Mayr, Johann Georg

Der Mann von Rinn (Joseph Speckbacher) und Kriegsereignisse in Tirol 1809
mit einem Titelkupfer und einer topographischen Karte

Innsbruck 1851



Ed. Ille del. Adr. Schleich sc.

Speckbacher und sein Sohn.

Der Mann von Rinn

(Joseph Speckbacher)

und

Kriegsereignisse in Tirol

1809.

Nach historischen Quellen bearbeitet

von

Joh. Gg. Mayr.

Mit einem Titelkupfer und einer topographischen Karte.

Innsbruck 1851.

Druck und Verlag der Ostermann'schen Buchdruckerei.

Wenn kühn ein Mann für's Vaterland erglühet
Und heldenhaft sich selber dafür einsetzt;
. . . .
Und wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke, selbst im Siege sich bescheidet.
Das ist unsterblich und des Liedes werth.

Schiller.

Vorrede.

Der Krieg in Tirol — 1809 — gehört zu den schönsten und erhabensten Scenen deutscher Geschichte, so spricht sich diese, nachdem einige Jahrzehnte darüber verflossen, allenthalben aus, und gewiß werden jetzt alle Deutschen damit einverstanden sein. Ja, dort beugten sich zuerst des mächtigen ausländischen Zwingherrn — Napoleons — Adler vor deutschem ungekünsteltem Heldensinn, und es lichtete sich dort, gleichwie durch den Heldenmuth von Aspern und Andalusien, in furchtbaren Rückstößen und erschütternden Nachdonnern für die folgende Zeit der Wahn von seiner Unbezwingbarkeit. Auf Tirols Bergen loderten urkräftig noch die Flammen deutscher Freiheit auf, als durch Uneinigkeit — der Erbsünde der Deutschen — wieder überall Schmach und die tiefste Erniederigung den übrigen Boden bedeckte.

War auch bei jener Feuerprobe Tirols der Erfolg durch minder glückliche Mitwirkung und nachheriges Unglück seiner Freunde für den Augenblick nicht lohnend, ja gleich darauf verderblich, so war es aber desto lohnender seine moralische Nachwirkung und die Achtung die Tirol daraus erwarb, indem nicht allein bald darauf die neue nun durch Unglück kluggemachte Herrschaft in Bezug auf die Behandlung eines braven Volkes sich höchlich besserte, sondern auch vier Jahre später — 1813 — alle Deutschen — Fürsten und Völker — diesem erhabenen Natur-Kriegsspiel folgten und den glorreichsten Sieg über französische Unterdrückung errangen; das kleine Land Tirol — die damaligen Rebellen — gaben also — zwar ohne daß sie es wollten — ein großes Beispiel. Schon deßwegen verdient dieser Kampf auf Purpurgrund deutscher Geschichte geschrieben zu werden; wenn auch nur nebenher erwähnt wird, daß er sich direkte und hauptsächlich aus gewohnter Anhänglichkeit zur früheren Herrschaft und aus Entrüstung über die frevelhaften Uebergriffe französisch-mißverstanden nachgeäffter Bureaukratie, die sich bei der neuen einschlichen, und auf einmal so Vieles dem Volke Heilige zu Boden warfen, entsponnen hat.

„Reich an interessanten Erscheinungen für den Staatsmann sind die Ereignisse, welche jenen Kampf begleiteten“, sagt hierüber ein berühmter österreichischer Oberst und Militärschriftsteller, der

dabei Augenzeuge war, „doch bei weitem anziehender sind diese noch für den Krieger. Ein Volk mit sparsamen Hilfsquellen, auf Gott, seinen Muth und seinen kräftigen Arm vertrauend, erhebt sich hinter seinen natürlichen Wällen zur blutigen Fehde mit übermüthigen Gegnern, und das Kriegsspiel spanischer Guerillas wird auf tirolischen Boden verpflanzt. Weder sorgen Arsenale für Waffen, noch Magazine für Lebensbedürfnisse. Es unterstützen weder ein zahlreiches geregeltes Heer noch kunstgerechte Schanzen und Bollwerke das bewaffnete Landvolk; oft fehlt es selbst an dem leitenden Geiste, ohne welchen das Gelingen von Kriegsunternehmungen nur selten ist. Und doch siegen oft undisziplinirte Bauernschaaren in dem Augenblicke höchster Gefahr über sieggewohnte Gegner selbst dann noch, als schon in Oesterreich die Waffenruhe den blutigen Schlachtruf verscheuchend den nahen Frieden ankündigte, und den Tirolern nichts mehr als ihre Kraft und eigener Muth als schützende Geister gegen des erbitterten Feindes Macht übrig blieben. Nach blutiger Fehde unterwarf sich endlich Tirols tapferes Alpenvolk Frankreichs Kaiser. Es gehorchte dem neuen Gebieter wieder, den es von ihm wiederholt empfing, bis die Macht der Weltereignisse es an seine frühere Regierung brachte.“*)

Unter den Männern, die sich dabei durch kriegerischen Scharfsinn und den löwenkühnsten Muth hervorthaten, steht Joseph Speckbacher — der Mann von Rinn — wie ihn erst vor Kurzem Erzherzog Johann nannte, als der Tapferste unter den Tapfern oben an. Wenn man Hofer das Gemüth, Haspinger das Herz jenes merkwürdigen Kampfes nennt, so kann man Speckbacher sicher den Kopf, die Brust und den Arm desselben nennen. Auch war er die Stahlsehne und der Hebel des Widerstandes, um den sich wenigstens in Nordtirol, selbst da noch, als das ganze Land von Oesterreich schon verlassen war, alle kriegerischen Ereignisse drehten, die er als geborner Kriegshauptmann mit dem Blicke des Adlers beherrschte, und mehr durch Beispiel als Befehl mit dem Muthe des Löwen leitete.

Sind demnach, besonders die Kriegsthaten von 1809 dieses Kommandanten schon an und für sich von außerordentlichem historischen und als Naturquelle auch von großem militärischen Interesse, so ist es auch in manch anderer Beziehung nicht viel minder das

*) Vernehmen wir darüber auch einen bayerischen Schriftsteller: „Die Tiroler haben sich dreimal freigeschlagen“ sagt dieser ausgezeichnete Historiker unter andern, „das drittemal ganz durch eigene Kraft gegen eine überlegene Macht; sie haben gefochten, wie man es von den heldenmüthigsten Völkern des Alterthums rühmt, und wenn auch der gute Wille ihres damaligen guten Fürsten eine andere Erwiderung verdient hätte und das Gesetz sie strafen mußte, die Geschichte kann aber ihrer Kühnheit, ihrer Willensstärke und Selbstaufopferung Achtung nicht versagen, ja jeder Fürst muß wünschen, daß seine Völker ihm mit eben so kräftiger Liebe anhängen, als mit der sich die Tiroler dem frühern altgewöhnten Regentenhause ergeben zeigten.“

übrige Leben dieses echten heißblutigen Alpensohns; seine Jugend, sein naturwüchsiges Werden, sein Wildschützentreiben, seine Abentheuer und seine Gefahren, Verfolgungen, Leiden und Drangsale vor und nach dem Kriege, bei dem er, wie wenig andere, die Feuerprobe für „Gott und Vaterland" ausstund.

Speckbacher war ein Tell, wie ihn Schiller dachte, — bieder, stark, tapfer, kurz in Worten, feurig in der That, wie aber der Tell — wenn er war — kaum war; und doch wird Europa durch Hunderte von Beschreibungen, Abbildungen und dramatischen Darstellungen an jenen jedenfalls mehr eingebildeten schweizerischen Volkshelden besonders in seinem Vaterlande gemahnt, während von unserm wirklichen kaum ein schlichtes bemoostes Denkmal, kaum ein verzerrtes steifes Bildchen, oder eine nicht viel minder steife kurze Lebensskizze daran erinnert, daß dieser Mann — jedenfalls einer der interessantesten primitiven Naturcharaktere, die in Deutschlands Gauen gelebt, — je gewesen. —

Ebenso sind die Beschreibungen über jenen merkwürdigen, an einzelnen interessanten Episoden so reichen Krieg, besonders seiner in militärischer Beziehung belehrenden Wichtigkeit wegen, für die Nachwelt keineswegs hinlänglich aufgedeckt oder zusammenhängend genug.

Schon in meiner zartesten Jugend — 1809 — hatte ich als geborner Tiroler, unter vielem Kriegsgetümmel Gelegenheit, jenen Mann zu sehen; unvergeßlich ist mir der Eindruck, den schon damals diese einfache aber dabei doch so ehrfurchtgebietende Heldengestalt, im schlichten Lodenrock, auf meinen jugendlichen Sinn machte. Später 1818 — auf einer Ferienreise — traf ich ihn, nach für sein Vaterland ausgestandenen unsäglichen Leiden schon etwas gebeugt in Hall, wo ich mit großer Neugierde seinen Erzählungen, besonders denen seiner Kriegsthaten von 1809, und anderer Lebensschicksale lauschte. Schon damals tauchte in mir der Gedanke auf, mir über das so bewegte reichhaltige Leben dieses deutschen Volkshelden, besonders über die Kriegsthaten jener Zeit Notizen zu sammeln, was ich dann von dort an fleißig fortsetzte. Immer rechnete ich aber darauf, daß sich wohl eine befähigtere Hand über diesen interessanten Stoff zu einer Veröffentlichung machen würde. Leider ist dieses aber nicht geschehen, und so versuchte ich denn, durchdrungen von einer Art von Pflichtgefühl, das Andenken dieses tirolischen Kriegskoryphäus und seiner geschichtlich-glorreichen Zeit einigermassen zu wahren, das Gesammelte mit Vergleichung und Benützung aller seither erschienenen historischen Werke, Dokumente und mündlichen Mittheilungen mit prüfenden Blicken über Ursache und Wirkung von innen und außen in einen Rahmen zu fassen, und so wenigstens doch ein zusammenhängendes anschauliches Bild zu geben, wobei ich aber, da das Leben jenes Mannes überall zu sehr in die kriegerischen Ereignisse eingreift, meinen anfänglichen biographischen

Plan verließ, und das Wichtigste, die Kriegsereignisse von 1809, in soweit sie sich nur entfernt um meinen Hauptbelden drehten, dabei zur Hauptaufgabe machte, sein übriges Leben jedoch nur in scharfen Umrissen zu geben versuchte. —

Daß diese Aufgabe bei Verworrenheit des Stoffes und Materials, und Einwirkung der damals großen Weltereignisse eben nicht leicht war, besonders für den, der in solchen Aufgaben ein Laie ist und bei seinen mühevollen davon abweichenden Berufsgeschäften nur sehr wenig Zeit dazu verwenden konnte, wird jeder freundliche Leser einsehen und wohl auch berücksichtigen. Immer ermuthigte mich indeß wieder in meiner Schüchternheit und anfänglichen Unbeholfenheit das Interessante, das Reichhaltige, selbst das Poetische und Malerische, wohl auch das Verdienstliche in irgend einer Erreichung dieser echt vaterländisch-geschichtlichen Aufgabe, deren Bearbeitung mir in meinen Mußestunden oder bei Erholungszeit „in den Bergen" nach und nach trotz aller Schwierigkeit zu einer Art Liebhaberei wurde, und welche mir auch spätere zu andern geographischen Zwecken unternommene Reisen und Studien im Lande Tirol einigermassen erleichterten. —

In diesem mag auch eine Art Entschuldigung liegen, warum ich mit meinem nach und nach entstehenden Werkchen nicht früher herausrückte; vielleicht war es auch gerade gut einige Zeit mit ihren parteiischen persönlichen Ansichts-Entladungen darüber wegstreichen zu lassen, und es auf eine Periode hinauszuschieben, wo man nicht mehr weiß, wie dieser oder jener Betheiligte sich damals räusperte und spuckte, das Ganze überhaupt mehr historischen Firniß bekömmt, und wo man auch vielleicht im allgemeinen wieder mehr theilnehmendes Interesse für Volksbefreiungskämpfe hat, denen jener Tiroler-Kampf an gerechter Ursache, Ehrenhaftigkeit, heroischer Thatkraft, Naturfrische, Haltung und Mäßigung wohl als Muster aufzustellen ist, denn hinter ihm lauerte weder die rothe Mütze noch anderes schwärmerisch-krankhaftes Bestreben und Ueberstürzendes der Barrikadenkämpfe neuester Zeit, die zu jenem schönen im edlen Instinkt hauptsächlich gegen französische Unterdrückung gepflogenen Wehrkampf gar keinen Vergleich aushalten; in eine Zeit endlich, wo das Wort in der Geschichte nicht allein verstohlen, sondern auch offen — sogar in Oesterreich — freier sein kann, und gerade nicht mehr nach gewissen Interessen allein gemodelt werden muß. Obwohl im Ganzen alles nur mehr erzählend, Thatsachen gebend, Reflexionen nur dort anbringend, wo es des Zusammenhangs nothwendig, sonst sie nur dem Leser überlassend gehalten wurde, so war ich doch auf unparteiischen Standpunkt gestellt, und dem Grundsatze getreu, daß auch „der lügt, der schweigt", manchmal in der Nothwendigkeit sehr trockene Wahrheiten leuchten zu lassen, die früher, wo man die Geschichte häufig nur so machte, wie man sie gerade brauchte, und meistens alles Verschuldete nur dem armen Volke — das bei jener Tiroler-Geschichte der allein unschuldigste oder wenigstens der red-

lichste Theil war — zur Last legte, entweder gar nicht oder nur entstellt an das Licht der Welt gekommen sind, ohne die aber geschichtliche Darstellungen keinen Werth und keine Belehrung für die Nachwelt haben können. Auch möchte gerade jetzt neben dem unerquicklichen Zeitungsgeplätscher ein Trunk aus frischer Tirolischer Alpenquelle für manchen deutschen Leser stärkend sein.

Daß hiezu alle vorhandenen gedruckten und ungedruckten historischen Quellen gehörig benützt wurden, glaube ich mit gutem Gewissen hiemit aussprechen zu können, der Kritiker wird es finden; sie alle namentlich anzugeben oder das Buch mit ewigen Hinweisungen und Citaten, deren nur die nothwendigsten wörtlich angegeben, auszufüllen, hielt ich für überflüßig. Mehrere benützte gedruckte Hauptquellen sollen indeß doch hier angegeben werden.

Eine gute Grundlage gaben allerdings zu diesem Zwecke die Mittheilungen, die Speckbacher, da sein Tagebuch bei Meleck verloren ging, 1811 zu Wien mündlich und frisch von dem Erlebten her einem gewissen Herrn von Bartholdi machte, die dann dieser preußische Gesandtschaftsbeamte 1814 unter dem Titel: Krieg der Tiroler Landleute herausgab, und die Hormayr anfeindete, und vieles davon für lügenhaft erklärte, weil es nicht — von ihm kam. Diese Mittheilungen stimmen aber größtentheils mit dem überein, was Speckbacher später in Hall selbst mündlich kund gab und meistentheils auch andere authentische Angaben bestätigen. Abgerechnet davon, daß jenes Buch vom damaligen giftigen preußischen Partheihasse gegen Bayern geschwängert ist, der indeß gehörig geläutert und verglichen keinen wesentlichen Eintrag macht, ist es daher immerhin, besonders für das Wirken des Hauptfelden selbst, eine gute Quelle zu nennen.

Auch Hormayrs Schriften über sein Vaterland Tirol und über jene Kriegsepoche sind in so ferne gute Quellen, ja in mancher Beziehung wahre Fundgruben, wenn sie vorsichtig genug benützt werden, und hauptsächlich die manchmal freilich nicht ohne Grund hervorlodernde Gereiztheit dieses geistreichen Historikers über Oesterreich geläutert wird.

L. Baur, Krieg in Tirol, ein vortreffliches Werkchen. Schade, daß es nur einen Kriegszug, und diesen nur gesondert, mehr das Arco'sche Corps berührend, umfaßt.

Pellet, (französischer General) Krieg 1809, mehr allgemein und französisch gehalten, gibt aber gute Daten.

Oesterreichische militärische Zeitschrift; vortrefflich, streng militärisch, nur in mancher Beziehung für die Benützung zu sehr auf eigenem oder rein österreichischem Standpunkt.

Das Heer von Inneröstereich u. s. w., von einem Offizier des k. k. Generalstabs 1817, gibt manche sehr gute Aufschlüsse, die auf die beabsichtigte Mitwirkung der Engländer schließen lassen.

Frhr. von Seebach, Kriegsthaten herzoglich säch-

sischer Truppen, gibt in Bezug auf das sächsische Contingent wesentliche Aufschlüsse.

Schnaidawint, Krieg Oesterreichs 1809. Eine vortreffliche fleißige Zusammenstellung der Hauptereignisse, wie sie nur deutscher Fleiß hervorbringt.

Staffler, Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1847. Eine ausgezeichnete gründliche Topographie; gibt auch manche neue historische Aufschlüsse über 1809, nur hie und da in den Daten verworren.

Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I., von Fhrn. v. Völderndorf Waradein, München 1826, 4 Bände. Eine sehr gute authentische und verdienstliche Zusammenstellung, an welcher auch der berühmte Zschokke mitarbeitete; obwohl mehr allgemein, aber in Bezug auf Tirol ziemlich treu und unparteiisch.

Peternader, Tirols Landesvertheidigung, Innsbruck 1849, hat manche gute Originalquelle, aber meistens nur die an Salzburg gränzenden Theile betreffend.

Mehrere Geschichten der Deutschen von verschiedenen Autoren und Farben, um ein Gesammturtheil über die geschichtliche Aufnahme jenes Kampfes zu fassen.

Ein großer Mangel bei vielen bisher erschienenen Werken über jenen Krieg möchte darin zu finden sein, daß man hiezu die bayerischen Quellen nicht gehörig benützte, sie allein nur — in den Hauptquartieren aufgezeichnet — geben wahrhaftig authentische Aufschlüsse über die Daten der Gefechte an, die von den Bauern-Anführern meistens sehr verworren und häufig nur aus dem Gedächtniß kundgegeben wurden.

Zu diesen genannten und vielen andern ungenannten, geschriebenen und gedruckten Hilfsmitteln, wozu auch noch die Manuskripte des Innsbrucker Museums gehören, dann Zeitungen, Tagebüchern ꝛc.ꝛc. kommen noch die Erinnerungen an das selbst Erlebte; ferner die später oftmaligen Besuche und Ausforschungen der verschiedenen Schauplätze der Kriegsereignisse, und die persönlichen Mittheilungen noch lebend getroffener Augenzeugen und Anführer bei jenen kriegerischen Vorfallenheiten, wovon ich mit meinem schon genannten Haupthelden Tirolischer Seits noch Wintersteller, Oppacher, Straub, von Dietrich, Baron Hormayr und Dr. Ennemoser nenne. — Diese Mittheilungen wurden wieder controllirt mit den mündlichen und schriftlichen Angaben und Tagebüchern bayerischer Generals und Stabsoffiziere, die jenen Feldzug, wiewohl damals größtentheils in untergeordnetern Stellungen mitmachten, deren persönliche Bekanntschaft zu machen ich die Ehre hatte, wie z. B. General von Raglovich, die spätern Generäle von Baur, von Völderndorf, von Alcher, Maillinger, Major Jouvin und anderer hoher bayerischer und österreichischer Offiziere, die sich darum interessirten. Zwei dieser Augen-

zeugen, von jeder Partei Einer, hatten sogar die Gefälligkeit, das Ganze vor dem Druck einer kritischen Revision zu unterwerfen.

Mit solchen Mitteln ausgestattet und mit emsiger Vergleichung an Ort und Stelle der kriegerischen Ereignisse, wo ich Raum und Zeit nach meinen Kräften streng zu Rathe zog, gelang es mir vielleicht manche neue Aufklärung zu geben über besondere Gefechte, und so Sieger und Besiegte in's gehörige Licht zu stellen, wie z. B. über die an der Zillerbrücke, am Berg Isel, an den Eisak-Pässen, bei Lofer und hauptsächlich über jene im Salachthale. Vielleicht gelang es mir auch manchen Schatten, welchen norddeutsche Schriftsteller in ihrem unkundigen Partheihasse bald hernach auf den bayerischen Waffenruhm zu werfen suchten, wieder zu hellen, wenigstens zu zeigen, daß wohl keine Soldaten der Welt unter jenen mißlichen Umständen, im gänzlich ungewohnten Kampf, wo meistens die Natur den Gegnern zu Hülfe kam, ihre Schuldigkeit besser gethan haben würden. —

Auch strebte ich dahin, meinem so lieben theueren Vaterlande wenigstens doch einen kleinen Beitrag zu jener historischen Weihe zu geben, welchen es — als bisher einzigen Lohn — für damalige große Thaten für das Kaiserhaus und Deutschland geschichtlich so sehr verdient. — Wohl wird mancher Reisende in jenem in jeder Beziehung so wunderbaren Lande, wo sich noch so viel Ursprüngliches findet und welches durch seine bald großartig-erhabene bald idyllisch-liebliche Naturbildung immer ein wahres Asyl für den Naturfreund bleiben wird, manche Gegend davon mit andern Augen anschauen, wenn er weiß, was dort geschah. Mancher deutsche Volksfreund wird auch vielleicht mit inniger Theilnahme über das nachdenken, was dort vor und nach 1809, selbst in neuester Zeit — hätte — nicht geschehen sollen. — In der That, gestehen muß ich, daß mir meine Aufgabe in diesem Betreff bei aller Lust manchmal doch sauer wurde; vor allen war es oft schwer, von Unmuth und Mitleiden für ein braves doppelt mißbrauchtes Volk bewegt, einen immer leidenschaftslosen Ton — der allein ziemt — beizubehalten. Die Thaten der Tiroler bedürfen überdies wenig Schmuckes, sie sprechen selbst, aber es kostete auch in dieser Beziehung manche Ueberwindung, daß der Mund nicht überging, wenn das tirolische Herz von Bewunderung und Wehmuth voll war.

Wünschenswerth besonders für den Militär wird gewiß eine topographische Karte über die Gegend um den Berg Isel sein, da in solcher Ausführung über diesen Tirolischen Haupt-Kriegsschauplatz, wo dreimalige Schlachten vorfielen, nichts vorhanden. Zur allgemeinen Uebersicht über das ganze Tirol, kann ich — weil in mancher Beziehung darauf Rücksicht genommen — meine von mir selbst verfaßte Karte vom Lande Tirol, München bei Palm 1846 empfehlen. —

Kritiker werden wohl nichts dagegen haben, daß ich hie und da poetische Auszüge und Sentenzen passend einflocht, und dadurch

dem manchmal chronologischen trockenen oder militärisch steifen Charakter mehr Wärme und Weihe zu geben suchte — jedoch ohne der geschichtlichen Wahrheit im geringsten zu schaden. Warum sollte man auch nicht aus dem herrlichen blüthenreichen Garten deutscher Dichtkunst einige Blumen lesen, um sie in den Kranz eines so hochpoetischen echtdeutschen Stoffes hineinzuflechten? Unter den Dichtern, die hiezu benützt wurden, steht Schiller, der Sänger der Freiheit, obenan, dessen idealer Tell, wie schon angedeutet, in unserem Helden in mancher Beziehung, besonders in seiner frühern Lebensperiode, wie verwirklicht auftritt; ferner sind es noch Auszüge aus den Gedichten für Deutschland und Tirol hochbegeisterter Sänger, wie Körner, Immermann, Rückert, Schenkendorf, Uhland, Anastasius Grün, König Ludwig, Beda Weber, Tiedge, Ille 2c. 2c.

Um Nachsicht muß ich aber schließlich über manches vielleicht unkorrekte in Schreibart, Vortrag und Form bitten, denn ich bin kein Mann vom sogenannten Fach, kein Schriftsteller, am allerwenigsten ein Schriftgelehrter. Von früher Jugend an mehr zu andern, zu künstlerischen Berufsgeschäften bestimmt, lernte meine Hand nur den Stift, den Pinsel, die Boussole, Zirkel, hauptsächlich den Grabstichel, am wenigsten aber die Feder führen. Für diesen ungeschulten Mangel suchte ich durchdrungen von Liebe zur Sache aber desto mehr durch Strenge der Forschung, durch Wahrheit und Parteilosigkeit zu entschädigen; und es ist hier auch noch die Versicherung beizufügen, daß keine Thatsache aufgenommen wurde, die nicht auf einer Urkunde oder auf der Aussage einer bewährten bei jenen Begebenheiten thätigen Person beruht. Wohlbegründete Berichtigungen lasse ich mir gerne gefallen.

Ebenso wird in diesem mehr naturwüchsigen Erzeugniß das Streben genießbarer Verständlichkeit und Klarheit vielleicht mehr als in mancher gelehrten historischen Treibhauspflanze zu finden sein. Auch in diesem Betreff, wenn ich manchmal ängstlich wurde, spornte mich mein Mann von Rinn wieder selbst an, der in seinem urkräftig wirkenden Naturtrieb so vieles — wenn auch nicht regelrecht schulgemäß vollbrachte, was seine gelehrten fachkundigen Gegner — gelinde gesagt — wenigstens nicht besser machen konnten; und so mag denn dieses Büchlein — zunächst nur für tirolische Freunde bestimmt — als ein Alpenblümlein, eben so anspruchslos, als es erzeugt wurde, meinetwegen auch in die größere Welt gehen, und von jenem echt deutschen Manne und Lande erzählen, die beide statt schöner schulgerechter Worte auch nur Thaten hatten.

Au im Innthale, September 1851.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Kapitel.

Speckbachers Geburt, Jugendjahre, Wildschützenleben, Abentheuer, Liebschaft und Verheiratung.

Im schönen Innthale, auf jenem reizenden Mittelgebirge zwischen Innsbruck und Hall, welches südlich von der Glungeser Spitze und dem Patscher Kofel bekrönt, sich fruchtprangend zum rechten Innufer hinuntersenkt, schaut unter vielen andern Kirchen und Schlössern — worunter das romantische Ambras — auch die Kirche vom Dorfe Rinn hervor. Vom Thurme dieser Kirche aus ertönte im Jahre 1809 oftmals Sturmgeläute zur Aufforderung der Landesvertheidigung in die Gegend hinaus, wo sonst lange nur hirtlicher Friede ausgegossen war; denn Speckbacher, der klügste und tapferste aller Tiroler-Anführer hauste dort, und unternahm meistentheils von dort aus seine kühnen Waffenthaten und Siege, zu deren hervorragendsten immer jene Gegend zwischen dem Berg Isel und der Volderser Brücke der Schauplatz war. —

Dieser außerordentliche Mann wurde indeß nicht zu Rinn geboren, sondern drei Stunden davon entfernt auf den waldigen Vorbergen des linken Innufers, im Dorfe Wald, (eigentlich Gnadenwald, Ortskirche St. Martin) eine Stunde von Hall auf dem Gute Unterspeck Nr. 16 und zwar am 13. Juli 1767. —

Sein Vater war dort Bauer und Holzlieferant zur Saline genannter Stadt. In der Taufe erhielt er, als der drittgeborne, den Namen Joseph. Sein Großvater hatte sich schon im Jahre 1703 im Kriege gegen eine damalige französisch-bayerische Invasion unter Churfürst Max Emanuel ausgezeichnet. —

Mit großer Neugierde lauschte daher unser Joseph schon als kleiner Knabe den Erzählungen von den Waffenthaten des Großvaters,

die sein Vater oftmals zur Winters- oder Haingartenszeit*) bei dem traulichen Geknister der Herdflamme seinen Freunden vortrug. Voll jugendlich-heißer Sehnsucht hing dann der Blick des neugierigen Buben auf dem an der Wand aufgehangenen Stutzen oder verrostetem Säbel seines Ahnen, dabei die Zeit herbeiwünschend, daß auch er davon bald Gebrauch machen könne, um ähnliches zu thun, und sich so seines Großvaters würdig zu machen. —

Am Busen der erhabensten Natur aufwachsend, entwickelten sich in ihm überhaupt schon in frühester Jugend besondere Anlagen und eine gewisse Festigkeit und Kecke des Charakters, aber auch bald der Hang zum Unstätten und Zügellosen, wodurch, wie er später darüber sich äußerte, seine Eltern „oft viel Kreuz mit ihm hatten". — Schon im zarten Knabenalter verwaist, und von seinen Verwandten zwar ehrlich verpflegt, aber, da noch sieben andere Geschwister da waren, wenig beaufsichtiget, hatten besonders das Lernen und gewöhnliche Beschäftigungen keine Reize für den jungen Sonderling.

Nicht wollt er die Lämmlein hüten,
Lämmlein, die so fromm und sanft;

— — — — — — —

Doch, der Knabe ging zu jagen
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An der Berge finstern Ort. —

Schon als zwölfjähriger Knabe lockte er auf einem solchen Streifzug einmal durch ein Schaf einen mächtigen Lämmergeier in eine schwere Falle, wo er ihn ganz allein überwältigte und fortschleppte, so sehr auch das grimmige Raubthier sich wehrte, und mit Flügeln, Schnabel und Klauen ihn mißhandelte. Ein andermal wagte er es mit Schrott auf einen jungen Raubbären zu schießen, der sich dann in einer Falle fing. —

Mit fortschreitender Reife zum Jüngling entwickelten sich dergleichen Proben und Aeußerungen seines außerordentlichen Muthes, seiner besondern Kraft und Gewandtheit immer mehr, und bald war das regellose, nicht selten Gott versuchende Wildschützenleben für den wunderbar gelenken riesenhaften Jüngling das Anziehendste und Glücklichste.

---

*) Haingarten, Heimgarten nennt man in Tirol ein Zusammensein zur Unterhaltung.

Als echter Sohn der Berge entsagte er daher nach und nach jeder geregelten Lebensweise, jedem stäten Aufenthalte, und nur von einem treuen Hunde begleitet durchstreifte er dann fortwährend die wildesten Felsengegenden des nahen Kahrwendel oder Wetterstein-Gebirges, wagte sich dort auf schauerliche Fels- und trügerische Schneewände, und setzte um das armselige Leben eines einzigen Thieres sein eigenes dabei hundertmal in Gefahr. — Seine Nahrung bestand bei solchen wilden Jagdfahrten nur in dem, was er in einem kleinen Sacke auf dem Rücken — aus Türkenmehl und Schmalz, oft auch nur aus einem Laibe Brod bestehend — mitführte, und das manchmal acht Tage lang reichen mußte. — Des Schlafes pflegte er dabei nur in Höhlen und Alphütten, und nur dann kehrte er in die Heimath zurück, wenn der Gewinn seines sichern Rohres es erheischte. —

Die Ruh' zu Haus, sie konnt' ihm nimmer munden,
Rastlos mußt' er ein flüchtig Ziel verfolgen,
Dann erst genoß er seines Lebens recht,
Wenn er sich's jeden Tag auf's neu erjagte! —
— — — — — — — — — —
Und es erfüllt mit Grausen, was die Aelpler
Von seinen Wagefahrten sich erzählen:
Wie er hinanklimmt an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eig'nen Blut';
— — — — — — — — — —
Wie er schreitet verwegen auf Feldern von Eis,
Wo pranget kein Frühling, und blühet kein Reis,
Wo donnern die Höhen, wo zittert der Steg;
Nie graute dem Schützen auf schwindlichtem Weg.

Seine Organe, besonders seine Augen, wurden durch diese Lebensweise nach und nach so scharf, daß er auf die Entfernung einer halben Stunde die Glocken an den Hälsen der Ziegen und Schafe unterscheiden konnte. Er führte daher auch auf Scheiben und andere Gegenstände die Büchse mit solcher Sicherheit, daß er gewettet haben soll, auf fünfzig Schritte einen Thaler aus der Hand eines vertrauten Kameraden zu schießen, oder eine Taube auf dem Dache an dem zu bezeichnenden Fuße zu treffen. —

Da er auch häufig Raubthiere erlegte, die in der Gegend bei den Heerden oft viel Schaden anrichteten, so wurde ihm von Seite der Obrigkeit in Bezug auf sein Wildschützentreiben durch die Fin-

ger gesehen. — Beim Volke stund der „Speckbacher Seppel“ als Schütze sondergleichen deßwegen sogar in einer Art von besonderer Achtung. —

Noch einmal in seiner Jugend war er so glücklich, ganz allein einen großen furchtbaren Raubbären zu erlegen, der durch vergebliche Spähe schon lange in den Heerden wüthete. — Nach diesem Wagniß warf er das erlegte Unthier auf einen Karren, und zog damit triumphirend in den benachbarten Gerichtsort ein, wo er die dafür ausgesprochene Belohnung erhielt.*)

Auch prangten nicht umsonst auf seinem Hut über Gemsbart und Rautenkraut, Edelweis, — was dem Himmel am nächsten wächst — vier Spielhahnfedern; denn, beim Raufen nahm er es mit Vieren auf; wehe dann, wenn er gezwungen wurde, mit riesenstarkem Arm von seinem eisernen Schlagring Gebrauch zu machen! — Uebrigens suchte Speckbacher in Wirthshäusern, wo er sich überhaupt selten einfand, nie absichtlich Streit; nur wenn er seinen Ehrgeiz verletzt glaubte, zeigte er sich wegen seiner „sakrischen Schneid“ als einen der gefürchtetsten Innthalischen Raufer, in der Landessprache Robler, Hagmayr, Haogmoar genannt.**)

In Speckbachers Jugendzeit wurden im Innthale manchmal öffentliche Kraftkampfspiele, sogenannte „Schmeißen“ (zu Bodenwerfen) auch „Hosenlupfen“ genannt, gehalten. Ein solches fand nun um jene Zeit auch einmal in der Stadt Hall statt, wobei es nicht ohne einen gewissen alterthümlichen Prunk und Zier herging. Auf offenem Platz war ein Bodeum aufgeschlagen, das mit einer farbigen Barrière gegen die meistens zahlreich herbeigeströmten Zuseher geschützt war; eine sinnig geschmückte Tribune empfing die Schiedsrichter mit den Preisfähnleins; viele Kampfbeflissene waren bei diesem athletischen Spiel betheiligt, unter welchen sich diesesmal besonders ein vierschröttiger Hausknecht sehr hervorthat, dem es mit seltener Kraft gelang, zehn Streiter nach einander zu lupfen, dann zu schmeißen, oder auf die Erde zu bringen. Unter den eingefun-

---

*) Noch in den Jahren 1833 und 1834 sollen in Tirol 43 Bären geschossen worden sein.

**) Moar, Mayr, bedeutet in Tirol der erste in etwas, z. B. im Schießen, Raufen, Kegeln, wohl auch der Besitzer des schönsten Hofs, der schönsten Kühe, Felder ꝛc.

denen Zuschauern bemerkte man auch einen jungen hochstämmigen verwilderten Burschen, der, den schmutzigen Sack auf dem Rücken, mit seinem Bergstock sich ziemlich gleichgültig auf die Einfassung hinlehnte; es war der junge „Speckbacher Seppel". Als nun bald Trompetenstöße den Hausknecht als ersten Sieger verkündeten, rief Seppel fragend hinein: ob es wohl erlaubt sei, es auch noch mit „dem Moar (Sieger) aufzunehmen? Da bedeutete man ihm, daß es jetzt schon zu spät dazu sei. Wenn ich mir dazu aber die linke Hand auf den Rücken binden lasse, entgegnete der dadurch nur um so gewaltsamer von Kampfgier hingerissene Alpensohn. Des Spaßes halber gewährte man nun den drolligen Antrag, aber nicht lange ging es her, so warf der wirklich an einem Arm Gefesselte den freien, früher siegenden Hausknecht unter schallendem Gelächter zu Boden, verschwand übrigens ohne einen Preis anzusprechen bald unter der lärmenden Menge.*)

Obwohl eine dergleichen Lebensweise, welche unserem Natursohne selbst bei herangerücktem Mannesalter, seiner gesteigerten außerordentlichen Kraft und Gewandtheit wegen immer mehr zur Leidenschaft wurde, für andere — für moralische Bildung — eben nicht ersprießlich war, so war sie aber, besonders sein Wildschützentreiben, eine desto trefflichere Vorbereitung zu der Krieger- oder Guerillas-Rolle, die er später übernahm.

Häufiges Spähen und Gefahr — mitunter auch Verfolgung — lehrten ihm List, Vorsicht und kalte Entschlossenheit, und erweckten in ihm bei eiserner Abhärtung das Kriegstalent und jenen wohlberechneten Muth, der so oft für Tollkühnheit galt, obwohl es mehr starkes Selbstvertrauen und die Kenntniß seiner Kraft verrieth. — Auf seinen Jagdzügen erwarb er sich ferner auch jene genaue Kenntniß von seinem Vaterlande, besonders von dem nördlichen Theile desselben, die beim Gebirgskrieg unerläßlich ist. — Jeder Berg, jede Schlucht, jede Alpe war mir bekannt, äußerte er später darüber. Nach und nach dehnte er seine gefährlichen Streifereien auch in entferntere Gegenden aus, stieg auf schaudervollen Rändern dumpftosender trügerisch bedeckter Abgründe, wo ein treu-

*) Diese Anekdote hörte Verfasser dieses traditionsweise in seiner Jugend erzählen. Ort und Person kann er aber gerade nicht verbürgen.

loser Fußtritt den Tod bringen kann, bald in den Felsengeschroff des hintern Dux's und des Krimmel-Gebirgs herum, oder er ging sogar in Oetzthals Schneeregion. — Wenn Laune und Noth ihn dazu veranlaßte, wagte er seine Streifzüge auch auf bayerisches Gebiet, wo sich die in Tirol arg verfolgten Gemsen noch heute gern hinflüchten, weil sie da — wenigstens bis auf heutige Zeit — mehr geschont wurden. —

Obwohl er im voraus wußte, daß er auf jenem ausländischen Gebiet immer großen Verfolgungen von bayerischen Jägern ausgesetzt sey, konnte er doch dem Drange nie widerstehen, seine Jagden auch dahin auszudehnen, denn Gefahren hatten immer eigene Reize für den Furchtlosen; Widerstand vergrößerte seine Begierde dazu.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren! —

Einmal in vorgerückter Herbstzeit, als schon nicht mehr der liebliche Klang der Heerdenglocken auf den Alpen ertönte, unternahm er eine solche Jagdfahrt dorthin. — Ueber schauerliche Jochübergänge kam er diesesmal in das Bergegeklüft des hintern Rießbaches, der in das bayerische Isarthal ausmündet. — Bald war sein emsiger Spürer, sein Hund dort — in der Nähe der bayerischen Gränze — auf der Spur einer Gemse, deren Verfolgung unsern wilden Jäger bis in die bayerischen Berge der Isar brachte, wo seine sichere Büchse das flüchtige scheue Thier endlich erlegte. Er nahm nun seine Beute auf den Rücken, und schlug seinen Weg wieder rückwärts ein. Etwas ermüdet erreichte er bald darauf eine verlassene Alpenhütte, die zwar noch auf bayerischem Territorium, ihm aber schon oftmals eine sichere Einkehr bot. In dieser Hütte ließ er sich nun ruhig nieder, und legte sein Jagdgewehr, seinen Bergstock und seine todte Gemse neben sich auf den Boden. Als er Feuer angemacht hatte, war er eben damit beschäftiget, Schmalz in einer kleinen Pfanne — die er immer auf dem Rücken mit sich führte — zergehen zu lassen, um sich eine lang entbehrte Mahlzeit — einen sogenannten Schmarn — zu bereiten. Schon prasselte dazu das Schmalz; auf einmal schlug sein Hund an; rasch

griff der Aufgescheuchte nun nach seinem Stutzen, um sich zur allfallsigen Wehr zu setzen; doch, es war schon zu spät; denn er wurde durch drei auf einer Grasmatte herbeigeschlichene bayerische Jäger überrascht, sogleich ergriffen, zu Boden geworfen und seine Glieder gebunden. Gefesselt lag der sonst so freie Alpensohn nun zu den Füßen seiner verhaßten Feinde; Verzweiflung bemächtigte sich anfangs seiner in dem Bewußtsein die erprobte Kraft nicht mehr gebrauchen zu können, doch, auf einmal faßte sich der schlaue Bergessohn und nahm zur List seine Zuflucht, stellte sich zerknirscht und reuevoll und bat die Jäger, ihn doch noch sein Mittagsbrod fertig machen zu lassen, da es ohnehin das Letzte sein würde, was er in Freiheit zu sich nehmen könne. Die Jäger, welche in ihrem Fang wohl einen Wildschützen ersahen, aber den berüchtigten Speckbacher nicht persönlich kannten, ließen sich nun dadurch erweichen, und machten ihn los; doch kaum fühlte sich dieser frei, so ergriff er in demselben Augenblicke die Pfanne mit dem heißen Fett, spritzte es ihnen ins Gesicht, nahm einen hingestellten Jägerstutzen und schlug den halbverbrannten Jagdgesellen damit so behend um die Köpfe, daß sie fluchend herumtaumelten, er aber, zwar mit Zurücklassung seiner Gemse, wieder über Stock und Stein auf tirolisches Gebiet entweichen konnte. Bald nachdem dieses Abentheuer glücklich überstanden war, erfuhr Speckbacher von einem seiner Kameraden, daß einer seiner Freunde und Genossen, Namens Staudacher, von den gereizten, rachsüchtigen bayerischen Jägern, wahrscheinlich als Sühnopfer für ihn, auf schmähliche Weise erschossen worden sei. Er hätte, sagte Ersterer aus — als er in den Bergen der Scharnitz auf der Lauer war — gesehen, wie die Jäger unten im Thale den Staudacher einige Zeit gefesselt vor sich her trieben, und ihn dann, da er vielleicht zu entweichen drohte, an einen Baum anbanden und ohneweiters erschossen. —

Dieses im Ganzen unbedeutende, an den Gränzen, der damals sehr strengen bayerischen Jagdgesetze wegen, öfters vorkommende Ereigniß machte indeß auf Speckbachers Gemüth, das bisher anderen Gefühlen mehr verschlossen, für die Freundschaft aber desto empfänglicher war, einen tiefen Eindruck; der Verlust seines Herzensfreundes auf so schmähliche Weise, wegen ein paar geschossener Gratt-Thiere, ging ihm sehr zu Herzen, und erweckte in ihm schon

damals vielleicht jenen Funken des Hasses gegen die Bayern, den er selbst nachher — im bayerischen Unterthans-Verbande — nur schwer beherrschen konnte, und der dann genährt durch anmassend brutale Beamtenwillkühr bei gelegener Zeit selbst zur Flamme ausbrach. Indeß beschloß er vor der Hand nicht aus Furcht, sondern seine Rache beherrschend, jenes gefährliche Gebiet zu meiden, und seine Streifzüge ferner nur in den Gegenden seines Vaterlandes auszudehnen. —

Bald darauf trug sich aber etwas anders zu, was einen bedeutenden Wendepunkt in dem wilden Leben unsers Natursohns hervorbrachte. Bisher war die Büchse sein theuerstes Kleinod, seine liebste Braut, der treue Hund sein angenehmster Gefährte; doch, auf einmal sollte es anders um ihn werden. Bei einem Kirchweihfeste zu Lans, einem lustigen Dorfe des Innsbrucker Mittelgebirges, lernte er nemlich ein Mädchen kennen — es war Maria Schmiederer aus der Gemeinde Rinn — welche auf einmal einen so tiefen Eindruck auf sein wildes Herz machte, daß er von der ersten Liebe Zaubermacht ergriffen, sich gleich darauf vornahm, sein wildes regelloses Leben zu ändern, um diese schöne tugendhafte Jungfrau, welche auch noch überdieß mit einem nicht unansehnlichen Vermögen ausgestattet war, zu verdienen und zu heirathen. Durch die Fürsprache seiner Verwandten verdingte er sich daher bald darauf als Holzarbeiter zur Saline von Hall, ein Geschäft, das mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit ausgeübt, ihm auch bald die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, und damit die Stelle eines Aufsehers verschaffte. —

In Feiertagsstunden schlug er aber jetzt über die Hallerbrücke häufig den Weg nach Rinn ein und stieg gepreßten Herzens auf die Höhe des Judensteines — wo ein Wallfahrts-Kirchlein, dem hl. Andreas geweiht, zur Gemeinde Rinn gehörig, sich erhebt — in dessen Nähe Mariens Heimathshaus steht, denn gewaltsam fühlte der Liebentbrannte sich dorthin gezogen, wo sein heißgeliebtes Schätzlein, sein Maoidai, (Maria) wohnt. Bald war er auch so glücklich, sie dort in schöner Sonntagstracht bei einem Brunnen wasserschöpfend zu sehen.

Und herrlich in der Jugend Prangen
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n. —

Schüchtern nahte er sich nun ihr, und gerne hätte er dem freundlichen Mädchen rasch, wie er immer war, seine Gefühle gleich offen und baar anvertraut, doch der Mann, der früher Raubbären erlegte und Lämmergeier zerriß, konnte es nicht, denn das „Mädel" hatte es ihm angethan, wie er sich später darüber äußerte. Indeß als der eben dadurch von echter Liebe Erfüllte beklommen, beinahe zitternd ihr näher trat und es wagte, das erröthende Mädchen bei der Hand zu fassen, schien er in ihrem Blicke zu lesen, daß er ihr nicht gleichgültig; und wirklich, der schlanke schöne Jägersmann — damals in der Blüthe seiner Mannsjahre — war auch Marien, seit sie ihn zum erstenmale sah, weder aus dem Herzen noch aus dem Gedächtniß entschwunden. Hiedurch ermuntert, wagte es Speckbacher bald darauf bei der Mutter des Mädchens — ihr Vater Clemens Schmiederer war gestorben — förmlich um sie anzuhalten. Die sittlich strenge, gottesfürchtige Frau Schmiederin wies den unerwarteten Brautwerber anfangs hart zurück, indem sie ihm kurzweg erklärte, nie ihre Tochter einem so gottvergessenen heimatlosen Wildling, der so selten die Kirche besuche, zu geben. Indeß später, als sie von seiner umgewandelten Lebensweise erfuhr, und auch die liebende Tochter in sie drang, gab sie den beiden Liebenden in so ferne nach, daß sie Speckbachern zu seiner vollständigen Besserung noch ein Jahr Prüfungszeit gab, nach welcher er sich wieder anfragen könne; damit war der verliebte Mann auch einigermassen zufrieden, besonders weil er wußte, daß ihn Mariens Herz gewählt, und daß er auf ihre Treue — als eine echte „Bergerin" — rechnen könnte.*) Nun hatte er vor der Hand alles, was sich ein junger frischer Tiroler wünscht, und sich am besten in ihrem „Gsangel" ausspricht:

A Büchsal zum schieß'n,
Und an Stoßring zum schlag'n,
Und a Dirnal zum Lieb'n,
Mueß a frischer Bua hab'n.

Durch geregelte Lebensweise, durch Fleiß und Ordnung, wohl auch durch fleißiges Kirchengehen suchte der nun so zahm gewordene

*) Die Bewohner des Mittelgebirges und die der Hochthäler nennt man im Innthal „Bergerer". Unter manch naturwüchsigen Vorzügen zeichnen sich diese hirtlichen Höhenbewohner auch durch Liebestreue aus. —

Natursohn immer mehr sich des braven Mädchens würdig zu machen. Er lernte sogar in freien Stunden noch lesen und schreiben, um auch in dieser Beziehung mehr menschliche Bildung sich anzueignen. Seine Büchse hing er an die Wand mit dem Gelöbniß: sie nur dann wieder zu gebrauchen, wenn es der Vertheidigung seines Vaterlandes gelte, oder wenn es ein Raubthier zu erlegen gäbe. So erwirkte also wieder die allmächtige Liebe, was früher keinem Zureden, selbst dem, würdiger Geistlicher nicht gelingen wollte.

Die Prüfungszeit ward dem heißblutigen Mann, bei dem überhaupt jede Leidenschaft tiefer ausgeprägt war, aber bald zu lang und um so peinigender, weil es ihm nur selten gelang, seine Geliebte zu sehen, um aus ihren himmelklaren Blicken einigen Trost und Ruhe einzusaugen. Er wagte es daher schon etwas früher bei der alten verständigen, dabei aber auch gemüthlichen Mutter sich wieder anzufragen, und um die Erfüllung seiner und der Geliebten Wünsche zu bitten. Da die für alles Gute empfängliche Frau seither allenthalben nur das Ersprießlichste von Speckbachers neuer Lebensweise und musterhaften Aufführung erfuhr, so erweichte sich ihr Herz und mit sichtbarer Freude gab sie sogar schon etwas früher die Vereinigung der beiden Liebenden zu. —

Bald darauf schmückte nun der Brautkranz die schöne Marie, und der Rosmarinstrauß Speckbachers herrliche fünfundzwanzigjährige Männergestalt; und Alt und Jung — weit und breit, im Thal und auf den Bergen des Inns — sprach davon, nicht leicht ein schöneres Brautpaar im stattlichen Hochzeitzug in die Kirche ziehen gesehen zu haben.

Durch diese Heirath im Jahre 1794 kam Speckbacher in Besitz von Mariens sehr einträglichen Anwesens in der Gemeinde Rinn, dessen Besorgung der ehemalige Sohn der Wildniß sogleich mit so vielem Eifer antrat, überhaupt allen Pflichten eines häuslichen und gesetzlichen Lebens auf so hervorragende Weise nachkam, daß man ihn als ruhigen, verständigen und geachteten Mann zwei Jahre später — obwohl nach dem üblichen Tiroler Landesgesetz damals noch zu jung — sogar zum Mitglie dedes dortigen Gemeinde- (Gerichts-) Ausschusses einstimmig wählte.

Zweites Kapitel.

Speckbachers erster Auszug gegen die Franzosen 1797. Gefecht bei Spings. Tapferkeit und Kampflust der Tiroler. Speckbachers eheliches Glück. Fernere Auszüge an den Paß Scharnitz. 1805. Bekanntschaft mit Hofer. Tirol wird bayerisch. König Maximilian. Blick auf die Geschichte. Ursachen des Aufruhrs und Kriegs anno 1809.

Einige Jagd- und Streifzüge auf Raubthiere in die benachbarten Gebirge abgerechnet, lebte unser Mann von Rinn nun verheirathet in häuslicher Ruhe und Zufriedenheit, bis im Jahre 1797 Kriegsallarm ihn zum erstenmale zum Kampf der Vaterlands-Vertheidigung rief.

Ein französisches Truppencorps unter General Joubert war nemlich damals verheerend vom Süden her in Tirol eingefallen, um General Buonapartes (Napoleons) siegreiche Kriegsoperationen in Italien zu unterstützen, und zugleich Bayern — was damals mit Oesterreich alliirt war — zu bedrohen. Ein Theil dieser damaligen französischen Revolutions-Truppen setzte sich Ende März auf den Höhen vom Dorfe Spings fest, wo ein wichtiger Knotenpunkt, welcher nördlich von Brixen, drei Straßenzüge beherrscht.*) Speckbacher schloß sich, die Franzosen zu vertreiben, an die Reihe der zahlreich und begeistert herbeigekommenen Landesvertheidiger unter dem Kommando eines Innsbrucker Advokaten, Herrn v. Wörndle an. Bei diesem seinem ersten Kriegszug war er zwar nur gemeiner Schütze, doch brannte er schon hauptmännisch vor Kampfeslust, sich mit dem frechen welschen Feind zu messen.**)

Manch Raubthier hat er männlich schon erlegt,
Oft hatte er getroffen schon in's Schwarze,
Manch schönen Preis dafür schon heimgebracht.
Jetzt aber galt's erst and're Meisterschüsse,
Jetzt galt's den Schuß in der Feinde Herz! —

---

*) In dessen Nähe steht jetzt die Franzensfeste.

**) Welsche, Wälsche, nennt man in Tirol nicht allein Italiener, sondern auch andere Völker romanischer Zunge.

Die Tiroler, welche über das Valser-Joch gegen Spings herabgekommen, — wenig unterstützt von den Oesterreichern unter General Kerpen im Thale — erlitten indeß anfangs, am 2. April eine tüchtige Niederlage, denn die Franzosen hatten auf jener Hochebene eine herrliche Position, von wo aus sie schon Hunderte der kühnen Landesschützen zusammenschmetterten. Am andern Tage erneuerte sich indeß das blutige Kampfspiel, welches sich am erbittertsten um den Besitz eines Friedhofs entspann, wo die Tiroler sich bald neuerdings umgangen sahen, indem schon eine gewaltige französische Colonne auf sie heranstürmte. War es nun jener Gottgeweihte Ort, der sie neu ermuthigte, war es die äusserste Gefahr, oder war es vielleicht eine weibliche Heldin — die gleich einer Erscheinung auf einmal an dem Kampfe Antheil nahm, und sie begeistert zu neuem Sturm aneiferte; kurz, die Landesvertheidiger — den braven Wörndle an der Spitze — fochten auf einmal löwenmuthig, und mit dem wilden Kampfgeschrei: Niederschlagen! Niederschlagen! warfen sie sich jetzt in die feindlichen Bajonette, so, daß die geweihte Erde nicht allein behauptet, sondern der Feind bis Mühlbach ins Thal heruntergeworfen wurde. Jene heldenmüthige Jungfrau, welche bei diesem mysteriösen — jedenfalls wunderbaren — Kampf allein drei Franzosen mit einer Feldgabel erstach, bezahlte aber — von vier Bajonettstichen durchbohrt — mit dem Leben die kühne That, welche in der Tiroler-Geschichte fortleben wird, obwohl sie selbst namenlos geblieben, und nur als die Heldin von Spings bekannt wurde. —

Bei dieser Gelegenheit zeigten sich auch noch andere Beispiele von tirolischem Heldenmuth und Todesverachtung, die zur Ehre deutscher Tapferkeit keck jeder schweizerischen Winkelrieds-That an die Seite zu stellen sind. So fand man Georg Fagschlunger von Arams, genannt Priska, auf und neben sieben erschlagenen Franzosen, eilf Bajonettstiche in der Brust. Nicht weit von ihm lag von vielen Wunden durchbohrt der lange Sensenschmid von Volders, Anton Reinisch, der als Hauptmann an der Spitze seiner entflammten Waffenbrüder mit seiner Sense sich zuerst in die feindlichen Bajonette warf, und so auf dieser Seite die Bahn zum Sieg eröffnete.

Schon bei diesem hartnäckigen Kampfe zeichnete sich Speckbacher und das Aufgebot von seiner Innthalischen Heimathsgegend,

die Männer von Rinn, Lans, Tulfes und Volders, auch die von Selrain, auf das Rühmlichste aus, aber mehrere seiner Freunde und Nachbarn kamen dabei ums Leben. Einer davon, Andreas Irbinger von Rinn wurde schwer verwundet von den Franzosen auf grausame Weise mißhandelt, verstümmelt und ermordet, was in Speckbachers zur Rache geneigtem Gemüth jenen unaustilgbaren Haß und Rache gegen jene übermüthigen Eindringlinge — die Franzosen — erweckte.

Fragt man nun überhaupt nach der Ursache, warum die Tiroler auf das erste Sturmzeichen — die zartesten Familienbande zerreißend — sich gleich so vereint erheben und mit solcher Kühnheit und Aufopferung ihre Heimath vertheidigen, so möchte bei diesem echt deutschen Urvolke die Hauptursache davon wohl in einem natürwüchsig edlen Begriff von „Vaterland, Freiheit, Recht und Glauben" liegen, und es möchte daher zur Verständigung des Vorhergehenden und Nachfolgenden nothwendig sein, etwas näher darauf einzugehen, wobei wir aber wohl bemerken, daß diese Andeutungen mehr für die frühere, für die „gute alte Zeit" der Tiroler gelten und hauptsächlich auf das deutsche Tirol Bezug haben sollen.*)

Bei größtentheils freiem Grundbesitz erhielt sich dort in patriarchalischer Alterthümlichkeit das Kommunal- oder freie Gemeindewesen; diese altgermanische, lebenswarme nach und nach zu einer ständischen Verfassung sich ausbildende Theilnahme des Volkes an der Oeffentlichkeit der Geschäfte — die erst jetzt beinahe alle gesitteten Völker errangen — verband sich dort schon viel früher mit lebendigem Willen und Krafteinheit, und schuf die Anhänglichkeit des Volkes an den Heimathboden, seinen Sinn für bescheidene Unabhängigkeit, Freiheit und altes Recht, und die Lust aber auch, sich darum zu wehren, was sich am besten in ihrem alten Sprichwort: „Mitrathen, Mitthaten" ausspricht.**)

---

*) In letzter Zeit — 1848 — war die Kampflust ziemlich lau und mehr gemacht; Mißtrauen gegen die Regierung von früherer Zeit her war theilweise wohl Ursache davon. Auch läßt sich der Tiroler die Gefahr gerne näher auf den Nacken wachsen, dabei es wirklich wie sie sagen, was „z'thoun" gibt. — Feindliches Büchsengeknall und Sturmläuten wirken dann gewöhnlich mehr, wie Regierungs-Proklame und abgenützte oder bleibende Versprechungen. —

**) Das Gemeindewesen wurde im J. 1850 auf sehr ersprießliche Weise erneuert.

Tirol, wie sein Nachbarland die Schweiz, ist ein Haus der Freiheit, „das Gott selber schuf“, denn es ist durchaus bergicht, rauh und kraftvoll zusammengewöhnt. Dabei ist das Volk meistens arm, arbeitssam, mäßig, fröhlich und fromm; ferner: fähig, gehärtet, tapfer, schwer annähernd, schwer vertrauend; — aber wenn einmal, dann nur durch großen Mißbrauch zu erschüttern.

Der Sklave, der Leibeigene, der Kronbauer, der Pächter oder der Edelmanns- und Kirchenknecht hat kein Vaterland und kein Recht, sein Geschick beherrscht die Willkühr; verknechtet empfängt er nur das, was man ihm gibt, und wird sich um dieses wenige auch nicht wehren. Nicht viel besser ist es auch dort, wo eiserner Absolutismus jede Freiheit zu Boden drückt. Anders war's und ist's zum Theil noch in Tirol; dort genießt der Bauer, der Hirte, der Knappe, einige nöthige Abgaben abgerechnet, schon längst das, was er verdient, und der Bauer hat eine Stimme auf dem „Landtag“. Wenigstens ist jeder schon lange Herr seines Eigenthums, wofür er aber auch sein Blut einsetzt.

„Jedes Volk (sagt ein berühmter Schriftsteller) wie jeder Einzelne ist nur das, wozu es sich selbst macht, es ist auch nur so lange merkwürdig und kräftig, als es in angestrengter Thätigkeit lebt“. — So lange der berggeborne Strom mühsam kämpfend durch die Berge bricht, und tosend rüttelt an der Wucht der Dämme, so lange ist er frisch und von ungebrochener Kraft; doch tritt er in die Fläche ein, so wird er bald trüb und träg im sumpfigen Bett, gehorcht dem Ruder, und beugt sich viel leichter vor dem Brückenjoch. Aehnlich ist es auch bei den Völkern. Wo der Mensch mühsam der kargen strengen Natur seine Nahrung gleichsam abzwingt, ist er frisch, kraftvoll und kriegerisch; wo der Boden diese aber ohne Anstrengung gibt, ist er in der Regel schon bequem, herrisch, abgespannt, faul und kriechend oder übermüthig; Fälle, die dort am meisten eintreffen, wo die Natur den Menschen gleichsam verhätschelt, wo er von ihr nur empfängt, nicht gibt. In der Behaglichkeit liegt schon eine Art Verweichlichung und Schwäche; im Müßiggang das Laster. Jenes lateinische Nothzüchteln des Verstandes auf Kosten des Gemüths noch mehr des Körpers in Städten, — und auf mancher Fläche — das dort gepflogene künstliche, oft müßige, sich ewig wiederkäuende genußsüchtige und egoistische Stuben-

leben, jenes verdorrte Spießbürgerthum und jene weibische Zier und affenartige Modesucht, kurz, jenes immerwährende Feiertagmachen, und Uebermuth und Galle erregende Süßsein, läßt obige Begriffe ohne Unkraut ebenfalls nicht zu solch männlich schöner Blüthe gedeihen, welche sich noch um so weniger bei der Thätigkeit eingepferchter Fabrikarbeiter oder ausgemergelter Leinweber unter den vielen Treibhaus- und Zierpflanzen entfalten können. Wie die Alpenrose keusch und rein nur auf dem Gebirge, wie die Eiche am kräftigsten nur auf sturmbewegter Höhe, ebenso gedeihen solche Blumen edler Volksgefühle am besten, am reinsten nur auf den Bergen; am gesundesten, am kräftigsten nur in frischer Alpenluft, dort, wo man dem Himmel näher wohnt!

Wo die Natur selbst kriegerisch, gepanzert, kraftgewaltig, erhaben, starr und schwer beugsam, drückt sie den Menschen — von ihr mehr beherrscht — dieselben Gepräge auf; mit ihrer Verflachung verflacht auch der Mensch, und mit ihm sein wahrer Freiheitssinn, sein Glaubens-, sein Rechts- und sein Wehrgefühl; — oder es artet häufig, wie die Neuzeit beweist, in grasse und fieberhafte Uebergriffe, in Umsturz aus; was dann selbst das Beste oft nicht gedeihen läßt.

In Tirol hat aber eben diese ewige und allgewaltige Natur schon am besten dagegen gesorgt, und die erhabenern Erscheinungen und Wunder derselben erheben die Gemüther fortwährend zum Uebersinnlichen und zur Anbetung des Göttlichen, was sie auch in jener Frömmigkeit und Glaubenskraft erhält, die sie im Unglück stärkt, im Glücke demüthigt. — Wer dort leben will, muß meistens hart arbeiten; der Kampf mit dem Boden, mit den Elementen dauert dort immer fort, aber aus eben dieser unaufhörlichen Berührung und Erbauung richten sich die Söhne jener Felsen immer neugestärkt empor — erweckt in Liebe zur heimathlichen Erde, in Lust und Kraft sie zu vertheidigen.

Sie haben diesen Boden sich erschaffen
Durch ihrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Nebeldecke haben sie zerrissen,
Die ewig grau um ihre Berge hing,

Den harten Fels gesprengt; über den Abgrund
Den Wandersmann den sichern Weg geleitet.
Der starke Arm, der kühn die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schooß befruchtet,
Der kann beschützen auch die eigne Brust. —
— — — — — — — — — — — —
Nur der verdient Freiheit und Leben,
Der täglich es erobern muß!

Wie der Baum vom Boden empfängt das Volk aber hiedurch ein gewisses stolzes Selbstgefühl, aber auch eine gewisse Ehrfurcht für das Bestehende, von den Vätern Ererbte, besonders für die alten Rechts- und Glaubensbegriffe. Die Empfänglichkeit für den sogenannten Fortschritt ist daher dort kälter, langsamer, aber um so organischer, naturgemäßer; denn in der Natur sieht der Tiroler wohl auch überall Umwandlung, Bewegung, selbst die Gletscher schreiten vor seinen Augen fort, doch nur da wo sie zerstören will, sieht er gewaltsame Schläge, Sprünge.

In bescheidener Einfalt wehrte man sich daher in diesem Land — ferne von jedem Umsturz — immer eher um das Erhalten als wie um das Erringen, aber eben so sehr gegen das gewaltsam Aufgedrungene.

Hiezu kommt nun noch die von Jugend auf geübte innige Vertrautheit des Tirolers mit der Schußwaffe, sein höchstes Kleinod, und das beinahe ganz freie Jagdwesen, was seine Organe schärft und seinen Körper an eine ungemeine Einfachheit und Mäßigkeit gewöhnt, ihn gegen jedes Ungemach stählt, und sein Herz für die Furcht immer unempfänglicher macht, ihm überhaupt besondere kriegerische Fähigkeiten giebt; ferner noch, daß die kluge österreichische Regierung, welche dieses sonderbare Land seit fünfthalbhundert Jahren*) mit wenig Unterbrechung beherrschte, obwohl früher nicht sehr freiheitsfreundlich gesinnt, es ehedem doch immer mehr wie einen Freistaat oder „Freiland“ behandelte, und es mit besonderen Privilegien ausstattete, wenigstens es früher nie als eine Finanz- oder Militär-Hülfsquelle betrachtete, und trotz manchem Mißgriffe

*) Vor 1369 war Tirol von bayerischen Herzogen aus dem Hause Andechs beherrscht. Durch die Margaretha Maultasch, Tochter Heinrichs Grafen v. Andechs, wurde es an Oesterreich abgegeben. Ein Nordost-Stück Tirols, die Gerichte Rattenberg, Kufstein und Kitzbüchel blieben hingegen bis 1504 bei Bayern.

und freilich oft in ihrem eigenen Interesse dergleichen angestammte naturgemäße constitutionelle Volksthümlichkeiten achtete und zu erhalten verstand, eben dadurch aber auch jene eiserne aufopfernde Treue zur Dynastie — jene heiße Fürstenliebe, — diese seit so lange in Tirol kraftvoll aufsprossende Blume edlen Volksgefühls wie von keinem andern Lande erwirkte. Sie suchte selbst vertrauensvoll die angeborne Wehrlust des Volkes seit lange schon durch Landlibelle und Patente in gewisse Ordnung und in eine Art von militärischer Regelmäßigkeit zu bringen, und förderte in neuester Zeit das Schützenthum; durch all dieses haben die „grau und grünen Bergesschützen" dieser Regierung in manch blutiger Bedrängniß aber auch schon manchen Gefallen erwiesen, und vereint mit jenen thatkräftigen Lodenmännern — dem sogenannten „Landsturm", und auf ihr für den Vertheidigungskrieg so günstiges Berg- und Felsenterrain gestützt, mehrmalen auch schon manche sieggewohnte Armee aus dem Lande geworfen.

Man findet demnach, daß in Tirol einigermassen Volksvertretung, Volksbewaffnung, ja im untern Innthale und in manch anderer Gegend sogar eine Art von öffentlichem Gerichtsverfahren, kurz viele Volksansprüche der Neuzeit uralt sich fortgepflanzt*).

Möge nun jetzt — in den politischen Bewegungen der Neuzeit — die Regierung, welche jetzt als eine allgemein constitutionelle — dieses sonderbare Stück Erde, dieses von ihr selbst so lange naturgemäß behandelte „Freiland" als „Kronland" beherrscht, nie vergessen, was sie ehedem that, wie es früher behandelt wurde; was aber dieses Land auch schon so oft für sie gethan, bis zur Aufopferung des Herzblutes dafür gelitten! und möge sie in ihrem dermaligen Centralisirungs- und Uniformitäts-Eifer dabei höchlich berücksichtigen, was es auch — vertragen kann.

Möge jetzt dort überhaupt Regierung, Volk und vor Allem der vielleicht zu starre Clerus „immer die goldene Mitte festhalten, zwischen einem hartnäckigen Verharren auf dem, was innerlich jeden Halt verloren, und einem voreiligen unbedachtsamen Preis-

*) Um die Preßfreiheit scheinen die Tiroler früher nie viel sich bekümmert zu haben, wahrscheinlich weil man dort lange und zwar oft ohne Erlaubniß, nur mit den Fäusten zu schreiben gewöhnt war.

geben jener Güter, Ansprüche und Vorzüge, wodurch Tirol allein Tirol bleiben kann*)."

In Speckbachers starker Männerbrust waren obige Gefühle eines schönen Volksbewußtseins auf das Kräftigste vereint; er war gleichsam das deutsche Tirol, oder lange ein lebendiger Stellvertreter davon, nur gesellte sich bei ihm, wie schon angedeutet, von jener Spingser Affaire her, noch rachsüchtiger Haß gegen die Franzosen und den „Bonapart" dazu, welchen der schlichte, in äussere politische Verhältnisse wenig eingeweihte und von jener gepriesenen gallischen Civilisations-Pflanze nichts wissen wollende Naturmensch lange für den Zerstörer alles Bestehenden, für den Urheber aller Uebel, kurz — für einen wahren Antichrist hielt —.

Nicht lange nach der Rückkehr von jenem blutigen Strauße bei Spings erweiterten sich seine häuslichen Freuden dadurch, daß ihm sein geliebtes Weib am 24. Februar 1798 ein Söhnlein gebar, welches zu Ehren des Schutzheiligen von Rinn den Namen Andreas erhielt. Sein Vaterherz war dadurch unnennbar glücklich, und nichts konnte dem Vergnügen gleichen, das er später empfand, wenn er oft nach schwerem Tagwerk seinen heranwachsenden muntern Anderl — der sein Ebenbild war — auf den Knieen wiegen, oder ihm am Gängelbande die ersten Schritte lehren konnte. Ueberhaupt befand sich unser Mann von Rinn um jene Zeit in einem sehr glücklichen Zustande, nichts fehlte mehr um ihm das Leben werth zu machen. Durch angestrengte Arbeit wurde sein Besitzthum immer einträglicher, bald waren auch die Ersparnisse hinreichend, sogar eine eigene Alpe zu kaufen. —

Gesegnet war sein Fleiß, sein Glückstand blühend;
Voll waren die Scheunen und der Rinder Schaaren,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Oft von der Alpe glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
Dort steht sein Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von manchem Fenster glänzt es wohnlich hell;
Drinn' waltet sie, die beste aller Frauen,
Mit weiblich reizender Geschäftigkeit
In seinem Hause den Himmel ihm zu bauen.

---

*) Tiroler Volksproklam 1848.

So glücklich und zufrieden unser Speckbacher nun sonst auf diese Weise zu leben pflegte, eben so sehr fühlte er sich dabei aber oft von innerer Unruhe beherrscht, die ihn immer mit unnennbarer unbezwingbarer Sehnsucht nach äußerer Thätigkeit, nach dem Ungewöhnlichen fortriß. Nie konnte er daher widerstehen, wenn es galt, mit der größten Gefahr ein Raubthier zu erlegen, oder wenn er, von unbegränzter Vaterlandsliebe beseelt, durch die Sturmglocken daran gemahnt, unter Freudenschüssen dem muntern Schützenmarsch folgend, zur Vertheidigung des Vaterlandes ziehen konnte.

So sehr er auch an seinen Lieben hing, konnten ihn auch diese nicht davon abbringen, selbst nie die Angst und Besorgniß seiner Hausfrau:

Die sich indessen seiner wartend härmt;
Bei jedem Abschied zittert ihr das Herz,
Daß er ihr werde nimmer wiederkehren;
Bald sieht sie ihn im wilden Eisgebirg
Verirrt von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun; sieht, wie der Bär ihn
Rückspringend in den Abgrund reißt!
— — — — — — — — — —
Oder sieht ihn im Kampf, wo brüllt der Tod
Und Wunden klaffen blutig roth!

Im Jahre 1800 machte Speckbacher einen Streifzug gegen die Franzosen mit, und im Jahre 1805 stellte er sich bei der Milizkompagnie der Stadt Innsbruck, die damals zur Vertheidigung des Gränzpasses Scharnitz auszog, welchen die Franzosen, 10,000 Mann stark, unter Marschall Ney am 4. November nur durch Umgehung auf dem sogenannten Franzosensteig und in Folge des sorgenlosen Benehmens des kaiserlichen Posten-Commandanten in der Leutasch, Major Kraus, zum Falle brachten. Schon damals hätte sich Speckbachers große Lokal-Kenntniß auf das Ersprießlichste erwiesen, wenn sein militärischer Oberkommandant — Oberstlieutenant Swinburn — seinem Rath gefolgt, nemlich, wie es die Bauern machten, den größten Theil seiner Mannschaft, mit Zurücklassung der Geschütze und Bagage, durch das Gleirschthal und über das Haller Salzgebirg nach der Stadt Hall geführt hätte; anstatt daß Alles — die kaiserliche Mannschaft und Bagage — bei

Seefeld, dem auf einmal in Flanken und Rücken vorgedrungenen Feind in die Hände fiel.

Um diese Zeit war es auch, daß Speckbacher bei einem Pferdemarkt in Sterzing die Bekanntschaft mit dem Sandwirthe Andreas Hofer machte. — Dieser vier Jahre später so berühmt gewordene Mann befand sich im gleichen Alter — damals im 37. Jahr — mit Speckbacher. Hofer war ein durch seine Rechtschaffenheit bei dem Volke schon damals sehr angesehener und geachteter Wirth zu Sand, einem Einzelhofe im Passeyer-Thale. Nebenher trieb er auch das Geschäft eines Pferdehändlers und Säumers über das Jaufengebirg. Hofers Persönlichkeit zeichnete sich schon dadurch aus, daß seine stämmige Mannsgestalt ein großer schwarzer Bart schmückte. Er war im Vergleich mit Speckbacher von mehr phlegmatischem Temperament, aber von tief-religiösem Glaubensgefühl, und unbeugsamer Feind aller Neuerungen, dabei schlichter Patriot und stählerner Anhänger an das Haus Oesterreich und den Kaiser Franz. —

Hofer wurde schon zweimal zum Landes-Deputirten gewählt und auch er war schon ein paarmal gegen die Franzosen ausgezogen. Im Jahre 1799 führte er als Hauptmann eine Schützen-Compagnie am Garda-See. —

Bald darauf — zu Anfang des Jahres 1806 — wurde Tirol bayerisch, und Speckbacher, obwohl mit mancher dadurch hervorgegangenen Neuerung nicht einverstanden, lebte als bayerischer Unterthan in der ersten Zeit wenigstens, ruhig und pflichtgemäß.

Im Monate Mai des Jahres 1808, als der bayerische König Maximilian Joseph im feierlichen Zuge unter vielem Volksjubel das Innthal bereiste, stand Speckbacher an der Spitze seiner Gemeinde bei der Volderer-Brücke, um den neuen freundlichen Herrscher und seine liebenswürdige Familie (wobei auch der hochsinnige Kronprinz, später König Ludwig) zu begrüßen.*)

---

*) Als einen Beitrag zu der außerordentlichen Herzensgüte und Herablassung des ewig unvergeßlichen Königs Max, und zugleich zu einer kleinen Charakterisirung der Stimmung jener Zeit in Tirol, möchte folgende selbst erlebte Anekdote hier am Platze sein:

Im Dorfe Brixlegg, 1/4 Stunde aufwärts Rattenberg, im Unterinnthal, hauste damals ein schlichter aber verständiger Tiroler Landmann Namens Urban Mayr. Er lebte von einer kleinen Oekonomie, nebenher handelte er auch

Von dort an lebte Speckbacher in stiller Zurückgezogenheit, bis das Jahr 1809, das merkwürdigste seines Lebens, erschien. — Ehe

---

mit Lederwaaren, die er gewöhnlich selbst verführte und damit nach und nach einen nicht unbedeutenden Handel in's deutsche Reich hinaus trieb. — Durch seinen außerordentlich aufgeweckten natürlichen Humor und sein gewandtes Benehmen hatte er auf seinen Reisen den freundlichsten Zutritt beinahe bei allen deutschen Fürsten; besonders bei dem gemüthlichen bayerischen Churfürsten Max galt er sehr viel, und wurde in München mehrmalen sogar zur fürstlichen Tafel gezogen, die er durch seine originellen echt humoristischen Einfälle — da er auch Naturdichter war — oft in große Erheiterung brachte. — Mayr, der sich sonst mehr um seinen Handel, seinen Feldbau und um seine zahlreiche Familie kümmerte, war daher sehr erfreut und glücklich als Tirol bayerisch wurde, wodurch er und sein Vaterland einen so liebenswürdigen und herzensguten Herrscher bekam. Noch vielmehr wurde seine Freude erhöht, als er im Frühling 1808 bei einer Durchreise zu München erfuhr, daß der geliebte Monarch gesonnen sei, bei seiner Reise nach Mailand auch sein schönes Land Tirol jetzt als König zu besuchen. Mit freudeglühendem Gesichte rannte Mayr daher sogleich in die Residenz des Königs, um dem geliebten Fürsten seine außerordentliche Freude, und die seiner Landsleute darüber zu erkennen zu geben, und mit echt tirolischer Naivität wagte er es sogar den gemüthlichen Fürsten bei dieser Gelegenheit zu einem Besuche in seinem Hause einzuladen. „Schon so oft", sagte Mayr mit Zuversicht zu ihm, „bin ich schon bei Dir in Deinem Haus gewesen (er mußte „Du" zu ihm sagen), wie wär's nun, König, wenn Du auch einmal in mein Haus kämst? Ein gutes Frühstück — von meinem Weibe gekocht — wirst Du dann gewiß auch nicht verschmähen?" Der gütige Fürst versprach es auf Handschlag und bemerkte Mayern launig noch hinzu, daß er zum Frühstück dann „Speckknödel" — die er sehr gerne genoß — sich ausbitte. — Hocherfreut mit diesem allerhöchsten Versprechen reiste Mayr hierauf sogleich nach Hause, und machte dort alle Anstalten, den geliebten Regenten auf die würdigste Weise zu empfangen. Bald strotzte sein Haus von bayerischen Wappen-Schildern, von natürlichen Guirlanden, und zahlreiche Fähnlein mit blau und weißen Bändern flatterten lustig und freundlich in der Mailuft, auch viele Sprüchlein und Reime luden zur großen Verwunderung der Nachbarn, welche die außerordentliche Herzensgüte ihres neuen Herrschers nicht kannten, und Mayern für halb verrückt hielten, zur Einkehr ein.

Bald darauf näherte sich nun die Zeit der Ankunft der hohen Gäste. — Ein schöner Frühlingsmorgen tauchte über Thäler und Berge Tirols herauf, selbst die Natur hatte sich freundlich ausgerüstet, den lieben Monarchen in seinem neuen Berglande festlich zu empfangen. Nun mußten zwei hübsche Kinder — ein Knabe und ein Mädchen — als Schäfer in die bayerischen Farben gekleidet, mit einem großen seidenen blau-weißen Bande bei Mayrs Haus sich quer über die dort etwas aufwärts führende Landstraße stellen, mit dem Auftrage:

wir aber jetzt mit der Erzählung des Lebens und der Kriegsthaten dieses so merkwürdigen Mannes weiterfahren, ist es nothwendig

---

wenn der König komme, dieses Band sogleich straff aufzuziehen. Endlich verkündeten zahlreiche Pöllerschüsse in hundertfältigen Echos wiederhallend, die von Kufstein her erfolgende Ankunft der königlichen Wägen; bei dem achtspännigen des Königs wurde nun auf ein Zeichen sogleich das Band straff gezogen; in demselben Augenblicke war aber auch Mayr schon mit freudeglänzendem Gesichte am Kutschenschlage, um den königlichen Herrn an sein gegebenes Versprechen zu erinnern. Der König, mit einem außerordentlichem Gedächtniß begabt, erinnerte sich sogleich darauf, stieg mit seiner ganzen hohen Familie aus, und betrat das sinnig geschmückte Haus, wo die hohe Herrschaft beinahe eine ganze Stunde verweilte, und sich das echt tirolische déjeuner (Frühstück), bei welchem — wie ausgemacht — auch „Speckknödel und Sauerkraut" mit gutem Kalterer Wein aufgetischt wurden, ordentlich schmecken ließ, und dabei in die gemüthlichste und freundlichste Stimmung gerieth. Auch ließ sich der König die Bedeutung des auf dem Tische aufgestellten Alpenblumenstraußes aus Edelraut, Edelweis, Schweißblümchen und Vergißmeinnicht bestehend, erklären, die Mayr mit einer wichtigen Miene so auslegte: Edelraut, als die höchstwachsende Blume, bedeute: daß er, der König, der „Höchste" im Lande; Edelweis, seinen Edelmuth und seine Weisheit; das Schweißblümel bedeute, daß die Sorgen seiner Regierung auch Schweiß kosten; Vergißmeinnicht endlich bedeute die bayerische Farbe, und zugleich die Bitt', daß er sein „Tiroler-Landl vergessen möcht' nitt."

Der edle gefühlvolle Monarch schien darüber innig ergriffen, gerührt und aufgemuntert; sichtbare Freude glänzte auf seinem schönen edlen Antlitz. Mehrmal äusserte er Mayern: „Ich freue mich des schönen Landes Tirol und des herrlichen biedersinnigen Naturvolkes." Auch fragte er: „Wie man mit seiner neuen Regierung zufrieden? ob die alte Anhänglichkeit an Oesterreich schon verschmerzt?" Diese gütige Stimmung des herzensguten Monarchen benützend, antwortete ihm Mayr ganz offenherzig: „Daß man mit seinen Gesinnungen längst zufrieden; man wisse, daß Er nur beglücken und ihren Wohlstand wolle, er könne aber auch nicht verhehlen, daß das brutale Verfahren mehrerer seiner Beamten schon viele Unzufriedenheit im Lande hervorgebracht hätte, und daß, wenn diese Wirthschaft so fortgehe, es sogar üble Folgen haben könne." Der gütige Monarch versprach zu helfen, sobald er nach München käme, indem er noch versicherte: „daß Tirol als eine seiner liebsten Provinzen ihm schon so sehr ans Herz gewachsen sei." Beim Einsteigen, nach übergebenem Abschiedsstrauß, wie es dort üblich, legte Mayr seinem hohen Gaste noch einmal ans Herz: die Bitte des Blümleins nicht zu vergessen, und „das Tiroler-Landl überhaupt rekommandirt sein zu lassen", worauf unter sichtbarer Freude, herzlichen Segenswünschen und Jubel des Volkes der gütige Monarch Innsbruck zufuhr. —

Unter dem von so außerordentlicher nie erlebter Herablassung überraschten

einen Blick auf die damalige Geschichte des Landes im Zusammenhange nach Aussen zu werfen. —

Nach der Schlacht von Austerlitz (am 2. Dezember 1805), als der Triumph der französischen Waffen unter Kaiser Napoleon das Schicksal Oesterreichs in die Hände dieses allgewaltigen Siegers gegeben hatte, wurde zu Folge des achten Preßburger Friedensartikels, das von seiner Besitzergreifung durch Oesterreich, wie schon bereits angedeutet, mehr in dem Verhältnisse eines Freistaates beherrschte Tirol und Vorarlberg — als Ersatz für das Fürstenthum Würzburg — an Bayern abgegeben. Diese Macht, schon seit einem Jahrhundert mit Oesterreichs ländersüchtiger Hauspolitik — besonders wegen ihrer Lüsternheit auf Bayerns Erblande — in gerechter Spannung, folgte drei Monate früher dem Drange der politischen Umstände, und alliirte sich zur Selbsterhaltung mit Frankreich, an welches sich damals, wo der Krebsschaden deutscher Uneinigkeit schon so sehr um sich gegriffen hatte, sowohl der Sieg der Waffen als der der Geister knüpfte; und Bayerns tapferes damals 30,000 Mann starkes Heer trug mit vieler Aufopferung zu obigem Triumphe rühmlich bei. Tirol wurde an Bayern demnach einigermassen von Napoleon für gebrachte Opfer gegeben, und machte einen schönen Schmuck und festen Schlußstein in Bayerns neuerworbener Königskrone.

Demungeachtet verbürgte diese Regierung, unter Vermittlung des Kaisers Franz, dem Lande Tirol alle unter Oesterreich erworbenen Rechte, Privilegien und Freiheiten*) sogar mit dem Zusatze daß „kein Jota" daran abgeändert werden sollte, und das „beste Herz"

Volke hörte man aber dann häufig die Aeusserung: „Wie gut, wie rechtschaffen ist doch dieser König, wenn seine Schreiber nur auch besser wären!" —

O! hätte die verblendete Bureaukratie zu München den gütigen Fürsten damals, wo Oesterreichs Einflüsterungen noch kein williges Gehör fanden, von dem Mayr'schen Vorschlag, einer Untersuchung, nicht wieder abgebracht; wie viel Unheil, wie viel Blut wäre wohl erspart worden? Das nördliche und mittlere Tirol könnte vielleicht noch bayerisch sein?! —

*) Jener 8. Artikel sagt hierüber: „aux mêmes titres, droits et prérogatives que les possédait Sa Majesté l'Empereur d'Allemagne et d'Autriche et non autrement," diese drei Wörtchen, welche beim Friedensschluß Hormayr noch hinzu zu praktiziren wußte, spielten später eine sehr wichtige Rolle.

des Königs Maximilian Joseph hatte gewiß auch nie eine andere Absicht und Sorge, als dieses Versprechen zu halten und sich Liebe, Anhänglichkeit und Vertrauen der neuen etwas spröden alpenländischen Unterthanen auf die mannigfachste Weise zu erwerben und ihren Wohlstand zu fördern, um so den allenfallsigen Trennungsschmerz von der vorigen Herrschaft, unter welcher sich das anspruchslose Volk größtentheils wohl zu befinden glaubte, vergessen zu machen.

Durch französischen Einfluß — wohl auch durch geschäftig-moderne bureaukratische Nachahmungssucht, überhaupt auch durch politische Verhältnisse glaubte sich seine Regierung indeß bald gezwungen, Vieles als dem damaligen Zeitgeist nicht mehr anpassend aufzuheben, und im bureaukratischen Eifer manch unzeitige Neuerung dafür einzuführen, was, wie schon oft angedeutet, bei den mit besonderer Vorliebe an Sitte und Brauch ihrer Väter hängenden und in politische Verhältnisse wenig eingeweihten Bergbewohnern bald um so mehr eine unruhige Stimmung hervorbrachte, als sie bisher an das bleierne österreichische Fortbewegungs-System gewöhnt waren. Namentlich sahen sie bald das, nach ihren Begriffen wenigstens, so schätzbare Kleinod, ihre ständische Verfassung, — die einer versprochenen allgemeinen bayerischen Reichsverfassung Platz machen sollte, und ihr Gemeindewesen mit gänzlichem Umsturz bedroht. Ferner drückte die Last neuer Steuern furchtbar in einem armen Lande, wo sie früher nur das Volk selbst durch die Stände nach Bedürfniß bewilligte, wo die stiefmütterliche Natur kaum die eigenen Söhne ernährt; weßwegen auch dort der Bauer oft lieber sein Blut wie sein Geld hergibt, und die noch dazu meistens mit prahlerisch-bureaukratischem Hochmuthe, mit rücksichtsloser Härte und Strenge — bis zur Drohung des „Grasfressens" eingebracht wurden.

Auch die Einführung der Conscription, diese dort damals neugewagte Entziehung der in einem Gebirgslande so nöthigen Jugendkraft, zum Theil wieder mit schreckhafter Prahlerei, oder auch mit unzeitiger Schwäche durchgeführt — erwirkte bald eine widerspenstige Stimmung; denn früher konnte der Fürst ebenfalls ohne Einwilligung der Stände keine Militärdienste, und — fürs Ausland — keineswegs sie rechtlich fordern.

Ueberhaupt — und vielleicht theilweise dadurch — hatten die jungen Tiroler wenig Sinn für den reinen Militärdienst; die Uniform wi-

derte ihre freie Seele lange an; Kamaschenknopf-Wichtigkeiten konnten sie eben so lange nicht begreifen, das Schilderhaushüten war ihnen geraume Zeit zuwider, und Stockschläge — mit denen man besonders bei Oesterreich sehr freigebig war — halten sie für eine große Entehrung des Menschen. Von Jugend auf im Kampfe mit der Natur und mit der Schießwaffe vertraut, sind die Tiroler überhaupt nur gern dabei „wo es gilt" und am liebsten, wenn sie wissen „für was es gilt"; so gerne sie daher als geborne Krieger ihr eigentliches Vaterland mit den letzten Blutstropfen vertheidigten, so ungerne wollten sie der Trommel ins Ausland, besonders zu Eroberungskriegen folgen, und zwar noch dazu in jener Zeit des unseligen deutschen Zerwürfnisses, wo sie, von französischen Commandanten geführt, ihre deutschen Brüder im Norden bekämpfen sollten.*)

Doch für alle dergleichen Eingriffe hätte sich das harmlose, für vernünftige Ansprüche und Fortschritte keineswegs unempfängliche Bergvolk gewiß noch getröstet; gerne wäre es auch bereit gewesen, dem Umschwung der Zeit sein Opfer zu bringen; doch in seinem Heiligsten wurde es damals dadurch verletzt, daß man seine Religion mit wahrhaft schamloser Neuerungssucht angriff, und es als ein schon durch die erhabenen Wunder und bilderreichen Eindrücke der Natur tief poetisch — also katholisch-religiös — gestimmtes Volk, auf einmal und gewaltsam zu einer flachen und frostigen prosaischen Aufklärung bringen, ihm das Heiligste aus dem Herzen reißen wollte! — Bald wurden nun zwei ihrer Bischöfe, die sich der Regierung nicht fügen wollten, entführt; gleich darauf die Prälaturen aufgehoben, mit wahrer Vandalenwuth Wallfahrts-Kapellen und Feldkreuze zerstört, Kirchen-Paramente — zum Hohne des gläubigen Bauers — an Juden versteigert, in mancher Gegend Heilig-Grab-Requisiten auf offenem Markte verbrannt, und alte Weiber an

*) Hat der junge Tiroler indeß das strenge „Muß" der nothwendigen Disciplin einmal begriffen, wird er dabei gut behandelt, macht man ihn darauf aufmerksam, daß sein Stand, sein Dienst der ehrenvollste, leitet ihn überhaupt mehr das Ehrgefühl, wie der Stock, so dient er auch gerne, und zwar als einer der besten und tapfersten Soldaten; ist dabei von ungemeiner Treue zu seiner Fahne und aufopfernder Anhänglichkeit zu seinen Offizieren.

abgeschafften Feiertagen von der Kirche durch Schergen mit Hunden gehetzt.*)

Einen gewagten Eingriff machte die bayerische Regierung oder vielmehr ihre eifrigen Vollstrecker auch dadurch in Tirol, daß sie alle provinziellen, nationellen Rücksichten und landschaftliches Eigenleben nicht im geringsten achtete, und auf einmal alle bayerischen Unterthanen in ihren blau-weißen Centralisirungssack werfen wollte, als wäre kein Unterschied zwischen dem freiheitsathmenden Natursohn der Alpen und jenem verkümmerten erschlafften Bewohner der Fläche! Kein Unterschied zwischen Adlern und Feldhühnern! In diesem unzeitigen Verflachungs- und Abglättungs-Eifer ging man sogar soweit, daß man dem Volke nicht einmal seinen Namen ließ, und der altehrwürdige Name „Tiroler“ aus dem deutschen Namenregister verschwinden mußte. Selbst das Schloß Tirol, die Königin aller Burgen, das Heiligthum des Landes, vor vier Jahrhunderten noch von bayerischen Herzogen bewohnt, mußte um ein Spottgeld an einen Bauern verschachert werden.

Wenn auch andererseits zu Gunsten der damaligen bayerischen Regierung wieder zugegeben werden muß, daß sie — als kleiner Staat — Tirol unmöglich in seinem starren Provincialismus lassen konnte**); wurde ihr auch manches — besonders die Schulden — von der vorigen Regierung in die Schuhe geschoben; war auch eine Auffrischung in jenem veralteten Schlendrian des stän-

---

*) Daß die dummen bockbeinigen Tiroler, wie man sie in Bayern damals nannte, über solche rabulistische Eingriffe nicht ruhig seyn konnten, möchte einen Beweis in der Geschichte selbst finden, indem es nachher — nach entferntem Franzosenthum — die bayerische Regierung für gut fand, beinahe alle „jene unzeitigen Aufhebungen und jenen kirchlichen Religions-Ausübungszwang“ im eigenen Mutterlande wieder abzustellen.

**) „Der Gefallen, der Bayern mit der Erwerbung von Tirol erwiesen wurde, war an und für sich überhaupt nicht so gar groß, da er mit dem Verluste des reicheren, biegsameren, viel leichter und viel wohlfeiler zu administrirenden Würzburgs verbunden war. In der Oekonomie eines großen Staates — wie Oesterreich — konnte Tirol mit seiner konstitutionellen Freiheit fort existiren, während es für das kleine neue, jugendlich aufstrebende Königreich mit seinem Ehrgeize, dem übertriebenen Militär-Etat, den es auf Frankreichs Gebot damals stets bereit halten mußte, bei dadurch zerrütteten Finanzen nur nach und nach angepaßt werden konnte;“ so bemerkt hierüber ein guter Schriftsteller damaliger Zeit.

dischen Hauses zu Innsbruck gewiß nothwendig; war auch ferner zur Reinhaltung der Religion hie und da eine Verbannung des Aberglaubens und des sich dort so gerne einnistenden finstern Pfaffendruckes gewiß zeitgemäß; konnte auch Bayern durch Napoleons immerwährende Kriegsverwicklungen gezwungen unmöglich die Tiroler mit den Händen in der zugemachten Geldtasche allein ruhig zwischen ihren Felsen lassen, während man doch damals in der ganzen Welt zahlte und konscribirte; waren überhaupt viele neue bayerische Einführungen nothgedrungen und in bester Absicht gemeint, hatten sie auch oft nichts gegen sich, als daß sie neu waren, fehlte es ferner auch nicht in Tirol wie überall und jederzeit an immer Unzufriedenen, denen keine Regierung etwas recht machen kann; oder auch dort und zwar sehr häufig nicht an solchen, die in blinder Anhänglichkeit an Oesterreich, wohl auch im Geheimen davon aufgefordert, alles, auch das Beste verwarfen, weil es nicht von dieser damals nach ihren Begriffen allein seligmachenden Regierung kam; so ist auf der andern Seite wieder nicht zu umgehen, daß Bayern zur Erreichung auch der besten Zwecke die schreiendsten Mißgriffe machte, und besonders in der Wahl seiner höhern Stellvertreter, die ja alles, nur weder Land und Volk im geringsten kannten, noch kennen lernen wollten, höchst unglücklich war. Solche hochmüthige Herren, die in ihrer stubengelehrten Allweisheit oft das Nächste nicht vor Augen sahen, überließen sich nun — leider von ihrer sonst so milden Regierung wenig überwacht — eben jener erwähnten herausfordernden und höhnischen Zerstörungswuth*). Wo Verbesserungen nothwendig waren, kamen rasch Aufhebungen ohne Uebergangsstufen, ohne Rücksichtsnahme auf den Empfänglichkeitsgrad des Volkes für den Fortschritt. Man wollte die Frucht ohne erst den Samen zu streuen, oder vieles was erst durch Erziehung hätte erzielt werden sollen,

*) Der verhaßteste aller höheren Beamten war der Kreisdirektor von Brixen, v. H. Achtungswerthe und leidenschaftslose Männer bestätigen, daß dieser Renommist einmal den Hut auf dem Kopfe, die Tabakspfeife im Munde in einer Kirche erschienen sey; daß er Meßgewänder Juden übergehängt und sie dann mit dem spanischen Rohr herum gejagt; daß er einst zwei Patres von Meran zum Frühstück geladen, und dieses ihnen am Fuße seines Bettes servirt habe, in welchem er zwischen zwei schmiegsamen Jungfrauen lag! —

mußte augenblicklich erzwungen werden,*) und ganz gegen den Willen des besten Königs, der je einen Thron einnahm, drückten nicht selten solche junge und alte, jedenfalls höchst unerfahrene, von Stolz, Ueberschätzung und Unglauben strotzende Reformers**) mit egoistisch satrapischer Willkühr, mit wahrhaft geßlerischem Uebermuthe, das Volk, welches sich immer durch frommen Gehorsam, Biederkeit und Treue auszeichnete, aber nie und durch keine Gewaltthat zu roher Mißhandlung und, bis auf sehr wenige erkaufte Einzelne, zu einer gewissen Hunde-Demuth zu bringen seyn wird.

Dergleichen despotische, plötzlich alle Zweige des gewohnten Lebens mit Zerreißung drohende Eingriffe reizten nun eben dieses mit der Natur so eng verbundene Kernvolk,

Das viel erträgt, nur wenig Neuerung
Im alt gewohnten gleichen Gang des Lebens;
Denn wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar verfolgen:
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel naturgemäß fortbestanden.

Eine wahrhaft teuflische Verletzung der Gesetze ihrer eigenen Regierung war es auch, was Einige der damaligen bayerischen Landgerichts-Paschas, vom Volke dann „Bauernschinder" genannt, sich erlaubten, nämlich auf offenem Markte zu verkünden: „Daß jeder, der es wagen sollte, mit einer Beschwerde oder Bitte

---

*) Wie weit und toll, ja lächerlich damals das Streben die neue Herrscherliebe zu pflanzen ging, mag Folgendes beweisen: Im Landgerichte Rattenberg mußten nemlich die Schulkinder vor und nach der Schule statt des üblichen „Vater-Unser-Gebetes" „Heil unserm König" singen. Der Kaiserthurm in Kufstein mußte gemäß Kreisvorschrift „Königsthurm" heißen, selbst die Kaiserbirnen mußten sich auf einmal zu „Königsbirnen" degradiren lassen.

**) Pflicht ist es hier zu erwähnen, daß von diesen markirten bayerischen Beamten mehrere eine rühmliche Ausnahme machten, und von den Andern angefeindet, ihre Aemter mit Freundlichkeit, Einsicht und Redlichkeit versahen, dafür aber auch vom Volke — selbst in seiner Gewalt noch — sehr geachtet und beschützt wurden. Besonders ehrenhaft glänzen in dieser Beziehung die Männer v. Aretin, Graf Lodron, Wagner, Buchonovsky, und unter den Tirolern Michael Senn, von Gasteiger, und mehrere andere, die es verstanden, mit Pflichterfüllung auch Liebe und Achtung sich zu erwerben.

um Abhilfe sich nach München zu wenden, als Unruhestifter Stockschläge oder Zuchthausstrafe zu erwarten habe". Solche übermüthige Tinten-Diktatoren, — ihr Stamm ist leider noch nicht ausgestorben — die den für gute Worte so empfänglichen Landmann statt zu belehren, zu ermahnen, oft mit Verachtung behandelten, und da glaubten, alles was nicht von der „lateinischen Suppe" gekostet, sollte sich vor ihrem angemaßten papiernen Throne beugen, solche waren hauptsächlich an allem hereinbrechenden Unheil Schuld; denn sie brachten es bald dahin, in einem sonst so harmlosen folgsamen Lande, wo man doch so wenig verlangt, aber eben so wenig verlieren kann, wo das Gesetz, die Autorität, der „Herr" vielleicht heute noch am meisten geachtet ist, die vielen Sympathien, die sich nach und nach für die neue Regierung aus manch anderem Grunde laut kund gaben, wieder zu zerstören, das heilige durch keine Kanonen wieder zu befestigende Band zwischen Fürst und Volk zu zerreißen, und dafür statt Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit, Abneigung, Mißtrauen, Widerspenstigkeit und zuletzt Aufruhr, Rebellion zu verbreiten.

Wahrhaftig nicht dem damaligen bayerischen König, den man mit allem Recht den „Guten" nannte, sondern nur dieser verhaßten Schreiber-Despotie galt der Groll, der sich allmählig bei dem mit den edelsten Vaterlandsgefühlen ausgerüsteten kräftigen Volke immer mehr verbreitete,*) und die Sehnsucht nach der alten Herrschaft, oder wenigstens doch nach einer bessern Existenz bei der neuen hervorrief; aber durchaus keine Spur eines republikanischen Strebens zeigte.

Nur abtreiben wollten sie angemaßten Zwang;
Die alten Rechte, die sie ererbt
Von den Vätern, wollten sie bewahren;
Nicht ungezügelt nach den neuen greifen;
Dem Fürsten bleibe, was des Fürsten ist;

---

*) Dieser Groll spricht sich auch überkräftig genug in diesem damaligen tirolischen Trutzlied aus:

D'Schörgen und d'Schreiber und d'Richter allsammt
Sind'n Teufel auskomma, druck'n überall auf's Land,
Und schinden Bauern, es is kam zum sog'n,
Es war ja koan Wunda, wir thaten's alle da'schlog'n!"

Aber nicht dulden von dem fremden Knecht, was
In seiner Macht kein Kaiser dürfte bieten!

Unter solchen Umständen machten nun bald die Besonneren auf die naturgemäße uralte, bis zu der Herzogin Maultasch herunterreichende Verbindung des nördlichen Tirols mit dem alten Mutterlande Bayern aufmerksam; vergebens sprachen sie von der Stammeseinheit, von den Vortheilen, nämlich: von dem bessern Transit, von dem leichtern Zuströmen des bayerischen Getreides, von dem leichten Absatze ihrer Früchte, Wein und Tabak, kurz von manchen durch Bayern begründeten Wohlthaten, die hintennach wieder schmerzlich vermißt werden könnten. Auch die ungemeine Liberalität gegen die vorgefundenen eingebornen Staatsdiener konnte ebensowenig mehr Eindruck machen, indem manche von diesen Tirolern in Mißgriffen und Brutalität den aus Bayern gekommenen Beamten durchaus nicht nachstunden.

Ferner glaubte das bedrängte strenggläubige Volk auch, sein Gewissen dadurch nicht zu verletzen, wenn es, weil man ihm das, was man versprochen, nicht hielt, überhaupt häufig nur nach Machtsprüchen regierte, den bisherigen Zustand als einen nicht im Rechte begründeten betrachtete, welcher, da es dem neuen Herrscher nach altem Brauch auch noch überdieß keinen Huldigungseid geleistet habe, ohne Pflichtverletzung bei günstiger Gelegenheit beseitigt werden könnte.

Diese Gelegenheit ließ nun nicht lange auf sich warten und bald — im Frühjahre 1809 — brach der aufrührerische kriegerische Gährungsstoff zur Flamme aus; denn Oesterreich, das sich um jene Zeit neuerdings gegen Frankreich und das damit vasallenhaft verbundene Bayern rüstete, war schon früher nicht müßig, diesen Zündstoff heimlich und künstlich zu nähren, und sandte geheime Emissäre mit Proklamationen — die Herstellung der alten Dinge verheißend — und andern Versprechungen, mit denen es immer gegen die guten Tiroler so freigebig ist, ins unzufriedene Land.

Ferner citirte es Hofer, der beim Volke großen Einfluß hatte, heimlich nach Wien. Nachdem dieser dort gehörig bearbeitet war, mußte auch, auf Befehl des in Tirol sehr beliebten Erzherzogs Johann,*) Freiherr von Hormayr, ein geborner Tiroler — damals

*) 1848 deutscher Reichsverweser.

Direktor des kaiserlichen Staatsarchivs — ein Mann von echt deutscher Gesinnung und von außerordentlichen, auch militärischen Kenntnissen, einen Aufstands-Organisationsplan für seine Landsleute entwerfen, dessen Leitung ihm später größtentheils anvertraut wurde, wozu dann der gute diplomatisch bearbeitete Hofer als „Figura" vorangestellt werden sollte.

All' diese Vorbereitungen machten, als sie sich durch geheime Boten im Lande verbreiteten, natürlich großen Eindruck auf die aufgereizten Bergbewohner, und bald harrten Tausende, sich an das Banner des Aufstandes anzuschließen. —

Das seit dem Preßburger Frieden durch Frankreichs Kaiser tief gedemüthigte Oesterreich hatte aber jetzt auch Ursache genug dazu, sich wieder gegen Franzosendruck zu erheben, und damit auch dagegen anzukämpfen, daß nicht alles Recht, Freiheit und Selbstständigkeit von deutscher Erde verschwinde, daß nicht alle Deutschen, wie sich der edle Erzherzog Johann damals darüber ausdrückte, „statt für eigenes Gut und Heil, künftig als blinde Werkzeuge gallischer Herrsch- und Ländersucht bluten."

Zu diesem würdigen Zwecke lag es allerdings in Oesterreichs nächstem und natürlichstem Interesse, Tirol — diesen ihren alten Schild und Schlüssel Italiens — zur gelegenen Zeit sich wieder anzueignen. So, neu verstärkt, mit ungeheurer Heeresmacht, dessen Massa gegen 400,000 Mann stark, eine Kriegskette von Triest bis Eger bildete, und der ferner noch dazu 250,000 Mann Landwehr als Reserve dienten, begann es wieder den edlen und blutigen Kampf gegen Napoleons Gewaltherrschaft. Die Zeit hiezu war auch gut gewählt, denn der übermüthige Sieger von Jena und Friedland war damals gezwungen, einen großen Theil seines gefürchteten Heeres im empörten Spanien zu haben, um dort den schwankenden Thron seines Bruders Joseph zu erhalten. —

Auch die schlichten Tiroler Patrioten, unter denen unser Speckbacher gewiß der feurigste und reinste — denn er wurde zu seiner Vaterlandsliebe nicht vorerst wie Hofer und vor allen — Teimer — diplomatisch bearbeitet, — sahen es ein, daß jetzt wieder der rechte Zeitpunkt zum „z'amhalt'n" und „zuschlag'n" gekommen sei, um wieder ihre Rechte, Freiheiten und Glauben zu erwerben, und fühlten im edlen Instinkt, daß dadurch vielleicht auch ein einiges, wenigstens

von ausländischem unnatürlichen Franzosendruck befreites deutsches Gesammt-Vaterland herzustellen sei.*)

Hätten damals, wo Deutschland in der tiefsten Erniedrigung lag, wo eiserner Bonapartismus jede Freiheit in Fesseln schlug,

Und mit dem frechsten Uebermuth und Hohn
Behandelte die Hütte wie den Thron,

hätten schon damals — wie vier Jahre später, 1813 — alle Deutschen diesem tirolischen Wahlspruch gefolgt, hätten seine Fürsten schon damals daran festgehalten, daß ihre Kronen Schwestern sind, und daß sie nur einig stark, und als einiges Deutschland keine Macht der Welt zu fürchten haben, wie Manches wäre nicht geschehen? wenigstens wären nicht erst Hunderttausende seiner edelsten Söhne, knechtisch an das gallische Heer gebannt, auf Rußlands Eisfeldern verschmachtet!

Ueber den Bergen Tirols, auf welchen die Freiheit thront, und worauf noch das urkräftigste aller deutschen Völker haust, ging schon damals ein mahnend Zeichen auf:

's war ein Stern! zwar ist er wieder versunken,
Doch, der Morgen bracht' ihn uns zurück;
— — — — Denn, Sterne bleiben,
's war der deutschen Freiheit Stern!

So entwickelte sich in Tirol jener merkwürdige Volkskrieg, der, mit angefacht durch die heroischen Flügelschläge des österreichischen Doppeladlers, direkte zwar gegen den rechtmäßigen Herrn, indirekte aber nur gegen französische aufgedrungene Zwangsherrschaft und die dadurch hervorgegangene, alles Ehrwürdige und Heilige mit Füßen tretende Beamten-Hierarchie so blutig sich entfaltete, und welcher vier Jahre später, 1813, in Bezug auf die allgemeine deutsche Befreiung — einen so glorreichen deutschen Nachklang fand. —

---

*) Ueber diese deutsche Ansichtsunterschiebung wird wieder mancher Tiroler Kritiker herfallen. Zugegeben auch, daß die Tiroler nur für ihr eigenes Interesse aufstunden und kämpften, war es denn aber nicht bei Oesterreich, bei Preußen 1813, ja selbst in unserer Zeit, wie leider die Folge lehrte, derselbe Fall, sobald an solchen deutschen raschen Blutaufwallungen die hohen Diplomaten zu doktern suchten? —

Drittes Kapitel.

Anfang des Krieges von 1809. Gefechte bei St. Lorenzen und Sterzing. Speckbacher im Unter-Innthal. Nächtlicher Ueberfall und Eroberung von Hall. Einnahme von Innsbruck, Oberst Dietfurt, Major Teimer. Kapitulation der Franzosen und Bayern unter Bisson. Ankunft der Oesterreicher unter Chasteler.

Im Monat Februar 1809 besuchte Hofer bei seiner Rückreise von Wien Speckbachern in Hall, und zog dort diesen und den dortigen Gastwirth zur Krone, Joseph Straub, ins Vertrauen; daselbst reichten sich diese drei Männer zum Schwure der Vaterlands-Befreiung die kräftigen Hände, und Hofer gab diesen beiden Anführern, „wenns Zeit ist", wozu auch schon in Wien der 9. April bestimmt wurde, das Commando im Innthale. —

Ferner wurden auch noch der tapfere Rupert Wintersteller, Wirth in Kirchdorf, Asbacher im Achenthal, Sieberer in Thiersee und Margreiter, genannt Loi, in Wildschönau als Hauptleute vom Unterinnthale bezeichnet; Schützen-Major Teimer aus Schlanders, früher Offizier, dann Tabakverleger zu Klagenfurt, hervorleuchtend durch Tapferkeit, noch mehr durch kluge Umsicht und auch schon früher zu geheimen Einverständnissen von Wien aus benützt — übernahm mit Mahrberger und Fierler aus Silz und von Dietrich aus Lermos das Commando im Oberinnthale. — Von andern Gegenden werden wir die Anführer später kennen lernen.

Diese Vorbereitungen, wozu auch das Sammeln von Munition und Waffen kam, geschahen mit einer staunenswerthen Einigkeit und Geheimhaltung — jeder ging in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh, — aber auch dabei unter unbegreiflicher Sorglosigkeit bayerischer Behörden, welche entweder nichts von alle dem ahnten, oder dem kräftigen Bergvolk zu wenig zutrauten, um irgend gehörige Maßregeln dagegen zu treffen.

Die Streitmacht der Bayern in Tirol unter dem Obercommando des Generallieutenants von Kinkel bestand damals aus ohngefähr 5000 Mann und acht Geschützen. 500 Mann davon, von verschiedenen Bataillons zusammengesetzt, standen in Kufstein,

800 Mann (leichtes Infanterie-Bataillon Bärenklau) stund im Unterinnthal von Wörgel bis Hall, 300 Mann (vom Bataillon Treuberg) in Kitzbüchel und St. Johann. 1325 Mann (vom eilften Regiment und Tiroler Jäger) in Innsbruck. 1705 Mann (die leichten Bataillons Wreden und Donnersberg) lagen um Sterzing und Bozen, mit zerstreuten Abtheilungen in Brunneken, an der Mühlbacher-Klause und im Etschthal.

Uebrigens hatte Bayern damals als Mitglied des Rheinbundes 30,000 Mann Truppen an Napoleon, seinen Protektor, zur Verfügung zu stellen, war also demnach freilich in Tirol viel zu schwach, um hier gleich anfangs dem Andringen der Oesterreicher und zugleich dem Volksaufstand gehörig begegnen zu können; hiezu wäre vielleicht die ganze Kriegsmacht Bayerns nothwendig gewesen.

Bald näherte sich nun der Monat April, die Zeit des Kampfes. Speckbacher spielte dabei in Bezug auf kriegerische Klugheit und männliche Thatkraft wenigstens in Nordtirol die Hauptrolle, und es soll nun, soweit dieses mit seinem Leben nur entfernt zusammengreift, oder so weit es die Erläuterung des Ganzen fordert, in kurzen Umrissen versucht werden, diese merkwürdigen kriegerischen Ereignisse, besonders in Beziehung auf die Vorfälle im nördlichen Tirol, wo sich die Kriegsgewitter anfangs hauptsächlich entluden, einfach, parteilos und wahr zu erzählen. —

Die ersten Tiroler-Schüsse auf die Bayern fielen am 10. April Vormittags an der Brücke zu St. Lorenzen im Pusterthale, nachdem auf erfolgte Kriegserklärung Oesterreichs gegen Frankreich am 9. ein Truppencorps dieser Macht, 10,000 Mann stark, unter Feldmarschall-Lieutenant Marquis Chasteller, in Lienz, der ersten tirolischen Stadt in diesem Thale, eingezogen war. Jene Brücke wollte eine Abtheilung Bayern — vom Bataillon Wreden — abbrechen, um das Anrücken der Oesterreicher wenigstens vorderhand zu verspäten. Die geringe Zahl jener Bayern wurde indeß durch den unerwarteten Andrang der Aufständischen bald zurückgedrängt, und retirirte hierauf fechtend über die Laditscher Brücke, diese hinter sich abbrechend, gegen Sterzing. Dort war aber der Sturm an demselben Tage Morgens auch schon losgebrochen, und zwei Compagnien desselben Bataillons unter Major Speicher mußten sich ergeben. Von Hofers zahlreichen Passeyrern — welche schnell über

den Jaufenberg herüberkamen — angefallen, vertheidigte sich diese 350 Mann starke bayerische Truppe — auf den Sterzinger Mooswiesen mit zwei Kanonen im Carré aufgestellt — sehr heldenmüthig den ganzen Vormittag über; erst nachdem sie hinter vorgeschobenen Heuwägen (deren ersten ein kühnes Tiroler-Mädchen vorgeschoben haben soll) mörderisch beschossen, die Hälfte der Mannschaft undienstbar wurde, drei der tapfersten Offiziere tödtlich verwundet hinsanken und keine Munition mehr vorhanden war, nahmen sie die von Hofer mehrmal angebotene Kapitulation an, worauf sie — auf Anrathen von Hofers Schreiber — Student Ennemoser*) — in dem nicht weit gelegenen Mareiter Schloß Wolfsthurn, dem Freiherrn von Sternbach gehörig, eingesperrt, und den Umständen nach gut behandelt wurden.

Ennemoser wurde als Commandant nach Mareit geschickt, ließ dort die Gefangenen verpflegen und die Verwundeten verbinden, und übergab dieselben am 13. Morgens bei Sterzing einem österreichischen Offizier, wornach sie durch das Pusterthal gegen Ungarn transportirt wurden.

An demselben Tage Abends langte auch ein französisches Truppencorps 1800 Mann stark unter Generallieutenant Bisson, von Italien kommend in Sterzing an, worauf sich die Aufständischen um Sterzing herum vorderhand wieder auf die Berge zerstreuten. Eine andere Colonne von Bissons Division war noch von Bozen her auf dem Marsch, beide waren nach Augsburg bestimmt.

Die Franzosen, nachdem sie in Sterzing sich einige Plünderungen und Mißhandlung an Wehrlosen erlaubten, setzten indeß unaufhaltsam ihren Zug gegen Innsbruck fort. An diese Colonne schloß sich nun auch der bayerische Oberstlieutenant Wreden**) mit dem Rest seiner Truppen an,

*) Dr. Joseph Ennemoser, geboren im Passeyerthale, lebt jetzt als einer der ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands in München. Er wurde in Bezug auf jene Tiroler Vorfälle von 1809 auf dem Berg Isel am 29. August auf der Brust schwer blessirt, wurde dann mit Eisenstecken nach Südtirol (der italienischen Sprache halber) geschickt, und focht mit den Passeyrern noch zuletzt zu St. Leonhart, wo das über den Jaufen gekommene franz. Bataillon gefangen, und das Corps des Generals Baraguai d'Hillier zu Meran geschlagen und nach Bozen zurückgedrängt wurde.

**) Dieser Wreden wird von den meisten Schriftstellern mit dem berühmten Wrede, der schon damals Divisions-General war, verwechselt. Ersterer

um in Innsbruck eine Vereinigung mit der dortigen bayerischen Garnison zu bewerkstelligen.

Inzwischen entwickelte sich nun auch in Nordtirol der Aufstand, und im mittleren Innthale Speckbachers rastlose Führer-Thätigkeit; denn schon am 7. April erhielt er von Hofer die Botschaft: „es sei Zeit". Jetzt wurden die verabredeten Signale ausgeführt und Hormayrs Proklamation verbreitet. Am 8. schwamm ein von den Verschworenen in den Inn geworfenes Brett mit einem kleinen rothen Fähnlein den Innfluß hinab, um die Dörfer an beiden Ufern und die aufgestellten Wächter zu benachrichtigen. Auf mehreren Innthalischen Bergspitzen loderten in der Nacht des 9. Flammenzeichen (Kreuden-Feuer) auf. Ferner warf man auch Blut, Mehl und Sägspäne in die Wellen des Inns, damit diese verabredeten Zeichen den Landvertheidigern des untern Innthals die Botschaft brächten: „Es sei Zeit".

Speckbacher selbst ging schon am 8. gegen Innsbruck, um dort die Stärke und Positionen der bayerischen Garnisons-Truppen auszuspähen. Sein Hauptaugenmerk war aber immer mehr auf die Stadt Hall gerichtet, wo ihm das Auskundschaften am 9. besser gelang. Er hatte dabei nichts geringeres im Schilde, als, während ein verabredeter Ueberfall auf Innsbruck ausgeführt werden soll, auch Hall im Rücken der Feinde — mit schwacher Garnison (400 Mann vom Bataillon Bärenklau) besetzt, zu überrumpeln und mit Sturm zu nehmen. —

Am 10. benachrichtigte er daher die Landleute auf beiden Innufern von dem was zu thun, und schon am 11. Morgens kam es im Dorfe Arams mit einer Streifwache der Bayern, die dort Conskribirte eintreiben sollte, zur Rauferei, denn die bayerischen Beamten mußten unklug gerade jetzt, wo Bayern mit Oesterreich schon in Krieg verwickelt war, dieses Geschäft vornehmen lassen. Eine solche Widersetzlichkeit wiederholte sich noch denselben Vormittag zu Ampas zum Nachtheile der Bayern. Speckbacher, als heftiges Schießen von Innsbruck her ihm verkündete, daß der Sturm auf jene Stadt jetzt auch schon losgebrochen, sammelte nun Mittags die Aufgebote der Gemeinden Rinn,

---

blieb in Rußland als Oberst beim Inf. Regiment Herzog Pius, letzterer starb als Feldmarschall, Fürst Wrede, im Jahre 1838.

Tulfes und Volders, und griff damit rasch die Volderser Brücke an, wo ein schwaches bayerisches Piquet überrumpelt, sich bald ergeben mußte. Jener bayer. Posten wurde indeß durch Oberlieut. Boos vom Dorfe Mils her sogleich wieder besetzt, doch auch diese verstärkte Mannschaft konnte dem wüthenden überlegenen Andrange von Speckbachers Sturmleuten nicht lange widerstehen und zog sich daher gegen Abend in ein bei der Volderser-Brücke stehendes Serviten-Kloster zurück, wo sie sich durch Schüsse aus den Fenstern bis auf weiters zu vertheidigen suchte.

Speckbachers rastlose Führer-Thätigkeit erlaubte es ihm aber nicht, sich hier bei diesem Gefechte länger aufzuhalten, um diese Handvoll Feinde, wie er sie nannte, — es waren 2 Offiziere und 60 Mann — zu belagern. Auch verkündete ihm heftiges Büchsengekrach von Innsbruck her, daß dort der Kampf schon heftiger wüthe, und daß auch die Hauptstadt vielleicht bald umzingelt seyn werde. Seine Gegenwart schien ihm daher vor der Hand auf dem linken Innufer zum Sturm von Hall nothwendiger, um im günstigen Falle dann auch dadurch den Feinden in Innsbruck allenfallsigen Rückzug abzuschneiden.

Ehevor er aber zur Ausführung dieses kühnen Unternehmens schritt, dachte er sich zuerst bei Volders einen Operationsplan aus, benahm sich mit seinem Freunde Angerer, Wirth von diesem Dorfe, und übergab diesem das einstweilige Kommando über die Leute an der Volderser Brücke und Kloster, und das zwar mit dem Auftrage: Um die Garnison von Hall zu täuschen, und den Freunden in Innsbruck zugleich Signale seiner Thätigkeit zu geben, soll er 1) in der kommenden Nacht auf den Höhen des rechten Innufers — auf dem Judensteiner Mittelgebirg und entlang der Ellbögner Hochstraße — zahlreiche Wachfeuer machen lassen, die wenn alle, Männer ausgezogen, von Weibern angeschürt und erhalten werden könnten; 2) in allen Dörfern auf diesem Ufer soll die ganze Nacht hindurch Sturm geläutet werden, damit die Aufmerksamkeit des Feindes in Hall sich dorthin lenke, was auch noch überdieß in der Nacht durch einen kleinen Scheinangriff auf die Hallerbrücke erzielt werden sollte. Ferner machte Speckbacher mit Angerer noch aus: wenn sich der Feind im Volderser Kloster, welches südlich hart dabei von Felsen überragt ist, nicht bald ergeben sollte, entweder

eine Eindringung in dasselbe von der Bergseite aus durch das Dach zu wagen, oder er solle einen Lärchbaum in Schlingen legen lassen, und mit diesem von starken Männern geschwungenen Baumstamm, dann die südliche Klosterpforte einzustoßen suchen; den Sturm auf Hall, die Hauptsache, wolle er inzwischen schon selbst auf sich nehmen.

Kaum nachdem die beiden Führer über diese Aufträge einig waren, fuhr Speckbacher, nur von seinem getreuen Knecht Zoppel begleitet, gegen Abend bei dem Dorfe Weer in einer Plätte über den Inn, und richtete auf dem linken Ufer seinen Weg über die Dörfer Terfens, Fritzens, Baumkirchen und Mils nach Absam, überall die streitbaren Männer, jedoch — um den Feind in Hall nicht darauf aufmerksam zu machen, jetzt in aller möglichen Stille der Nacht zum Kampfe auffordernd. Nach dem Dorfe Thauer und in seine Heimath „Wald" schickte er Boten; das Dorf Absam wurde zum Sammelplatz bestimmt.

Während dieser stillen Aufforderungen und ruhigen nächtlichen Zusammenrottungen vom 11. zum 12. April wurde, wie ausgemacht, das rechte Innufer in großen Allarm gebracht. Bald loderten dort zahlreiche Signalfeuer in der dunkeln ahnungsvollen Frühlingsnacht auf, und von allen Dörfern heulten die Sturmglocken, deren schauriges Getön mit dem Büchsengeknall an der Hallerbrücke vermengt, der Garnison in Hall nicht angenehm in die Ohren klang; wirklich, durch Speckbachers Kriegslist getäuscht, erwartete ihr Kommandant einen Angriff von dieser Seite her, und besetzte und verstärkte deßwegen am mächtigsten die Innbrücke.

Bald nach Mitternacht hatte Speckbacher zu Absam die Freude, in kurzer Zeit über 400 kampflustige Männer — wobei auch viele Salinenarbeiter — beisammen zu sehen. Geräuschlos führte er nun diese Sturmschaar über das Dorf Hl.-Kreuz, wo sie sich noch mehr verstärkte, gegen Hall, und um die Morgendämmerung ordnete er die todesmuthige Hauptmasse derselben in aller Stille beim Absamer Thor zum Sturm. Ein kleiner Theil seiner Kämpfer mußte zu gleicher Zeit auch durch das Milser-Thor einzudringen suchen.

Die geängstigt aus den Dörfern herbeigeeilten Weiber und Kinder mußten während jener todesschwangern Nacht im Dorfe Absam zurückbleiben, um bei dem dortigen wunderthätigen Gnadenbilde der

heiligen Jungfrau, welche schon oft manche Kriegsnoth abgewehrt, einstweilen zu beten.

Speckbacher selbst mit seinen kampfgierigen Streitern lauerte nun bei Todesstille, bis Morgens 4 Uhr die Ave-Maria-Glocke in der Stadt Hall erklang. Sorglos, da man von dieser Seite keinen Angriff erwartete, wurde nun auf dieses gewöhnliche Zeichen sogar dort das Stadtthor geöffnet; doch, kaum war das Schloß aufgesperrt, so stürzte auch schon — ihr tapferer Führer voran — die kaum mehr zu haltende Streitmasse der Bauern gleich einer Horde plötzlich losgelassener Renner in die Stadt hinein, überfiel die überraschten Soldaten an der Thorwache und in ihren Quartieren, und machte alle, da sie sich nicht mehr sammeln konnten und zwar, mit ihrem Kommandanten (Oberstlieutenant von Bärenklau) in sehr kurzer Zeit zu Gefangenen.

Nur ein Piquet — 60 Mann stark — unter Lieutenant von Merkel, obwohl schon die ganze Nacht zur Vertheidigung der Innbrücke im Kampfe, hielt noch standhaft aus. Schon schmolz das kleine Häuflein der hier noch kampffähigen bayerischen Soldaten immer mehr zusammen, der tapfere bayerische Lieutenant blieb dennoch unerschüttert.

Die Tiroler forderten ihn nun auf sich mit seiner Mannschaft nicht länger unnützerweise zu widersetzen, indem sie ihn aufmerksam machten, daß seine Kameraden bereits schon alle gefangen; der muthvolle Offizier erwiederte aber hierauf: „sich so lange nicht zu ergeben, als er noch einen Mann habe". Auf diese kühne Antwort hin wurde nun sogleich wieder angegriffen, und auf die ersten Kernschüsse der Tiroler sank der brave Offizier am Halse verwundet zu Boden; worauf auch seine tapfere Mannschaft — überwältigt — sich ergeben mußte. Als einen Beweis wie auch bei den sogenannten „rohen Haufen" die Tapferkeit selbst an dem Feinde geachtet wurde, ist aber bei dieser Gelegenheit noch anzuführen, daß einer der Bauernführer, der brave Wirth Straub von Hall, sich des Verwundeten sogleich annahm, ihn in seinem Hause von einem geschickten Arzte sogleich verbinden ließ, und ihn überhaupt wie ein Vater pflegte, so, daß der heldenmüthige bayerische Kriegsmann zur Freude seines Pflegers in kurzer Zeit wieder hergestellt war, und dann mit nassen Augen Abschied nahm.

Auf der Innbrücke bei Hall erfuhr Speckbacher, daß auch sein Freund Angerer das, was in Beziehung auf die Klostereinnahme ausgemacht wurde, getreu und glücklich vollzogen, und daß, obwohl die Belagerten sich dort verzweifelt wehrten, ihnen auf das Einstoßen der Klosterpforte mit dem natürlichen Mauerbrecher endlich auch dort nichts mehr anders übrig blieb, als sich zu ergeben. Ein Offizier davon wurde hier von einem edlen Mönch, um ihn vor gefürchteter Mißhandlung der Bauern zu schützen, so lange in dem Gewölbe des Klosters verborgen, bis ihn sein menschenfreundlicher Beschützer befreien konnte.

Nur zwei Compagnien desselben Bataillons unter Major von Theobald, welche zu Schwatz, Rothholz und Brixlegg aufgestellt waren, hatten noch Zeit durch das Achenthal zu entfliehen. Den jungen schönen Commandanten dieser Truppe, erwähnten Major, soll ein Mädchen, vielleicht aus mehr als menschenfreundlichen Gefühlen, zur rechten Zeit noch daran gemahnt haben, daß ein Anschlag auf ihn und seine Leute ausgemacht wurde.

Außer diesen war die Zahl der Gefangenen beinahe schon zu 500 Mann angewachsen, und Speckbacher hatte Morgens in Hall die Freude seinen genial ausgedachten Kriegsplan, dessen Entwurf und Ausführung wohl jedem militärischen Commandanten zur hohen Ehre gereichen würde, gänzlich gelungen zu sehen, und zwar dieß noch dazu mit sehr wenig Blutvergießen von beiden Seiten, was bei jedem Menschenfreunde sein Verdienst in der einmal vorgenommenen Sache gewiß noch um so mehr erhöht.

Aber schrecklich immer — — — — —
Auch in gerechter Sache ist Gewalt, doch,
Wenn das Volk nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift es
Hierauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hängen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst!
Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben. —

In Hall vereinte sich Speckbacher mit seinen Kampfgenossen, dem Schützenhauptmann Joseph Straub, welcher jetzt dort das Platzcommando übernahm. Beide tirolische Commandanten, besonders

Straub waren nun vor allem damit beschäftigt, bei dem jauchzenden ungeregelten Troß ihrer Leute, zu denen sich auch einige Beutelustige gesellten, soviel als möglich Ordnung zu erhalten, die öffentlichen Kassen zu bewachen, die bayerischen Beamten und die Gefangenen zu beschützen, Verwundete pflegen zu lassen und die abgenommenen Waffen unter die damit schlecht versehenen der Landstürmer zu vertheilen. Auch kamen sie gerade darin überein, die gefangenen Soldaten gegen Schwatz — wo man das Eintreffen einer Abtheilung Oesterreicher erwartete — abführen zu lassen, als um acht Uhr Morgens verstärkter Kanonendonner von Innsbruck her in Speckbachers kriegerischer und thatendurstiger Feuerseele den Vorsatz beschleunigte, sogleich auch dorthin zu eilen, um auch dort bei rechter Zeit noch zur Bestürmung der Hauptstadt an der Mühlauer Brücke mitwirken zu können. Begierig zum neuen Kampfe sammelte er nun rasch die tapfersten und verwegensten seiner Leute, und mit dieser kampflustigen jauchzenden Schaar rannte er dann zum Thore hinaus, Innsbruck zu. Doch kaum hatten sie die Loretto-Kapelle erreicht, so sahen sie schon eine Abtheilung fliehender bayerischer Dragoner auf der Straße ihnen entgegentraben, welche nicht unschwer vermuthen ließen was inzwischen in Innsbruck vorgefallen. Speckbacher ließ nun seine Leute Halt machen, und stellte sie schnell einigermassen angriffsweise auf den Feldern auf. Während dem kam auch Straub mit einer Truppe zur Unterstützung nachgezogen, denn der Thurmwächter von Hall hatte das Nahen des Feindes dort signalisirt. Nun wurden dem kommandirenden feindlichen Offizier, (Major Graf von Erbach), der indessen seinen Leuten ebenfalls Halt kommandirte, Kapitulation angeboten, indem man ihm vorstellte, daß Hall von den Bauern seit Morgens schon besetzt, die Brücke bei dieser Stadt und bei Volders zerstört, und sohin ein Durchkommen für ihn und seine Leute unmöglich sei. Erbach war darüber nicht wenig erstaunt und überrascht, denn er glaubte in Hall eine Verbindung mit dem Bataillon Bärenklau zu bewerkstelligen, mit welchem er sich dann im schlimmsten Falle durch das Achenthal hätte schlagen können. Der sonst wackere Offizier gerieth durch diese Ueberraschung in eine Art von lahmer Unentschlossenheit, welches die Tiroler ermuthigte; überhaupt scheint Erbach nicht zu den Kriegs-Charakteren gehört zu haben, denen plötzlich eingetretene Hindernisse neue Spannkraft geben, kurz,

die Bauern ließen ihm nicht lange Zeit zum Ueberlegen, seine bedrängte Truppe (ohngefähr noch 100 Mann) wurde während seines Zauderns umzingelt, und da einige Reiter doch Miene machten sich durchschlagen zu wollen, wurden sie auf einmal massenhaft angefallen, von den Pferden gerissen, und mußten nun ebenfalls als Gefangene — und zwar zu Fuß — mit den Andern nach Schwatz wandern. Ebenso ging es einer von Innsbruck aus versprengten Infanterie-Abtheilung unter Major Zoller, die von dort aus auf diesem Wege noch durchbrechen wollte. —

Speckbacher mit seinen Leuten eilte nun rasch Innsbruck zu, doch schon an der Mühlauer Brücke erfuhr er, daß bereits inzwischen um acht Uhr Morgens die Innbrücke von den Oberinnthalern und Höttinger Bauern, die ebenfalls einen Heuwagen als wandernde Schanze vorgeschoben haben sollen, mit Sturm genommen wurde, wobei zwei Kanonen erobert wurden; daß die Landleute auch von vielen andern Seiten bereits schon in die offene Stadt eingedrungen seien, und daß auch schon sogar die Hauptwache von den Patrioten besetzt und General Kinkel gefangen sei; denn, wie gemeldet, schon den vorigen Tag griff das Landvolk um Innsbruck zu den Waffen, warf die bayerischen Piquete an der Martinswand, bei Arams, Berg Isel und Ambras gegen die Stadt zurück, und wuchs dort herum bald zu einer so furchtbaren Masse, (man sagt bei 10,000) an, daß diesem gewaltigen, wenigstens fünffach überlegenen Andrang, von mehreren Seiten zugleich — die Garnisons-Truppen unter dem verzagten altersschwachen General von Kinkel, der dem kühnen Landvolke wahrscheinlich zu wenig zutraute, um vorher bessere energische Maßregeln dagegen zu treffen, nicht widerstehen konnten, obwol die Truppen selbst tapfere Gegenwehr leisteten, und erst dann, als die heldenmüthigsten ihrer andern Anführer — der Oberst von Dietfurt, der Oberstlieutenant Spanski — tödtlich verwundet hinsanken, sich als Gefangene ergaben.*)

---

*) So wurden die geringen vereinzelten bayerischen Truppen-Abtheilungen im Innthale binnen zwei Tagen von der Uebermacht des allgemeinen Volksaufstandes erdrückt und verschlungen; denn auch in Kitzbühel und St. Johann mußten sich jene kleinen bloßgestellten bayerischen Abtheilungen ergeben. Daß es überall nicht ohne ehrenhafte Gegenwehr geschah, sagten die Tiroler später selbst aus. Höchstens über jene Cavallerie-Abtheilung in der Haller Au —

Speckbacher ging nun in Innsbruck auf die Hauptwache, wohin man eben den von mehreren Kugeln getroffenen tapfern Obersten Dietfurt blutend und ohnmächtig hinbrachte. Dort im Kreise einiger mitgefangener Offiziere, eines Geistlichen und einiger siegestrunkenen Landleute kam der ritterliche Oberst auf einige Augenblicke wieder zu sich und fragte mit gebrochener Stimme: „Wer die Bauern bei der Bestürmung der Innbrücke angeführt habe?“ Man erwiederte ihm: „Sie hätten keinen eigentlichen Anführer gehabt, gleicher Eifer habe sie Alle beseelt!“ Mit zuckender Geberde äußerte nun der Verwundete: „Sonderbar, ich habe ihn doch auf einem weißen Rosse gesehen;“ worauf man den tapfern Offizier sorgfältig verbinden ließ, doch, in furchtbarer Raserei — sich von den verhaßten Bauern gefangen zu sehen — hauchte er dann bald seine Heldenseele aus.

Diese mysteriöse in einer Art von Delirium gemachte Aussage des sterbenden Feindes machte indeß einen kaum glaublichen begeisternden Eindruck auf die Landleute, die sich nun vom Himmel beschützt glaubten und wähnten, ein nur dem Feinde sichtbarer Heiliger, vielleicht gar ihr Landespatron St. Jakob, der die Mauren besiegte, habe sie angeführt. —

Wirklich waren aber auch die ersten Siege der Landleute bei im allgemeinen tapferer Gegenwehr, von vielem, ja wunderbarem Waffenglück begünstiget. Bei den letzteren zu Innsbruck ging es aber schon hitziger zu, und kostete manchem braven tirolischen Familienvater das Leben. Doch eine dreimal größere Zahl wackerer bayerischer Soldaten, die doch an jenen frechen Uebergriffen und dem unseligen Zerwürfnisse deutschen Brudervolkes, welches eigentlich den Krieg hervorrief, auch unschuldig waren, fand man nach dem furchtbaren Straßenkampf durch Tod und Wunden auf dem Strassenpflaster hingestreckt, mehrere davon waren im blutigen Handgemenge durch Kolbenschläge getödtet. —

Denn Krieg ist ein gar grausam Handwerk;
Man kömmt nicht aus mit sanften Mitteln;
Frisch tirolisch durchgegriffen, ist oft besser;

---

auf offenem Terrain — mochte man sich wundern, daß sie nicht das Aeußerste wagte, — sich um die Stadt Hall auf dem linken Innufer — durchzuschlagen. Gänzliche Unkunde der Gegend ihres eingeschüchterten Führers mochte wohl das meiste dazu beigetragen haben.

Bricht dann, was mag! Die Menschen in der Regel
Verstehen sich in ein verhaßtes Müssen
Oft besser, als in eine bitt're Wahl.

Im Ganzen kostete dieser Stadtkampf in Verhältniß zu seinem Erfolg doch nur wenig Menschenleben, da die Soldaten überall zugleich massenhaft angefallen, und viele bald zerstreut nicht lange fechten konnten.

Nachmittags traf Speckbacher zu Innsbruck mit dem Tiroler Major Teimer zusammen, der Mittags mit einer Truppe Oberinnthaler in die Stadt eingezogen war, und dortselbst nun als kaiserlicher Commissär das Geschäft eines Platz-Commandanten übernahm. Die tirolischen Führer strebten nun auch hier dahin, unter den aufgeregten Landleuten Zucht und Ordnung so viel als möglich zu erhalten, sowie die Verwundeten beider Partheien zu pflegen, und die Gefangenen und Beamten möglichst zu schützen. Nachmittags wähnten die tapfern Landesvertheidiger mit der Befreiung ihrer Hauptstadt auch schon jene von ganz Tirol errungen zu haben, und schon hatte eine freudetrunkene Menge mit großem Jubel den geliebten Doppeladler unter „Vivat Kaiser Franzel“ wieder auf das Postgebäude der Neustadt gepflanzt, an welchem nun bald die anrückenden Kaiserlichen unter Chasteler vorbeiziehen sollten, als Abends auf einmal ein Zettel einlief, in welchem statt der anrückenden Oesterreicher ein Anmarsch von 3600 Mann Franzosen von Sterzing her angekündigt wurde; bald erhielt diese Nachricht auch dadurch Bestätigung, daß man gleich darauf vom unteren Wippthale her schon wieder die Sturmglocken, das mahnende Zeichen der Feindesgefahr, hörte.

Der erste Schrecken über diese Kunde war indeß bald wieder vorüber, denn das Volk fühlte, daß es schon zu weit gegangen, und jetzt ein Rückwärts nimmer möglich war. Ermuntert durch die Erfolge des verflossenen Tages rüsteten sich daher rasch alle um Innsbruck noch versammelten und in der Nacht durch die Sturmglocken wieder schnell herbeigeströmten Landleute in großer Eile zum blutigen Empfang der unerwarteten Gegner; eilig wurden nun die südlichen Eingänge zur Stadt verbarrikadirt, die dortigen Straßen stellenweise verrammelt, einige zur Vertheidigung vortheilhaft gelegene Häuser und Gärten besetzt, und die 2 eroberten Kanonen aufgepflanzt.

Speckbacher und seine fanatisirten Leute brannten vor Begierde

sich nun auch mit den verhaßten Franzosen zu messen, und von diesen hochmüthigen Weltbesiegern und „Glaubenszerstörern" vielleicht auch einen guten „Fang" zumachen.*) Er besetzte daher schon 3 Uhr Morgens in Gemeinschaft mit dem Wirthe Straub die Sillbrücke, die Ellenbögner Straße und die waldigen Anhöhen des rechten Sillufers.

Durch diese Stellungen wollte er den Durchbruch der Franzmänner über die Sill hindern, die Ellenbögner Straße beherrschen, und überhaupt zu allen andern Unternehmungen bei Innsbruck die Hand bieten, um die versprengten Zugvögel immer mehr in's Garn zu bringen.

Kaum beleuchteten nun die ersten Strahlen der aufgehenden Frühlingssonne des 13. April Morgens die Berge, so sah man auch schon eine dunkle Schaar französischer Krieger, deren Adler und Bayonnette wehrlustig im ersten Schimmer des Tages erglänzten, die Iselbergstraße langsam herunterziehen; es war nemlich die Avantgarde derselben Kriegscolonne unter General Bisson derer wir früher bei Sterzing erwähnten, und an welche sich auch, wie gesagt, der Rest der bayerischen Truppen unter Wreden angeschlossen hatte.

Diese Kriegsschaar, besonders ihre Arriere-Garde, wurde schon auf ihrem Marsche von Sterzing her hart bedrängt, beschossen und von den verwegenen sie auf der Ferse verfolgenden Passeyrern besonders bei dem Brennerübergang manchmal einer förmlichen Treibjagd ausgesetzt**); sie war daher nicht wenig froh, endlich die Thürme der gastlichen Stadt Innsbruck zu sehen, wo sie eine Vereinigung mit der dortigen bayerischen Garnison erwartete, und dann nach Augsburg weiterziehen wollte. Aber wie staunten die Soldaten, auch schon diese Stadt von den Bauern besetzt zu finden, und statt hier auf ihre furchtbaren Strapatzen einige Ruhe genießen zu können, dafür viele hundert kampflustiger Bauern-Wehrmänner sich gegenüber zu sehen. Ein vorausgeschickter Adjutant, (der

---

*) Die Franzosen waren bei den Tirolern damals vielmehr wie die Bayern verhaßt, und ihre Erhebung feuerte, durch Einfluß des dortigen so mächtigen Clerus, auch zunächst der Gedanke an, daß nur diese die Urheber jenes von Bayern ausgegangenen ketzerischen Treibens seien.

**) Die Passeyrer — Bewohner des Passeyer-Thales — Hofers Heimath, gelten seit uralter Zeit als die abgehärtetsten, verwegensten und faktisch tapfersten unter allen Tirolern. Schon die bayerische Herzogin Maultasch wählte sie zu ihrer Leibwache.

bayerische Oberlieutenant Margreiter) welcher dem General Kinkel die Meldung ihrer Ankunft machen sollte, wurde an der Triumphpforte von einem besoffenen Bauern sogleich vom Pferde geschossen, und seine ihn begleitenden zwei rückgesprengten Reiter bestätigten zuerst diese harte Enttäuschung.

Von solchen bittern Umständen gezwungen, nahm nun, nachdem auch das Hauptkorps nachgerückt ankam, die ganze Colonne, welche im Ganzen ungefähr 1800 Franzosen und 1200 Bayern, einige Cavallerie und 2 Kanonen in sich vereinigte, folgende eben nicht vortheilhafte Stellung: Erstere, die Franzosen, auf den Feldern von Wiltau bis an den Sillfluß; Letztere, die Bayern, zur Linken der Ersteren, und von diesen etwas getrennt auf der Gallwiese gegen den Inn zu; beide hatten die Fronte gegen die Stadt, aber im Rücken den immer mehr von Landstürmern sich spickenden Berg Isel. — Gegenüber dieser zwar ermüdeten aber wohldisciplinirten Kriegsschaar — an der Stadtseite — entwickelten sich zu gleicher Zeit die streitgierigen Rotten der ungeregelten Landesvertheidiger, wobei einige nur mit Sensen, Heugabeln und Knitteln bewaffnet waren, in immer dichtern Massen.

Speckbacher setzte unterdessen über die Sill, vereinte sich im Rücken der Feinde mit dem inzwischen herbeigeströmten streitbaren Volke von Mutters, Natters, Völs und Stubay unter ihrem braven Hauptmann Pfurtscheller, und nahm der feindlichen Arrieregarde am Hohlwege des Gärberbaches in aller Frühe schon einige Hunderte von Gefangenen ab, während Straub immer dichtere Massen auf die Sillbrücke vorschob; so daß die feindliche Stellung — im Westen auch von den Sellrainern bedroht — in kurzer Zeit gänzlich umgarnt war.

Der französische General, wohl merkend daß schon das ganze Land in Harnisch, war in dieser fatalen Lage nun unentschlossen, was er eigentlich beginnen sollte, ob er sich mit seinen abgejagten Truppen, mit den gegenüberstehenden immer dichteren Massen der verwegenen „Brigands", wie er sie nannte, deren Muth er aber auf seinem Brennerzug wohl auch schon kennen lernte, in einen Kampf einlassen, oder ob er vielleicht besser den Weg der Unterhandlung wählen solle? Keine Zeit war dabei zu verlieren, denn 8000 Oesterreicher, die schon eine Colonne Franzosen unter General

Lemoine im Eisackthale von ihm abgeschnitten hatten, waren stündlich in seinem Rücken zu erwarten.

Der bayerische Commandant Wreden, muthig und mehr der Gegend kundig, rieth daher unbedingt zum Durchschlagen, entweder auf gut Glück durch die Stadt oder auf dem rechten Innufer über die Brücke von Zirl nach der Scharnitz. Bisson indeß, auf den die Tiroler Berge einen gewaltigen niederschlagenden Eindruck machten, entschuldigte sich wegen Mangel an Munition (?) und wählte die Unterhandlung. Er schickte daher Wreden und einen französischen Stabsoffizier, begleitet von dem Handlungsbuchhalter Lenner mit einem weißen Fähnlein, in die Stadt. Doch schon in der Vorstadt wurden die beiden Stabsoffiziere durch eine aufgeregte zügellose Bauernrotte von den Pferden gerissen, entwaffnet und als Geiseln zurückbehalten. Nach einiger fruchtloser Unterhandlung mit inzwischen herbeigekommenen Bürgern von der Stadt, die sich immer mehr passiv benahmen, erschien endlich in Wiltau vor dem französischen Oberkommandanten, Major Teimer, welcher der französischen Sprache kundig war, und der — da Bisson durchaus nur mit einem wirklichen kaiserlichen Militär zu unterhandeln wünschte, — sich schnell in die geborgte Uniform eines österreichischen Stabsoffiziers geworfen hatte; ihn begleiteten noch zwei Abgeordnete der Stadt, wobei der brave Kommandant des Bürgermilitärs, Atzwanger. Auch hatten sie eine von Teimer dem gefangenen General Kinkel abgenöthigte Einladung zur Kapitulation bei sich.

Inzwischen geschahen unter dem Geheul der Sturmglocken, was, so sehr auch die Franzosen sonst alle Volksmelodien lieben, ihnen jetzt aber sehr die Nerven anzugreifen schien — von der kaum haltbaren Masse der Landstürmer schon einige Angriffe auf die Soldaten, insonderheit auf die Kanonen und eine französische und bayerische Kavallerie-Abtheilung, welche letztere die Bauern aber immer mit tüchtigen Säbelhieben zurückjagte. Einige Franzosen hingegen wurden indeß schon zum Absitzen gezwungen.

Endlich wurden diese blutigen Neckereien eingestellt, und es entspann sich auf einem Platz in Wiltau eine ernstliche Unterhandlung. Von tirolischer Seite verlangte man nur hauptsächlich unbedingte Niederlegung der Waffen, Gefangengebung. Französischer Seits hingegen freien Durchzug nach Augsburg, um sich dort „nach Befehl" mit der Hauptarmee Napoleons zu vereinen. Von den Bayern sprach Bisson kein

Wort, als wären sie gar nicht dabei, und gerieth überhaupt in eine so taktlose Unentschlossenheit, welche die Tiroler nur immer mehr ermuthigte; so daß man ihm bald kurz erklärte, „daß ein Auskommen unmöglich, und daß, wenn die Sache nicht schnell in's Reine komme, das gewaltsame Vordringen des schlagfertigen Volkes Niemand mehr aufzuhalten vermöge, wo es dann eine furchtbare Schlächterei geben könne.“ Schon hörte man einen Kanonenschuß vom Höttinger Sandbühel her, das Signal zum allgemeinen Angriff. Bisson, immer mehr erbleichend, gab selbst jetzt auch das noch zu, daß er mit seinem ganzen Corps mit abgeschraubten Flintensteinen durch die Stadt zu ziehen versprach, was aber von den Tirolern ebenfalls wieder hartnäckig verworfen, hingegen gute Behandlung und Sicherung der Offiziers-Bagage zugesagt wurde. Endlich entschloß sich der verblüffte französische Oberkommandant, und zwar ohne Zustimmung der Bayern, zur Niederlegung der Waffen.*)

In der That gegen $8^1/_2$ Uhr Morgens beschien die Frühlingssonne ein Schauspiel, was gewiß zu den merkwürdigsten der deutschen Geschichte gehört: über 3000 sonst sieggewohnte Krieger sah man nemlich vor einer regellosen Bauernschaar das Gewehr strecken! Der hohe Nimbus von Unbezwingbarkeit französischer Waffen war dadurch auf die schmählichste Weise entwichen, und der stolze übermüthige Franzosen-Adler beugte sich einmal demüthig wieder vor deutschem ungekünsteltem Heldensinn!**)

---

*) Die bei dieser merkwürdigen Capitulation vorgekommenen Unterschriften sind: Martin Teimer, Major und k. k. bevollmächtigter Commissär; dann Armançe, Varin, Bisson, Aurbe, Cap, Vinde, Donnersberg, Capolle. Von Bürgern und Bauern, obwohl letztere dabei die Hauptrolle spielten, kommt keiner vor. Auffallend ist dabei auch, daß erst der dritte Name der des französischen Oberkommandanten ist. —

**) Größere Schmach war Napoleons Waffen noch nie widerfahren, denn bei einem ähnlichen bedeutenderen Unfall vor Baylen in Spanien (im Juli 1808) mochte wenigstens der Umstand einigermaßen getröstet haben, daß dort der französische General Dupont einer zahlreichen geregelten Armee unterlag. Bisson wurde dafür von Napoleon — seinem darüber nicht wenig ergrimmten Herrn — später vor ein Kriegsgericht gestellt, log sich aber dort wegen Mangel an Munition und wegen vorgeschützter Mordüberfälle (?) seiner Truppen insoweit wieder hinaus, so daß er später das Festungscommando in Mantua erhielt, wo er am 10. Februar 1810 das Kriegsgericht über Hofer leitete.

Dieses ewig denkwürdige Ereigniß, woran indeß die österreichischen Truppen, die um jene Zeit erst auf dem Brenner standen, nur indirekten Antheil hatten, wobei aber Speckbacher mit seinen tapfern Aufgeboten wesentlich mitwirkte, bildete nun erst den Schlußstein der Befreiung Nordtirols.

Groß waren aber auch die Trophäen, welche durch dieses Ergebniß, überhaupt durch den ganzen bisherigen Aufstand, durch die Siege von Hall, Sterzing und Innsbruck eingeärntet wurden.

Vom 9. bis 13. April, folglich binnen 4 Tagen bestunden sie nemlich — nach glaubwürdigen Berichten — aus 2 gefangenen Generalen (Bisson und Kinkel), 17 Stabsoffizieren (worunter der französische Oberst Constantin) und 113 Oberoffizieren; ferners aus 2050 französischen und 3500 bayerischen Soldaten mit 2 Adlern, 3 Fahnen, 5 Kanonen, 2 Haubitzen, bei 600 französischen und 200 bayerischen Kavallerie- und Zugpferden und einer nicht unbeträchtlichen Kriegskassa. —

Die Freude des Volkes darüber war aber nun auch unbeschreiblich; denn frei sah es wieder den geliebten

Boden, den es selbst geschaffen
Und sein war durch tausendjährigen
Besitz. Kein fremder Herrenknecht mehr durfte
Ihm kommen, und ihm neue Fesseln schmieden,
Ihm Schmach anthun auf seiner eig'nen Erde! —

Nun ging es zu Innsbruck bei den Bauern aber schon aus einem höhern Tone. Ihr erster Einzug in diese Hauptstadt geschah mit ihrer damals landeseigenthümlichen Musik; diese bestand aus ein paar schneidenden Pfeiffen, ein paar Trommeln und jämmerlich verstimmten Geigen, zwei eisernen Hafendeckeln und mehreren Maultrommeln, heute mußte aber schon die Musikbande des gefangenen Regiments den vaterländischen Triumph beim Einzuge in die Stadt verherrlichen, bei welchem die Gefangenen mitgeführt und der vornehmste davon, der arme Bisson — ein übrigens schon altes schmächtiges Männchen — vor der Triumphpforte von einem Bauern einmal mit kräftigem Arm — eben nicht sanft — bei der goldverbrämten Uniform

---

Teimer hingegen wurde dafür wirklicher kais. österr. Major, als Theresien-Ritter Freiherr von Wiltau und Gutsbesitzer in Steyermark.

gefaßt und als erstes Siegeszeichen in die Höhe gehoben wurde! Bei der Hofburg sammelte sich dann bald ein Haufen Bauern, um auf den „bayerischen Löwen" unter Jauchzen, Trommeln und Pfeiffen ein Schießen anzustellen, da dem „schwarz-gelben Adler," wie sie meinten, doch wieder „die Flügel und der Schwanz" gewachsen seien.

Nur in etwas wurde diese Freude bald dadurch getrübt, daß nämlich die ersehnten Oesterreicher, welche die Tiroler den Franzosen auf der Ferse dachten, immer noch nicht in Innsbruck ankommen wollten.

Des andern Tags stiegen bei dem kurzsichtigen, schon 1805 in dieser Beziehung so schwer getäuschten Volke sogar einige Zweifel auf, ob denn der Kriegsausbruch — österreichischer Seits — auch gewiß? und ob denn die Kaiserlichen wirklich zu Hilfe kämen? —

Endlich am 14. April Abends, beinahe zwei Tage nach Abschluß obiger merkwürdiger Capitulation, nachdem die Tiroler das Land vom Feinde zuvor faktisch gesäubert hatten, trafen die ersten österreichischen Truppen, (6000 Mann stark) die sich nach ihrer damaligen Art eben nicht zu eilen schienen, mit ihrem Oberkommandanten Chasteler ohne Schwertstreich in Innsbruck ein, und wurden dort mit großem Jubel empfangen. An der Triumphpforte überreichte der kühne Teimer — der Held des vorigen Tages — Chastelern feierlich den Degen des französischen Oberkommandanten.

Viertes Kapitel.

Aufgebote, Gefangene, Speckbachers nähere Personalbezeichnung; er zieht vor Kufstein; Lage der Oesterreicher auswärts. Einmarsch der Bayern unter Marschall Lefebvre und den Generälen Wrede und Deroi. Erstürmung des Loferer Strubpasses, Entsetzung von Kufstein, Schlacht bei Wörgel; Gefecht an der Zillerbrücke. Einnahme von Schwatz; Kriegsgräuel, Aufopferungen, Zurückziehen der Oesterreicher, Unterhandlungen; Einzug der Bayern in Innsbruck, Speckbachers Spähungen.

Der wichtigste Gegenstand, welcher den österreichischen Oberbefehlshaber während seiner Anwesenheit in der tirolischen Hauptstadt beschäftigte, war die Anordnung und Ausführung der zur Be-

hauptung Nordtirols gegen einen feindlichen Angriff nöthigen Maßregeln. Hiezu wurde einstweilen nun wieder Anstalt gemacht, die zahlreichen Haufen des Landsturmes, nach der Grundlage von 1511 und nach den Patenten von 1797 und 1805, in Landwehr-Bataillons und Schützen-Compagnien, jede zu 150 Mann, mit den dazu gehörigen Offizieren und Chargen aufzubieten. Vor allem befahl aber Chasteler, die Gefangenen gegen Salzburg abführen zu lassen, von wo man jetzt das Anrücken eines österreichischen Corps um so sicherer erwartete, was aber von dort her doch nicht geschah; nur ein kleiner Theil davon, über die Gerlos und Zillerthal kommend, fand sich ein. Der größte Theil der Gefangenen, wenigstens 3000, wurden daher ihren später heranrückenden Brüdern gleichsam wieder in die Hände geliefert.

Die meisten der Tirolischen Landesschützen begaben sich indessen damals wegen ihrer in jener Frühlingszeit so wichtigen Feldarbeit wieder nach Hause, und arbeiteten noch einige Zeit so emsig und unbekümmert auf ihren Feldern, als hätten sie durch ihren bisher leichten glücklichen Sieg ganz Europa erobert, oder als wäre gar kein Napoleon, kein Franzos oder Bayer mehr auf der Welt.*) Mit dem Transportiren von Gefangenen wollten sie jetzt schon gar keine Zeit vertragen.

Man war daher gezwungen, die gefangenen Franzosen, worunter viele Conscrits, oder Neuausgehobene von 17 und 18 Jahren, größtentheils durch Weiber escortiren zu lassen, was nebenher gesagt hauptsächlich der vom Franzosenhaß durchdrungene Hormayr veranlaßte, „um den unwiderstehlichen blitzschleudernden Franzosen-Adlern doch auch einmal wieder den Wechsel alles irdischen Glückes fühlen zu lassen.“ Nur auf zwölf Mann traf ein Schütze, deren sichere Röhren die gefangenen jungen wehrlosen Soldaten sehr fürchteten und sie auch am Entlaufen hinderten. Bei diesem Transport gab es nun manche

*) Es ist merkwürdig, daß während der ganzen kriegerischen Ausziehenszeit in Tirol Felder und Wiesen nur wenig vernachläßigt wurden. Knechte und selbst Weiber arbeiteten schon deßhalb mit doppeltem Eifer, um schneller zu den Kriegern rückkehren zu können. Die Noth war daher im Allgemeinen nicht so groß, wie in manch andern Jahren — der Durchzüge — und permanenten Einquartirungen. Ja, Tiroler aus jener Zeit versichern, sie sei damals nicht so groß gewesen, wie — 1850 — bei jahrelanger Einquartirung. —

malerische Scenen. Man sah z. B. dreizehnjährige kecke Buben auf abgenommenen bayerischen Cavallerie-Pferden, mit den sonderbarsten Waffen, Hellebarden, Morgensternen, Sensen, Standarten, Stangen mit Bajonetten ꝛc. ꝛc.; zu ihren Füßen dreiste Weiber — besonders stämmige Zillerthalerinnen — welche mit Heugabeln, Dreschflegeln und Mistgabeln einherschritten, um so die tief gedemüthigten Fremdlinge im Zaume zu halten.

Als einen Zug des biedern National-Charakters des tirolischen Volkes — was in Wahrheit „selbst im Siege sich bescheidet" — denn „nur der Sklave ist zu fürchten — wenn er frei" — ist dabei zu erwähnen, daß bei dieser Gelegenheit, einige wenige Ausschweifungen des Janhagels abgerechnet, kein Gefangener mißhandelt wurde,*) oder wohl gar, daß — wie es Bisson, um die Schmach zu entschuldigen, Napoleon weismachte, — daß nämlich 700 von ihnen gemordet worden seien!**) Im Gegentheil hatten sich alle einer den Umständen nach guten Behandlung und Pflege zu erfreuen. Schwerer war es hingegen manche der gefangenen verhaßten Beamten, jene Herren, die den Sturm eigentlich heraufbeschworen, vor der ersten Wuth des Volkes, bei dem sich auch schon hie und da ein „Herrn daschlog'n" vernehmen ließ, zu schützen.

---

*) Sehr schön in diesem Betreff lautet ein Tiroler Aufruf aus jener Zeit, worin es unter andern heißt: „Unsere Sache ist gerecht und heilig. Entheiligt sie also nicht durch Ausschweifungen, leidenschaftliche Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten, besonders an wehrlosen Gefangenen. Wir können und sollen nicht zugleich Kläger und Scharfrichter sein! Durch Schandthaten erwerben wir uns den Segen des Himmels nicht, ohne welchen wir aus uns selbst nichts vermögen. Wir zögen uns sogar Strafe von dem Allmächtigen zu. Tirol hat durch eigene Manneskraft die Fesseln der französisch-bayerischen Knechtschaft zerbrochen, hat vorgearbeitet den kais. öster. Truppen, so daß dieselben, mindestens im nördlichen Theil des Landes, gar nichts mehr zu thun fanden als vorzurücken, und unsere Siege zu verfolgen. Unserseits ist also der Lorbeer des Sieges und das Eichenzier der Treue, sie liegen als Opfer auf dem Altare echter Vaterlandsliebe, unserer erworbenen Rechte und Freiheiten."

**) Diese Soldaten hatten alle, als sie angefallen wurden, die Waffen zu ihrer Vertheidigung in der Hand; es ist daher eine offenbare Lüge, die Bisson vorbrachte, um die Tiroler bei Napoleon herabzusetzen und sich selbst zu entschuldigen.

Unterhalb Rattenberg, wo die Landstraße in beträchtlicher Fläche gegen Wörgel fortzieht, machte ein Theil der Gefangenen einen Versuch auszu-

Einige davon, besonders höhere bayerische Staatsbeamte, wie die sehr verhaßten Kreisdirektoren von Hofftetten, von Mieg,*) Graf von Welsberg und von Donnersberg wurden — mehr zum Zwecke sie vor dem ersten leidenschaftlichen Muthwillen des Pöbels zu schützen, fortgeführt; anfangs nach Gratz; da aber diese Stadt von den Franzosen schon besetzt war, kamen sie bis zu ihrer Auslieferung nach Ungarn. Andere brave und beliebte bayerische Beamten, wie z. B. in Schwaz den Landrichter Buchonowsky, Bergrath Wagner, Landrichter Bram in Lienz und noch andere nahm das Volk selbst unter seinen Schutz, und bat für ihre Beibehaltung. „Mehr solche Männer wie diese — die Insurrektion wäre für uns ein schweres Stück Arbeit gewesen", bemerkt Hormayr hierüber.**)

---

reißen, was aber durch überall Sturmläuten und Zusammenziehen von Volksmassen mit Knitteln, Heugabeln und Stöcken bewaffnet, bald wieder gedämpft wurde; worauf sich jedoch die Gefangenen, ohne niedergeschossen zu werden, keinen Schritt mehr von der Straße entfernen durften.

*) Als bei Innsbruck am 11. die ersten Tirolischen Schüsse fielen, rannte dieser hohe Herr zornentbrannt aus seinem Bureau und rief einer vornehmen Bürgerin zu: „Was will das dumme Volk, diese Finsterlinge, gegen das Gestirn Napoleons? Noch sind wir Herren und Meister, Blut muß fließen und ein paar Dutzend Köpfe müssen fallen." Als aber das Schießen immer heftiger wurde war der Maulheld nicht mehr zu sehen, und kletterte gleich einer Katze von einem Hausdach auf das andere, bis ihn des andern Tages jene brave Bürgerin todtenblaß verwahrte, und ihn dann fragte: wie viel Tiroler der gnädige Herr nun wohl hängen lassen werde? — Uebrigens wurde von Mieg, welcher damals noch sehr jung war, später — nach jener Tirolischen Abkühlung — wie mehrere andere, einer der ausgezeichnetsten bayerischen Beamten und starb als einer der besten Staatsminister.

**) Gegen besonders verhaßte Beamte äußerte sich die Volksjustiz manchmal auf originelle Weise. Mit dem Rentbeamten zu Stambs z. B., der früher auf Bitten um Einstellung einer neuen Steuer sich dahin aussprach: „Er würde die Bauern noch dahin bringen, Gras zu fressen," verfuhr man folgendermassen: Ohne ihm eine andere Unbill zuzufügen, wurde er nemlich als Gefangener genöthigt, öffentlich eine ziemliche Portion Heu zum Mittagsmahl einzunehmen. — In Rattenberg amtirte damals ein junger Landrichter, Baron D., der in seinem wahrhaft Geßlerischen Uebermuthe so weit ging, sich bei seinem Ausgehen oder Ausfahren stets von Schergen begleiten zu lassen, welche die Bauern dann auf zwanzig Schritte zum Hutabziehen anriefen. Wenn es nun ein Bauer nicht gleich that, wurde ihm der Hut mit den Worten: „Lump, siehst du nicht den Herrn Beamten!" heruntergeschlagen. Jetzt machten es die Bauern, da der Landrichter entwischt war, den Adjunkten und Gerichtsdienern

Auch unser Speckbacher, nachdem er sich zuvor um die möglichst gute Behandlung der Gefangenen, besonders um die der Bayern annahm, verfügte sich um jene Zeit nach Hause, um bei seiner tiefbekümmerten Familie einige Ruhe genießen zu können, und dabei auch dem um jene Zeit so nothwendigen Feldbau nachzugehen.

Jetzt möchte es vielleicht die rechte Zeit sein, diesen außerordentlichen Mann, den wir nun schon in einem Theil seiner überraschenden Kriegsthaten kennen lernten, auch in seiner äusseren und inneren Persönlichkeit noch näher zu bezeichnen, und zugleich auch einige Andeutungen über die damaligen Tirolischen Wehrleute zu geben.

Speckbacher war ein schöner, groß und schlank gewachsener Mann mit hochgewölbter Brust und breiten starken Schultern. Schon seine äußere Erscheinung hatte etwas ausgezeichnetes, echt urdeutsches, germanisches weniger einnehmend, wie imponirend, ehrfurchtgebietend. — Sein ganzer Körper war wie aus einem Guß, mit Sehnen und Muskeln wie von Stahl, jede Ader von feurigem Blute durchrannt. Das schöne mehr antik geformte, von langen schwarzen Locken meistens nachläßig umrollte Haupt hatte ausdrucksvolle Gesichtszüge, hohe Stirne, Ernst, Entschiedenheit und Thatkraft auf derselben; eine etwas große, dabei aber edelgeformte Adler- oder Römer-Nase ragte stolz über den durch seinen wilden Schnautzbart kaum sichtbaren Mund. Aus seinen großen schwarzen Flammenaugen schimmerte der Ausdruck innerer Gluth, so wie der der Schlauheit und Vorsicht, hie und da auch der der Ironie und Laune. —

Gewöhnlich bekleidete er sich mit der Landmannstracht des Unterinnthals, einer Kleidung, die damals noch viel schöner und malerischer war, wie jetzt. Den Oberleib umgab gewöhnlich frei und nachläßig ein langer dunkelbrauner Lodenrock, mit kleinem Re-

---

so, schlugen ihnen den Hut vom Kopfe, setzten ihnen selben wieder auf, schlugen ihn dann wieder herab und schrien stets: „Lump, siehst du nicht den Herrn Bauer!" Gesteigerter und höhnender Haß zeigte sich auch mehrfach gegen eingeborne Beamte, besonders im italienischen Theil, wo das Sprüchlein gieng: „Un Tirolese bavarizato è un cane castelato!" Dort — in Trient — trieb hauptsächlich Graf Welsberg, ein eingeborner Aristokrat, bei welchem der Mensch erst beim „Baron" anzufangen schien, sein Unwesen.

genkrägel; manchmal war es auch ein kurzes Wamms (Janker, Joppe). Ein etwas helleres Leibstückel (Brustkleid), über welchem sich nach Aussen ein breit gerändeter grüner Hosenträger schlang, verhüllte die gegen oben gewöhnlich offene hochgewölbte Brust. Der sonnengebrannte Hals war frei und locker und mehr zum Staat als zum Bedürfniß mit einem kleinen schwarzseidenen Halstuch, unten zu einer Masche gebunden, umschlungen. Schwarzlederne Beinkleider (Hosen), die Bewegung des runden — den Gebirgsbewohnern eigenen — Kniees noch ziemlich freilassend, schmiegten sich knapp und elastisch an die stämmigen, mehr muskulösen als fleischigen Schenkel und Hüften; die Unterbeine und Füße bekleidete er mit schafwollenen Strümpfen, über welche er Schnürstiefel trug, welche gerade die wohlgerundeten Waden noch frei ließen. Die Zierde der ganzen Gestalt machte indeß seine Kopfbedeckung aus, welche aus einem grüngefütterten Filzhute bestand, der die breite Krämpe halb aufgeschlagen hatte, und mit Spielhahnfedern, Rautenkraut, Nußbaumlaub geschmückt, wohl auch von einem kleinen Federbusch bunt und hochschimmernd überragt war. Diese Zierde und der Säbel macht überhaupt — selbst jetzt noch — auch bei den andern Tiroler Schützenhauptleuten die ganze Kommandanten-Auszeichnung aus. Junge gemeine Schützen, sobald sie einmal in Kompagnien eingetheilt sind, durften auf ihrem Hut keinen so hervorragenden Schmuck haben, jedoch gesellten sich bei solchen mit den gewöhnlichen Feldzeichen (Nußbaum- und Ahornlaub) noch sehr häufig farbensinnige Bänder und Blumen als Talisman — von geliebter Hand — dazu, die dann diesen kräftigen schlank gebauten Burschen mit trotzigen jugendfrischen Gesichtern in ihrer allgemein älplerischen Tracht ein eigenthümlich schönes, ja hochpoetisches Ansehen gaben.*)

*) Höchst interessant ist ein solcher Auszug, auch für Denjenigen, der die schönsten Garde-Regimenter gesehen, besonders wie es sich im begeisterten Aufschwung von 1809 bei den kriegerischen Natursöhnen Tirols zeigte. „Wenn bei großer Gefahr die Sturmglocke, dieses für Feinde oft so furchtbare Geläute ertönte, erhob sich Alles ohne Unterschied, ja oft Edelmann, Bürger und Bauer gleich bereitwillig, sich zu stellen. Auf einen Wink des Commandanten standen die Compagnien vor der Thüre des Hauptmanns; mit Trommeln, Pfeifen, Juhei und Schnalzen zogen sie auch bei der schlechtesten Witterung ein; kein Posten war ihnen zu gefährlich, kein Marsch zu weit, keine Strapatzen zu hart. Es hieß nur immer: Wo ist der Feind? Ihre einzige Frage und Losungsworte waren:

Speckbachers Bewaffnung war ein tüchtiger Kernstutzen, der mehr „g'führig" und gut als schön und blank von ihm mit einer solchen Meisterhaftigkeit geführt, zur wahrhaft schreckhaften Todeswaffe wurde. Ferner ein großer Säbel, der an einer schwarz-ledernen Kuppel hing, auf deren Mitte eine messingene Platte mit dem Doppeladler angebracht war.*)

Dürfen wir uns bald raufen, für Gott, Maria, Fürst und Vaterland? Die Thränen mußten allen Patrioten aus den Augen fließen, wenn sie den ungezwungenen Eifer dieser Natur-Kriegssöhne sahen." So erzählt darüber Steger, ein Anführer aus dem Pusterthale, dem wir noch einige andere Aussagen bewährter, auch militärischer Augenzeugen, und eigene Beobachtung anschließen.

Die Compagnien — je nach dem Stand der Gemeinde — 150 bis 200 Mann stark, waren mit ihren andern Chargen in Korporalschaften, auch Schrannen genannt, gewöhnlich zu 15 Mann eingetheilt. Der Dienst geschah nach Lokalerforderniß ihrer Eintheilung gemäß mit einem feinen Terrain-Instinkt für ihre Verrichtungen und Verbindungen mit andern Posten, die sie mit seltener Genauigkeit durchführten. Obwohl nicht alle lesen und schreiben konnten, waren ihre Rapporte mit oft überraschender Bestimmtheit und gesundem Verstand abgefaßt, was aus den gefolgten Befehlen oder sein sollenden Dispositionen Hofers, Torglers und manch anderer Commandanten weniger hervorgeht. Dagegen hätten Speckbacher, Sieberer, Aschbacher und Wintersteller in diesem Betreff gleich als Offiziere in die Linie treten können, und würden, abgesehen vom alleinseligmachenden Reglement, nicht zu den Letzten gehört haben, so bemerkt hierüber ein Militär. — Ihre Patrouillen machten anschaulich, wie sie den Krieg gelernt, und daß ihnen die liebe Jagd das Vorbild dazu gab. Sie gingen dabei gewöhnlich zerstreut, das Gewehr im rechten Arm mit gespanntem Hahn. Alle 25 bis 40 Schritte — je nach der Gefahr — standen sie still und betrachteten spähend und forschend nach allen Seiten mit ihren überaus scharfen Sinnen die Umgegend. — Pulver, Blei und Patronen führten sie nie viel bei sich, vergruben oft ihren Vorrath sorgfältiger wie Geld, und machten auch manchmal das Märchen vom geizigen Herrn wahr, der seinen Rossen den bestimmten Hafer stahl. — Zu nächtlichen Ueberfällen waren sie nur, wenn dabei wirklich ein „Fang" zu machen war — aufgelegt, und scheuten die Uebergänge durch Wasser. An Feiertagen war oft nur gezwungen damit etwas auszurichten und es kostete Mühe, sie auf Vorposten zu erhalten. Obwohl beinahe jede Compagnie einen Feldpater hatte, wollten sie doch in die Kirche, oder auch ins — Wirthshaus. — Aber am Tage nach einem solchen Feiertag durfte sich der Feind stets gefaßt machen auf einen kriegerischen Blaumontag. — An Verhauen, Schanzen rc., die sie nach eigenem Sinn zur Sicherung anlegten, arbeiteten sie mit erstaunlicher Thätigkeit und bewundernswürdiger Raschheit, aber weniger freudig, oder nur des Verdienstes willen, wenn diese Bauten ein Ingenieur leitete.

*) Dieser Säbel ist jetzt im Innsbrucker Museum zu sehen.

Später verwechselte er diesen Säbel auch mit einem eroberten Offiziersdegen. Als er sich als Major-Kommandant durch ein kleines Rößel beritten machte, trug er an seinen Halbstiefeln silberne Sporen, die er ebenfalls einem feindlichen Stabsoffiziere abgenommen hatte. Manchmal und besonders bei Nacht hüllte er sich auch in einen erbeuteten Offiziersmantel, was dann der ganzen Gestalt das Gepräge eines ächt tirolischen Guerillas-Aufführers, ja manchmal besonders beim nächtlichen Wachtfeuer etwas wildes, räuberhaftes gab. Vom Uniformtragen war er nie ein Freund; sie war dem freien Naturmanne viel zu zwangvoll, auch wollte er — der überhaupt auf das Aeussere nicht viel hielt — niemals scheinen, sondern nur sein. — In späterer Kriegszeit war er aber doch manchmal veranlaßt, eine solche, die Tiroler Jäger-Majors-Uniform, zu tragen.

Der Kopf und die ganze Haltung seiner Figur war meist etwas vorwärts gebeugt, wie es das manchmal erlittene Mißgeschick, die nothgedrungene Gefahr, und die Vorsicht ihr zu begegnen, frühzeitig mit sich bringen. Sein Gang war rasch und kräftig ausgreifend; Knie und Rücken etwas gebogen, dergleichen sich bei Tirolern, vom Bergansteigen mit schweren Lasten auf dem Rücken, häufig zeigt.

Seine Rede war im Alltagsleben ein wenig langsam und bedächtig; im Feuer aber etwas anstoßend, doch immer sehr bezeichnend und häufig auch voll vortrefflicher Witzpfeile, die der schlaue praktische Naturkrieger — mehr geschnitzt als gemalt — oft unumwunden auf die Schwächen und Fehler seiner Gegner oder wohl auch — und nie ohne richtige Würdigung — auf seine gelehrten militärischen kaiserlichen Mitkommandanten, besonders auf ihre ihm oft unbegreifliche Unentschlossenheit, und über die Steife und Langsamkeit ihrer Bewegungen schleuderte.

In vielem Einklang mit dieser äußern Erscheinung war auch Speckbachers inneres geistiges Leben; sein früheres Werden unter Gottes freiem Sternenhimmel, in immer reiner Luft, hoch über den Qualm berechnender Städte und raffinirter Herrenleute, entfernt von jenem verkümmerten Spießbürgerthum und jenen egoistisch klügelnden Staats- und Glaubensdoktoren; in der starren Abgeschiedenheit einer großen wundersamen, oft furchtbaren, aber dennoch immer rechten und heißgeliebten Alpennatur regte seine Seele und Körperkraft frühzeitig für Freiheit auf, und pflanzte in ihm, — bei starren in seinem Vaterlande

überhaupt üblichen Religionsbegriffen, die im glauben, hoffen, lieben und hassen fast gleich stark — eine große unüberwindliche Ehrfurcht für das Alte von Gott Eingesetzte; dagegen gab sich bei ihm ein inneres Mißtrauen gegen alles politisch Neue, gewaltsam knechtisch Aufgedrungene, besonders gegen jenes von Bayern eingesetzte, oft Gott lästernde, brutale Schreiber-Regiment kund.

Eine gewisse verbissene Unruhe, ein inneres Brüten und Trachten nach äußerer begegnender Thätigkeit konnte er, bei dem ohnehin jeder Charakterzug tiefer ausgeprägt war, daher später, selbst im häuslichen Kreise, wo er sonst der bravste Familienvater war, bei der geringsten Veranlassung nur schwer beherrschen, und er ärgerte sich überhaupt in mehr und minderem Maaße über alle nur Verzehrenden, der Natur nichts Abgewinnenden, die er bezeichnend den Bauern gegenüber „Kostkinder Gottes" nannte.

Das geheimnißvolle Walten der Natur hatte ihn zum Krieger ausersehen, und ihn mit jenem selbstschaffenden Talente begabt, das selten eine Lehre ersetzt, und das man, in allen Künsten, angeboren, oder auch Genie nennt; jenes frühere wilde Jagdleben im Gebirge gab ihm hiezu die für den Gebirgskrieg so nothwendige Landeskunde und jenen seltenen Scharf- und Späheblick, mit dem er — wie früher das wilde Huhn im Fluge — jetzt im Krieg — der Feinde Massen zählen konnte, ihre Positionen und Bewegungen klug erschätzen, und mit eben dadurch erworbener Körperkraft, Behendigkeit, Muth, durch persönliches Beispiel seiner Unerschrockenheit hervorleuchtete.

Von der Natur also, von dieser göttlichen Altmeisterin, zu der am Ende, wenn sie sich dünkelhaft zu weit davon entfernt, alle Theorien zurückkehren, lernte er ursprünglich den Krieg; ihre erhabenen, überall Freiheit athmenden Räume waren sein Kadettenhaus, der eigene Muth sein Avancement, Spielhahnfedern sein Orden, das Gebrause der Wildbäche, das Gekrächze der Adler lange seine Kriegsmusik, der Blitz seine Losung; durch den Donner der Hochgewitter, durch das Krachen berstender Felsen gewöhnte er das Schlachtgetön!

Von der heißesten Liebe fürs Vaterland beseelt und für den Krieg von Jugend auf entflammt, war er daher immer unermüdet — vor keiner Gefahr erschreckend — in allem — was Beides betraf.

Ohne sich jedoch eine bestimmte Rechenschaft über Manches geben zu können, hatten seine Einfälle und Kriegsoperationen dadurch immer mehr von dem plötzlich-instinktartig Eingegebenen, als von dem Eingelernten, langsam Ueberlegten, oder wohl gar wissenschaftlich Ausgebrüteten. Es war vielleicht viel von dem Blicke des Falken oder Adlers, mit dem er sogleich die Schwäche seiner Gegner erkannte; manches von der List des Fuchses, mit der er sie zu täuschen suchte, und noch mehr von dem Muth, der Kraft und Großmuth des Löwen, mit der er sie anfiel, überwältigte, und Wehrlose oder Gefangene zu schützen suchte.

Taktik, Strategie kannte er kaum dem Namen nach, demohngeachtet trug er doch Beides zum oftmaligen Verderben seiner Feinde, und manchmal auch zu großem Respekte seiner „geschulten" Freunde empirisch und praktisch in sich; daher hatten auch seine Kriegspläne und Thaten — mit Benützung der Terrain-Vortheile in Flanken und Rücken — von den sonstigen Regeln und Vermuthungen der Kriegskunst abweichend, immer den Charakter des Originellen, überraschend Eigenthümlichen, Zwangslosen, ja Geheimnißvollen, die in jener sturmbewegten Zeit — auf seinem Bergesterrain — gepaart mit so außerordentlicher Geistesgegenwart, Thatkraft und kalter Entschlossenheit, fast immer weiter führten als vorausgehende taktische Entwürfe und langweilige Berechnungen mathematischer Linien; der Gunst des Augenblicks huldigend, hielt er in dieser Beziehung sehr viel auf das tirolische alte Kriegssprüchlein:

„Es ist besser ohne Taktik siegen,
Als mit derselben unterliegen."

Ohne den geringsten Hang nach höherem Rang, Orden, Beifalllächeln eines Fürsten oder andere Auszeichnungen, die im geregelten Heere nicht selten den Sporn zum Heldenmuth machen, nur von der würdigsten und heiligsten Tugend, der uneigennützigsten sich selbst am wenigsten berücksichtigenden Vaterlandsliebe beseelt, war er im Gefechte immer voran, und bewies dabei eine Größe des Muthes, der im strengsten Sinne den Helden — wenn auch im „Lodenrock" — bezeichnet, und der, wäre er in einem geregelten Heer eingereiht gewesen, in damaliger Zeit ihm auch gewiß,

— wie so vielen Andern mehr von der Natur gemachten Kriegspraktikern — einen Commandostab zugebracht haben würde.

Speckbachern bei Gefechten anordnend und befehlend zu sehen, sagt ein militärischer Augenzeuge von ihm, war in der That etwas ungewöhnliches und um so mehr höchst überraschend, wenn man diesen Herzensmann vorher so schlicht und einfach gesehen. Eine Kriegergestalt aus den Heldenzeiten der Kreuzfahrten stand plötzlich vor uns, er schien dann wohl einen ganzen Fuß höher, seine Augen wurden rollende Feuerräder, und jedes seiner Glieder ein losgegangenes Uhrwerk. In einer Minute war er hier und dort, allüberall; hier an einem bedrohten Punkt meistens selbst handanlegend, die schwachen Kräfte sammelnd, dort mit gemsenartiger Schnelligkeit sie wieder hinschleudernd; er hatte dann etwas Unnennbares, Unheimliches, ja Dämonisches. Es war in seinem ganzen Wesen nichts Einnehmendes, nichts Verführendes, wie es wohl sonst im Volkskriege unerläßlich ist, ja, eher etwas Finsteres, Abstoßendes; darum war er auch nie ein Parteihaupt, wohl aber ein durch sein großmüthiges Bezahlen mit der eigenen Person das höchste Zutrauen einflößender Feldhauptmann, jeder Zoll ein wahrhaft inwendiger Krieger, jeder Nerv ein Mann der That!

So — beiläufig — ein zweiter Georg von Freundsberg*) — war unser Mann von Rinn, der erste Repräsentant des Tirolischen Krieges von 1809, und dies war vielleicht auch einer der deutschen Männer, die — wie der deutsche Geschichtsschreiber Johannes v. Müller sagt: „zwar nicht immer nach den eingeführten Regeln wandeln, welche aber die Natur gleich jenen Helden und Befreiern „des Alterthums manchmal entstehen macht, auf daß sie für Zeiten, wo der uralte Freiheitssinn eines friedsamen frommen Volkes „gefährdet ist, der unrechtsamen Gewalt und Uebermacht widerstehen und den Unterdrückern dann die größte Furcht einjagen. Gesetzmäßige Regenten sind heilig, aber daß solche Unterdrücker gar „nichts zu fürchten haben sollen, ist weder nöthig noch gut.“

Speckbachers Ruhe zu Hause, bei seinem zartbesorgten, indeß doch auch der Sache des Vaterlandes ergebenen Weibe, und bei

*) Dieser war ein bewährter tirolischer im Innthale geborner Kriegshauptmann und Anführer der Landsknechte unter Kaiser Max I., im Jahre 1500. Starb zu Mindelheim 1528.

seinen frischaufblühenden Kindern, von welchen der ihm nachgerathende Anderl ihm immer das liebste war, dauerte nur einige Tage; denn bald wurde er, und das zwar jetzt als Schützenmajor aufs Neue zu den Waffen gerufen, weil nemlich damals die Festung Kufstein immer noch im Besitze der Bayern war. Auch noch diesen letzten bayerischen Trutzpunkt, an der nordöstlichen Grenze Tirols auf steil über den Innfluß aufragenden Felsen gelegen, unter welchen sich das kleine Städtchen Kufstein traulich hinlagert, dem Feinde zu entreissen, war nun die eifrigste Sorge des österreichischen Oberbefehlshabers, der indeß am 17. April, weil man damals von Bayern her keinen Einbruch erwartete, mit seinem Hauptcorps über den Brenner nach Süden marschirte, um dort mit dem inzwischen von Hormayr gesammelten Aufgeboten des Etschlandes einem Einbruche der Franzosen von Italien her zu begegnen.

Ein Speckbachern von jenen hohen Herren schon Anfangs März mitgetheilter listiger Plan, nemlich: der Festung Kufstein sich um jene Zeit der — sorglosen Ruhe — durch nächtlichen Ueberfall, Einverständnisse, oder gar Abfangung des Festungs-Commandanten, der sich um jene Zeit auch gerne unten im Städtchen aufhielt, zu bemächtigen, war jetzt durch Versäumniß des kaiserlichen Jellachich'schen Corps — das man damals dort vergeblich erwartete — nicht mehr ausführbar.

Ferner mußten nunmehr auch zur Sicherung des Landes die nördlichen Päße: Scharnitz, Lermos und Achen, sowie auch der Loferer Strubpaß neuerdings möglichst befestiget und besetzt, außerdem auch durch erstere drei Päße Ausfälle ins südliche Bayern gemacht werden, um dort Schrecken im Rücken der jetzt zwischen der Donau und Isar sich schlagenden französischen Hauptarmee zu verbreiten, und dabei auch allenfalls Lebensmittel einzubringen.

Zu diesem Zwecke war nun natürlich gegen Ende Aprils der ganze Tirolische Landsturm nothwendig. Speckbacher indeß mit seinen tapfern Aufgeboten mußte, wie schon angedeutet, am 17. gegen Kufstein ziehen, und sich von seiner lieben Familie alsbald wieder losreißen.

Aber

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war's ein Freuen, wenn er wieder kam,

Denn niemals kehrt er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein selt'ner Vogel oder Amonshorn,
Wie es der Wanderer findet auf den Bergen.
Jetzt aber geht er anderm Waidwerk nach,
Auf blutigem Felde der Gefahr; das Leben
Der Feinde ist es jetzt, worauf er lauert. —

Das kaiserliche Belagerungscorps, welches Mitte April unter dem Obercommando des österreichischen Oberstlieutenants von Reissenfels nach Kufstein geschickt wurde, bestand nur aus drei Compagnien regulärer leichter Truppen vom Regimente Lusignan, mit sechs meist von den Franzosen eroberten Kanonen und zwei Haubitzen. Diese sollten in Gemeinschaft mit zwölf Compagnien Rottenburger, Rattenberger, Kufsteiner, Kirchdorfer und Kitzbühler Landesschützen die Festung berennen. Ueber die Landesschützen erhielten Schützenmajor Sieberer, Schullehrer von Thiersee, als am meisten lokalkundig — und unser Speckbacher das Commando.

In der Festung selbst hatte Major Aichner, ein sehr erfahrener und tapferer alter bayerischer Kriegsmann, das Commando.*) Auch kam, oder flüchtete sich eigentlich Oberst St. Germain von Napoleons ordonnançes permanentes zur überflüssigen Ueberwachung dorthin. Denn es war bei der damaligen französischen Zwangsherrschaft üblich, daß die bayerischen Commandanten immer eine französische Bevormundung selbst oft unter ihrem Range zugetheilt erhielten. Die Besatzung der Festung bestand aus ungefähr 550 Mann combinirter bayerischer Truppen mit 60 Geschützen.

Bald nach Versammlung des ganzen Cernirungs-Corps vor der Festung wurde vor allem mit Zusammenwirkung der Bauern die Brücke über den Inn zerstört, und einige Geschütze auf den Höhen des Zellerberges und auf der Hochwacht, zweier Berghöhen, welche beide die Festung beherrschen, aufgeführt, um so eine volle Einschließung zu bewerkstelligen, und um dann am 25. April die Beschießung zu beginnen, welcher hernach eine Bestürmung folgen sollte. Die Beschießung, die man auch mit glühenden Kugeln versuchte, hatte aber wegen Mangel an Schießbedarf und grobem Geschütz nur sehr schlechten, beinahe lächerlichen Erfolg; so daß an einen Sturm

*) Starb als General-Major und Max-Joseph-Ritter zu Ingolstadt 1833.

bald nicht mehr zu denken war. Auch mußte ein großer Theil der zur Blokade verwendeten Streitmänner nach Ebs, am rechten Innufer, gegen Windhausen und Windbühel gezogen werden, um dort an der Gränze das Eindringen der Bayern zu verhindern, was auch — am 5. und 6. Mai — durch den kühnen Widerstand der Bauern unter Speckbacher auf dieser Seite wirklich gelang.

Hiezu kam nur noch, daß die muthigen, von dem besten Geiste beseelten Bayern in der Festung sich durch die kecken Bauernschwärme nicht lange necken ließen, und am 4. Mai — während der Nacht — einen sehr kühnen und erfolgreichen Ausfall machten, dabei die Hochwacht erstürmten, und dort mehrere der österreichischen Geschütze demolirten oder unbrauchbar machten; bei welcher Gelegenheit sich besonders Lieutenant Vigili — ein geborner und gegendkundiger Tiroler — auszeichnete. Auch sprengten die Belagerten schon am 26. April durch gut geleitete Bomben, von denen besonders eine Sechzigpfünderin — wie Aichner meinte — „im hohen Grad ihre Schuldigkeit" that, ein österreichisches Pulvermagazin in die Luft, wobei auch einige Mannschaft in gräßlicher Weise umkam.

Auf diese Ereignisse hin überzeugte sich Reissenfels, der kaiserliche Belagerungs-Commandant, nun bald selbst, daß wenig Hoffnung vorhanden, die Festung mit solchen Mitteln zu bezwingen. Er fand daher für gut, die enge Blokade vorderhand aufzuheben, und die Festung einstweilen nur beobachten zu lassen, um inzwischen auch Nachrichten über die Waffenerfolge der österreichischen Hauptcorps in Südtirol, in Italien und an der Donau abzuwarten.

Im nördlichen Italien und im südlichen Tirol waren mittlerweile die österreichischen Waffen mit ziemlichem Glücke gesegnet. Chasteler zog wie gemeldet von Innsbruck aus in letzteres — ins Etschthal, und schlug dort vereint mit den Aufgeboten dieses Thales und den tapfern Passeyrern unter Hormayr und Hofer, die Franzosen am 24. April bei Lavis und Volano. In Norditalien bezwang am 16. April der jugendliche Feldmarschall Erzherzog Johann mit vieler Umsicht und Tapferkeit den Vicekönig Eugen in der mörderischen Schlacht bei Sacile, trieb ihn rasch bis an die Brenta zurück, und sah sogar schon die Thürme von Verona.

Um so unglücklicher hingegen entfaltete sich um dieselbe Zeit das Kriegsglück für Oesterreich bei seiner Hauptarmee in Bayern,

an der Donau, wo diese zwar hoffnungsreich schon bis Abensberg vorgedrungen war, und das Corps von Jellachich am 17. April sogar schon München besetzt hatte; denn vor Abensberg erschien auf einmal — wie aus den Wolken — Napoleon an der Spitze schnell herbeigezogener Kerntruppen (Franzosen, Rheinbundstruppen, Bayern, Sachsen und Würtemberger).

Geleitet von dem Alles überstrahlenden Genie dieses gefürchteten Kriegskaisers durchbrachen diese Kriegsmassen nun bald in den blutigen Schlachten von Abensberg, Eggmühl und Regensburg (am 20. 22. und 23. April) das ihnen gegenüberstehende Centrum der ungeheuren österreichischen Kriegskette unter dem berühmten Erzherzog Carl, und warfen seine Truppen größtentheils über die Donau nach Böhmen hinein. Dieser große Sieg gab der österreichisch-deutschen Befreiungs- und damit auch der Tiroler Sache natürlich eine ganz andere Wendung, denn dadurch war nicht allein bald der Weg nach Wien geöffnet, sondern auch Salzburg preisgegeben, wo schnell darauf (am 29. April) der tapfere bayerische Generallieutenant Freiherr von Wrede mit stürmender Faust eindrang, und den österreichischen General Jelachich — der sich inzwischen von München wieder zurückgezogen hatte*) — über den Paß Lueg bis Radstadt zurückwarf. —

Von Salzburg aus — wo zwei Divisionen der Bayern unter dem Oberbefehl des französischen Marschalls Lefebvre, Herzogs von Danzig, einzogen, — war man nun bald ernstlich darauf bedacht, des insurgirten Tiroler-Landes sich wieder zu bemächtigen, um — nach einem Befehl Napoleons — vor allem die Schmach zu rächen, welche dort seinen Adlern zugefügt wurde, und überhaupt den Schlüssel von Deutschland und Italien den Feinden wieder aus den Händen zu entreißen.

Mit dem Entsatze der Festung Kufstein durch die dritte bayerische Division (Deroy), welche sich damals um Rosenheim herum sammeln mußte, sollte begonnen werden, während die zweite Division unter Wrede über Lofer ins Tirol eindringen sollte, und zwar beide mit dem ausdrücklichen Befehle: „alle mit den Waffen in der

---

*) Dieser Rückzug geschah so unerwartet, daß in München schon die französischen Chasseurs einsprengten während die letzten Oesterreicher noch in der Vorstadt Heidhausen waren.

Hand ergriffenen Empörer über die Klinge springen zu lassen." Die erste bayerische Division unter dem Kronprinzen mußte einstweilen das Salzburgische bewachen*).

Ein anderes bayerisches Corps meistentheils aus Freiwilligen organisirt, wobei auch viele Jäger, Gebirgsschützen — sogar Münchener Bürger — unter Oberst Graf von Arco, mußte zu gleicher Zeit durch die Scharnitz Bahn zu brechen suchen; während auch ein Corps Würtemberger unter dem französischen General Picard ins Vorarlberg, das sich unter Dr. Schneider Ende Aprils mit wenigstens 10,000 Landesvertheidigern ebenfalls an Tirol anschloß, einrücken sollte. —

Auch im Süden Tirols und in den italienischen Gränzgegenden gestaltete sich (Anfangs Mai) das Kriegsglück für Oesterreich wieder ungünstiger; denn in Italien mußte der brave Erzherzog Johann — durch das Unglück in Deutschland veranlaßt — sich wieder zurückziehen, was auch auf Tirol verwirrend und sehr ungünstig einwirkte. Ein Corps Franzosen unter General Baraguai d'Hilliers konnte dadurch wenigstens schnell wieder gegen Ampezzo, Pusterthal und auch gegen Trient vordringen, welche Stadt Chasteler, eine schwache Besatzung unter dem wackern Oberstlieutenant Grafen Leiningen dort zurücklassend, wieder verließ, und mit seinem Hauptcorps (ungefähr 7000 Mann) eilig wieder über den Brenner nach Innsbruck marschirte.

Auf diese Weise ward nun das ganze Tirol sehr bedrängt, und auf allen Seiten von kriegsgewandten Feinden umringt. Die hiezu von Napoleon aufgebotene Kriegsmassa mochte über 40,000 Mann ausgemacht haben. Schwere blitzesschwangere Kriegs-Gewitterwolken umgaben also das Land, das sich eigentlich gegen diesen Allerweltbesieger erhob, und man verhehlte sich dort nicht, daß dabei große Gefahr vorhanden sey und dem armen Volke große Prüfungen bevorstanden.

---

*) Eine bayerische Division gegen 12000 Mann stark rückte damals mit 32 Geschützen aus; nemlich vier Regimenter Linien-Infanterie, jedes zu zwei Bataillons mit 2080 Feuergewehren (ein leichtes Bataillon 1000 M.); ferner zwei Kavallerie-Regimenter, jedes mit vier Eskadrons zu 125 Pferden; dann vier Batterien, jede mit acht Geschützen. Diese Truppen waren aber damals durch die Schlachten von Abensberg, Eggmühl, Landshut rc. nicht unbedeutend geschwächt.

Sie wagten es, ein kleines Volk der Hirten,
In Kampf zu geh'n mit dem Herrn der Welt;
Der gute Schein nur ist's, worauf er wartet,
Um los zu lassen auf das arme Land
Die wilden Schaaren seiner Kriegsmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung,
Aufs neu' die Freiheitsbriefe zu zerreißen.

Am 10. Mai traf Wrede mit seiner Division von Salzburg her im Dorfe Unken und Lofer ein, um durch den schauerlichen Felseneingang — den Paß Strub — ins Tirol zu dringen. Die Oesterreicher und Tiroler erwarteten von Lofer her keinen Hauptangriff, sondern diesen mehr von Reut im Winkel gegen Kössen und von Rosenheim gegen Kufstein. Die zur östlichen Gränzbewachung aufgebotenen Schützen unter Major Winterssteller waren daher um jene Zeit größtentheils bei Ebs und Kössen postirt; nur zwei Compagnien Kitzbüchler, Auracher und Jochberger Schützen, unter ihrem tapfern Hauptmann Oppacher, Wirth von Jochberg, und eine Compagnie Oesterreicher (vom Regiment Hohenlohe) mit zwei Sechspfünder-Kanonen standen im Strubpaß; die ganze Besatzung bestand hier aus kaum 350 Mann. Auch waren die Befestigungswerke dieses Passes — zu dem übrigens die Natur das Meiste gethan — von den Bayern früher zerstört worden, und konnten jetzt nur mangelhaft durch schnell aufgeworfene Schanzen und Verhaue ergänzt werden.

Ununterrichtet von dem, und gewarnt durch frühere unglückliche Kriegsvorfälle wollte Wrede den imposanten, keineswegs einladenden Paß anfangs umgehen lassen; allein Mangel an Gegendkunde, guter Karten, wohl auch Mißachtung der Feinde und der Umstand, daß die Berge an ihren höchsten Stellen noch mit Schnee bedeckt und die schwindelnden Steige für flachländische, wenn auch leichte Truppen nicht passirbar schienen, brachten ihn von diesem Vorsatze wieder ab. Auch gehörte Wrede — vom feurigen Rheinlandsblut durchwallt — zu den Kriegscharakteren, welche mehr muthig als geduldig, immer eher brechen als biegen wollen. In den Gewittern vieler Napoleonischer Schlachten hatte er Schonung von Menschenleben auch lange schon verlernt und dafür militärische Ruhmsucht bis zum höchsten Grade eingesogen. Nicht das Alltägliche,

sondern das Große, das Ungewöhnliche sollte geschehen. Auf die Kraft von 14000 auserlesenen, mit den noch frischen Lorbeern von Abensberg und Eggmühl gezierten Streitern sich verlassend, beschloß er daher ungesäumt und ohne alle Aufforderung von vorne anzugreifen, — den Tirolischen Stier gleich bei den Hörnern zu fassen. —

Um 6 Uhr Morgens des darauf folgenden Christi Himmelfahrttages, an welchem, wie die Bayern meinten, viele Tiroler zur kirchlichen Andacht gelockt wären*), eröffneten daher zwölf schwere bayerische Feuerschlünde (acht Haubitzen und vier Zwölfpfünder) ihre furchtbare Uebergabs-Ansprache und Wirkung gegen den Paß, und das dritte Linien-Regiment — das leichte Bataillon Laroche voran, welchem Wrede die Ehre des ersten Sturmangriffs überließ — setzte sich, von dem General Grafen Minuzzi kommandirt, alsbald in feurige Bewegung, um in dem engen, kaum der Straße und dem wilden Achenbach Raum lassenden Felsenthale gegen den schaurigen von thurmhohen Felsenwällen umgebenen Paß stürmend vorzurücken. Noch thaten die Vertheidiger, obwohl ihnen schon manche todesschwangere Kugel über die Köpfe sauste, oder zerberstend einschlug, kaltblütig genug keinen Schuß; es herrschte dafür dort, als die bayerische Infanterie anrückte, eher eine unerwartete aber unheimliche Ruhe, die sogar hoffen ließ, die Tiroler würden vielleicht erschreckt durch die furchtbaren Kanonensalven wohl gar ein weißes Fähnlein auf dem düstern Felsenthurm des Passes sehen lassen. Allein, wie die Sturmkolonne in gehöriger Schußweite angekommen war, ergoß sich auf einmal wie auf einen Zauberschlag ein Hagel von Kugeln conzentrisch über sie aus, und machte schauderhafte Lücken. Besonders die zwei zur Bestreichung der Straße aufgestellten mit Kartätschen gefüllten österreichischen Kanonen und einige Tiroler Doppelhacken schlugen gräßlich ein und spien fortgesetzt rasch und gut bedient wie aus einem Höllenrachen so viel Tod und Verderben in die dichtgeschlossenen Sturmmassen, daß sie gezwungen waren, sehr gelichtet wieder umzukehren. Auf ähnliche Weise wurden noch drei Stürme von dem kleinen spartanischen Häuf-

*) Gegen diese Meinung protestiren jedoch wieder viele Tiroler. An solchen Tagen fragen die Schützen der Kirche nicht nach; zudem empfingen sie beim Ausrücken stets die Generalabsolution, und es waren auch immer Feldpater bei ihnen.

lein der Vertheidiger, durch ihren todesmuthigen Hauptmann angefeuert, zurückgewiesen, trotzdem daß die bayerische Artillerie schon gewaltige Verwüstungen in ihren Räumen angerichtet, dort schon eilf Uhr Mittags eine Kanone demontirt, an der andern die heldenhaften Kanoniere getödtet hatte, und auch schon viele Tiroler an gräßlichen Verwundungen hinsanken. Auf Verstärkung hoffend zeigte sich nach achtstündigem Gefecht noch nirgends das geringste Wanken, ja, als bei dem vorletzten Sturme die Munition zu fehlen anfing, und die künstlichen Schützungs- oder Vernichtungs-Mittel durch die bayerischen Donnerkeile zerstört waren, nahm man auch die allgewaltige Natur zur Hilfe. Felsentrümmer und Baumstämme stürzten nun hinab und vernichteten immer Alles was sich vorwärts bewegte. Schon lagen über 800 todte und verwundete Bayern in gräßlicher Verstümmlung in der grausigen Thalschlucht angehäuft, und die Natur des Orts, die Tapferkeit der Vertheidiger des Gebirgsthores drohte nach neunstündigem Gefecht sogar den Muth der bayerischen Krieger zu vereiteln. Der Paß mußte aber genommen, — das Tirolische Felsenthor gesprengt werden. General Wrede ließ daher drei Uhr Nachmittags den Obersten Grafen Berchem an der Spitze dreier Bataillone den Angriff noch einmal erneuern und über die Leichen ihrer Brüder gegen jenen todtspeienden Schlund vorrücken; zugleich griff er aber jetzt zu dem Mittel was er vielleicht besser hätte schon anfangs anwenden sollen. Er ließ nemlich auch eine leichte Abtheilung, von einem Reichenhaller Jäger geführt, bei den Abhängen des Strubberges eine Umgehung vornehmen. Wüthender als je zuvor war nun zugleich der Anfall gegen den Paß. Die vornehmsten Offiziere der Bayern gingen mit geschwungenem Degen voran, die Obersten Berchem und Sarni wie Oberlieutenant Hazzi sprangen zuerst über die Verhaue. Nun stürzten Hunderte Hunderten nach in den blutgetränkten Paßraum hinein, wo dann die Kanonen genommen, die wenigen noch lebenden österreichischen Helden gefangen, die Tiroler aber, die verwundet oder nicht zeitlich genug entkommen konnten, in der ersten Rachewuth auf gräßliche Weise niedergestochen wurden; kaum gelang es noch ihrem Anführer Oppacher — dem tirolischen Leonidas — mit einigen Gefährten gegen Pillersee zu entkommen.

Nach so theuer erkaufter Einnahme dieses Passes mit einem Verlust, den bayerische Berichte — verschweigen, die Tiroler aber,

wohl doppelt übertrieben, zu 2000 Mann angeben, rückte Wrede, nun überzeugt, daß auch unter Bauernjacken Heldenherzen schlagen, gegen Waidring vor; ihm folgte jetzt auf dem Fuße der Marschall Lefebvre, sein Oberkommandant, dem er den blutigen Weg gebahnt.

Der starke Kanonendonner hatte indessen die Schützen und Sturmkompagnien unter Wintersteller von Kössen herüber gerufen, sie kamen aber zur Vertheidigung des Passes schon zu spät, nur 25 vorausgeeilten kühnen Männern — wobei der tapfere Hans Empl aus Kirchdorf — gelang es noch mit einer Eile — als gieng es zum Kirchweihfeste, an jenem blutigen heldenhaften Kampfe einigen Antheil zu nehmen. Die später Angekommenen schaarten sich nun bei Erpfendorf zusammen, wo jetzt auch der kaiserliche Unterintendant von Roschmann dazu kam, und sie, obwohl nun viel zu spät, zu neuem Widerstand aufrief und militärische Hilfe (10,000 Mann) von Wörgel her versprach. Die kampflustigen Schützen waren somit auch da zum blutigen Empfang der eingedrungenen immer näher rückenden Feinde bereit.*)

Nicht so der österreichische General v. Fenner, der in jener Gegend eigentlich das militärische Kommando hatte. Dieser war während des Strubkampfes in St. Johann, fünf Stunden vom Kampfplatze entfernt. Als der Kanonendonner von Strub her immer heftiger wurde, setzte er sich zu Pferd und ritt dorthin — nein, entgegengesetzt, nach Elmau; versprach aber den Bauern, die ihn nicht fortlassen wollten und ihn auf ihre höchst traurige Lage, in der seine Hilfe so nothwendig, aufmerksam machten, daß er nur wegen Mangel an Mannschaft fortziehe und mit großer Verstärkung rückkehren wolle. Ohnerachtet dieses eben nicht sehr ritterlichen Abzuges, was jenem General wenigstens kein gutes Andenken in St. Johann hinterließ,**) rottete sich auch dort immer mehr bewaffnetes Volk zusammen; in allen Dörfern am Fuße des Kaiser-

*) Dieser Aufruf lautet wörtlich: Auf, auf! Tiroler, so eben höre ich den schrecklichen Schlag, daß der Paß Strub übergeben worden sei. Ich übergebe Nichts, ich respektire diese Uebergabe nicht. Kommt zu Hilfe um fernere Schläge abzuwenden. Erpfendorf den 11. Mai. v. Roschmann, k. k. Unterintendant.

**) Die böse Welt von St. Johann erzählt gar, daß der General dort in einem Stalle des Bärenwirthshauses verkrochen war. Auch existirt dort das Sprüchlein „General Fenner war gar ein Lenner“ (Feiger).

gebirges heulten die Sturmglocken; selbst vierzig Weiber mit Mist- und Heugabeln bewaffnet, boten sich freiwillig an, dem Feinde entgegen zu rücken.

So entstanden nun, nachdem es viel zu spät war — angeregt von jenem Federhelden Roschmann — dem Fenner einstweilen das Kommando übergab, der aber gar keine militärischen Kenntnisse besaß, in einer Gegend, wo die Natur nur sehr wenig, vielleicht nur bei Erpfendorf einige Vertheidigung gestattet, anderntheils aber schon feindlicher Artillerie Spielraum gibt, jene unglücklichen Widerstandskämpfe, die keine andern Folgen hatten oder haben konnten, als daß dadurch der Feind noch mehr gereizt die schauderhaftesten Grausamkeiten verübend, dennoch vorrückte, die blühenden großen Dörfer Kirchdorf, Erpfendorf mit Theilen von Waidring und St. Johann in Flammen aufgingen, und der bayerische Feldherr, trotz jenes unsinnigen, zweck- und machtlosen Geplänkels aus Schluchten und Höhen, bei dem besonders der brave Wintersteller, durch Roschmann angehetzt, verschwenderische Thätigkeit entwickelte, doch schon am 12. Nachmittags in Ellmau einrückte.

Unterdessen war auch General Deroi mit seiner Division schon in voller Bewegung gegen Kufstein. Seine erste Kolonne, (unter Oberst Metzen) welche die Tiroler am rechten Innufer, von Bayerisch Zell her, umgehen sollte, konnte indeß wegen vortheilhafter Stellung der Bauern beim Passe Hörhag im Thierseethal nicht so bald durchbrechen; wie es auch zum Theil einer auf dem rechten Innufer vorrückenden Kolonne unter Major Pillement erging, die unser Speckbacher mit gewohntem Muthe aufhielt. Um so glücklicher hingegen war die von dem greisen Feldherrn selbst geführte bayerische Hauptschaar, an dessen Spitze das leichte Bataillon Habermann stand. Diese drang auf der Rosenheimer Straße vor, vertrieb dort die lockeren Haufen Sieberers von Verhau zu Verhau, und war schon Nachmittag drei Uhr im Angesicht der Festung, wo sie ihre Bayerischen Brüder auf derselben freudig begrüßte und wieder mit frischen Lebensmitteln versorgen konnte.

Da inzwischen die Belagerer Kufsteins erfuhren, daß Wrede den Strubpaß genommen, und sein Corps die Truppen des Generals Fenner vor sich hertreibend auch aus den Thalengen von Söll, wo sich jener hauptsächlich aufstellte, siegend gegen Wörgel

ins Innthal herauszubrechen drohte, so war dieses Belagerungscorps nun auch im Rücken gefährdet, und hatte jetzt die höchste Zeit sich auf dem linken Innufer aus dem Staube zu machen. Auch unser Speckbacher brach daher mit einigen seiner getreuesten Schützen am 12. schon 1 Uhr Nachts von dort auf, und zog in aller Eile auf jenem Ufer gegen Innsbruck, um dort vor allem frischen Schießbedarf einzunehmen, denn er hatte auf dem Wege erfahren, daß sein Kriegsgenosse Straub mit 2000 meist Oberländer Bauern dem Feinde auf dem rechten Ufer gegen Wörgel, wo sich jetzt das österreichische Hauptcorps unter Chasteller defensiv aufzustellen begann, schon entgegen gezogen sei. Um diese Schlachthaufen schleunigst zu verstärken, forderte nun unser Mann von Rinn durch die Sturmglocken schnell die Mannschaften seiner Heimathgegend auf, und mit diesen tapfern schon oft bewährten Schaaren, die nur ihm am liebsten folgten, zog er dann in aller Eile dem Feinde entgegen. Doch schon an der Zillerbrücke erfuhr er das große Unglück, was die österreichisch-tirolischen Waffen bei Wörgel getroffen. Vor jenem Dorfe, nahe bei der Vereinigung der Salzburger und Kuffsteiner Straße hatte nämlich am 13. Morgens der österreichische Oberfeldherr, nachdem ihm ein Versuch, die für viel schwächer gehaltenen Bayern unter Wrede zurückzuwerfen, dann dem bei Kuffstein stehenden Deroi in den Rücken zu fallen, mißlungen war, seine Truppen wieder gesammelt, und mit einer Macht von circa 7000 Mann, bestehend aus dem Regiment Lusignan, drei Bataillons Kärnthner Landwehr, zwei Eskadrons Reiterei und zwölf Kanonen, sich defensiv aufgestellt und ein Treffen angenommen, was durch 2000 Tiroler unter Straub unterstützt werden sollte. Diese Aufstellung in der dort ziemlich breiten Thalebene war aber besonders für den Landsturm durchaus nicht günstig; auch gönnte Chasteller, oder vielmehr Fenner, seinem stets raschen Gegner Wrede viel zu viel Zeit, sich in jener Ebene zu entwickeln.

Die Oesterreicher und Tiroler erlitten daher alsbald eine totale Niederlage. Nach einigen bayerischen Infanterie-Angriffen und einigen Entladungen österreichischer Kanonen erkannte Wrede rasch den Augenblick der Entscheidung, welche ihm jene Ebene darbot. Er ließ deswegen schnell das Chevaurlegers-Regiment Leiningen vorrücken, und unter dem Donner der Batterie Reynier einhauen; diese tapfere

Reiterschaar, damals in der Soldatensprache „die Fleischhacker“ genannt, warf nun trotz anfangs braver aber unglücklicher Gegenwehr der Oesterreicher bald alles vor sich nieder, so, daß in Zeit von zwei Stunden die Schlacht entschieden, beinahe alle österreichischen Kanonen erobert, und bei 2000 österreichische Soldaten und Landwehrmänner zu Gefangenen gemacht waren. Chasteller selbst, der, um Tirol zu schirmen sich anfangs ritterlich vieler Gefahr aussetzte, entkam nur durch die außerordentliche Schnelligkeit seines Pferdes, denn schon beim Dorfe Kundel, eine Stunde vom Kampfplatze, waren ihm die bayerischen Reiter so auf der Ferse, daß sie zwei Kavalleristen von seinem Stabe gefangen nehmen konnten, und gewiß hätten diese kühnen Reiter den General auch selbst noch bekommen, hätte man nicht, um ihm Luft zu machen, zu Rattenberg schnell hinter ihm das Thor gesperrt, von wo der kaiserliche Oberfeldherr dann, von seinem fluchtfertigen Kameraden Fenner begleitet, thalaufwärts gegen Schwaz und Hall sprengte.

Für jene rechtzeitige Hilfe wollte der rasch nachrückende Wrede nun Rattenberg dadurch züchtigen, daß er Kanonen vorfahren ließ, und das ganze Städtchen, wo man auch schon statt der bayerischen Wappen in aller kaiserlichen Bereitwilligkeit etwas zu voreilig wieder den Doppeladler angebracht fand, in Brand zu schießen begann, was aber durch die Bitte der Rattenberger Bürgerschaft eingestellt wurde. Jedenfalls ging aber dadurch für die Sieger kostbare Zeit verloren, denn sie hätten damals, wo Alles durcheinander, aufgelöst und zerstreut war, und auch die österreichischen Truppen unter General Bouol bei Hall noch nicht gesammelt waren, leicht früher als die Besiegten in der Hauptstadt Innsbruck eintreffen können, wo dann — zumal mit Mäßigung und Milde — die ganze Insurrektion ohne ferneren Brand und Mord in einigen Stunden vielleicht hätte unterdrückt werden können. Allein in Rattenberg mußte auf Befehl des Marschalls Halt gemacht werden. Der Rest von Chastellers Truppen retirirte nun gegen Schwaz. Die meisten Bauern unter Straub, welche ohnehin an jener ungücklichen Wörgler Affaire wenig Antheil nahmen, und viele kärnthner Landwehrmänner verliefen sich auf die benachbarten Berge, besonders auf Wildschönau, Thierberg und Reut. Um diese höchst

ordnungslose Retirade, bei welcher alles, selbst das reguläre Militär ohne alle Nachhut wildverworren, mitunter selbst waffen- und kommandolos, thalaufwärts flüchtete, nur einigermassen zu decken, erhielt Speckbacher inzwischen durch einen Adjutanten des fliehenden österreichischen Oberbefehlshabers den Befehl, die Positionen an der Zillerbrücke und die an der Brettfall-Kapelle, deren strategische Wichtigkeit man schon früher erkannte, mit frisch gesammelter Mannschaft zu besetzen, und, um dadurch wenigstens Zeit zu gewinnen, möglichst lange zu vertheidigen. In guter Voraussicht wurden zu diesem Zwecke an der Zillerbrücke und unter jener Felsenkapelle am Eingang ins Zillerthal auch Verhaue gemacht, und vom Reuterer Kogel herunter Holz und Steinrisse zur Ueberschüttung der nach Schwaz führenden Landstraße angebracht. Mit der Besetzung jener Punkte wollte es aber nicht mehr recht gehen, weil viele Bauern eine Vertheidigung in dem ersten Schrecken schon für unnütz hielten.

Nachdem Wredes Truppen auf Befehl des Marschalls am 13. in Rattenberg etwas ausgeruht hatten, auch Derois Truppen zu erwarten, die auch bald auf dem linken Innufer von Kufstein her über Breitenbach anrückten, mußte die Avantgarde unaufhaltsam gegen Schwaz vorrücken.

Der furchtbare Kanonendonner und die vorangehende Kunde von den grausamen Verheerungen, dem Brennen und Morden des französisch-bayerischen Armeecorps auf seinem Zuge von Lofer nach Wörgel, welches durch den hartnäckigen Widerstand beim Strubpasse und die höchst unsinnigen durch Roschmann angeflammten Gefechte bei St. Johann viele Leute verloren hatte, und dadurch nicht wenig zur Rache gereizt war, hatte indeß einen so panischen Schrecken in die ohnehin furchtsamere Thalbevölkerung des untern Inns gebracht, daß, als die ersten bayerischen Truppen heranrückten, Alles, was fliehen konnte auf die Berge entfloh, um doch wenigstens vorderhand Rettung für das nackte Leben zu suchen.

Auch that der sehr strenge Tagsbefehl des General Wrede (datirt Elmau, 12. Mai), worin er anfangs, tief entrüstet über die vielen Gräuel und unmenschlichen Rohheiten, seine Soldaten auffordert: „doch wieder Menschen zu seyn,“ *) diesem mörderischen

*) „Euer General“, heißt es unter anderm in jenem Tagsbefehle, „spricht

Kriegsunwesen nur wenig Einhalt, da neuer Widerstand den General und seine Soldaten zu neuer Rache entflammte.

Furcht und Angst war daher wenigstens bei den Thalbewohnern überall verbreitet, und die herangerückten Bayern fanden im untern Innthale größtentheils nur leere Häuser, Greise und Kranke. Die meisten der Rüstigen wurden aber dadurch, statt abgeschreckt, nur auf's Neue gereizt. Diese sammelten sich daher auf den Bergen des rechten Innufers mit den versprengten Oberländer Schützen und österreichischen Landwehrmännern, wo zwar die Besonnenen von ihnen, als sie die imponirende Macht der Bayern anrücken sahen, zwischen Ergebung und Kampf schwankten, von einigen versprengten österreichischen Offizieren jedoch, zur Deckung ihres gänzlich ordnungslosen Rückzuges, wieder zu neuem Widerstand an gelegenen Vertheidigungspunkten aufgefordert wurden*).

So geschah es nun, daß obige Vertheidigungspunkte ziemliche Mannschaft erhielten, und daß schon an der Zillerbrücke (1/2 Stunde aufwärts Brixlegg) am 14. Morgens Wrede's Avantgarde durch Büchsenfeuer, welches auch bald einem ausgezeichneten bayerischen Stabsoffizier (Major Zeiger) den Tod brachte, empfangen, und durch Holz- und Steintrümmer am Vorrücken wieder gehindert wurde.

General Wrede verfügte sich hierauf rekognoscirend persönlich in die Nähe jener Zillerbrücke; plötzlich schwieg das Feuer, und es schien dem General nun, als wollten die Tiroler unterhandeln, wenn Gnade verheißen würde; wirklich erschienen auch am Fuße des Berges beim Landhaus-Wirthshause sieben Männer, meistens

---

mit Thränen zu euch, und sagt euch, daß euere Gefühle von Menschlichkeit in Grausamkeit ausgeartet sind. Ich fordere euch auf, von heute an wieder das zu seyn, was ihr seyn sollet und müsset: Soldaten und Menschen!" Schade, daß dieser das Gemüth und die Klugheit des Gebers gleich ehrende Befehl bald darauf, wo Mord und Plünderung wieder an die Tagesordnung kamen, wie vergessen schien.

*) So wurde eine Schaar von 300 Mann, die sich unter einem österr. Major oberhalb dem Dorfe Brixlegg am Mühlbächel aufgestellt hatte, um auf die anrückenden Bayern hinunter zu schießen, nur durch die energische besonnene Frau des Urban Mayr davon abgehalten, indem sie den Major auf die Fruchtlosigkeit dieses Unternehmens, welches den Ruin des ganzen Dorfes zur Folge haben könne, aufmerksam machte.

Zillerthaler, die der General für Abgeordnete hielt. Begleitet von einem Trompeter und einer Ordonnanz ritt er nun zu diesen sogleich von Soldaten umgebenen Leuten vor, und befahl vor allem die Waffen abzulegen. Allein, wie damals schon Alles in Parteien zerrissen war, deren eine den Widerstand für den Augenblick zwecklos und verderblich erkannte, während bei der andern die aufgeregte Kampflust ungebeugt war; kurz plötzlich knallten wieder Büchsenschüsse von waldiger Höhe, und das Pferd des Trompeters stürzte getödtet neben dem parlamentirenden General!

Dieses tückisch mörderische Verfahren, wahrscheinlich von einigen verbüffelten Bauernlümmeln ausgeübt, denen alles übliche Kriegsrecht unter gesitteten Völkern fremd war, mußte nun freilich den vielleicht für solche Fälle zu sorglosen General in hohem Grade neu und um so mehr erbittern, und hatte auch auf die folgenden Kriegsgräuel in jener Gegend gewiß entscheidenden Einfluß*).

Leider mußten jetzt die eigentlich wenigstens in diesem bedeutungsvollen Intermezzo unschuldigen sieben Bauern den Anfang dazu machen, indem sie sogleich ergriffen wurden; zweien davon gelang es indeß, im verzweiflungsvollen Handgemenge, sich wieder loszureißen und von Bajonnetstichen und nachgeschickten Schüssen bedroht, bluttriefend wieder auf die Berge zu entkommen. Die andern fünf wurden hingegen sogleich gebunden und im Angesichte ihrer Kameraden auf den Bergen — als Rebellen — an den in der Nähe der Zillerbrücke heute noch stehenden Eschenbäumen aufgehängt!

So entspannen die schwarzen Kriegsfurien immer mehr ihr

---

*) Tiroler Aussagen über jenen Vorfall, von Leuten die „dabei" waren, lauten indeß etwas anders, und wollen vom Parlamentiren, zu dem auch kein Auftrag war, nichts wissen. Allerdings hätten sich sieben Schützen an jenen Berghalden des Reuterer Kogels zu weit hinunter gewagt, da riefen ihnen die Soldaten von unten zu: „Bauern kommt herunter, es wird euch kein Leid geschehen," worauf sich diese zu ihnen hinunter verfügten, und die andern oben das Schießen einstellten. Sogleich fielen aber die Soldaten über die Arglosen her und wollten ihnen die Waffen abnehmen, worauf ein Handgemenge entstand, bei welchem es zweien noch gelang, sich loszureißen und von nachgeschickten Kugeln umsaust wieder auf den Berg zu entkommen, während natürlich die obern Schützen auch wieder zu schießen anfingen, und da kann es leicht gekommen seyn, meint diese Bauernaussage, „daß eine der Kugeln, die überhaupt mit den Offizieren nicht „heikel" waren, neben dem General einschlug.

höllisches Gewebe und reizten die Gemüther beider Parteien zu allen Schrecken des Volkskrieges, die, so sehr sie auch die menschlichen Gefühle empören — um der Geschichte treu zu bleiben — von beiden Parteien nicht verschwiegen werden dürfen.

Während nun ein paar bayerische Schützen-Compagnien, geführt von einem gebornen, jetzt bei Bayern als Korporal dienenden Tiroler, jene Stellungen am Reuterer Kogel zu umgehen suchten, und nachdem durch Granatenwürfe der schützende damals durch eine ungewöhnliche Hitze ausgetrocknete harzige Tannenwald in Brand gerathen war, wurde zwar bald darauf durch die Tapferkeit einiger Offiziere, welche zuerst die Verhaue überstiegen und sich über die Tragbalken der leicht abgetragenen Zillerbrücke wagten, der Uebergang über den Zillerfluß erkämpft; doch jenes barbarische Verfahren an den tirolischen Gefangenen — ganz im Kontrast mit der Behandlung französisch-bayerischer Kriegsgefangener des vorigen Monats — verfehlte ganz seinen beabsichteten abschreckenden Zweck, und erzeugte gerade die entgegengesetzte Wirkung*). Furcht und Schrecken wich nun der Wuth, und die letzten Funken von Achtung, Anhänglichkeit oder Ergebung an Bayern verwandelten sich jetzt erst recht in gesteigerten Haß, Rache und grimmigen Widerstand**). Als daher die bayerische Avantgarde

---

*) Dieses Verfahren an tirolischen Gefangenen war auch schon aus dem Grunde sehr gewagt, weil damals wenigstens noch 2000 Bayern und Franzosen in den Händen der Tiroler jenseits des Brenners waren und diese furchtbare Repressalien ergreifen konnten. Wirklich drohte später General Fenner, aus Neumarkt (im Etschthal), daß wenn sich solche Gräuel wiederholen würden, er als Repressalien für jeden Bauer einen gefangenen Offizier oder bayerischen Beamten würde erschießen lassen.

**) „Ich hatte bis dorthin für Bayern und seinen guten König immer Respekt gehabt," bemerkt hierüber ein Tiroler-Bauer aus jener Gegend; „hätte uns der bayerische König bessere Schreiber, nicht so viele grobe gottlose lutherische Lumpen ins Land geschickt, die Sache wäre ohnehin nicht so weit gekommen. Was können nun wir dafür, daß wir lieber an den Kaiser als an Bayern halten, das uns trotz aller Versprechungen unsere heilige Religion so frevelhaft angetastet, unsere Verfassung, selbst unsern Namen genommen hat. Daß Land mußte so bayerisch sein, während das Volk österreichisch war. Doch alles dieses hätte sich gewiß noch besser machen können, wenn jene Schreiber nur irgend eine Rücksicht genommen hätten."

„Auch fürs bayerische Militär hatte ich großen Respekt," bemerkte jener

zum Dorfe Straß, wo jetzt Speckbacher kommandirte, nur $1/4$ Stunde von der Zillerbrücke entfernt, vorrückte, wurde sie besonders von der dort auf einem Felsen hochaufragenden Brettfall-Kapelle herunter wieder aufs Neue durch mörderisches Büchsenfeuer empfangen, und durch Felstrümmer und Verhaue am Vorrücken gehindert, so daß sie in der Nacht auf den Straßer-Feldern zu bivouakiren gezwungen war, sohin den ganzen Tag nur um eine Wegstunde avancirte.

Die Soldaten mußten nun, um das Schreckenssystem wieder fortzusetzen, während jener Nacht des 14. auf den 15. das benachbarte Schlitters, das erste Dorf im Zillerthale, und einige Häuser vom Dorfe Bruck in Brand stecken. Jenes barbarische, die eigenen Soldaten zu Henkersknechten entwürdigende Mordschauspiel gab nun auch das Signal zu allen Grausamkeiten, die tirolischerseits an bayerischen Gefangenen verübt wurden.

Ein an den Berghalden von Straß Abends gefangener Soldat mußte hiezu leider das erste Sühnopfer werden, indem dieser Unglückliche von einer racheburstigen Bauernrotte, nachdem man ihn zuvor bei einem, neben der Brettfallkapelle wohnenden Einsiedler beichten ließ, im Angesicht seiner Kameraden, rückwärts über den Felsen heruntergeschleudert wurde! — Ein anderer, in jener Nacht beim Feuerlegen erwischt, wurde von einer verzweifelten Mutter, der ihr Kind verbrannte, mit Hyänenwuth angefallen und rücklings in die selbst bereiteten Flammen gestürzt!

Morgens darauf richtete eine leichte auf den Straßer-Feldern aufgestellte bayerische Batterie mehrere Schüsse auf jene Brettfall-Kapelle, von wo die meisten Bauern ihr mörderisches Feuer her-

---

Tiroler Schütze weiter, „aber von jener „Schinderei" an hatten wir auch für dieses jede Achtung verloren; wir haben die gefangenen Bayern vor vier Wochen, wo wir Tausende in Händen hatten, gewiß nicht schlecht behandelt, haben ihnen von unserm Gelde auf dem Transporte noch Brot gekauft, die Mittagssuppe mit ihnen getheilt, und sie sind mit den ersten unserer Gefangenen so schlecht umgegangen, haben sie gar aufgehängt! Ein Handwerk, was sich für Soldaten gar nicht schickt und sie auch gar nicht verstanden haben, denn unsere Kameraden haben viel zu leiden gehabt, bis sie ihren Geist aufgeben konnten, nach vier Stunden noch hörte man oberhalb der Zillerbrücke ihr schmerzliches Todesröcheln, was uns das Herz erschütterte und uns zum Kampf der Verzweiflung trieb."

unterschickten, doch die bayerischen Sechspfünder-Kugeln konnten den hohen Vertheidigungspunkt auf senkrecht thurmhoch emporragenden Felsen nicht erreichen, prallten am Felsen ab, und manche davon fielen mit den gewaltigen Steintrümmern auf die Köpfe der eigenen Soldaten, welche auf der hart an den Felsen vorbeiziehenden Landstraße, durch den ehemaligen Paß Klauseck, wo man inzwischen auch die Verhaue zu nehmen suchte, stürmend durchdringen sollten; auch mehrere zu diesem Zwecke verwendete Artilleristen, von den Kugeln der tirolischen Scharfschützen getroffen, zahlten ihr Vorhaben mit dem Leben.

Endlich gegen 11 Uhr Mittags gelang es, mit der Ladung der bayerischen Fernwaffen auf jene Höhe zu treffen, und einige gerathene Kugeln reichten dann hin, die ordnungslosen Haufen der Tiroler von jener Felsenposition zu vertreiben, worauf die bayerische Vortruppe auch unten die Verhaue nehmend erst weiter vorrücken konnte.

Speckbacher zog sich hierauf, da er auch schon Trommeln auf dem linken Innufer hörte, racheglühend in aller Eile gegen Schwaz zurück. Dort vereinte er sich mit einem inzwischen gesammelten Corps Oesterreicher unter Oberstlieutenant Taris, an dessen Spitze ein Linien-Bataillon (Deveaux) stand; diesem übergab der durch Schwaz fliehende Chasteller das Kommando über seine reguläre Arriere-Garde, weßwegen sich dieses kleine Corps gerade anschickte vor der Stadt sich in Schlachtordnung aufzustellen. Speckbacher mit seinen Leuten nahm nun um dieses zu unterstützen, in aller Eile auf den südlichen Höhen des Falkensteins und in der Nähe des Stammschlosses Freundsberg Stellung.

In Rattenberg hatte sich unterdessen die Division Deroi mit der Division Wrede vereint; Wredes Avantgarde mußte daher auf Befehl des Marschalls den Marsch von Straß nach Schwaz beschleunigen. Aber auch von dort weg mußte wieder gekämpft werden. Lebhaftes Büchsenfeuer empfing die Bayern aus Schluchten, Höhen und Gebüschen, selbst aus Häusern, wie bei den Dörfern Rothholz, Margrethen. Da die Bayern glaubten, dieser Widerstand äussere sich durch die Einwohner, was aber nicht der Fall war, sondern nur von den hineingeworfenen österreichi-

schen Nachzüglern geschah, so bezeichnete auch dort Brand, Mord und Plünderung den Marsch.

Die gegenseitige Erbitterung wurde immer größer, und der Kampf des Hasses und der Rache wüthete schon allenthalben.

Endlich am 15. Mai nach 2 Uhr Nachmittags kam die bayerische Avantgarde 1/2 Stunde vor Schwaz an*). Zum Schutze dieses wichtigen Ortes fand sie auf der dortigen östlichen Ebene jene schon erwähnten zwei Bataillone Oesterreicher jetzt wirklich in Schlachtordnung aufgestellt, welche ohngefähr 1000 Mann Landwehr, 100 Reiter und einige Tiroler-Haufen zu unterstützen bereit waren.

Kaum war indeß Wrede selbst dieser Stellung ansichtig geworden und mit einigen Regimentern dort angekommen, so befahl er sogleich einen Angriff auf diesen hemmenden Schlachthaufen. Nach einigen Granatenwürfen der Batterie Caspers flohen die Landwehrmänner und die Bauern in die Stadt, wo sich einige davon in die Häuser der Vorstadt warfen. Die österreichischen Linien-Truppen harrten indessen trotz ihrer schlechten Stellung beinahe eine Stunde muthig aus. Gegen diese warf sich aber alsbald wieder durch den Boden begünstigt das Chevauxlegers-Regiment Leiningen, die Schreckensschaar von Wörgel, und zwar unter Wredes unmittelbarer Leitung. Der erste Angriff wurde indeß standhaft abgewiesen, und viele kühne bayerische Reiter, von der festen Schußlinie dieser braven österreichischen Kriegsschaar empfangen, stürzten todt oder verwundet von ihren Rossen**); der zweite Anritt jedoch, unterstützt von der bayerischen leichten Artillerie unter Caspers, sprengte die Colonne und brachte den Sieg; was nun dabei — von den Zersprengten — nicht zusammengehauen, oder gefangen wurde, floh in die Stadt, wo gerade um jene Zeit ein Haufen Bauern (meistens Achenthaler unter Asbacher) daran waren, das linke Ufer zu sichern, die dortige Innbrücke abzutragen oder sie in Brand zu setzen.

Dieses zu hindern, mußte die Stadt sogleich genommen werden; schnell bekamen daher mehrere bayerische Schützen-Compagnien

---

*) Diese durch ihre reichen Bergwerke früher so berühmte Stadt, eigentlich Markt Schwaz, hatte damals mit den Vorstädten (Dorf) 500 Häuser und gegen 4000 Einwohner.

**) Unter letztern der tapfere Oberlieutenant Fürst Constantin v. Löwenstein.

den Befehl: vor allem die östliche Vorstadt zu besetzen, was nicht ohne Anstrengung gelang. Hierauf stürmte das bayerische Bataillon Laroche zweimal in die Stadt; doch beidemale wurden die Stürmenden durch das Büchsenfeuer von jenen in die Häuser geflüchteten Oesterreichern und einigen versprengten Oberländer Bauern, wobei sogar siedendes Wasser auf die Soldaten geschüttet worden sein soll, wieder zurückgeworfen.

Auch die leichten bayerischen Truppen, die außerhalb bei dem Schlosse Freundsberg die leichten Schwärme Speckbachers zu Paaren treiben sollten, wurden immer wieder zurückgewiesen.

Schon hatten die Bayern dabei über 300 Mann durch Tod oder Verwundung eingebüßt, unter Erstern ein ausgezeichneter Offizier (Rüdersheimer); da griff der Sieger von Wörgel zu jenen strengen Maßregeln, die in solchen Fällen der Krieg vorschreibt.

Mehrere schwere Geschütze, Haubitzen mit achtzehnpfündigen Granaten, wurden vorgeschoben, und während nun der Donner dieser Feuerschlünde in den Bergen furchtbar hallte, und zischende Kugeln verderbenschwanger in die Stadt flogen, mußte das ganze nachgerückte 13. Linien-Infanterie-Regiment zu Hilfe und zum Sturm.

Wuthentbrannt und Alles vor sich niederwerfend drang diese tapfere Schaar endlich in die Stadt, und nun wurde auch Alles, was auf den Straßen oder Häusern länger widerstand, niedergemacht; kaum wurde einigen Oesterreichern noch Pardon gegeben. Der wüthende Soldat, als wollte er die vielen Kameraden, die todt geblieben, oder die ihm auf seinem Hermarsch verwundet und in gräßlichen Verstümmlungen bluttriefend entgegengeführt wurden, sühnen, überließ sich nun ganz den ersten Gefühlen seiner glühenden Rachsucht, und schonte bei diesem Saragossas-Zuge anfangs, wo er in jedem Einwohner einen Feind sah, freilich auch die Wehrlosen, die Weiber, Kinder und Greise nicht. Da half kein Verbot, kein Bitten, kein Fluchen der Offiziere mehr; alle gräßlichen Leidenschaften, alle Gräuel und Schandthaten eines Verheerungskrieges waren nun einmal losgelassen, und zwei stammverwandte, sonst freundnachbarliche, gutmüthige deutsche Brudervölker sah man sich jetzt nicht mehr bekämpfen, sondern sich gegenseitig erwürgen!

Durch die Eroberung der Stadt wurde indeß die Zerstörung

der Innbrücke verhindert; fechtend zogen sich hierauf einige Oesterreicher und Tiroler von dort in das Dorf Vomp auf dem linken Innufer zurück, wo sich wieder einige von ihnen, um „nach Befehl“ auch auf dieser Seite die Retirade zu decken, in den ersten Häusern und Gärten zum Widerstand postirten.

Schnell rasselte nun eine bayerische Batterie durch die Stadt und über die schon rauchende Innbrücke auf jenes Ufer hinüber, wo dann einige Granatenwürfe nach jenem Dorfe bald hinreichten, auch die dort eingenisteten österreichischen Nachzügler zu vertreiben. Doch, während gerade unter dem Schalle türkischer Regimentsmusik die nachgerückte bayerische erste Brigade (Beckers) sich auf den Vomper Feldern aufstellte, gerieth das ganze Dorf in Brand.

Als nun eine Abtheilung dieser Truppen den flüchtigen Feind gegen Terfens verfolgte, stiegen auch in Schwaz dichte Rauchwolken auf, denn die hineingeworfenen Granaten hatten nach und nach auch dort gezündet; nach 4 Uhr sah man schon beide Vorstädte in Flammen, die sich des Abends bei Windesbrausen — wohl auch theilweise durch Brandlegen — immer fürchterlicher auch nach innen verbreiteten. Nun erreichte die Angst und das Elend für diejenigen Einwohner, die auf den Schutz der Oesterreicher sich verlassend zurückgeblieben und bei der Bestürmung bisher der Mordlust der Soldaten entgangen waren, den höchsten Grad. Denn an ein Entfliehen war nun nicht mehr zu denken, der Ort war schon ringsum von wüthenden Feinden umgeben, überall drohte schon Flammentod, Schüsse oder sonstiges Verderben.

Noch dazu griff der Brand in der Nacht, von der wüthenden Soldateska unterstützt, immer weiter um sich; das Feuer kroch schnell von Haus zu Haus, von Dach zu Dach; durch den gräßlich wirbelnden Rauch stiegen dann an vielen Theilen flackernd die Feuersäulen auf, erhitzten die Luft und färbten den Himmel blutig roth!

Herzzerschneidend mischte sich nun das Jammergeschrei der Kranken, der Greise und halb zerschmetterten Säuglinge in das wilde Geschrei der ausgelassenen Kriegsgesellen in das Rasseln der noch immer durchziehenden Kanonen. Furchtbar hallte das Gekrach der Balken, das Geklirr der Fenster, das Gebrüll der Thiere; da warfen sich einige versprengte Einwohner, Weiber, Kinder und Jungfrauen, mit halbverbrannten Kleidern, aufgelösten Haaren, in

Todesangst und wilder Verwirrung in die Kirchen; doch auch hier waren die Gepeinigten nicht sicher, die gottgeweihten Stätten wurden entheiligt, — Flammen ergriffen auch diese, mit Schreien und Schüssen vertrieb man alle, welche löschen wollten.

Gegen Morgen des 16. indeß ließ der Brand etwas nach, und man überließ sich nun der Hoffnung, daß durch die plötzlich eingetretene Windstille das Feuer, das bisher nur einen Theil der Stadt verzehrt hatte, sich nach und nach ganz legen werde, und daß damit auch vielleicht der Grimm des Feindes, der sich inzwischen meistens auf das andere Ufer gezogen hatte, ebenfalls erkalten werde.

General Wrede, der Tags vorher gleich nach seinem Einzuge sein Hauptquartier im gräflich Tannenbergischen Schlosse aufgeschlagen, sich aber dort nach eingenommenem Mittagsmahl des immer bedrohlicheren Brandes wegen nicht länger hatte halten können, und es gegen Abend nach Vomp zu verlegt hatte, schickte Morgens, vielleicht gerührt von so himmelschreiendem Jammer von dort aus eine Abtheilung Soldaten zum Löschen in die unglückliche Stadt; aber es mangelte dort — nach seiner spätern Angabe — an Löschgeräthschaften aller Art und an rüstigen Einwohnern selbst. Die hineingeschickten Soldaten tobten daher verworren und zwecklos herum. Mehrere davon drangen wieder in die noch rauchenden Häuser, und besonders in die Keller, wo mancher berauscht, indem das Haus ober ihm zusammenstürzte, den Tod fand, Andere rannten meistens betrunken mit wildem Geschrei und Gewirr von einer Brandstätte zur andern und ließen ihre Wuth nun zerstreut und oft kommandolos neuerdings an den wenigen früher ihren Verfolgungen entgangenen unglücklichen Schwazern aus.

Diejenigen Stadtbewohner, die früher zeitig noch auf die Berge entflohen, von denen sich einige in die dortigen Bergschachte verkrochen, glaubten daher, als sie die Soldaten in der Stadt unten so zügellos herum rasen sahen, diese hätten, anstatt zu löschen, das Feuer aufs Neue sogar ruchlos wieder angefacht. Jedenfalls aber sahen die nun der Verzweiflung Preisgegebenen von den Bergen herunter bald die furchtbare Gewißheit, daß Abends am 16. bei neuer Luftströmung die Flammen schrecklicher und größer wie zuvor aus der Aschenglut hervorbrachen; wodurch endlich die zweite Nacht hindurch die ganze Stadt ein Raub des unaufhaltsam wüthenden Elements wurde, welches in jenen zwei grauenvollen Mainächten

mehr als 300 Häuser, zwei Kirchen, zwei Spitäler und mehrere andere öffentliche Gebäude in Asche legte. Selbst der Pallast des Grafen von Tannenberg, eines halbblinden Greises, der mit seiner ebenfalls blinden Familie nur in den gewohnten Räumen seiner Ahnen sich bewegen konnte, und den feindlichen Befehlshaber Mittags zuvor so gastlich aufgenommen und von ihm auch Schutz zugesichert erhalten hatte, loderte über dem noch gedeckten Tische der Gastfreundschaft in fürchterlichen Flammen auf. Mit ihm unersetzliche Schätze der Bergwerkswissenschaft und Kunst.

Nur die altehrwürdige mit Kupfer gedeckte gothische Pfarrkirche, dieser herrliche Dom, blieb in Mitte des großen Brandes allein ganz unversehrt, wie er noch heute steht.

Von den Mauern, die der Asch' entstiegen
Ragt der alte Kirchenbau empor,
Hält in seinen würdevollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn die Stadt zusammen,
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Deutung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.

Die frühzeitig genug auf die Berge entflohenen Einwohner von Schwaz, deren Wohlstand ohnehin durch den Verfall der dortigen Bergwerke herabgekommen, sowie jene der benachbarten den Flammen preisgegebenen Ortschaften *), die alle an der Vertheidigung eigentlich unschuldig waren, sahen nun Morgens mit thränenerfülltem Blicke in die Höllengluth, die ihre ganze Habe vernichtete, von welch gräßlichem Unglück, ohne merklicher Entschädigung von König noch Kaiser, viele sich lange nicht erholen konnten, und woran viele ihrer Nachkommen sogar heute noch zu leiden haben.

Auch das eigene bayerische Aerar litt durch die Zerstörung sehr erheblichen und schwer ersetzlichen Schaden.

Am 16. Abends jedoch, vor dem großen Brande in der Nacht, zog auch Marschall Lefebvre mit einem zahlreichen Generalstabe in dem unglücklichen Schwaz ein, und sah nun dort mit Alba's-Kälte — er

*) Nach dem Tagebuch des österreichischen Generals Bouol sah man um jene Zeit 17 kleine und große Feuer.

hatte ja das Mordbrennen ein Jahr früher in Spanien studirt — die Frucht seiner, von Wrede nur zu feurig befolgten Befehle*). Der Herzog konnte sich jedoch dort, weil das Feuer neuerdings wieder um sich griff, nicht lange aufhalten und verfügte sich deßhalb ebenfalls Abends auf das linke Innufer zu Wrede, wo er diesen dann wegen der unmenschlichen Nothwendigkeit, die dem Leibe Sr. französischen Exzellenz bei seinem Durchzuge vielleicht selbst schon etwas zu heiß gemacht haben mochte, im schlechten Elsässer-Deutsch „einen hitzigen Mann" nannte. Uebrigens äußerte der Marschall später darüber, daß er größere Gräuel in Burgos, Valadolid und Bilbao nicht gesehen habe.

Mitten unter den Schilderungen gräßlicher Kriegsgräuel jener schwarzen Zeit ist es bei dieser Gelegenheit wohlthuend, auch Züge edler Aufopferung und Menschlichkeit erwähnen zu können.

Vor allen zeichnete sich hiebei der hochherzige und beliebte Landrichter von Schwaz, Buchonowsky, ein geborner Bayer, aus, um dessen Beibehaltung nach Ausbruch des Aufstandes das Volk selbst gebeten hatte. Dieser edle Beamte war's, der entschlossen allein es wagte, den feindlichen Befehlshabern entgegenzutreten und um die Schonung bat, welche das Unglück, selbst das verschuldete verdient. Auch machte dieser edle Volksfreund darauf aufmerksam, daß er das Tirolervolk nur von der achtenswerthesten Seite während seines Berufes kennen gelernt habe; daß dieses Volk in seinen Bergen sehr mächtig sei, und durch Milde wohl zu versöhnen, nie aber durch solch barbarische Strenge zu erobern und zu beherrschen sein werde.

---

*) Sein einen Tag früher erlassener Tagsbefehl (gegeben an der Zillerbrücke den 15. Mai 1809) lautet: „Der großmüthige König von Bayern hatte durch sein gutes Herz den kaiserl. französischen und königl. bayerischen Generälen befohlen, sie sollen die Unterthanen von Tirol verschonen und nur durch Gutmüthigkeit an ihre Pflicht erinnern. Weil aber alle Mühe verloren ist, so hat der große Kaiser von Frankreich, der Beschützer der Religion (?) heute den 15. Mai ordinirt, daß alle Tiroler, die mit den Waffen versehen gefangen werden, sogleich erschossen oder aufgehängt werden sollen; wo an einem Orte oder Landgerichte ein Soldat todt gefunden wird, soll das ganze Thal (!) oder das ganze Gericht (!) binnen vierundzwanzig Stunden verbrannt, und die Vornehmsten davon an den nächsten Bäumen aufgehängt werden.

Der Reichsmarschall, Herzog von Danzig; Oberbefehlshaber der bayerischen Armee."

Diese kühne Sprache fruchtete bei den verhärteten Kriegerseelen freilich wenig, und brachte dem braven bayerischen Beamten nur Vorwürfe über unangemessenen Uebergriff seiner Amtspflicht zu, was aber den hochherzigen Mann nicht abhielt, gleich darauf den unglücklichen Zustand seines Amtsbezirkes mit eigener Aufopferung durch Hilfeleistungen, Ermahnungen und Erbauung von Schutzhütten für die Obdachlosen in einen wenigstens vorderhand wieder ruhigeren und den Umständen nach erträglicheren zu verwandeln.

Ein braver bayerischer Unteroffizier vom 3. Regiment (leider ist sein Name nicht herauszukriegen) war es ferner, der höchst wahrscheinlich die schöne Pfarrkirche rettete. Diese Kirche war durch einen Bogen mit dem danebenstehenden Tannenbergischen Pallaste verbunden, welcher Bogen auch später wieder aufgebaut wurde. Als der Brand immer weiter sich verbreitete und trotz der von Wrede bewilligten Sauvegarde endlich auch jenes Gebäude ergriff, dort auch schon schmetternd die Dielen einstürzten, das Feuer endlich sogar den Bogen anbrannte und schon gierig nach der Kirche hinüberzüngelte, da warf sich dieser wackere Bayer mit einigen braven Kameraden dorthin, und zerstörte diese Verbindung; so daß sie bald krachend einstürzte, aber leider den edlen Retter des Gotteshauses mit begrub.

Auch von unserm Speckbacher können wir bei dieser Gelegenheit einen edelmüthigen Zug anderer Art erwähnen.

Dieser, wüthend ergrimmt über das Unglück von Schwaz, retirirte am 15. Abends gegen Volders, um sich dort mit dem zum Schutz der Hauptstadt Innsbruck aufgestellten Corps unter dem kaiserlichen Brigade-General Freiherrn von Bouol, welches inzwischen schnell von der Schweiz herkam, zu vereinen. Speckbachers Leute und die Oesterreicher waren bei diesem Rückzug schon vorausgeeilt, die meisten davon hatten sich auf die Berge zerstreut. Er selbst ließ sich aus dem Grunde mehr Zeit, um dabei mit dem ihm eigenen Muth und Scharfblick die feindlichen Stellungen auf dem linken Innufer beobachten zu können. Außerhalb Pill gewahrte er einen seiner Kameraden, der am Fuße schwer verwundet auf der Straße lag und erschöpft nicht mehr weiter, vielweniger zu seiner Rettung eine Höhe gewinnen konnte. Diesen höchst Bedrängten wollte der Brave nun nicht der Mordluft der nachrückenden Soldaten Preis geben. Er hob ihn daher auf seine Schultern, und

trug ihn eine Strecke weit; doch vermochte er mit dem schweren Körper des Verwundeten nicht schnell genug fort zu kommen; indeß konnte er, obwohl feindliche Reiter jeden Augenblick zu erwarten, es doch nicht übers Herz bringen, den Unglücklichen ganz aufzugeben. Rasch entschlossen band er ihn daher mit seinen Hosenträgern auf einen Schubkarren, der verlassen auf der Straße stand, und fuhr ihn so rasch damit forteilend eine Stunde weit, bis nach dem Dorfe Kolsaß, wo er ihn heimlicher Pflege übergab.

In der Noth ist der Mensch allein am stärksten;
Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.
Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertraut auf Gott und rettet den Bedrängten.

Noch konnte Speckbacher aber nicht ruhen, der Brand von Schwaz und der grausame Henkertod seiner Kameraden an der Zillerbrücke hatte sein ohnehin feuriges Blut allzusehr in Wallung gebracht, und sein Gemüth zur Rache entflammt. Mit achtzehn Schützen, die er bei obigem Dorfe wiederfand, rückte er daher neuerdings vorwärts und lauerte hinter Gebüschen die Nacht hindurch, um Befriedigung seiner glühenden Rache zu finden.

Welche zarte Sorgfalt für Freunde mit lebhaftem Hasse gegen Feinde vereint sich bei solchen Umständen in solchen Gemüthern! —

Die Bayern hatten indeß am 17. eine ganze Division auf den Vomper Feldern aufgestellt, ihre Vorposten unter General Beckers auf dem linken Innufer bis Terfens ausdehnend. Mehreremal griffen diese in jener Gegend mit Erbitterung die österreichischen und tirolischen Vorposten unter dem tapfern kaiserlichen Major Veyder an, bis es gelang sie gegen Hall zurückzuwerfen. Gerne wäre nun der stets kühne und entschlossene Wrede schon am 17. nach Innsbruck geeilt, um dort durch Waffengewalt und Strenge den Aufstand schnell zu unterdrücken — den Wurm auf den Kopf zu treten — wie er meinte; doch bald gab es schon größere Hindernisse, was seinen Obercommandanten, den Herzog von Danzig, zum Zaudern veranlaßte. Hiezu gaben diesem wahrscheinlich folgende Umstände Anlaß: Der Brand von Schwaz und anderer Schreck brachte eine ganz verschiedene Wirkung hervor, als er und sein feuriger Unterfeldherr beabsichtigten, was übrigens beide, wo ein Aufruhr nicht bloß lokal, wohl hätten voraussehen können.

Anstatt daß das Schreckenssystem bei den Tirolern Entmuthigung und knechtische Verzagung hervorbrachte, verstärkte es nur ihren Haß, und ließ den Geist eines wüthenden Widerstandes ausgebreiteter, reger und entschlossener, ja jetzt sogar einheitlicher als jemals erwachen; denn an den beiden Gebirgsseiten oberhalb Schwaz stellten sich neuerdings große Massen bewaffneter Landleute auf, und bei der Volderser-Brücke und Mils, zum Theil verschanzt, stand jenes inzwischen gesammelte reguläre Corps Oesterreicher unter General Bouol. Selbst für den Rücken war der Marschall nun besorgt, denn schlimme Nachrichten kamen ihm zu, vom Salzburgischen her.*) Auch schien die Wirkung des Verheerungssystems schon dadurch verfehlt und erwies sich zum Nachtheile des eigenen Heeres, weil die nachrückenden Truppen dadurch statt Unterhalt, auf langen Strecken ihres Zuges nur leere verbrannte Häuser, die sie gleich Todtenschädeln angrinsten, und beinahe keine Nahrung fanden; selbst das, was der Brand in acht bisher den Flammen Preis gegebenen Ortschaften verschont hatte, wurde von den vorausrückenden ausgelassenen Soldaten zerstört; hunderte von Eimern Wein, deren Fässer sie oft muthwillig genug einstießen, wurden ausgegossen; sogar die Apotheken entgingen der Zerstörung nicht. Große Verwüstung und frevelhafter Muthwille zeigte sich auch in Kirchen, die man häufig zu Ställen benützte und in denen man Paramente, sogar Hostien entweihte, was das streng katholische, mitunter fanatische Volk immer mehr zur Wuth entflammte.

Unter solchen Umständen hielt der Marschall ein weiteres Vorrücken vorderhand für bedenklich. Er gab vielmehr jetzt in Vomp Wrede den Befehl, mit den Oesterreichern eine Art Convention abzuschließen um vielleicht durch gütliche Unterhandlungen eine Friedensherstellung mit den Tirolern zu bewerkstelligen. Die Division Deroi mußte daher statt vorwärts zu gehen, jetzt bei Straß, zur Beobachtung des Zillerthales Halt machen, zum Leidwesen des stets raschen Wrede, dessen Energie überhaupt in einem

*) In Schwaz erhielt der Marschall die Nachricht, daß das k. österr. Jellachich'sche Corps wieder bis St. Johann vorgerückt sei. Er glaubte nun, es sei das St. Johann im Leukenthale, 9 Stunden von Wörgel; es war aber damit St. Johann in Pongau, welches vom ersteren über 20 Stunden entfernt, gemeint.

sonderbaren Kontrast zu andern Generälen, nicht allein österreichischer, sondern auch bayerischer und französischer, wie Kinkel und Bisson, stand, die in der ersten tirolischen Kriegsperiode, nur auf eigene Rettung bedacht, eine Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit, mitunter wohl auch Kopflosigkeit zeigten, als stürzten bei dem ersten Anfall alle Berge über sie ein.

Während dieser bedrängten Zeit gab es aber auch andern Theils, nemlich zwischen dem kaiserlichen Militär, den ruhigern, furchtsamern, aber dabei bemessenenen Stadtbewohnern von Hall und Innsbruck, und dem auf beiden Innseiten aufgestellten Landvolke, derbe Zerwürfnisse, zu welchen bei letzterem Chastellers eben nicht glorioser Entschluß, das noch immer wehrhafte Tirol so à la General Gschwind*) auf einmal zu verlassen, das Meiste beitrug. Dieser kaiserliche Oberkommandant Chasteller, der am 14. fliehend in Hall ankam, wurde dort, als man diesen seinen Entschluß merkte, von dem darüber wüthenden Landvolke gröblich insultirt, und dankte vielleicht nur dem braven Straub sein Leben**). Flüchtlinge und Abgeordnete von vielen Gemeinden warfen sich ihm zu Füßen, Weiber hoben ihre Kinder empor, zeigten auf den von fernen Flammen blutrothen Himmel und riefen ein göttliches Strafgericht auf ihn herab, wenn er sie nun, nachdem man sie früher aufgehetzt, feierlich gegen Bayern zu den Waffen gerufen und bis auf den letzten Mann auszuharren versprochen***), so schmählich verlasse,

*) General Gschwind war in Tirol traditionsweise bekannt, und zwar auf nicht sehr rühmliche Weise von 1703 her, wo er auf die ersten bayerischen Schüsse bei Kufstein unter dem tapfern Churfürsten Max Emanuel, aus dem Lande floh, und den Bauern die Vertheidigung überließ.

**) Chasteller hatte es bei den Bauern überhaupt schon verschüttet, indem er ihnen vor Kufstein auf ihre Anforderung von noch mehreren Kanonen zur Belagerung dieser Festung barsch antwortete: „daß ihm lieber hundert Bauern-Canaillen als eine Kanone oder ein Soldat hin wären.“ Die Wahl dieses stolzen Aristokraten, sowie die seiner beiden adeligen Collegen, der Freiherren von Fenner und Bonol, erwies sich in Tirol, wo sie mit dem Volke gemeinschaftliche Sache machen sollten, überhaupt als gar nicht ersprießlich, denn diese hohen Herren waren vielleicht solche, bei denen der Mensch erst mit dem Adel, von, oder Baron anfängt, und welche die Tapferkeit nur unter der Uniform suchen.

***) „Nicht mehr wie früher in den vorigen Feldzügen“ sagt ein österreich. Aufruf an die Tiroler vom (10. April 1809) „kann und wird ein in Deutschland oder Italien erlittener Unfall die Räumung Tirols nach sich ziehen; nein,

und einem gleichen Schicksal wie Schwaz preisgebe; denn das Landvolk glaubte nun, die Bayern würden überall so hausen und nur mit Feuer und Schwert vorrücken. Selbst Chastellers Offiziere, unter denen besonders der brave Corpsadjutant Major Veyder, und viele Soldaten waren darüber gerührt, und wollten mit den Tirolern lieber brüderlich ausharren. Der kaiserliche Oberkommandant, dem übrigens jetzt wieder über 6000 Mann frische Truppen ohne den Landsturm zu Gebot standen, verharrte aber — wenigstens vorderhand für seine Person — dennoch auf seinem einmal gefaßten Entschlusse, und eilte mit einigen Reitern — höhere Befehle vorschützend — auf der Ellbögner Straße dem Brenner zu.

Da man nun nicht ohne Grund ein ähnliches Aufgeben auch von General Bouol vermuthete, der zwar ein sehr tapferer Soldat, und noch dazu ein geborner Tiroler, aber mit dem Bauerrummel ebenfalls nie viel zu thun haben wollte; so theilten sich das Landvolk und die ruhigen Städter in zwei Partheien. Verzweifelter Widerstand, Abgraben und Verhauen der Wege, Verlassen der Dörfer und zeitige Flucht der Familien auf die Höhen, Vergiften der Brunnen und gewaltsames Anhalten der Kaiserlichen war jetzt das Glaubensbekenntniß der einen, oder der Bauernparthei; Ergebung in das Gesetz des Siegers, da der Himmel doch einmal die Welt in Napoleons Hände gegeben, und Capitulation gegen Amnestie unter möglichst guten Bedingungen, beseelte die andere, die Stadtparthei.

Vielleicht um Beiden zu dienen, erschien am 17. gegen Mittag Major Teimer mit einigen anderen tirolischen Abgeordneten an der Brücke des Vomper Baches, in dessen Nähe jetzt das bayerische Hauptquartier war. Wrede verfügte sich auf Befehl seines Oberkommandanten sogleich dorthin, und bot pflichtgemäß alle Beredsamkeit auf, die Tiroler zur Unterwerfung zu bringen, indem er ihnen die Fruchtlosigkeit und traurige Wirkung eines längeren Widerstandes auf das Eindringlichste vorstellte.

Um Teimer selbst zu gewinnen, verhieß er ihm sogar eine

---

diese Höhen, diese Päsſe werden gehalten werden bis auf den letzten Mann; damit müssen wir gewinnen oder ersetzen, was etwa anderwärts mißlingen mag." — Sind übrigens Hormayer'sche Phrasen, dergleichen immer mehr schaden als nützen. Jener Herr der Feder war später auch nicht der letzte Mann beim Ausharren in Tirol.

Majorsstelle in der bayerischen Armee und eine angemessene Belohnung. Dieser zeigte sich nun wirklich geneigt in Friedensunterhandlungen einzugehen, bat sich jedoch vor allem 36 Stunden Waffenstillstand aus, um inzwischen die in Innsbruck versammelten Stellvertreter des Volkes zur Wirksamkeit in diesem Friedensgeschäfte bewegen und benützen zu können. Wrede bewilligte diese Frist. In Wahrheit wollte der schlaue tirolische Unterhändler aber nur Zeit gewinnen, in welcher noch mehr frische Streitkräfte aus dem obern Innthale sich sammeln konnten; auch wußte er wohl, daß die österr. Brigade des General Schmid schon Steinach erreicht, daß der thätige Hormayer inzwischen die tapferen Völker jenseits des Brenners aufgefordert, und die nach Schwaben streifenden Detachements zur Verstärkung im Norden Tirols wieder einberufen hatte, auch neuerdings die Brennerpässe besetzen ließ.

Die Tiroler Landesschutz-Deputation zu Innsbruck, wirklich zur Herstellung der Ruhe entschlossen, fand hiezu die Waffenstillstands-Frist zu kurz; sie bat daher vor Ablauf dieser Zeit am 18. durch Teimer und den beliebten kaiserlichen Major Veyder neuerdings um 24 Stunden Verlängerung desselben, was aber diesesmal von dem bayerischen Feldherrn, um nicht noch mehr kostbare Zeit zu verlieren, wohlweislich entschieden mit der Erklärung abgeschlagen wurde, daß er fürder „weder mit dem rebellischen Volke, noch mit dem geächteten Chasteller*), der ohnehin dem Standrechte verfallen“, unterhandeln könne.

Gleich darauf begannen daher die beiden Divisionen der Bayern ihren ferneren Zug gegen Hall und Innsbruck. Wrede's Heeresabtheilung marschirte auf dem linken Innufer, während jene von Deroi am rechten, auf der Hauptstraße sich dorthin bewegte. Die Schanzen bei Mils und Volders fand Wredes Avantgarde gänzlich verlassen.

Als nemlich einen Tag nach Chastellers Abzug auf seinen Befehl auch General Bouol diese Stellungen ohne Schwertstreich verlassen wollte — wie die Bauern richtig vermutheten — rotteten sich diese bei Volders massenhaft zusammen, und wollten die Oesterreicher nicht abziehen lassen; verlangten sogar stürmisch, General

---

*) Ueber diesen General, einen gebornen Belgier, und Hormayr erließ Napoleon (Enns den 9. Mai) einen Aechtungserlaß, worin er sie beide als Rebellen-Anführer für vogelfrei erklärte. Oesterreich drohte hierauf mit Repressalien.

Bouol mit seinem Corps sollte mit ihnen wieder gegen Schwaz vorrücken. Dieser wollte nun anfangs durch Ueberredung das Volk, welches durch die vielen Brände immer mehr in Wuth gebracht war, überzeugen, daß ein solches Unternehmen furchtbares Blutvergießen ohne glücklichen Erfolg verursachen würde; die ergrimmten, mitunter auch von Branntwein angetrunkenen Bauern indeß giengen darauf nicht ein, hielten die Abmahnung des Generals für Feigheit; einige suchten ihn sogar auf gröbliche Weise dazu zu zwingen und zuletzt zu insultiren, was schon so weit ging, daß man seinem Adjutanten v. Görz eben nicht sanft sogar den Hut vom Kopfe herunterschlug; worauf endlich Bouol tief entrüstet den Degen zog und erklärte, daß er lieber gleich hier auf dem Platze des Lebens los sein wolle. Um jedoch in dem Augenblick ferneren Mißhelligkeiten, die am Ende zu einer Meuterei zwischen den Soldaten und Bauern hätten ausarten können, zu begegnen, nahm der schlaue General zur List seine Zuflucht und versprach, als sich wieder mehr Respekt zeigte, daß er während der Nacht allerdings seine Truppen auf dem rechten Innufer dem Feinde entgegen führen wolle, wenn die Bauern dasselbe zu gleicher Zeit auf dem linken Ufer thun würden, wozu sich diese auch, von dem in den listigen Plan eingeweihten Teimer angefeuert, sogleich bereit erklärten, und sich auch gegen die Dämmerung hin dazu anschickten.

Als nun die ganze erhitzte Bauernschaar, wobei auch unser sonst sehr schlaue Speckbacher, über die Volderer-Brücke auf das linke Innufer hinüber gefoppt war, nahm Bouol mit seinen Soldaten am rechten während jener stockfinstern Nacht in aller Stille auf der Ellenbögner Hochstraße, wie die Bauern sagen, „Reißaus,“ über Matrei dem Brenner zu. Ihr Obercommandant Chasteller war auch dort nicht mehr zu treffen*).

---

*) Dieser Ritter „ohne Furcht und Tadel“, wie ihn Hormayr nennt, war, geschreckt durch die Aechtung, ihnen ins Pusterthal schon voraus geeilt. Uebrigens waren die österreichischen Generäle damals in einer wahrhaft peinlichen Lage; sie hiengen natürlich von den Heerbewegungen und Befehlen von Aussen ab, worauf die kurzsichtigen, sich in ihrer Noth nur um das Nächste bekümmernden Bauern, die immer nur einen augenblicklichen Faustkampf wollten, nicht reflektirten. Ueberdieß war Chasteller geächtet und als vogelfrei jedem verrätherischen Schusse der rohen Massen ausgesetzt. Mit Grund klagte auch das Militär, welches selbst in unglücklichen Momenten seinen Muth nicht ver-

Bouols listiges Verfahren, als es zum Glücke vor dem Anzuge der Bayern früh genug noch bemerkt wurde, mußte nun natürlich die ohnehin aufgeregten Landleute gegen das kaiserl. Militär, gegen ihre eigenen Freunde, nur noch um so mehr aufbringen, denn sie sahen sich nun wirklich von derjenigen Macht, die sie eigentlich aufgewiegelt und wie einige meinten, auch verführt hatte, auf einmal und noch dazu so höhnisch verlassen, und so ganz allein der Rache ihrer, wie die meisten selbst einsahen, nicht ohne Recht ergrimmten Feinde Preis gegeben. Viele der Bauern wurden daher über dieses Verfahren so wüthend, daß sie den steifen „Gamaschen-Rittern", wie ihre Freunde jetzt genannt wurden, sogar nachziehen wollten, um ihre Wuth mit dem Geheul „Soldaten daschlog'n" besonders an den Oberoffizieren, und vor allen an ihrem Landsmann Teimer, der dem Militär auch bald nachbrannte, auszulassen; denn, nichts erbittert das Volk mehr als Schwäche und Hohn.

Speckbacher war über jenen hinterlistigen Abzug, besonders über Teimers Fopperei, anfangs auch sehr ergrimmt, doch löste sich sein gerechter Zorn bald wieder in verständige angemessene Besonnenheit auf; er hielt deswegen die Bauern von jener jedenfalls blutig ausfallenden Nachjagd ab, und suchte sie wieder zu besänftigen, indem er ihnen erklärte, daß ein längerer Widerstand jetzt wirklich nur unnütz gewesen wäre, daß der kaiserliche General dem Befehl seines Obercommandanten unbedingten Gehorsam leisten, und der eigentliche Soldat immer kalt wie seine Waffe sein müsse. Ferner forderte er die Bauern auf, nun die Bayern durch fruchtlosen Widerstand und unnützes Blutvergießen nicht noch mehr zu reizen, lieber auseinander und wieder ruhig in die Häuser und Hütten zu gehen, und so Gott dann wolle, „bessere Zeiten abzuwarten". —

Wrede rückte daher ganz unangefochten am 19. Mai gegen Abend unter dem Geläute aller Glocken in Innsbruck ein. Ihm folgte bald darauf Lefebvre und Deroi mit dem ganzen Armeecorps, ausgenommen davon einige in Straß und Rattenberg zurückgelassene Abtheilungen der 3. Division.

---

läugnet hatte, bei Wörgel und Schwaz vom Landvolke gänzlich verlassen worden zu sein. Mit Recht glaubte Letzteres hingegen wieder, daß es ihm gänzlich an Anführung, an einer zweckmäßigen Aufstellung, und an Verhaltungsmaßregeln gemangelt hätte.

Während dieser letzten Bewegungen konnte sich unser stets unruhiger Speckbacher, der keineswegs schon Alles verloren hielt, nicht zufrieden geben. Gleich nach dem Abzuge der Oesterreicher (am 18.) streifte er daher heimlich schon wieder, jetzt aber nur von seinem Buben Anderl (Andreas) begleitet, auf den Bergen oberhalb Volders und Wattens herum, von wo aus er die heranziehenden feindlichen Heeres-Abtheilungen auf beiden Innufern trefflich übersehen konnte. Er fand sie nicht so stark als Bouol, der um seinen Abzug zu beschleunigen, sie zu 20,000 angab. Damit unser kriegerischer Spähemann nun aber einen richtigen Begriff von der Anzahl der Feinde bekäme, theilte er sich, um feste Gesichtslinien zu haben, den Halbkreis der feindlichen Stellungen durch Stangen ein; so überzählte er sie mit seinem Buben eilfmal, und brachte endlich heraus, daß es in allem kaum 14,000 Mann sein konnten.

Den 19., während Wrede in Innsbruck einzog, begab sich Speckbacher wieder nach dem Judenstein zu seinem Weibe, aber schon am 20. Morgens trieb es ihn wieder fort nach Hall, welches nun von den Bayern besetzt war; dort wollte er erfahren wie es nun stehe, und welche Unterwerfungs-Bedingungen die gelehrten Innsbrucker Stadtherren wohl eingegangen hätten? Um Aufsehen zu vermeiden, ging er dabei ganz allein und barfuß, mit einem kleinen Hute in der ärmlichen Kleidung eines Knechtes. —

Gerade hatte er in Hall die drückenden Unterwerfungs-Bedingungen erfahren, welche die geängstigten Herrenleute zu Innsbruck eingiengen, auch von der für die Tiroler eben nicht sehr erbaulichen Strafpredigt gehört, die Wrede dort auf der Straße hielt, worin er den Tirolern nur ihre Schandthaten vorwarf, aber kein Wort von Ursache und Abhilfe kundgab;*) als ihn ein am 13. gefan-

*) „Tiroler!" äußerte der rabiate bayerische Feldherr unter andern in jener Standrede: „Wäre heute noch ein Schuß geschehen, ich schwöre es bei Gott, kein Stein von Innsbruck wäre auf dem andern geblieben! Eure Felsen selbst wären erschüttert worden durch meinen gerechten Zorn!" — „Nicht allen ist es so glücklich ergangen wie euch Innsbruckern", kanzelte Wrede weiter, „die Stadt Schwaz wollte ich ebenfalls schonen; aber ein Haufe Rasender erfrechte sich mehrere meiner Braven zu tödten, diese so unglückliche Stadt hat daher aufgehört zu seyn." Als der General hernach auch noch von der Herzensgüte des Königs Max sprach, schrien einige aus dem Volke dem Könige ein

gener und später wieder entlaufener bayerischer Soldat erkannte, und ihn plötzlich ergreifen wollte. Speckbacher war aber darüber nicht eingeschüchtert, gab dem Soldaten einige tüchtige Faustschläge, packte ihn dann mit Riesenkraft, und

Obwohl er sich verzweifelt wehrte, mußte
Der Söldling dennoch auf die Erde,
Und verschwunden war der Bergessohn!

Während der Soldat halb betäubt auf den Boden taumelte, rettete sich Speckbacher durch einen gewaltigen Sprung über eine Kirchhofmauer glücklich wieder auf seine Berge.

Fünftes Kapitel.

Neuer Aufruhr; Speckbacher am Brenner; Hofer, Eisenstecken, Bouol, Haspinger, General Deroi. Schlachten am Berg Isel am 25. und 29. Mai. Speckbacher an der Haller Brücke; sein Sohn Anderl; Retirade der Bayern; Speckbacher verfolgt sie.

Zu Innsbruck ging es seit Lefebvre's Einzug ein paar Tage ziemlich friedlich zu. Auch die Thalbewohner der Umgegend kehrten anfangs mit wenigstens scheinbar friedlichen Gesinnungen wieder in ihre Heimath zurück. Abgeordnete, an deren Spitze der halbblinde Graf Tannenberg, reisten sogar nach München, um dort die Unterwerfung anzukündigen und um Vergessenheit des Vorgegangenen zu flehen, was von Bayerns herzensgutem Monarchen für die „Verführten" auch angeboten wurde. Chasteller befand sich um jene Zeit schon in Lienz an der Grenze, und war nun im Begriffe Tirol ganz zu verlassen. Er befahl deßhalb auch dem General Bouol aus der inzwischen eingenommenen verschanzten Stellung am Brenner abzuziehen, wozu Chasteller durch verschiedene Hiobsnach-

---

lautes „Vivat Max" zu, worauf Wrede rief: „Ruft nicht Vivat, Tiroler! Ihr seid nicht würdig den Namen Maximilians auszusprechen, noch seine Unterthanen zu sein!" Die Tiroler sahen sich nun gegenseitig an, und studirten darüber nach, was sie denn nun eigentlich sein sollten, wenn man ihnen weder erlaube bayerisch noch österreichisch zu sein?

richten aus Italien veranlaßt wurde, von wo der Vicekönig um jene Zeit immer weiter gegen Osten vorrückte.

Auf diese Ergebnisse hin glaubte nun der Herzog von Danzig, unbekümmert um die Stimmung des Volkes jenseits des Brenners, leichtsinnig genug, Tirol sei jetzt wirklich schon ganz unterworfen und nach gewöhnlicher Gamaschendogmatik — weil die Hauptstadt besetzt — auch schon ganz beruhigt. Rasch flog daher ein Courier nach Wien um Napoleon anzukündigen, „daß Tirol, dieses stierköpfische Land, wieder zu seinen Füßen liege; daß er dort seine Adler mit Feuer und Schwert gerächt habe" ꝛc. ꝛc.

Mit dem größten Theile der bayerischen Armee unter Wrede (wobei beinahe alle Kavallerie) zog dann der Marschall selbst am 23. gegen Oesterreich ab, um sie nun als für die Zukunft disponibel, bei den fernern bis jetzt glücklichen Operationen der großen französischen Armee bei Wien verwenden lassen zu können. Der greise 66 Jahr alte bayerische General Deroi mußte jetzt allein mit ohngefähr 6000 Mann das nur zum Theil, und auch da nur scheinbar bezähmte Tiroler-Land besetzt halten.

Eine französische Depesche wurde aber von Speckbachers Leuten schon früher, am 21. Nachts, bei Volders aufgefangen, worin nach der Verdeutschung eines Geistlichen ersichtlich war, daß Napoleon, wenn Tirol unterworfen, auf diesen Abzug dringe, also mit seiner Hauptarmee bei Wien in Noth sein müsse. Dieser nun als gewiß anzunehmende Abmarsch brachte selbst ehe er ausgeführt wurde, besonders bei den immer muthigern Höhenbewohnern, welche auch noch überdies durch Brutalität der einquartirten Soldaten, durch Viehabtreibung, Waffenabgaben und andere keineswegs versöhnliche Exekutionen neuerdings gereizt wurden, gleich wieder eine unruhige kampflustige Stimmung hervor; sie fühlten, daß sie so unter dem Scheine gerechter Züchtigung jetzt statt Abhilfe nur neue Lasten und Strafen von der „ketzerischen" bayerischen Regierung*) zu

*) Durch das paritätische Religionsverhältniß in Bayern und die vielen damaligen Religionsübergriffe, dachten sich die Tiroler Bauern die bayerische Regierung, gegenüber der österreichischen, die ihnen in religiösen Herzensangelegenheiten stets den freiesten Lauf ließ, immer mehr als eine ketzerische, ja die Protestanten erschienen vielen nicht einmal als Christen. Noch im Jahre 1805 wurde z. B. bei Rattenberg Martin Luther mit vieler Zeremonie in effigie „auf

erwarten hätten, und somit nur den Nachtheil von ihrem Aufstande haben würden. Auch in Speckbachers Feuerseele erwachte dadurch neuerdings wieder die angeborne Kampfluſt. So schmählich geschlagen hielt er es nicht für gut das „Landel" wieder zu unterwerfen; so gleichsam mit gebundenen Händen, auf Gnade und Ungnade sich ergeben, schien ihm das Fürchterlichste.

Auch er fühlte, daß man schon zu weit gegangen, und wenn auch vom guten bayerischen König allenfalls Verzeihung zu erwarten wäre, was übrigens aus Wredes barscher Standrede keineswegs hervorzugehen schien, und was die „bösen Beamten" kaum geschehen lassen würden, daß um so mehr, auf die den Franzosen angethane Schmach, die Rache des grimmig erzürnten Napoleon — an welchen Bayern nun einmal wie verkauft war — noch ferner zu befürchten sei. Der schlaue Häuptling besprach sich daher schon am 21. im geheimen wieder mit vielen am rechten Innufer wohnenden Landleuten über das was jetzt wohl zu thun; und fragte sie, ob ihr Herz wohl geneigt wäre, sich wieder zu erheben — da nun die Hauptmasse der feindlichen Armee mit dem Würgengel „Freden" (Wrede) abziehe. Ferner meinte er, der erste Schrecken der Ueberrumpelung wäre nun schon vorbei; die „Kaiserlichen" würden wohl auch wieder mitmachen; an gutem Willen und Muth fehle es ihnen eigentlich nicht; und so könnte man dann wieder gut machen, was früher verdorben wurde. Alle gelobten nun, wieder mitzuhalten, wenn vor allen der Sandwirth, der damals mit seinen Leuten noch schwankend auf dem Brenner stand, dann auch Beistand leisten würde.

Am 22. Abends (Pfingstmontags) brach Speckbacher daher in Begleitung seiner beiden Knechte, Georg Zoppel und Simon Lech-

---

offenem Markt" verbrannt. Mit Huß geschieht dieß heutzutage noch öfters. Es ist dabei wenig zu läugnen, daß der Tiroler Klerus, der eigentlich das Volk beherrschte, nichts dazu that es eines Bessern zu belehren, sondern dergleichen in seinem Interesse manchmal eher unterstützte. — „Auch Kaisers Franz I. Regierung war trotz der Uebung seines Aufsichtsrechtes über die Kirche nicht bemüht, dieses alte gute Einverständniß zu stören, wodurch freilich ein tiefer Grund zu der so merkwürdigen Kaiserliebe gelegt wurde, aber auch das theokratische Tirol durch Unkenntniß und religiöse Parteistachlung mit seiner Abgeschlossenheit und politischen Unkunde nach Aussen blutige Früchte für seine blinde Aufopferung ärntete;" so spricht sich ein neuer Tiroler Schriftsteller über diesen Gegenstand aus.

ner über die Ellenbögner Straße nach dem Brenner auf, um dort seinen Freund Hofer aufzusuchen, und überhaupt vor allen die dortige Stimmung des Volkes und Militärs auszukundschaften.

Sie gingen dabei nicht, wie er sich später über diesen Marsch ausdrückte, sondern sie sprangen und liefen, „damit ja nichts versäumt werde.“ Wirklich zeigte sich der Erfolg aber auch hierin als ein guter, denn überall, wo die Kundschafter unterwegs über ihr Vorhaben sich aussprachen, wurden sie günstig aufgenommen; in allen Dörfern zeigten sich die Landleute, höchlich aufgebracht über das furchtbar gepflogene Schreckenssystem an ihren Brüdern im Unterinnthale, zu neuem rachedurstigem Kampfe bereit.

Denn, erschollen war in jenen Bergen schon
Der Ruf der vielen Gräuel, die gescheh'n!
In jedem Haus, an das er klopfte,
Fand er entrüstet die geraden Seelen
Ob dem gewaltsam-strengen Regiment;
Die harten Hände reichten sie ihm dar,
Von den Wänden langten sie die Stutzen
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muth's, als sie vom Kampfe hörten,
Als er den Namen Hofer ihnen nannte,
Der im Gebirg dem Landmann heilig war.

Mit so günstigen Aussichten versehen, schlugen sie sich Nachts oberhalb Matrei durch eine feindliche Reiter-Patrouille, welche eben die Brennerschanzen rekognosciren sollte. Gegen Morgen kamen sie im Dorfe Gries am Brenner an, wo das Corps Oesterreicher unter Buol gerade abmarschfertig stand, der General selbst war schon voraus abgezogen. Speckbacher besprach sich nun mit den andern höheren Offizieren desselben, und bat sie, dem Innthale, welches, nachdem Lefebvre mit dem Hauptcorps heute abziehe, sohin nur mehr von wenigen Feinden besetzt wäre, zu Hilfe zu eilen; dort wäre dann, vermeinte er, eine Gelegenheit, wieder gut zu machen was der österreichische und tirolische Waffenruf besonders bei Wörgel verloren. Die Offiziere waren nicht abgeneigt, hatten aber vorerst noch keinen Befehl dazu; sie gaben Speckbachern daher vorderhand nur ausweichende Antworten und wiesen ihn vor allen an Hofer, dieser sei Commandant des Landvolkes. Nimmer müde, setzte Speckbacher nun seine Reise zu Hofer fort, und traf diesen

mit Eisenstecken, seinem Adjutanten, gerade im Brennerbad-Wirthshaus Schöllerberg. Auch waren noch vier andere Hauptleute aus verschiedenen Thälern bei ihm, welche die zu Innsbruck von den Herrenleuten abgeschlossene drückende, keineswegs versöhnende Capitulation nicht anerkennen und überhaupt, durch 3000 dort herumliegende Bauern unterstützt, von Ergebung nichts wissen wollten; besonders Eisenstecken*) war dabei sehr thätig, und ermunterte, indem er die furchtbare Lage des Landes darstellte, in feuriger Rede auch die österreichischen Offiziere zum Ausharren mit den Tirolern. Wer den Zweck will, meinte dieser feurige Kriegshauptmann, muß auch die Mittel wollen; Alles sei eher zu entschuldigen als Halbheiten.

Nachdem auch diese Speckbacher von der jetzigen Lage des Innthales unterrichtet hatte, die Oesterreicher durch eine neue Ordre Chastelers zufällig Halt-Befehl bekommen hatten und jetzt sogar Aussicht gaben, wieder mitzuwirken, wurden nun alle Tiroler Commandanten darüber einig, ihre und die durch Hormayr aufgeforderten Mannschaften des Etschlandes zusammen zu ziehen, und dann wieder angriffsweise zu verfahren. Der 25. Mai wurde von Hofer zum Angriffstage auf den Berg Isel bestimmt.

Speckbacher kehrte nun freudig in aller Eile wieder in seine Heimathgegend zurück, um dort vor allem Leute aufzubieten; Lefebvre und der gefürchtete Wredé waren bereits schon abgezogen. Um auch den Bewohnern des linken Innufers im Geheimen von dem neuen Angriffe Nachricht zu geben, und dadurch Deroi's Rücken zu bedrohen, ersann er folgende List: Einige der zurückgebliebenen Bayern hatten damals die Haller- und Volderser-Brücke besetzt; wer hinüber wollte, wurde auf diesen Uebergängen, da man den Bauern nicht mehr traute, sorgfältig durchsucht; verdächtige Mannsleute sogar entkleidet.

Speckbacher ließ nun seine getreue Hausdirne Nothburga zuerst auf die Volderser-Brücke gehen; sie wurde visitirt und man fand nichts bei ihr; ihr folgte rasch darauf Speckbachers Knecht Zoppel mit seinem Haushunde, einem großen Pudel, unter dessen Halsband und zottiger Wolle ein Aufmahnungsbrief an die Bewohner des linken Ufers verborgen war. Während die bayerische Wache

*) Eisenstecken, einer der ausgezeichnetsten damaligen Kommandanten, war früher Militär, dann Badelwirth bei Botzen.

nun den Knecht sorgfältig visitirte, pfiff die schon etwas entfernte Magd dem Hunde, der sogleich hurtig zu seiner Hausgenossin hinübersprang, worauf die Botschaft dann heimlich verbreitet werden konnte. In dieser schriftlichen Nachricht versprach Speckbacher das sehr wahrscheinliche Mitwirken der Oesterreicher, deren Zahl er gewaltig vergrößerte und besonders ihre imposante Artillerie, die er auf dem Brenner gesehen, anrühmte. Er wollte dadurch das Zutrauen für einen guten Erfolg wieder stärken. — Seine Aufmahnung hatte aber dennoch auf dem linken Innufer wenig Wirkung. Das Volk schien dort der zweideutigen Hilfe des Militärs nicht mehr recht zu trauen. Wirklich schauten die von Absam und Thauer am 25. müßig zu; nur die von Wald — Speckbachers Geburtsorte — machten am 29. einige schlaffe Bewegungen, welche aber Deroi's Rücken keineswegs beunruhigten. Am rechten Innufer hingegen, bis gegen die Zillerbrücke hinunter, hatte indeß alles, besonders bei den „Bergerern" den erwünschten Erfolg.

Da der schwankende Chasteler in der Zwischenzeit durch die Treffen bei Tarvis und Malborghetto (an der venezianisch-kärnthnerischen Gränze) von seinem Hauptkorps unter Erzherzog Johann abgeschnitten wurde, so übergab er jetzt wegen Kränklichkeit (?) dem General Buol das Oberkommando in Tirol, und zwar mit dem ausdrücklichen Befehle: dieses Land auf's neue zu vertheidigen. Buol mußte nach dieser Ordre also wieder auf die Brenner Schanzen zurück, welche die Bayern unbegreiflicher Weise in ihrer guten Zeit nicht besetzt hatten, und das österreichische Militär konnte nun mit den Tirolern wieder gemeinschaftliche Sache machen. Dieser Befehl kam den meisten österreichischen Offizieren von Buol's Corps sehr gelegen, denn sie hatten inzwischen in ihrer Verlassenheit auf Andringen Eisenstecken's eine Uebereinkommensschrift unterzeichnet, worin sie mit den Tirolern brüderlich auszuharren versprachen.*)

Die Thätigkeit zweier Männer (Eisenstecken und Speckbacher), die Gewalt der Umstände, die Folgen des bayerischen Schreckenssystems, der Leichtsinn und die Unkenntniß des französischen Oberkomman-

*) Diese rührende Uebereinkunfts-Scene ist jetzt in einem Gemälde des Innsbrucker Museums zu sehen. Eisenstecken ist dabei in Tiroler-Jäger-Offiziers-Uniform dargestellt.

danten erwirkten also, nebst dem Muthe des Landvolkes, auf's Neue, was österreichischer Seits von jeher im Kriegszwecke lag, und schon die Ehre und die Treue gegen das zu den Waffen gerufene Land erforderte.*)

Buols Truppen waren aber durch die vom 15. bis 24. Mai fünfzehnmal verschieden lautenden Ordres zur Verlassung oder zur Wiederbesetzung des Brenners, von denen aber mehrere durch die Bauern abgefangen wurden, so erschöpft und ermüdet, daß nur ein Theil davon gegen den Berg Isel vorrücken konnte. Ihr Kommandant selbst blieb inzwischen mit dem Rest am Brenner stehen. Auf diese Veränderung hin rührten sich auch Teimer und Hormayr wieder, und machten eine bewaffnete Bewegung von Süden her durch die Finstermünz, um dann nach obigem Plane im obern Innthale gegen die rechte Flanke der Bayern bei Innsbruck vorbrechen zu können. Auch der brave Oberstlieutenant Leiningen mit seinem Corps rückte wieder gegen Trient vor, um diese Stadt wiederholt zu besetzen.

Die Zeit zu einem neuen Angriffe auf die Franzosenmacht, die zwar unterdessen schon Wien genommen hatte, schien sich demungeachtet damals doch wieder günstig zu gestalten; denn während die Tiroler durch ihre Erhebung ein so rühmliches Beispiel deutschen Freiheitsmuthes gaben, und dieses Freiheitsfeuer auf ihren Alpen selbst nach einigem Unglücke noch nicht erkaltet war, loderten wie durch eine unterirdische Verbindung angeregt, einzelne Flammen davon sogar im nördlichen Deutschland, im Rücken der Franzosen, besonders im rachedürstenden Preußen, Hessen nnd Hannover, (damaligem Westphalen) auf, um das schwer bedrückte deutsche Volk zu dem großen Kampfe gegen schmachvolle Unterdrückung zu entzünden. Auch im Breisgau zeigte sich Empfänglichkeit; selbst in Bayern, Württemberg und Sachsen war beim Volke der deutsche Sinn nicht erstorben, und mancher Toast ertönte gerade dort, wo

*) Erzherzog Johann gedachte schon anfangs mit dem Kerne seiner Truppen sich nach Tirol zu werfen, während er den Banus Gyulay die Vertheidigung der kärnthen'schen Alpen übertrüge; von Tirol durch Chastelers Truppen verstärkt, wollte er dann den Feind nach allen Richtungen beunruhigen und Tirol, diese große natürliche Festung zwischen Deutschland und Italien, zum Mittelpunkte eines sich weit zu verbreitenden Volkskrieges machen.

man es am wenigsten vermuthete, für die in Tirol und Oesterreich so herrlich aufgetauchte Befreiungs-Bestrebung, zu der auch einer der vornehmsten bayerischen Beamten in geheime Verbindung trat. Vor allen ragten in dieser Beziehung die kühnen Wagstücke eines Katt, Major Schill, des Obersten Dörenberg und des heldenmüthigen Herzogs von Braunschweig-Oels hervor, welchen sich später auch ein Aufstand im Süden, im Württembergischen, (Mergentheim) anschloß.

Auch die zweitägige Aspern-Schlacht am 21. und 22. Mai hatte für die Franzosen ungünstigen Erfolg, glich für sie beinahe einer Niederlage, vernichtete wenigstens mit dem Verluste von beinahe 40,000 französischen Soldaten den Wahn von Napoleons Unbezwingbarkeit. „Nichts wäre in jenen Tagen leichter gewesen, als die allgemeine Glut des deutschen Unwillens zur Flamme eines allgemeinen Aufstandes anzublasen, wären die Feldherrn Oesterreichs damals unternehmender gewesen“, bemerkt hierüber ein großer deutscher Historiker.

Zwar waren alle diese günstigen Ereignisse den Tirolern damals größtentheils unbekannt; sehr selten kamen ihnen überhaupt wirklich wahre Nachrichten von dem zu, was ausserhalb ihrer Berge vorging. Nur Hormayr stand mit Schill in einer etwas unzuverläßigen Correspondenz, worin er diesen begeisterten deutschen Freiheitshelden einlud, sich mit den Tirolern für die deutsche Sache zu verbinden; doch diese Alpensöhne wurden von jenem neuen für die deutsche Freiheit wieder günstigen Aufschwung wie convulsivisch ergriffen. Am 24. Mai waren daher schon wieder gegen 16,000 zusammengeschworene Männer Tirols bereit, den Kampf für's Vaterland auf's Neue zu wagen, an welche sich auch das tapfere Volk von Vorarlberg unter Dr. Schneider und Riedmüller aus Bludenz bald anschloß. Sicher wäre auch damals, wo Napoleon mit seinem Heere nach der Schlacht von Aspern auf der Donauinsel Lobau eingezwängt war, der günstigste Augenblick zu einer allgemeinen deutschen Schilderhebung gegen diesen französischen Zwingherrn gewesen, zu der Oesterreich ein so edles Beispiel gab, wenn die verzagten Fürsten und Diplomaten schon damals — wie 1813 — überhaupt wie ihre Völker gedacht, und mehrere davon ihre Soldaten, anstatt für das Gesammtvaterland, nicht gegen dasselbe hätten kämpfen lassen.

Nennt es, so lang's Euch gut dünkt, nennt's Verschwörung,
Wenn Männer schwören, Männer sein zu wollen;
Wenn Liegende, was sie längst hätten sollen,
Empor sich raffen; nennt es auch Empörung! —
Ich nenn's an Euch die tiefste Selbstbethörung,
Die tollste Tollheit, nenn's ich, alles Tollen,
Daß Ihr könnt eurem eignen Volke grollen,
Das sich um Euch will zieh'n aus der Zerstörung;
Nicht die Franzosen, die mit fremden Degen
Zerfleischen deutschen Busens Eingeweide,
Schelt ich, denn Feinde sind's, uns nur zum Leide,
Wenn sie uns tödten, wissen sie weßwegen;
Allein, was sucht denn Ihr auf diesen Wegen?
Ihr Zwitterfeinde, die ihr eure Schneide
Statt für das Vaterland, sie hebt dagegen:
Ihr Sachsen, Ihr Bayern und Ihr Schwaben,
Ihr Fremdlingen zu Knechten schier verdungen,
Was könnt Ihr Lohn's für Eure Knechtschaft wollen?! —*)

Dem edlen, kriegserfahrenen Deroi war zu Innsbruck nach Abmarsch des bayerischen Hauptkorps die neue aufrührerische Stimmung der Tiroler nicht unbekannt geblieben. Der kluge Feldherr merkte bald, daß die augenblickliche erzwungene Ruhe nur eine verbissene, eine Stille vor dem Sturme sei, und daß die Glut unter der Asche wieder auflodern werde, wenn eine erwünschte Gelegenheit dazu käme. Er sammelte daher seine ganze Stärke bei jener Stadt. Um vorderhand jeder Gefahr die Stirne bieten zu können, nahm er, nach einer am 24. vorgenommenen Recognoscirung gegen Schönberg, um Innsbruck herum eine Stellung ein, deren Centrum sich gegen den Berg Isel hin ausdehnte, während der rechte Flügel davon die Höhen von Natters und Gallwies, der linke aber die Höhen des Patschberges und Ambras beherrschte. Vorgeschobene Posten mußten rechts die Straße nach Zirl, wo Deroi das Anrücken von Arco's Corps erwartete, und links die Brücken von Hall und Volders besetzt halten.

Die ganze bayerische Heeresmacht zählte damals kaum 6000 Mann, wobei nur 400 Reiter und 20 Kanonen. Die ausgedehnte Schlachtlinie der Bayern konnte daher überall nur sehr schwach besetzt werden.

---

*) Aus den geharnischten Sonnetten von Schenkendorff.

Gegen diese Kriegsmacht entwickelte sich nun, wie ausgemacht, am 25. Mai Morgens die viel überlegenere der Oesterreicher und Tiroler. Das Centrum dieser Streitmacht, wobei eine Colonne von 700 Oesterreichern mit 2 leichten Gebirgskanonen unter Oberstlieutenant von Ertel, brach schon in aller Frühe aus den Schluchten des Schönberges gegen den Berg Isel hervor, ihren linken Flügel rasch gegen Mutters hin ausdehnend. An diese schlossen sich die inzwischen gesammelten Schaaren der Landesvertheidiger von jenseits des Brenners an, und zwar die Passeyrer, die Meraner, die Männer vom Burggrafenamte, welche um das Stammschloß Tirol herum wohnen. Ferner die Sturmcompagnien der Pusterthaler, die Sterzinger, die Söhne der tapfern alten Brennen, vor welchen schon die Römer schwankten, dann die Vintschgauer, Grödner und Sarnthaler, welch' letztere, als ging's zum Hochzeitfeste, sich in rothe Röcke geworfen hatten. Noch kamen dazu die Kastelruther, die tapfere Schaar der Rodenegger, endlich die Aufgebote von Latzfons, Villanders, Barbians und Felthurns, letztere unter ihrem jungen tapfern Hauptmanne Anton von Gasteiger. An der Spitze stand der Sandwirth A n d r e a s H o f e r; neben ihm als Adjutant der schlaue und muthige Hauptmann Eisenstecken, seine rechte Hand; der begeisterte Kapuziner Haspinger, seines rothen Bartes wegen „der Rothbart" genannt, schloß sich an diese als Unterkommandant an*). Als Schützenhauptleute waren bei diesen südlichen Schaaren noch dabei: die Gebrüder Faller von Rodenegg, der edle Peter Mayr, Wirth an der Mahr, der feurige Kemmater, Wirth von

---

*) Joachim Haspinger (geboren zu St. Martin im Pusterthale 1776) damals Kapuziner-Mönch in Klausen, träumte schon als Novize immer von Waffen und Krieg, so, daß er an seinem Berufe zweifelte und von einem von Gott eingegebenen Drang zur Vertheidigung des Vaterlandes unwiderstehlich hingerissen war. Er verließ damals das Kloster zwar nur als Feldprediger; sein kriegerisches Talent, sein außerordentlicher Muth leuchteten aber bald so hervor, daß ihm Hofer ein Commando übergab. Seine Ruhe und Sicherheit mitten im Kampfe, seine glänzende Beredsamkeit, und der Nimbus, welcher in den Augen des Volkes das Mönchthum umgab, wirkten zauberisch auf seine Leute, und verliehen ihm beinahe die Macht eines höheren Wesens. — Haspinger lebt jetzt noch und genießt eine Pension vom Kaiser zu Hiezing bei Wien. Im Jahre 1848 zog dieser für das Kaiserhaus hochverdiente, immer noch rüstige Greis als Feldpater mit einer Tiroler Compagnie an die italienische Gränze.

Schabs, und der kriegsmuthige Student Ennemoser; an diese schloß sich auch der edle Graf Stachelburg, als gemeiner Schütze an. — Eine zweite Sturmmasse, als rechter Flügel der ganzen Streitmacht, drang zugleich auf der Ellenbögner Straße gegen den Patschberg vor. Dabei waren 500 Oesterreicher unter Oberstlieutenant von Reißenfels mit zwei 3pf. Kanonen (Feldschlangen). Mit dieser Colonne vereinte sich unser Speckbacher, auch der „Judensteiner" genannt, als Kommandant des Landvolkes, nachdem er nach seiner Rückkunft vom Brenner über 1000 Schützen seiner Heimathgegend zusammengebracht hatte.

Die Vorposten der Bayern wurden nun bald auf allen Seiten mit Erbitterung angegriffen und theilweise auch zurückgeworfen, doch überall durch ihren sehr verehrten Feldherrn Deroi ermuntert bald wieder eingenommen und größtentheils auch wieder einige Zeit behauptet. Speckbacher, der schon Vormittags mit vieler Tapferkeit den Patschberg erkämpft und bei Aldrans und Ampas vorgedrungen war, mußte Mittags nach einem erneuerten tapfern Angriffe der Bayern von dort gleichfalls wieder zurückweichen. Nicht wenig war er dabei aufgebracht, daß, wie schon oben bemerkt, auf dem linken Innufer zu seiner Unterstützung gar kein Beistand erfolgte, wodurch Deroi den Rücken frei hatte.

Auch ein erneuerter Andrang, welchen Ertel Nachmittags auf das bayerische Centrum bei Wiltau machte, wurde von der dort aufgestellten bayerischen Artillerie durch wohlgerichtete Kartätschenschüsse und drohende Kavallerie-Angriffe bald wieder zurückgewiesen. So dauerte dieser, weil die Oberinnthaler noch nicht eingetroffen, eigentlich von den Tirolern zu voreilig begonnene Kampf meistens in einzelnen Postengefechten bis Abends 5 Uhr; da wollte man noch einen Angriff auf die „Blauen" (Bayern) wagen, allein auf einmal erhob sich ein Gewitter und ein furchtbarer Platzregen machte diesen bisher unnützen Kämpfen deutscher Nachbarvölker plötzlich ein Ende, so daß die Stellungen beider Parteien Abends beinahe dieselben wie zu Anfang des Schlachttages blieben.

Dort um Berg Isels graue Felsenhöhen
Im blutigen Kampf die beiden Heere stehen;
Die Fahnen wehen, und das Schlachtfeld dröhnt
Von der Geschütze bangem Donner-Rufe;

Die Trommel wirbelt, die Trompete tönt,
Die schwanke Erde bebt vom Rosses-Hufe.
Da plötzlich steigen Wetterwolken auf,
Hoch über'm Kampfgefild im wilden Lauf,
Und Blitze zucken und der Donner rollt;
In Strömen stürzt die Regenfluth herab,
Bis Freund und Feind vom Kampfe stehen ab.
Der Himmel selber hat es nicht gewollt
Daß länger deutsche Brüder sich bekämpfen,
Er wollt' den Streit mit seinen Thränen dämpfen!

Doch so konnte es noch nicht zu Ende seyn, der einmal losgelassene Krieg will Krieg, will Blut, Entscheidung. Auf die unentschiedenen Ergebnisse hin wurde daher des andern Tages vom österreichischen Kommandanten Ertel im Einverständnisse mit Hofer ein zweiter Schlachttag auf den 29. Mai bestimmt. Während dieser dreitägigen Waffenruhe, in welcher jedoch die Stellungen überall behauptet werden sollten, erwartete man um so gewisser das Anrücken der Streitmassen aus dem Oberinnthale unter Teimer und Hormayr gegen Derois rechte Flanke und Rücken. Freilich verliefen sich in dieser Zeit einige Landesschützen, da sie am ersten Tage keinen guten Erfolg erzweckt hatten und es den Tirolern überhaupt, wenn es nicht immer „z'raufen gibt," gleich „z'langweilig" wird; doch die Hauptleute suchten sie zurückzuhalten. Viele kehrten wieder um, und von anderer Seite kam inzwischen auch neue Mannschaft dazu, so daß die ganze kampflustige Streitmasse am 28. Abends schon zu 15,000 Mann angewachsen war, welche die 1200 regulären Oesterreicher mit 5 Kanonen wieder zu unterstützen bereit waren.

Auch Deroi war inzwischen durch das 10. bayerische Regiment und die Batterie Peters verstärkt worden, welche Lefebvre, seinen leichtsinnigen Streich, die wenigen Bayern in dem durch Wrede bis zur Wuth gereizten aber keineswegs versöhnten kriegerischen Berglande so ausgesetzt zu haben, zu spät bereuend, vom Salzburg'schen herschickte. Trotz dieser Verstärkung fühlte sich der erfahrene bayerische Feldherr gegen seine Gegner, die in bei weitem günstigeren und geschützteren Terrain aufgestellt waren, und welche noch überdieß eine tüchtige Reserve auf dem Brenner hatten, jetzt doch unverhältnißmäßig schwach; darum nahm er am 27. um

Innsbruck herum eine zusammengedrängtere Stellung, beide Flügel an den gekrümmten Inn stützend.

Vorgeschobene Abtheilungen der Bayern mußten aber fortwährend noch einige Positionen am rechten Sillufer festhalten und die Brücke von Hall und Volders bewachen, ebenso westlich bei Hötting eine Abtheilung davon die Straße nach Zirl, wo man die Bayern unter Arco von der Scharnitz her, da man von Teimers Bewegung nicht unterrichtet war, jetzt um so sicherer erwartete. Die Brücken von Hall und Volders wurden überdieß jetzt auch noch mit 3 Kanonen beschützt.

Die Stellungen der Tiroler und Oesterreicher waren am 29. beinahe wie am 25. Mai; nur rechneten jetzt auch diese um so sicherer auf das Eintreffen der Oberländer unter Teimer und Hormayr. Der Angriff begann wieder in aller Frühe. Speckbacher ließ zuvor in der Nacht in seinem Hause 10 Zentner Fleisch und 4 Eimer Wein auf seine Kosten an die Schützen vertheilen; dann trat er wieder im rechten Flügel an die Spitze des jetzt hauptsächlich gegen Hall und Volders bestimmten tirolischen Schlachthaufens. Seine Hauptaufgabe war nun vor allem eine Abtheilung Bayern, welche bei Hall auf das rechte Innufer gedrungen war, wieder über die Brücken von Hall und Volders zu werfen, um sie von diesem Ufer gänzlich zu trennen. Er eröffnete daher vereint mit Straub den Kampf damit, daß er schon in aller Frühe vom Judenstein herunter im wilden Ungestüm zuerst gegen die Voldersser Brücke anstürmte. Nach wiederholtem Angriffe gelang es ihm hier trotz braver Gegenwehr die dortige schwache bayerische Besatzung von der Brücke zu vertreiben, welche nachher durch Straub unter einigen Schüssen der rückziehenden Feinde mit leichter Mühe abgebrochen wurde. Speckbacher selbst wendete sich hierauf mit seiner durch den ersten Sieg nur um so kühner gemachten Sturmmasse an die Brücke von Hall, wo der kaiserl. Oberlieutenant von Leis mit seiner schwachen regulären Mannschaft trotz aller Tapferkeit den Uebergang der Bayern nicht mehr lange abzuwehren vermocht haben würde. Hier hatten die verwegenen Tirolischen Angreifer aber hartnäckigen Widerstand zu bestehen, denn die dort aufgestellten drei bayerischen Compagnien, (unter Obristlieutenant Waldschmitt) waren wie gemeldet durch drei Kanonen unterstützt, welche die küh-

nen Judensteiner Stürmer immer mit so ergiebigen Kartätschenregen empfingen, daß sie zweimal arg gelichtet zurückweichen mußten.

Mit wahrem Heldensinn wagte Speckbacher sofort noch einen dritten Sturmangriff, und diesesmal gelang es ihm die Bayern über die Brücke zu werfen, welchen Uebergang diese dann zum Schutze des linken Ufers unter einigem unwirksamen Geplänkel der Bauern theilweise selbst zerstörten.

Während des zweiten Angriffes, gerade als Speckbacher mit hochgeschwungenem Säbel wiederholt gegen die Hallerbrücke vorstürmte, wurde er nicht wenig dadurch überrascht, auf einmal seinen zehnjährigen Sohn Anderl neben sich zu sehen, der seiner Mutter entlaufen war und nun kindlich tolldreist, auch mitstürmen wollte.

In wilder Kampfesgluth, doch vom mächtigen Vatergefühle ergriffen, drückte der Alte den Buben dabei rasch zu Boden, um ihn vor den feindlichen Kugeln zu schützen.

Als noch ein Anlauf gegen die Bayern erfolgen sollte, wurde dem Vater um den Kleinen bange, und da die Ermahnung „sich vom Stürmen fern zu halten" nichts fruchtete, mußte er seinem dreisten Sohne sogar ein paar Schläge geben, worauf der Bube dann weinend so weit zurückging, daß der Vater ihn wenigstens nicht mehr sehen konnte.

Mittlerweile krachte es schon überall in der ganzen Iselgegend, nur auf dem linken Innufer ließ sich noch nichts hören, der tapfere österreichische Obristlieutenant Reißenfels mit seinen braven Jägern, unterstützt von einem Haufen Tiroler, vertrieb inzwischen die Bayern aus ihren Positionen am Patschberge und erstürmte das Schloß Ambras, wo er sich mit Speckbachers Leuten vereinte.

Am wüthendsten entspann sich jedoch zugleich der Kampf im Centrum am Berg Isel selbst, wo Obristlieutenant Ertel, der tapfere Eisenstecken und der jugendlich-kühne Ennemoser mit Hofers Leibschaar, dem verwegenen „Klan der Passeyrer", gegen die feindliche Hauptmacht vordrangen, während der kriegsmuthige Ritter-Mönch Haspinger — den weißen Stecken worauf ein Antonius-Kopf in der Hand tragend — mit einigen kaiserlichen Jägern in die rechte Flanke der Bayern gegen den Husselhof und dem Gallwieshof herunterstürmte, und durch wohlgenährtes Schützenfeuer die Gegner von den Höhen dieser Höfe bis in die Wiltauer Felder hinabwarf. Das weitere Herab-

drängen der Tiroler auf die Ebene wurde aber hier wieder durch zahlreiche Kartätschenschüsse der auf den Wiltauer Feldern aufgestellten bayerischen Kanonen gehindert, die furchtbar donnernd, Tod und Verderben speiend, bald auch die nächsten Höhen von Haspingers fanatisirten Leuten wieder säuberten.

Durch Deroi ermuntert, stürmten gegen Mittag die Bayern mit vieler Tapferkeit sogar wieder aufwärts, um die verlornen Stellungen möglichst wieder einzunehmen, was auch nach mehrstündigen hartnäckigen Postengefechten, mit großem Verluste der Tapfern, zum Theile gelang. Auch Reißenfels bei Ambras wurde Nachmittags wieder zum Weichen gebracht. Dagegen behaupteten Speckbachers Schützen standhaft ihren inzwischen eingenommenen Posten auf dem Patschberge, und deckten auf dieser Seite den Rückzug des Militärs.

Um diese Scharte wieder auszuwetzen, und die Gegner, bis die ersehnten Oberländer in Derois Rücken angekommen sein würden, keinen festen Fuß mehr fassen zu lassen, führte nun der kriegsgewandte Oberstlieutenant Ertel im Centrum einige frische reguläre Reserve-Truppen auf der Iselstraße dem Feinde entgegen, und Hofer, der sein Hauptquartier im Schupfenwirthshause hatte, ließ Eisenstecken und Haspinger gleichzeitig und wiederholt in die rechte Flanke des Feindes beim Husselhofe stürzen. So gelang es, daß die Bayern wieder in die Ebenen hinabgedrückt wurden. Doch auch dieser von günstigem Erfolge gekrönte Angriff der Bergbeherrscher konnte nicht viel Wesentliches entscheiden, weil Deroi noch immer den Rücken frei hatte; denn die Tiroler und Oesterreicher konnten so wegen Mangel an Linien-Infanterie, Geschützen und Reitern diese sieghafte Wendung nicht weiter verfolgen und sich nun ebensowenig von ihren Höhen noch tiefer herunter wagen, als die Bayern in die Schluchten des Berg Isels und Patschberges höher hinauf, ohne sich beiderseits einer völligen Aufreibung auszusetzen. Die Stellungen beider Parteien waren daher Nachmittags 4 Uhr, mit einiger Ausnahme zu Gunsten der Höhenbeherrscher, beinahe dieselben, wie zu Anfang des Kampfes. Nur litten jetzt beide Parteien Mangel an Munition, welches man sich lange gegenseitig zu verbergen suchte; auch waren beide Theile durch die Hitze der Gefechte sehr erschöpft.

Gegen Abend erschien endlich Hofer selbst auf einer Schanze

des Iselberges und, obwohl das Schießen damals schon nachgelassen hatte, fiel doch noch neben ihm tödtlich getroffen der tapfere kaiserliche Hauptmann Amann. Diesem war etwas früher der brave Graf Stachelburg — der letzte seines Stammes — im Heldentode vorausgegangen, wozu bis jetzt auch noch ungefähr 100 andere todte, und 180 verwundete Oesterreicher und Tiroler kamen.

Alle Parteien, Tiroler, Oesterreicher und Bayern fochten übrigens den ganzen Tag über mit einem Heldenmuthe, bei welchem vor allen nur zu bedauern ist, daß er in einem Kampfe von Deutschen gegen Deutsche angewendet wurde.

Mit dem furchtbaren alten tirolischen Schlachtgeschrei: „Schlog'n! Niederschlog'n!" stürzten sich die Landesschützen mehrmalen mit geschwungenen Stutzenkolben mitten unter den Feind und erstürmten unter dem heftigsten Feuer einzelne Häuser und Maierhöfe. Tödtlich Verwundete forderten die Rüstigen zur Standhaftigkeit auf, und starben mit der Freudigkeit, zu der nur das Bewußtsein eines edlen Zweckes, eine höhere Idee fürs Vaterland oder jenseitige Vergeltung begeistert. Ein Vater brachte die Leiche seines Sohnes nur aus dem Gefechte fort in Sicherheit, und kehrte dann auf dieselbe Stelle wieder ins Feuer zurück. Haspinger mit versengtem Haar und Bart, überall voran, Säbel und Crucifix gleich gut führend, wollte einen Schützen forttragen lassen, den eine Kugel in den Leib getroffen; „laßt mich nur liegen", sagte der Sterbende, „ehe die Feinde herbeikommen, bin ich so nicht mehr." Andere Sterbende ermunterten, als sähen sie den Himmel offen, die Heranziehenden zur begeisterten Fortsetzung des Kampfes.

Auch bayerischer Seits kamen bei dieser Iselschlacht viele Züge von außerordentlicher Tapferkeit vor, und mit wahrem Heldenmuthe behaupteten einzelne Posten, bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen, ihre Stellungen trotz furchtbarer Angriffe den ganzen Tag.

Endlich gegen 5 Uhr Abends erschien auf dem linken Innufer bei Kranebitten der Tiroler-Major Teimer und zwar ohne Hormayr, der sich krank melden ließ, mit den Oberinnthalern und einigen Vintschgauern (ohngefähr 800 Mann); die andern, besonders die Oetzthaler unter ihren wildverwegenen Hauptleuten Marberger und Firler, mußten gegen die Scharnitz ziehen, wo wie gesagt der

bayerische Obrist Arco eindringen wollte. Durch diese Ankömmlinge, denen die schwachen bayerischen Vorposten bei Zirl nicht widerstehen konnten, fand Deroi nicht allein die Verbindung mit der Scharnitz unterbrochen, sondern seine Lage wurde dadurch jetzt um so bedenklicher, als er auch zugleich erfuhr, daß das Arco'sche Corps an der Scharnitz und Leutasch sogar zurückgeworfen worden und also von dieser Seite keine Hilfe mehr zu hoffen war. Auch hatte er, da seine Kriegsleute immer nur im offenen Terrain kämpften, wo sie oft nur getroffen wurden, häufig ohne wieder treffen zu können, schon gegen 600 Mann an Verwundeten und Todten, wobei viele Offiziere, eingebüßt*), während die Zahl seiner Feinde auf den Bergen im geschützten Terrain immer mehr anwuchs. Ueberdieß war, wie gemeldet, Mangel an Munition eingetreten, und im Unter-Innthale, selbst auf dem linken Innufer bei Hall fing es auch wieder zu gähren an. Couriere, die durch jenes Thal um Unterstützung forteilten, wurden aufgefangen, und beinahe alle Zufuhr abgeschnitten, wodurch auch großer Mangel an Lebensmitteln einzutreten drohte. —

Diese höchst bedrängte Lage des bayerischen Heeres wollten die tirolischen und österreichischen Anführer nun zu ihrem Vortheile benützen. Sie ließen daher das Schießen gegen Abend gänzlich einstellen, und boten Deroi eine Kapitulation an, in welcher aber nebst andern zu überspannten Forderungen, sogar die der Waffenstreckung gestellt wurde. In dieser schriftlichen gar höflichen Aufforderung rathet Ertel unter andern Deroi ganz naiv: Je eher, je lieber eine vortheilhafte Kapitulation abzuschließen, da vielleicht morgen bei dem ungeheuren Zuströmen des erbitterten Landvolkes, General Buol —

*) Wie viel Schaden damals ein einziger Tiroler anrichtete, und wie sehr die durch Schärpen und andern Schmuck ausgezeichneten Offiziere dem feindlichen Feuer ausgesetzt waren, mag Folgendes beweisen: Unter den Tirolern befand sich damals auch ein alter Passeyrer Scharfschütze, der gefürchtete Joseph Auer. Dieser erschien auf dem Berg Isel allein mit 4 Stutzen, 3 Ladknechten und 96 Kugeln. Als ihn Abends Hofer fragte: „Nu, Seppel! wie viel hast den du heut bloach (bleich) gemacht?" Antwortete Auer: „Von meine Kugeln san no drei übrig, und wenn i von den andern dreimal g'fehlt hätt', will i wohl koan Theil mit hab'n am himmlischen Reich, die moasten hab' i mir aba für d'Offizier aufg'spart."

der übrigens damals unter vielen Neckereien der vorbeirückenden Landesvertheidiger, zwölf Stunden vom Schlachtfelde entfernt, noch immer ganz behaglich im Brenner-Wirthshause saß — nicht mehr Meister der Volkswuth werden könnte.*) Teimer schrieb Deroi gar „daß er mit 50,000 Mann anrücke, daß Napoleon bei Wien gänzlich vernichtet und andere unsinnige Prahlereien.

Diesesmal hatte man sich aber höchlich verrechnet; denn man hatte es nun mit keinem Bisson, den Teimer so leicht vernarrte, und mit keinen französischen Conscripts, wie früher im April zu thun, sondern man unterhandelte nun mit einem eben so klugen und kriegserfahrenen als tapfern Feldherrn, der sich nicht so leicht verblüffen ließ, und mit einer ebenso waffengeübten als tapfern, vom besten Geiste beseelten Kriegsschaar, die eher zu sterben, als zur Waffenstreckung bereit war.

Obwohl verlassen, abgeschnitten und überall von rachedurstigen Feinden und von 7000 Fuß hohen Bergen umschlossen, verwarf Deroi dennoch die Kapitulation, jedoch wollte er vorderhand Abends einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand abschließen, welcher aber von den kaiserlichen und tirolischen Obercommandanten, um die Bayern vielleicht noch mehr mürbe zu machen, nicht genehmigt wurde; indessen trat, als es zu dunkeln anfing, doch auf allen Seiten Waffenruhe ein, und die Tiroler und Oesterreicher verließen sich nun hoffnungsreich auf den Erfolg des kommenden Tages.

Auch Speckbachern bei Hall, der inzwischen Boten zur Abbrechung der Brücken ins Unterinn- und Achenthal sandte, wo der Aufstand auch wieder Funken faßte, ward Abends eine vierundzwanzigstündige Waffenruhe angeboten, was aber dieser schlaue Commandant, als er merkte, daß es den Bayern an Munition fehle, daß sie immer mehr in die Klemme kämen und am Ende „so nirgends mehr auskönnten", ebenfalls abschlug, jedoch machte vorderhand auch dort die Nacht dem fernern Kampfe ein Ende.

Der brave bayerische Feldherr hielt aber nun seine Lage wirk-

*) Nachdem der früher dem General Buol so verhaßte Bauernrummel vereint mit dem Heldenmuthe einiger braven regulären Oesterreicher siegte, schreibt dieser stolze Aristokrat diesen Sieg in seinem Tagebuche doch sich zu und fügt noch die totale Unwahrheit dazu, „daß das ganze Deroi'sche Corps mit fast gänzlicher Aufreibung (?) verjagt worden sei."

lich für sehr gefährlich, und nicht gewillt noch mehr unnützes Blut zu vergießen, beschloß er daher den Rückzug, und dies zwar in aller Stille der Nacht.

Nichts tröstete dabei den braven General so sehr, als die Menschenfreundlichkeit, mit welcher sich die Bewohner von Innsbruck um seine Verwundeten annahmen, die sein fühlendes Herz ihnen zur Pflege sicher überlassen konnte. Mit großem Scharfsinne richtete der kluge Feldherr den Rückzug nun auch so ein, daß die Tiroler und Oesterreicher, welche in der dunklen Nacht mit zahlreichen Wachtfeuern die Höhen des Berg Isels bis gegen Volders hin besetzt hatten, wo möglich nichts davon merken sollten. Es entspann sich während jener Nacht sogar einige von dem schlauen General beabsichtigte Vertraulichkeit zwischen den bayerischen und tirolischen Piquets an der Sill. Die bayerischen Vorposten fragten dort die Tiroler Schützen, ob sie Wein wollten? als diese es bejahten, erhielten sie welchen, und die Bayern tranken ihnen dann bei ihren Wachfeuern fleißig zu.

Begünstigt durch die Dunkelheit jener stürmischen Nacht und das Rauschen der Wellen des Inns begann um Mitternacht wirklich der Rückzug gegen Hall und zwar mit solcher Vorsicht, daß anfangs sogar die Kanonenräder mit Lumpen umwunden werden mußten, um die tirolischen Posten nicht darauf aufmerksam zu machen. Da die Brücken bei Hall zerstört waren, so bewegte sich der Zug auf freilich beschwerlichen Wegen von dort auf dem linken Inn-Ufer weiter fort.

Als der Morgen graute, war vier Stunden vom Kampfplatz entfernt kein Bayer mehr zu sehen, mit Ausnahme der äussern Vorposten, welche den jetzt verblüfften Tirolern in der Nacht so fleißig zugetrunken hatten, diese mußten um die Feinde zu täuschen zurückgelassen werden; ein so kleines Opfer konnte auch leicht gebracht werden, um dadurch den ganzen bayerischen Heereszug, immer noch gewiß aus mehr als 6000 Mann bestehend, zu retten.

Dieser setzte den achtzehnstündigen Rückmarsch gegen die bayerische Gränze auf fortwährend schlechten Wegen am linken Innufer über Jenbach, Achenrain, Breitenbach ohne abzukochen fort; ein Uebergang auf das rechte Ufer — auf die Hauptstraße — war auch weiter unten nirgends möglich, denn auch die Brücken von

Schwaz, Rothholz, Brixlegg und Rattenberg wurden schon früher auf österreichischen Befehl zerstört. Nachdem im Vorbeigehen auch noch Kufstein mit frischer Mannschaft versorgt worden war, erreichte der Heereszug gleich nach diesem Orte, im Ganzen wenig angefochten, die bayerische Gränze. Nur bei dem Schlosse Tratzberg, eine Stunde aufwärts Jenbach, wurde von einigen Achenthalern ein nicht viel wirkendes Feuer auf die Fliehenden gemacht, was aber, indem man einige Kanonen vorschob, bald gedämpft wurde. Auch beim Dorfe Brixlegg, wo die Aufständischen von Seite der Bayern einen Inn-Uebergang vermutheten, weil von dort aus die Straße, besonders für die Artillerie, auf dem linken Innufer gar zu schlecht wird, wurden einige Schüsse aus den dortigen Getreidehäusern auf die Retirirenden gethan, deren einer leider dem verdienten, um zu recognosciren vorausgesprengten bayerischen Major Günther den Tod brachte. Da aber die Retirade sich auch von dort aus auf dem linken Ufer fortbewegte, so wurde auch dort das Schießen bald wieder gänzlich eingestellt.

Im Ganzen machten bei diesem Rückzuge die Unterinnthalischen Tiroler, obwohl durch vorausgegangenen Mord, Brand und Plünderung am meisten gereizt, auf beiden Innufern überhaupt keinen rechten Ernst, indem sie da das Blutvergießen verschmähten, wo es nicht mehr nothwendig war. Nicht vernichten wollten sie, sondern nur abtreiben, ihr Land wieder frei machen, oder wenigstens doch bessere Friedensbedingungen erhalten. Ueberdieß war Deroi und seine brave Division dort beliebt und gab sich trotz der Befehle Lefebvre's keinen so furchtbaren Grausamkeiten hin, welche hauptsächlich nur von der ersten Division begangen worden waren.

Dieser durch die bedrängte Sachlage bedungene Rückzug, dessen umsichtige Anlage und Leitung dem braven General Deroi gewiß eben so zur Ehre gereicht, wie eine gewonnene Schlacht, konnte also um so mehr glücklich und mit ganz wenig Verlust durchgeführt werden.

Jedenfalls wurden durch die einsichtsvolle Anordnung dieses am meisten lokalkundigen Generals, die seine Feinde selbst nicht einmal ahnen konnten, in jener unseligen Zeit des deutschen Bruderkriegs 6000 durch französische Unkenntniß und Leichtsinn bloß-

gestellte brave bayerische Krieger gerettet.*) Freilich war dadurch anderntheils das ganze Tirol bis auf Kufstein — was noch nie verloren war — wieder frei, der mit so vielen Opfern erkaufte Kriegszweck für Bayern vorderhand wieder ganz vereitelt, und Lefebvre's und Wrede's so blutig errungener Lorbeer ganz umsonst. Beide hohe Feldherren mochten aber dadurch der Ueberzeugung etwas näher gekommen seyn — zudem Lefebvre auch schon in Spanien eine Lehre bekam — daß man ein braves starkes Volk, das sich in seinem Rechte glaubt, mit so unmenschlich grausamen Mitteln wohl augenblicklich niederhalten, aber nur so lange als die Gewalt dauert — beherrschen kann.

Den 30. Morgens nach dem Isler Schlachttag waren die Tiroler und Oesterreicher auf den Höhen um Innsbruck nicht wenig erstaunt, mit Ausnahme der äußersten Piquets, gar keinen Feind mehr sich gegenüber zu sehen. Speckbacher auf der Höhe von Ambras bemerkte es zuerst und ärgerte sich nicht wenig, daß der „alte bayerische Fuchs" (Deroi) sie hintergangen; auch stutzte er darüber, daß man vom Berg Isel aus die Bayern nicht einmal verfolge. Rasch warf er sich daher ohne von dort eine Bewegung abzuwarten mit seinen Leuten über die stehengebliebenen Tragbalken der Hallerbrücke, und nahm nun vor allem jene verlornen bayerischen Vorposten gefangen, die seinen Vorwachen in der Nacht zuvor so fleißig zugetrunken, und dadurch vielleicht auch ihre Wachsamkeit beeinträchtiget hatten; hierauf rannte er in die Stadt Hall hinein, von wo aus er sich vornahm, dem fliehenden Hauptkorps des Feindes nachzusetzen, wenn, da er zu wenig Mannschaft und Munition hatte, von Innsbruck aus einiger Succurs nachgekommen seyn würde.

Vor Hall kam Speckbachers Sohn Anderl wieder nachgelaufen zu dem Vater, und bot ihm nun sein Hütchen voll Kugeln an; der kecke Bube hatte sie bei dem gestrigen Gefechte, als er

*) Ein bei Bayern als Corporal dienender Tiroler Namens Tarberger aus Brixlegg hat bei diesem Rückzuge an mehreren schwierigen Stellen ächt soldatisch den Wegweiser gemacht, und sich um Rettung dieses bayerischen Corps gewiß großen Verdienst erworben, deshalb er auch den Ehrenlegion-Orden erhielt. Es verdient hier überhaupt bemerkt zu werden, daß unter den vielen damals in den bayerischen Regimentern dienenden Tirolern nicht ein Einziger überging.

hörte, daß Mangel daran vorhanden sey, hinter den Schützen an einer Waldkante gesammelt, wo er mit seinem Taschenmesser jene Kugeln ausschnitt, die in den Boden gefahren waren. Obwohl theilweise erfreut über den so früh erwachten Kriegssinn und Muth seines Sohnes, war Speckbacher aber doch zu väterlich besorgt für das Leben seines Lieblings, um ihn länger solchen Gefahren ausgesetzt zu wissen; er schickte daher den dreisten Buben mit einigen wiederholten Ermahnungen: „sich ja bei Gefechten nicht mehr sehen zu lassen" von einem Schützen begleitet nach Hause, indem er ihm versprach bald nachzukommen. Dem Schützen trug er indeß auf, den Buben zu seiner weitern Sicherheit auf eine Alpe zu thun.

Speckbacher ging nun in die wiederholt von Feinden gesäuberte Stadt Hall, wo der freude- und siegestrunkene Troß seiner Leute sich alsbald in die Wirthshäuser warf, und jetzt den Wein sich wacker schmecken ließ. Ihrem Führer war es dabei unmöglich, sie abzuhalten, einige Häuser und besonders Keller einiger „bayerisch Gesinnten" zu plündern,*) was vor allem an dem Keller eines gewissen Herrn von Rost geschah, von welchem die Bauern vermutheten daß er mit den Bayern im geheimen Einverständnisse sei, und ihnen vielleicht gar den weiteren Weg zu ihrer Retirade auf dem linken Innufer angegeben hätte; dadurch ging aber nicht nur viel Zeit verloren, sondern die meisten der durstigen Leute nahmen so viel Wein zu sich, daß sie bald unfähig waren, den Feind zu verfolgen.

Speckbacher war darüber nicht wenig ungehalten, doch hoffte er immer noch von Innsbruck aus einen Nachzug, besonders des regulären Militärs zur Verfolgung; aber von dorther wollte mit Ausnahme einer halben Kompagnie Passeyrer unter Ennemoser nichts kommen.

Drei Boten schickte er deßhalb ab, sich zu erkundigen, doch weder Boten, weder Kaiserliche, noch Landesschützen waren von dort zu sehen, und so ging der ganze Tag verloren.

In Innsbruck zogen an demselben Tag Morgens sieben Uhr allerdings Ertel, Hofer, Haspinger und Teimer mit den unge-

*) Die im Geruche bayerischer Gesinnung Stehenden kamen bei jener Insurrektion am schlechtesten weg, indem sie bald von den Bayern, bald von den Tirolern geplündert wurden.

schulten Bauernschaaren triumphirend ein. An diese mußten sich aber dann erst die „geschulten" oder regulären kaiserlichen Militäristen, nun plank geputzt und schön langsam, in militärisch geregelten Paradezügen anschließen; hernach mußte vom Militär, wie natürlich, Rasttag gehalten werden, was die ungeregelten übernächtigen Bauernkämpfer eben auch nicht aufgelegt machte, dem Feinde allein nachzurennen; und so kam es nun hauptsächlich, daß Deroi's Arrieregarde von Innsbruck und Hall aus nicht im geringsten beunruhigt wurde, und man dort eigentlich nur das Nachsehen hatte.

Endlich am Abende desselben Tages, gerade als Speckbacher ein kleines Rössel eingehandelt hatte, kam Major Teimer mit einigen Landesschützen, jedoch ohne einen Mann Militär in Hall zur Verfolgung des Feindes an. Dieser war aber nun wenigstens schon 12 Stunden davon entfernt; demohngeachtet setzte sich Speckbacher auf sein Rössel, und jagte mit einigen Oberländern und einigen seiner inzwischen wieder nüchtern gewordenen Schützen in der Nacht noch dem Feinde bis zum Angeter Berg nach, weil er bei diesem Paß auf einen Widerstand von Seite der Bauern-Compagnien unter dem Schützenhauptmann Margreiter, genannt Loi, Müller von Wildschönau, rechnete, der früher vom wahrscheinlichen Rückzuge benachrichtigt worden war. Gar zu gerne hätte der nimmer müde Häuptling dem fliehenden Feinde auch noch ein paar „Wagenbüchsen", (Kanonen) nach denen er immer so sehr gelüstete, abgenommen. Doch es war schon zu spät; das bayerische Corps war, wie gemeldet, schon glücklich über der Gränze, nur zwei Kanonen konnten nicht mehr über jenen Berg gebracht werden, die daher vernagelt, und zu Speckbachers großem Leidwesen vom Feinde selbst in den Inn geworfen, verschwanden.

Margreiter mußte nun bei den tirolischen und österreichischen Anführern allein die Schuld des so glücklichen Entkommens der Feinde tragen, weil er der ihm den 30. zugekommenen Ordre, „jenen Paß zu besetzen", nicht treulich nachgekommen war.

Der Rückzug der Bayern bewegte sich aber so schnell und in so schöner Ordnung, daß natürlich dieser Befehl, wodurch die Retirade in jenem Defilée allerdings in eine Klemme gekommen wäre, wegen Kürze der Zeit unmöglich hatte ausgeführt werden können. Speckbacher ritt nun gegen Kufstein, aber auch dort war kein

Feind mehr zu erreichen; weil er jedoch das „Landel“ bis auf diese bayerische Trutzburg nun wieder frei sah, begnügte er sich vorderhand damit und sprengte nach Breitenbach zurück, von wo er sich nach Wörgel über den Inn setzen ließ.

Sechstes Kapitel.

Speckbacher und Hofer in Rattenberg; Siegesfest in Innsbruck; kaiserliches Schreiben; Freiherr v. Hormayr; neue Belagerung von Kufstein; Speckbachers Thaten und Abentheuer daselbst; Waffenstillstand von Znaim.

Am 2. Juni kehrte Speckbacher nach Brixlegg zurück, wo er in dem dortigen Herrenhaus-Wirthshaus den Sandwirth Hofer und Eisenstecken traf, die inzwischen das Unterinnthal bereisten. In jenem Orte war gerade Nach-Antlaß (Frohnleichnam). Man lud Hofer ein, bei dem „Umgange“ (Prozession) unter dem Himmel (Baldachin) zu gehen; er lehnte es ab, indem er zu verstehen gab: „daß vor Gott alle gleich seyen,“ jedoch ging er, als der Erste, gleich nach dem Baldachin. Nachmittags war im „Herrenhaus“ „Bauernkonferenz“, denn man fing nun schon an etwas weiter zu denken, und sich auch etwas um's Aeussere zu kümmern. Des andern Tages begaben sich alle jene Anführer nach Rattenberg, wo sie sich beim dortigen Wirth Sandbichler weiter besprachen, und endlich mit einer Anstrengung, daß besonders Hofer'n der Schweiß auf der Stirne stand, ein Schreiben an den Kaiser Franz aufsetzten, worin sie unter andern schilderten: „was sie bisher gethan, und wie sie nun den Feind zum zweitenmale aus dem Lande getrieben.“ Sie baten darin ferner um „Unterstützung an Geld und Munition,“ wovon sie bisher nichts erhalten hatten; „auch um noch mehr Truppen unter thätigen Führern, damit sie die errungenen Vortheile in Zukunft auch behaupten könnten.“

Mit diesem Schreiben schickten sie den Sebastian Riedel, einen sehr gewandten Menschen aus dem Zillerthale, ab, der es in Kärnthen den österreichischen Vorposten übergab.*)

*) Zu merkwürdig ist ein Schreiben aus jener Zeit (8. Juni) von einem der aufgeklärtesten Tiroler, Herrn Michael Senn von Pfunds, dama-

Hofer war damals ein wenig ungehalten darüber, daß man inzwischen kaiserlicher Seits das Generalkommando über die Land-

---

ligem Landrichter von Nauders, an seinen Freund Andreas Hofer, worin er, nachdem er diesen auf die Lage des nun wieder eroberten Landes aufmerksam gemacht, weiter fortfährt: „Tirol hat in Defensionssachen mehr, zehnfach mehr geleistet, um wieder an das durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich zu gelangen, als bloß dessen verfassungsmäßige Schuldigkeit gewesen wäre; dagegen ist uns nicht einmal das gehalten worden, was man uns öffentlich so heilig und feierlich versprochen hatte! — Anstatt uns sogleich hinter den beiden in das Land einrückenden Armeen Waffen, Munition, Geld und allenfalls auch Proviant zuzuführen; anstatt uns für jeden Unfall mit hinlänglichen Truppen zu decken und sicher zu stellen, (was man auch leicht hätte thun können, wenn man unser Bergland als eine natürliche Festung zu benützen gewußt hätte; und was man nebst dem hätte thun sollen, wenn man das Vorwerk der gesammten Monarchie nur kriegsmäßig — ich will nicht sagen pflichtmäßig — vertheidigen wollte,) mußten unsere Landsleute halb bewaffnet, größtentheils ohne Pulver und Blei und beinahe durchgehends ohne Kreuzer Geld vor den Feind rücken! mußten unterwegs gleichsam vom Almosen leben, auf dem Posten oft die äußerste Noth leiden, während so mancher Familienvater noch dazu wußte, daß indessen zugleich Weib und Kinder daheim im nämlichen Elende schmachteten: und am Ende sahen wir uns zum Lohn für unsere Treue von allen Prinzen, allen Generälen und allen Truppen, die man uns noch nur entführen konnte, so treulos verlassen, so schändlich dem blinden Schicksale, der Wuth des unmenschlichen Feindes preisgegeben, um uns wieder in weit schwerere, weit schmählichere Ketten schmieden zu lassen, wenn wir nicht selbst noch Mannheit genug gehabt hätten, selbe unsern Unterdrückern aus den Händen zu winden, und diese aus dem Lande zu treiben! — ! — In der That sind die königl. bayerischen Proklamationen und was sie uns über diesen Punkt vorhalten, eben so wenig zu widerlegen, als die uns vor dem Einmarsche und während dem Daseyn der österreichischen Armee zugeschickten kais. Patente zu rechtfertigen. — Ich weiß übrigens wohl, oder will es zu meiner Beruhigung von der Herzensgüte des Kaisers, sowie von der Biedermännigkeit seiner Brüder, der beiden Erzherzoge Karl und Johann hoffen, daß dieß alles ohne ihr Wissen, ja sogar wider ihren Willen geschehen sey. Allein im Grunde und in Anbetracht der Folgen, die es nach sich zog, ist es einerlei, ob dasjenige, was zur Behauptung Tirols hätte angeordnet werden sollen, nicht befohlen oder nicht befolgt worden sey: und es ist also eine unwidersprechliche Thatsache, daß die Tiroler sich von der bayer. Regierung für's Erste selbst losgerissen und für's Zweite auch frei erhalten haben: denn sey es auch, daß das 8. Armeekorps unter dem Feldmarschallieutenant Chasteller durch Pusterthal bei seinem Einzuge von Kärnthen, dann die Oberstlieutenants Ertel, Reißenfels und von Taxis bei Verdrängung des Feindes soviel auf sie und ihre Truppen ankam, wie Helden stritten, und möglichst

leute zwischen ihm und Teimer theilte. Ersterer behielt, von Hormayr veranlaßt, nur die südliche Hälfte, Teimer hingegen die nördliche, wozu sie Erzherzog Johann (Villach 18. Mai) bestätigte.

---

mitwirkten, so wird sich doch selbst der unverschämteste Großsprecher in der österreichischen Armee nicht zu behaupten getrauen, daß all' diese Operationen auch nur das mindeste gefruchtet haben würden, wenn die einheimische Vertheidigungs-Mannschaft das gethan hätte, selbe zu hindern, was sie gethan hat, solche zu befördern, oder vielmehr mit den ihrigen zu verweben. — Sollen denn also die Stände das Land der österreichischen Herrschaft blindlings und ohne allen Vorbehalt, ohne alles Bedingniß wieder übergeben? — und sollen selbst unter den Ständen diejenigen, welche das Meiste, ja so zu sagen alles hiezu beigetragen haben, bei Festsetzung dieser Bedingnisse nicht mehr zu sagen haben, als diejenigen, welche nichts thaten, und zum Theil auch nichts thun konnten? — Sollen wir uns auf ein Neues an den alten Schlendrian des faulen vielfältig zweckwidrigen Geschäftsganges im gelben Hause zu Innsbruck gewöhnen? Auf ein Neues solch' einen Schwarm von landschäftlichen Beamten zur lebenslänglichen Abnährung uns aufdringen lassen, eine Repräsentation oder Nationalvertretung einsetzen, die am Ende ihre Comittentschaften und die von ihnen erhaltenen Aufträge vergißt, und sich zum unumschränkten Machthaber über uns aufwerfen, mit dem landschäftlichen Säckel nach Willkühr schalten, das Wohl des Landes bei Seite setzen, und ihr Privatinteresse uns zur Gottheit aufstellen will? — Und sollen wir unsere Landesverfassung nicht vorerst von den in manchen andern Stücken eingeschlichenen Mißbräuchen und Gebrechen reinigen, und in Anbetracht der Verhältnisse gegen den Hof möglichst genau berichtigen, um klar auseinander zu setzen, was als Fundamentalgesetz, was als sonst erworbenes Vorrecht oder löbliches Herkommen, und was als ein bloßes Privilegium zu betrachten sey, damit nie mehr ein Zweifel darüber erreget werden, nie mehr eine schwankende Ausdeutung stattfinden kann. — Ich bin weit entfernt unserm dermaligen Kaiser dießfalls unlautere Absichten von Unterjochung oder Schmälerung unserer Constitution zuzumuthen, allein er hat Vorfahrer gehabt, die dieses thun wollten, ja zum Theil wirklich gethan haben: er kann also mit der Zeit wieder solche Nachfolger bekommen; denn was schon geschehen ist, — kann nochmals geschehen. —

Meine Meinung geht demnach kurz nun dahin, wir sollten der kaiserl. königl. Armee-Intendantschaft (Hormayr) einen ständischen Defensions-Ausschuß beigeben, welcher derselben im Vertheidigungswesen bei Vollziehung der vom Hofe einlangenden Befehle, bei Erstattung der dahin gerichteten Berichte, bei Ausarbeitung der Angriffs- und Vertheidigungs-Operate, wie auch in Rücksicht der Stellung, Vertheilung, Bewaffnung und einstiger Bezahlung der Landtruppen sowohl, als der übrigen Defensionsauslagen an die Hand zu gehen hätte; sodann für's Zweite dürfte nicht überflüßig seyn, einen Inquisitionsausschuß niederzusetzen, welcher entweder über die an ihn eingelieferten oder anderswo un-

Gegen Teimer entstand überhaupt damals einige Spannung, Eifersucht und Groll; besonders Speckbacher, — im Gefühle, daß er bei weitem mehr gethan, als jener schlaue Zungenheld, der meistens nur bei Verhandlungen sich hervorthat, aber wo es wirklich galt, bis jetzt meistens immer zu spät kam, — war über ihn aufgebracht, und konnte ihm jene „Fopperei" an der Volderer Brücke nicht vergessen. Er hieß ihn daher nur einen „Judas" und hielt seine Vaterlandsliebe für mehr erkauft, überhaupt nicht zu wirklichen Aufopferungen bereit.

Inzwischen kam am 1. Juni endlich auch der kaiserliche Hofkommissär Herr von Hormayr mit einigen Ranzionirten, die er unterwegs im Oberinnthale sammelte, nach Innsbruck. Er war, wie er angab, auf seinem Zuge in Nauders sehr erkrankt, und konnte daher nicht zeitig genug zur Iselschlacht ankommen. Desto eifriger war dieser schlaue Diplomat jetzt dort — weit vom Schuß — in andern Geschäften. Vor allem berief er nun schleunig Speckbacher, Hofer und andere Kommandanten zu einer Berathung am 4. Juni nach dieser Stadt.

Um dieselbe Zeit traf auch die Siegesnachricht der von den Oesterreichern am 22. Mai gewonnenen Schlacht von Aspern dort ein, welche in der Innsbrucker Zeitung vom 2. Juni bekannt gemacht wurde. Hierauf wurde angeordnet, daß dieser für die österreichischen Waffen so ausserordentliche Sieg und zugleich die Befreiung von ganz Tirol vor Allem durch ein glänzendes Kirchenfest gefeiert werde, und daß diese Feierlichkeit sogleich durch blasende Postillons,

---

tersuchten Vaterlandsfeinde zu entscheiden, und das Nöthige zu verfügen hätte; und endlich brauchen wir noch einen diplomatischen oder Constitutionsausschuß, der für den Landtag die nöthigen Materialien sammeln, ordnen und vorbereiten müßte. — Damit jedoch diese drei Corporationen auch das nöthige Ansehen und die öffentliche Legalität überkämen, müßten freilich Mitglieder aus allen Ständen und sämmtlichen Hauptbezirken des Landes beigezogen werden; wo sodann der Intendant den Beitritt derselben schwerlich ausschlagen würde, oder auch nicht wohl könnte; besonders wenn man ihm sagte, daß sie nur zu seiner Sicherheit und allenfallsigen Rechtfertigung da wären. Wie dieses übrigens zum Schlusse anzustellen wäre, behalte ich mir vor mit Ihnen mündlich zu erörtern, bei einer Unterredung, die eben wohl etwas länger als ein paar Stunden dauern möchte" ꝛc. ꝛc.

Nauders den 8. Juni 1809. Michael Senn.

durch Läuten aller Glocken von den Thürmen der Hauptstadt und durch Freudenschüsse von den Höhen und aus allen Schluchten verkündet werde.

Am 4. Juni Abends 5 Uhr war Te Deum in der Franziskaner-Hofkirche. Bei dem feierlichen Zuge aus der Hofburg — wo sich jetzt Hormayr einlogirte — dorthin, ging dieser hohe Herr, der nun als kaiserl. Intendant sämmtliche Regierungs- und Vertheidigungsanstalten übernahm, an der Spitze; ihn begleiteten die k. k. Oberstlieutenants von Taxis, von Ertel und Reißenfels, und sämmtliches Offizierkorps; dann folgten der Sandwirth Hofer, sein Adjutant Eisenstecken, der Major Teimer, Speckbacher, Marberger, Aschbacher und noch einige andere Schützenhauptleute. Das Regiment Lusignan gab auf dem Rennwege die Salven dazu.

„Bei diesem Kirchenfeste über einen so entscheidend erachteten Sieg," sagt Hormayr, „fand sich auch wieder die bisher sehr zurückgezogene Beamtenwelt von Innsbruck in der Kirche ein, und pflanzte sich in den rothbedeckten Stühlen nahe dem Hochaltare in Evidenz. Speckbacher, überhaupt kein Freund der sogenannten „Herren", konnte sich nicht halten, aus dem hintern Stuhl hervor Hormayr einmal leise zu zupfen, und mit Augen und Geberden dabei anzudeuten, daß „die da" füglicher hinauszuwerfen wären! worüber Hormayr lächelnd die Achseln zuckte, Hofer aber mißbilligenden Blickes den Kopf schüttelte, und beim Hinausgehen an der Kirchthüre zu Speckbacher sagte: „Ein braver Tiroler bist du, „Seppel", „das muß wahr seyn, aber wenn du a Bissel a beß'rer Christ wärst, schaden könnt's dir meiner Seel nix!"

Der Sieg des 29. Mai am Berg Isel befreite wirklich nicht allein zum zweitenmale ganz Tirol, sondern auch Vorarlberg, aus welchem inzwischen die Franzosen und Württemberger nach dem Treffen bei Hohenems und Bregenz im Verlaufe des Mai bis nach Wangen und über Lindau gleichfalls hinausgetrieben worden waren. Die Folgen dieser Siege waren für Tirol, für Oesterreich, ja für ganz Deutschland von der größten Wichtigkeit; hätte man sie gehörig benützt und verfolgt, wäre damals besonders Preußen aufgestanden, kein Franzose wäre vielleicht mehr ungerupft über den Rhein gekommen!

Ein edler Gegner, der berühmte Franzose Alex. Laborde, bemerkte hierüber sehr richtig: „daß hiedurch die wichtige Verbindung zwischen

Italien, Deutschland und der Schweiz neuerdings für die Franzosen unterbrochen, und eine „Vendée“ von Konstanz bis Salzburg und tief in's Kärnthen hinab gebildet war.“

„Welche fast unübersteiglichen Schwierigkeiten“, sagt dieser geistreiche Franzose ferner hierüber, „hätten sich wohl dadurch für einen Rückzug des französischen Heeres ergeben, wenn der Sieg von Aspern gehörig verfolgt, wenn dann die Schlacht von Wagram von den Franzosen statt gewonnen, verloren worden wäre?“ —

Die Wichtigkeit und der Vortheil des tirolischen Kriegsergebnisses besonders für Oesterreich wurden von dieser Regierung jetzt auch eingesehen, anerkannt und einigermassen auch gewürdiget. Unter anderm druckte die Innsbrucker Zeitung bald darauf ein Schreiben des Erzherzogs Karl an den General Chasteller ab, worin er demselben für die standhafte Behauptung Tirols (?) dankt; ferner meldet Se. kaiserl. Hoheit darin den Schaden, den er dem Feinde bei Aspern zugefügt habe, und schließt mit den Worten: „Ich bin im Begriffe die Offensive zu ergreifen und hoffe den Feind aus Oesterreich zu vertreiben. Sprechen Sie daher den braven Tirolern Muth zu. Wenn sie vereint und im gleichen Geiste bleiben, so sind sie in ihren Gebirgen unbesiegbar. Mit Gottes Hülfe werde ich mich Ihnen bald nähern, und die Hand bieten. Glauben Sie daher den lügenhaften Proclamationen der Franzosen nicht. Was Ihre Persönlichkeit betrifft, so haben wir mit Repressalien gedroht.

Hauptquartier Deutsch-Wagram den 10. Juni 1809
in der Nähe des von uns besetzten Wienerspitz an dem
linken Ufer der Donau.“

Dieselbe Zeitung enthielt ferner auch ein Handschreiben (datirt Volkersdorf den 29. Mai) des Kaisers von Oesterreich selbst, worin dieser Monarch, glücklich über den Sieg von Aspern, und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, aus der Fülle seines Herzens den Tirolern die schönsten Verheißungen macht; unter andern: „Daß er keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der Tirol an seine Monarchie unauflöslich knüpfe“; Versprechungen, die eine Verkettung nachfolgender Begebenheiten und vielleicht auch diplomatische Ränke dem beliebten Kaiser später zu erfüllen nicht vergönnten.

Der kaiserliche Intendant von Hormayr machte sich nun von

Innsbruck aus mit dem ihm eigenthümlichen Eifer über die Organisirungsgeschäfte, besonders über die Administrationsmaßregeln des Landes her, welche während der sturmbewegten Zeit ganz in's Stocken gerathen waren; er ermahnte das Volk vor allem „die alten österreichischen Auflagen pünktlich und ordentlich zu entrichten!" Mehrere bayerische wurden zwar abgeschafft, jedoch waren Surrogate dafür bereit.

„Wie nun alles in der Welt zwei Seiten hat", äußert Hormayr unter anderm darüber, „so hatte auch jenes militärisch höchst vortheilhafte Ereigniß administrativ sogar wieder nachtheilige Folgen, da die Obrigkeiten jetzt ohne Ansehen waren, die Steuern und Gefälle nur langsam und in unbedeutenden Beiträgen eingingen, denn, meinten viele Bauern ganz treuherzig, wenn sie so fortzahlen sollten, wie vorhin, so hätten sie auch ganz unter der bayerischen Regierung bleiben können, und nicht zuvor erst gebraucht so vieles zu thun, und Alles auf's Spiel zu setzen. An exekutive Eintreibung der Steuern war vollends nicht zu denken."

Trotz dem wurde durch das ausserordentliche Talent und die Thätigkeit jenes Herrn Unglaubliches geleistet, und dem zügellosen Streben nach Verweigerung der nöthigen allgemeinen Abgaben, wozu leider noch immer die Bezahlung und Erhaltung der Landesvertheidigung kam, gesteuert; überhaupt so viel möglich wieder alles in die Schranken gesetzlicher Ordnung gebracht; Resultate, die Hormayr während seiner kurzen Regentschaft — trotz seiner Zweideutigkeit — gewiß auch von seinen Feinden zu ewigem Verdienst angerechnet werden müssen.

Auch in Defensions-Anstalten entwickelte damals dieser Mann eine ungemeine Thätigkeit. Die Päße bei Reutte, Scharnitz, im Achenthal und bei Lofer wurden in neuen Vertheidigungsstand, gesetzt, und wieder Ausfälle aus diesen Päßen nach Bayern gemacht, wo aber einmal die Tiroler bei Murnau auf ebenem Terrain sehr übel wegkamen und viele von den bayerischen Dragonern zusammengehauen wurden.

Auch mußte schon Anfangs Juni, während Buol bei Brixen unthätig stehen blieb, der österr. Hauptmann Graf d'Esquille vom Regimente Lusignan, freilich wieder nur mit 300 Mann und 7 leichten Kanonen gegen Kufstein ziehen, um vereint mit 12 Kom-

pagnien Tirolern diese immer noch bayerische Veste neuerdings zu belagern. In Brixlegg traf dieser Offizier Speckbacher, der dort gerade daran war auf Hormayr's Befehl das Landvolk zu organisiren. d'Esquille verlangte jetzt von ihm 2000 Schützen, um mit ihnen Kufstein zu erstürmen, und hierauf in's südliche, jetzt von Truppen sehr entblößte Bayern einzufallen, wo man dann München brandschatzen und zum allgemeinen deutschen Kriegszweck im Rücken Napoleons Schrecken verbreitend operiren könnte. Speckbacher besaß aber zu viel natürlichen Verstand um in einen so überspannten und albernen Vorschlag des gelehrten Herrn Offiziers einzugehen. Ueberhaupt zeigte sich dieser Bauern-Commandant mehrmals als ein eifriger Gegner jener räuberischen Einfälle auf bayerisches Gebiet, zu welchen besonders Teimer, Hormayr und Taxis Vorliebe hatten, und die kurzsichtigen Bauern gewöhnlich zu ihrem Verderben in die Flächen hinaus führten.

„Ich schwindelte", sagte Speckbacher später darüber, „bei dem Gedanken die Tiroler nach Bayern zu führen, wozu wir weder eigentliches Recht noch Geschick hatten, und was nur Sache des dort besser verwendbaren Linien-Militärs war." „Vielleicht wäre das ganze Innthal aufgebrochen", bemerkte er weiter, „aber was hätte es in der Hauptsache genützt? Meine Leute waren alle noch zu sehr erbittert über das Betragen der Feinde, sie hätten dann geplündert, das Vieh weggetrieben und gebrannt, oder wie sich die gelehrten „Uniformherren" darüber ausdrücken „Repressalien" gebraucht, um sich zu entschädigen und zu rächen. Da hätten wir uns nur einen bösen Ruf gemacht, und wenn es schief gegangen wäre, was dort in den Ebenen, wo unsere Leute nichts taugen, leicht hätte geschehen können, die Bayern nur noch stärker gereizt. — Was den allgemeinen deutschen Kriegszweck betrifft, meinte der verständige Mann weiter: so hätten die Tiroler schon genug dafür gethan, ohne sich in's Ausland zu wagen. Ein solcher Ausfall hätte doch nichts gefruchtet, wenn nicht ein allgemeines „Zusammenhalten" stattgefunden und auch die nördlichen deutschen Fürsten Theil genommen hätten, was aber von ihrer damaligen Lahmheit nicht zu erwarten war. Bayern kämpfte damals vereint mit dem eigenen Feind gegen uns und Oesterreich. Wäre der große Kriegszweck gelungen, so würde auch Bayern befreit worden seyn, und man

hätte dann freundnachbarlich fortleben können." .... „Der Sturm auf Kufstein war gänzlich unthunlich", äußerte er ferner über jene Vorschläge, „den Grafen d'Esquille rieß sein Jugendfeuer und seine Unerfahrenheit hin. Ich aber kannte die Lage besser, und wandte mich daher um guten Rath zu holen nach Innsbruck. Am liebsten wäre ich damals, besonders als ich die dazu verwendeten österreichischen Stücke (Geschütze) sah, mit denen man der Festung kaum eine ordentliche Ohrfeige geben konnte, nach Hause gegangen; aber Hormayr redete mir wieder zu, und so begab ich mich denn in Gottesnamen zum zweitenmale zur Belagerung nach Kufstein."

Die Mißhelligkeiten unter den tirolischen Anführern schienen um jene Zeit, wenn auch nicht ganz gedämpft, von Hormayr aber doch wieder einigermassen beschwichtiget worden zu seyn. „Gerade eine so anscheinende Schwäche", äußert dieser kluge Herr hierüber, „war die Stärke und Lichtseite des Tirolerkrieges; der in der ganzen Bergnation vibrirende religiöse und dynastische Aufschwung überwog wieder Alles; die allgemeine Sache durfte nie vor irgend einer ungemeinen Persönlichkeit in den Hintergrund treten. Keiner durfte sich rühmen Herr und Meister der ganzen Bewegung zu seyn. Nur das gesammte edle Volk war Ein Wille und Eine Kraft, Ein Kopf, Ein Herz und Ein Arm, so daß der Mann unter den Männern verschwand und das Uebergewicht eines Einzelnen keine Bedingung der Einheit war. Was Großes in Tirol geschehen, hat dieses Volk stets allein gethan!"

Speckbacher hatte Anfangs Juni 1000 Schützen meistens von Unterinnthaler-Gemeinden vor Kufstein unter sein Commando zusammengebracht. Später am 20. mußte er dieses mit Sieberer theilen. Ersterer kommandirte von dort an wieder die Sturmkompagnien auf dem rechten, Letzterer die auf dem linken Innufer. Herr von Roschmann, (kaiserlicher Unterintendant) der im Mai besonders bei St. Johann obwohl zu spät gegen Wrede sehr thätig war, aber dann als es schief ging mit Chasteller Reißaus nahm, wollte sich nun, nachdem das Land wieder frei war, auch wieder hervorthun. Er sammelte deßhalb südlich der Tauern mit vieler Energie eine Kompagnie Pusterthaler unter dem Hauptmann Mader, und erschien mit derselben bei der Blokade vor Kufstein. Seine Leute hatten aber ein sehr bedauerliches Aussehen, denn er hatte sie über das

hohe Matreier Tauern-Gebirg herüber geführt, auf dessen Höhen es noch so ungewöhnlich kalt war, daß sie sich durch schwarze Flöre ihre Gesichter zu schützen suchten; demohngeachtet kamen mehrere davon mit erfrornen Zehen, Fingern und Nasenspitzen vor Kufstein an. — Als Schützenhauptleute waren bei der Blokade noch thätig: Schlechter aus Ellmau, Reischer aus Söll, Rainer von Wörgel und Kögl aus Häring, Wintersteller kommandirte um jene Zeit bei Kössen.

Das ganze Belagerungscorps vor der Festung stand jetzt unter dem militärischen Oberkommando des k. k. österreichischen Obersten Freiherrn von Taxis. Speckbacher und später auch Sieberer rapportirten zugleich als Bauernkommandanten an Herrn von Roschmann in Wörgel, wohin man jetzt auch den provisorischen Sitz des Landgerichtes Kufstein verlegte; dieser erhielt wieder die Befehle von Hormayr, von welchem damals überhaupt alle Verwaltungs- und auch Vertheidigungsmaßregeln ausgingen.

In der Veste selbst kommandirte noch immer wie im April der tapfere kriegserfahrene Major Aicher mit einer combinirten Besatzung von circa 500 Mann und 60 Geschützen.

Um die Cernirung der Festung zu bewerkstelligen, begann das Belagerungscorps, welches nun in Allem aus 1300 Tiroler Schützen und 300 kaiserlichen Soldaten (vom Regimente Lusignan) mit 7 Kanonen bestand, in der Nacht vom 12. Juni unter heftigem Kanonenfeuer aus der Festung unter andern auch wieder auf der Hochwachtshöhe eine Batterie für 2 Kanonen aufzuwerfen. Speckbacher mit seinen Leuten deckte bei diesem gefährlichen Unternehmen, bei welchem die Kanonen bergauf getragen werden mußten, die Arbeiter. Bei dieser Gelegenheit fiel eine Haubitz-Granate neben ihm nieder, die er mit gewiß ausserordentlicher Kaltblütigkeit schnell mit seinem runden Hute bedeckte und dadurch auslöschte. Diese Kugel opferte er nachher im Juli der Wallfahrtskirche Judenstein bei Rinn, seiner Heimath, wo sie wahrscheinlich heute noch ist.

Gleich nach vollendeter Einschließung der Veste erließ d'Esquille eine mit mehreren übertriebenen Berichten über österreichische Siege bespickte Aufforderung zur Uebergabe an den bayerischen Festungskommandanten, worin unter andern auch die Unwahrheit stand, „daß Napoleon von Wien her im vollen Rückzuge sey."

Der alte tapfere Kriegsoberst Aicher — ein zweiter Hans Pin-

zenauer*) — ließ sich aber von solch anmassender Aufforderung weder schrecken noch bethören, und wies, die Wichtigkeit dieses Platzes für Bayern wohl erkennend, diese listige und schnöde Uebergabszumuthung trotzig zurück, indem er dem österreichischen Kommandanten schnell darauf kurzweg erklärte, „daß die Festung, so lange auf ihr ein Stein noch auf dem andern klebe, nicht werde übergeben werden.“

Auf diese kühne Erklärung hin ließ d'Esquille von seinen Batterien nun gleich die Kanonen gegen die Veste donnern, daß es in den Bergen in hundertfältigem Echo furchtbar wiederhallte und besonders die glühenden Kugeln von der Hochwacht grauenvoll in die Nacht hinein leuchteten. Die Wirkung davon war aber wieder so unbedeutend, daß es den kühnen umsichtigen Festungskommandanten durchaus nicht im geringsten irre machte.

Und so blickte er trotzig von Kufsteins Riesenwall
Mit Muth und Hohn herunter zum lockern Heeresschwall;
Wie ein Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thal auf ihn die Büchse zückt:
Doch auch sein Feind blickt auf zur trotz'gen Felsenwand
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muthentbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.
Aus Mörsern donnernd aufwärts entflog nun Ball auf Ball,
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all';
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spühlen!

Auf solch' ohnmächtige beinahe wirkungslose Beschießung hin, die wegen Mangel an Munition, mit Ausnahme auf der Hochwacht nach und nach gänzlich eingestellt werden mußte, tröstete sich d'Esquille in der Erwartung noch mehrerer und auch größerer Belagerungsgeschütze, die von Innsbruck aus mit frischer Munition versprochen waren, aber wieder nicht erschienen.

Speckbachers natürlicher Verstand hingegen hatte schon gleich Anfangs eingesehen, daß man auf solche Weise Kufstein nie werde nehmen können. Er sann daher auf alle möglichen andern Mittel, seinem Feinde zu schaden, und die Festung, in welcher wirklich Mangel an Lebensmitteln war, vielleicht nach und nach durch Aushungerung zur

*) Pinzenauer war bayerischer Feldhauptmann; er vertheidigte die Festung Kufstein sehr tapfer gegen Kaiser Maximilian im Jahre 1503.

Uebergabe zu zwingen. Bei Ausführung solcher gefährlicher Mittel war er aber immer in eigener Person, kühn sein Leben einsetzend, an der Spitze, immer der Mann der That; und diese eben so muthigen als schlauen und abenteuerlichen Unternehmungen und gefährlichen Wagstücke gränzen so sehr an das Fabelhafte, daß sie nicht zum glauben wären, ja selbst von Tiroler Schriftstellern bezweifelt werden würden, wenn sie nicht durch ein Zeugniß des Obersten Taxis größtentheils dokumentirt,*) theilweise auch von noch lebenden Zeugen jener Zeit, oder auch durch andere schriftliche Belege, wozu das Tagebuch des Festungskommandanten Aicher gehört, meistentheils bestätigt worden wären.

Am 18. Juni war General Deroi, obwohl weit aus um Kufstein herum alles versperrt, verschanzt und verhaut war, von Rosenheim her doch wieder so glücklich, die Festung, aus welcher man zu gleicher Zeit einen Ausfall machte, und mit vielem Muthe die am meisten gefährliche Batterie auf der Hochwacht zerstörte, mit frischen Truppen, Getreide und andern Lebensmitteln, auch Munition und Arzneien zu versehen; der General zog sich jedoch Abends wieder nach Bayern zurück, wohin er die Kranken aus der Festung mitnahm.

Da die bayerischen Truppen dabei meistentheils über den Thierberg hereinbrachen, so schiffte Speckbacher, um einem ähnlichen Einfalle zu begegnen, über den Inn, vereinte sich mit Sieberer und zerstörte dort unter heftigem Kanonenfeuer aus der Festung die Wege, machte dann neue Verhaue, und trieb die Vorposten der Bayern selbst wieder bis hinter Oberaudorf (auf bayerisches Gebiet) zurück, in welch' letzterem Orte die Tiroler und eine halbe Kompagnie Oesterreicher sich Repressalien durch einige Plünderung erlaubten.

Die Besatzung der Festung hatte inzwischen einen Theil des

---

*) Das vom Obersten v. Taxis (Schakathurn in Ungarn den 24. August 1810) ausgestellte Zeugniß sagt anfänglich: daß Speckbacher mit Verachtung aller mit seinen klugen und kühnen Unternehmungen verbundenen Gefahren während der Blokade von Kufstein an die Hand ging. Indem nun gerade die unglaublichsten seiner Thaten erwähnt werden, schließt dieses Zeugniß mit den Worten: Ich kann demnach dem Drange meines Dankgefühls nicht widerstehen, und finde mich verbunden seine rühmlichen Thaten als Ehrenmann bekannt zu machen.

durch Deroi erhaltenen Getreides auf Mühlen gebracht, die sich innerhalb der Schußweite der Festung befanden. Eine derselben lag nördlich am Glembach, die andern beiden südlich am Kaiserbache. Mit großer Kühnheit überfiel nun Speckbacher in der Nacht des 28. Juni unbemerkt von der Festung diese Mühlen, und erbeutete dabei 300 Metzen bayerisches Getreide. Indem er auch noch die Mahlwerke zerstörte, drohte er den Müllern ihre Häuser in Brand zu stecken, wenn sie es noch einmal wagen würden für die Festung zu mahlen.

Der schlaue Bauernkommandant bemerkte überhaupt, daß zwischen der Bevölkerung des Städtchens und der Garnison der Veste eine große, seinem kriegerischen Vorhaben verderbliche Vertraulichkeit herrsche; besonders Offiziere hielten sich unten im Städtchen besonders im gräflich Trautmannsdorf'schen Bräuhause gerne auf, da auf der Veste eine ansteckende Krankheit herrschte, im Bräuhause aber eine hübsche Tochter war. Auch wanderten häufig junge Bürgerinnen Kufsteins nach den nahen Lagern der Landesschützen, um dort mit den landsmännischen „frischen Buben" zu charmiren.

Speckbacher muthmaßte dabei Spionerie, und befahl daher „jedem Weibsbilde, welches sich ferner noch bei seinen Vorposten sehen lassen würde, die Haare abzuschneiden." An zwei Kufsteiner Mädchen, die sich bald darauf, eines Sonntags, doch nicht abhalten ließen, seine Schützen zu besuchen, mußte dieser Befehl wirklich unbarmherzig vollzogen werden, und die hübschen Mädchen ihres schönsten Schmuckes beraubt mußten wieder traurig gegen Kufstein wandern. „Von jener Stunde an", bemerkte später der ungalante Speckbacher darüber, „hatte sich aber keine mehr bei meinen Vorposten sehen lassen." —

Um fernere Unterstützungen und Vertraulichkeiten der Kufsteiner Bürger mit der Garnison der Festung zu hindern, drohte ihnen Speckbacher und d'Esquille, wenn sie dergleichen fortsetzen würden, ihr Städtchen anzünden zu lassen, worauf jedoch die Kufsteiner, sich von der Festung beschützt wähnend, nicht viel zu achten schienen. Sei es nun um den feindlich gesinnten Bürgern eine Straflektion zu geben, oder sey es auch hauptsächlich um die Festung durch Hinaufleitung des Feuers eher zur Uebergabe zu zwingen, ein Unternehmen, welches die Bayern 1703, unter ihrem tapfern Kriegs-

fürsten Max Emanuel, mit dem besten Erfolge ausführten; oder war es vielleicht auch einigermassen der Drang einige Wiedervergeltung und Rache für Schwaz zu nehmen, kurz unser unermüdlicher Bauernkommandant beschloß in der Voraussetzung, daß im Kriege Alles erlaubt sey, die fürchterliche Drohung wirklich zu erfüllen, und zwar, gleich einem zweiten Hektor, der, als er in der Führung des Schwertes gelähmt war, auch zur Brandfackel griff, dabei selbst Hand an's Werk zu legen. Um seiner Sache jedoch sicherer zu seyn, mußte man vor Allem zuvor die Löschwerkzeuge der Festung zu zerstören suchen, zu welch' tollkühnem Wagstücke sich keiner seiner Leute herbeiließ. Geleitet von einem Vertrauten, der ihm Schlüssel verschaffte, schlich sich Speckbacher daher in der finstern Wetternacht des 30. Juni selbst in's Spritzenhaus, welches sich nahe bei den Bastionen der Festung befand. Wirklich hatte er dort schon eine Spritze durch Abschraubung des Schlauchkopfes unbrauchbar gemacht, und schon machte er sich über eine zweite her, als vielleicht durch das Geräusch aufmerksam gemacht, eine Schildwache ihm ein donnerndes „Wer da" von der Bastion herunter zurief. Speckbacher antwortete hierauf keinen Laut; indessen, um nicht zu früh Lärm zu machen, fand er es jetzt für gut, sein Geschäft zu unterbrechen. Um aber sein tollkühnes Vorhaben dennoch auszuführen, oder sich möglichst sicher zu stellen, da er durch einen kleinen Hofraum in guter Schußweite vor der Schildwache hindurch mußte, bückte er sich um diese zu täuschen zusammen und nahm die Gestalt eines großen Hundes an; so kroch er bellend und begünstigt durch die Dunkelheit der stürmischen Wetternacht eine Zeitlang von einem Versteck zum andern.

Als die getäuschte Wache wieder ruhig war, schlich er sich in jener Hundsgestalt zu einem unter der Josephsburg der Festung aufgeschichteten Holzstoß von 600 Klaftern und brannte ihn an. Das durch die Sommerhitze ausgetrocknete Holz wurde nun, während der kühne Brandleger sich heimlich entfernte, sogleich vom Feuer ergriffen, und loderte bei dem furchtbaren Winde bald in hellen, grauenvoll leuchtenden Flammen auf, die sich in der Folge auch den zunächst stehenden Häusern des Städtchens mittheilten, wo sie bald um so mehr Nahrung fanden, als auch ein paar bestochene oder fanatische Bürgerssöhne zugleich Brand in die Häuser

ihrer Väter legten. Das ganze Städtchen wäre nun vielleicht ein Raub des Feuers geworden, auch die Festung wäre dadurch gewiß in größte Gefahr gerathen, indem die hochauflodernden Flammen schon nach dem Bürgerthurme hinspielten, hätte nicht der brave Festungskommandant und seine Offiziere, unter denen sich besonders der Brückenmeister Prendel auszeichnete, sogleich eine rastlose Thätigkeit entwickelt, und sich überall wo die Gefahr am größten war, selbst an die Spitze gestellt, um den wüthenden Flammen Einhalt zu thun. So gelang es nach wiederholten Brandversuchen jener fanatischen Bürgerssöhne das Städtchen zu retten, mit Ausnahme von 25 Häusern, die in Flammen aufgingen.*)

Der wackere Aicher ward während solcher häufigen und bedrohlichen Neckereien überhaupt nie müde, durch kühne Ausfälle und sehr häufiges Feuern**) die verwegenen Schwärme der Landstürmer in respektvoller Ferne zu halten, oder sie stets wieder in ihre Schanzen und waldigen Schlupfwinkel zu vertreiben. Die Unerfahrenheit dieser Leute in Abschätzung der Schußweite kam ihnen auch manchmal besonders zu Anfang der Belagerung, ehe sie die oft verderblichen Wirkungen der Wurfgeschosse kennen lernten, sehr übel zu statten.

So ließ sich Anfangs zur Nachtszeit einmal ein Haufe davon auf einem Platze westlich der Veste als Vorposten nieder, wo er sich in scheinbar genügender Ferne von den Schüssen des Forts so sicher glaubte, daß einige davon sogar so unvorsichtig waren, Feuer anzumachen, um zu kochen. Da geschah es nun, daß gerade als die Bauern sorglos ihr bereitetes Lieblingsgericht „Knödel" verzehren wollten, eine 60pf. Bombe beinahe mitten unter sie hineinfuhr, und zerplatzend manchem von ihnen auf jämmerliche Weise den Tod oder gräßliche Verwundung brachte. Später, wenn sie allenfalls ein so unwillkommener aus der Festung herausgeschickter Gast (eine Bombe) besuchte, warfen sie sich rasch auf den Bauch nieder, wo ihnen dann die Zerplatzung nur wenig schadete.

Am 3. Juli befahl der Festungskommandant, nachdem er Tags zuvor, um seinen bayerischen Freunden Zeichen zu geben, Raketen

*) Das Städtchen Kufstein hatte damals 140 Häuser und ungefähr 1000 Einwohner.

**) Die Bauern nannten ihn deßhalb den „Pulverstoffel".

als Nothsignale hatte aufsteigen lassen, einen Ausfall an den Thierberg, um die auf jene Zeichen, mit denen er aber die Bauern oft schon narrte oder irre führte, neuerdings mit Lebensmitteln auf der Rosenheimer Straße heranrückenden Bayern unter Deroi zu unterstützen.

Auch dieses Unternehmen wurde wieder mit so vieler Umsicht und Tapferkeit der bayerischen Offiziere und Soldaten ausgeführt, daß es Deroi den 5. Juli auf's neue gelang die Festung mit frischem Proviant und Verstärkung zu versorgen.

Kaum aber waren die Bayern wieder abgezogen, und auf der Festung einige Ruhe eingetreten, so umschwärmten sie neuerdings zerstreute Gruppen von Bauern. Ein Haufe davon war sogar dreist genug sich bei einem Wirthshause „zur Klause“ am linken Innufer in ½stündiger Entfernung niederzulassen. Durch die scheinbare von Aicher wahrscheinlich beabsichtigte Ruhe des Forts glaubten nun die unbesonnenen Landleute, es sey auf der Festung keine Munition mehr vorhanden, „der Kommandant hätte sich vielleicht schon ganz verpufft.“ So ausser Gefahr sich glaubend, begannen einige davon Kegel zu schieben. Durch Weintrinken heftig aufgeregt, wagten es sogar mehrere Tollköpfe nach der Festung hinüber zu rufen, und durch Zeichen spottend zu verstehen zu geben, daß der Kommandant eingeladen sey, auch Antheil an ihrem Kegelspiel zu nehmen. Andere kehrten sich und ließen — nach einer neuen Aesthetik-Lehre eines Münchner Professors — die hintere Front sehen. Dieser höhnischen Einladung konnte der dadurch höchlich erbitterte Aicher, der mit einem Fernglase alles genau beobachtete, nun nicht länger widerstehen. Er richtete daher gleich selbst ein paar 60pf. Bomben nach dem lärmenden Kegelplatze, dessen Entfernung in der Festung auf den Fuß bekannt war, und schoß oder warf dieses Mal so sicher und wirkungsvoll, daß schon auf den ersten Schuß eine Kugel gar sehr ihre „Schuldigkeit“ that, einen der dreisten Landstürmer zerriß und die andern in wilde Flucht jagte. Wie auf einen Zauberschlag begann zugleich überall hin das blutige „Kugelspiel“, und die furchtbaren Geschosse spieen Tod und Verderben über alle Herbeigekommenen aus, so daß auf dieses Exempel hin, die Bauern einen solchen Respekt vor Aicher's „Eisenknödeln“ bekamen, daß viele davon lange, wenigstens bei Tageszeit nicht mehr zu bewegen waren, auch nur auf doppelte Schußweite vor der Festung sich sehen zu lassen.

Bei Tage hatte hierauf die Festung wieder einige Ruhe, doch weniger konnte der umsichtige Kommandant besonders bei Nacht Speckbachers tollkühne Streiche hindern.

Diesem scharfsinnigen Bauernhäuptling war schon lange vor allem die hölzerne Innbrücke ein Dorn im Auge. Mehrmals schon suchte er sie zu zerstören, doch immer wurde er durch die Wachsamkeit der dort aufgestellten bayerischen Piquets und furchtbares Schießen aus der Festung daran gehindert.

Er sann daher auf ein anderes Mittel, diese Communikation mit dem linken Innufer, auf welcher meistens Deroi, auf gegebene Nothsignale, zur frischen Versorgung hereinbrach, zu vernichten. Folgendes schien ihm das ungefährlichste und zugleich das erfolgreichste: Er ließ nemlich oberhalb Kufstein einige Schiffe zusammenraffen, sie mit Pech bespickt anzünden und dann so brennend auf den Fluthen des Inns gegen die Brücke schwimmen.*) Aber auch dieser Versuch mißlang, und zwar ebenfalls wieder durch die Wachsamkeit und Entschlossenheit der bayerischen Wachtmannschaft an der Innbrücke.

Indessen war aber dadurch unser stets rühriger Bauernkommandant keineswegs eingeschüchtert, sondern begann gleich wieder etwas anderes zu ersinnen, um seinen verschanzten Gegnern Schaden beizubringen, denn er hatte damals eine wahre Leidenschaft nach kriegerischen Abenteuern, und die schaudervollsten Gefahren erhöhten bei diesem kühnen Manne immer nur den Reiz dazu.

Die Bayern hatten nemlich inzwischen eilf Schiffe zusammengebracht, um eine Schiffbrücke schlagen zu können, im Falle die stehende Brücke wirklich zerstört werden sollte. Nicht minder wichtig waren ihnen diese Schiffe zum Transport von Kranken, Blessirten und zum Fortbringen von Effekten nach Bayern.

Diese Fahrzeuge waren in guter Schußweite auf dem Inn verwahrt. In einer finstern Nacht setzte nun Speckbacher mit einigen freiwilligen Gefährten über diesen Fluß, schlich sich zu den Schiffen und schnitt die Seile ab, an welchen sie befestiget waren. Die

---

*) Einen ähnlichen Versuch machte Erzherzog Karl um dieselbe Zeit gegen französische Schiffbrücken an der Donau bei Wien, als Napoleon auf der Insel Lobau war.

Schiffe waren aber durch die damalige trockene Sommerszeit auf sehr seichtem Grundwasser, es mußten daher alle um sie flott zu machen, erst in das Fahrwasser geschoben werden. Diese Arbeit war aber mit so viel Mühe und Aufenthalt verbunden, daß schon der Tag dämmerte, ehe das gewagte Werk vollendet war. Auf einen Allarmschuß wurde nun sogleich von der Festung herunter ein Hagel von Kugeln auf die Verwegenen geschleudert. Mehrere von Speckbachers Genossen fanden dadurch gleich zerschmettert im Inn ihr Grab. Andere suchten zu entfliehen, nur zwei hielten mit ihrem kühnen Führer noch standhaft aus, und mit diesen bis über den Bauch im Wasser stehend, machte er auch die letzten Schiffe noch los, und entkam dann wie durch ein Wunder unversehrt wieder in eine österreichische Schanze.

Unter solchen gegenseitigen kriegerischen Neckereien verstrichen vor Kufstein fünf Wochen; endlich am 12. Juli erhielt der Festungskommandant Nachricht von dem am 6. Juni erfochtenen großen Siege der französischen Armee bei Wagram, und bald darauf (am 17.) die Bestätigung des am 12. jenes Monats zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstandes von Znaim. Diese für Bayern höchst erfreulichen Nachrichten wurden nun in der Festung durch ein Fest gefeiert, wobei 101 Freudenschüsse gelöst wurden. In dem Städtchen Kufstein war Te Deum, und das Geläute aller Glocken verkündete auch dort das freudige Ereigniß.

Die Tiroler wußten Anfangs nicht, was dieses Schießen ohne Kugeln zu bedeuten habe, denn sie blieben gewöhnlich gänzlich ohne alle Nachricht von Aussen, oder hörten nur von österreichischen Siegen, obwohl seit Aspern in Wirklichkeit kein Schritt vorwärts geschehen war. Bald erfuhren sie aber von einem Kufsteiner, daß jene Schüsse eigentlich nur Freudenschüsse wären, und daß ein sechswöchentlicher Waffenstillstand zwischen den Oesterreichern, Franzosen und Bayern wirklich abgeschlossen worden sey.*)

---

*) Ein anderes Corps der Tiroler und Oesterreicher, welches auf der Mittenwald-Münchener Straße schon bis zum Kesselberg bei Kochelsee vorgedrungen war, erhielt um dieselbe Zeit diese Waffenstillstandsnachricht auf eine sonderbare Weise: Auf einem alten Schimmel, von den bayerischen Vorposten gesendet, sprengte ihnen auf einmal ein Bauer ohne Hut in Hemdärmeln entgegen und schwang ein weißes Tuch mit den Worten: „Waffenstillstand ist's, schießt's nima, i bin

Speckbacher wollte durchaus an keinen Waffenstillstand glauben, er beschloß daher persönlich in die Festung zu gehen, um dort diese Sache auszukundschaften, zu erfahren, ob er für Tirol auch gelte, und zugleich auch im andern Falle zu erforschen, wie es um Munition, Stärke und Lebensmittel der Besatzung stehe. Er hatte einen Vertrauten in der Festung, der nicht ferne vom Thore wohnte. Dieser sollte sein Unternehmen unterstützen, und dabei ausforschen, was er selbst durch den Augenschein nicht auskundschaften konnte. Um sein gewagtes Vorhaben wirklich auszuführen, mußte er sich aber zuvor für alle Fälle unkenntlich machen, weil er mit Grund vermuthete, der Kommandant würde ein Signalement von ihm haben. Er ließ sich daher seinen wildgewachsenen Schnurr- und Backenbart, der ihm damals, wie seine Kameraden meinten, fast das Aussehen eines „Waldteufels" gab, abscheeren, warf sich dann in andere Kleider und nahm eine andere Haltung an. So vorbereitet ging er mit zwei seiner Gefährten, Namens Moser und Bärenlochner unbewaffnet am 18. Juli zur Dämmerungszeit gegen Kufstein. Mit einem großen Steine klopfte er an's obere Thor; auf Anfrage der Schildwache sagte er, sie seyen Tiroler aus der Umgegend, er selbst sey Schützenhauptmann, heiße Joseph Harter (seiner Mutter Namen) und sie wünschten den Kommandanten zu sprechen.

Auf diese Meldung hin erschien nun Major Aicher bald selbst und ließ das niedere Pförtchen öffnen. Zugleich schickte er aber eine Patrouille hinaus, ob Niemand im Hinterhalt liege; dann ließ er die Ankömmlinge herein kommen. Die Stufen des Forts hinauf, die sie mit verbundenen Augen von ein paar Soldaten geführt, betreten mußten, begleitete sie der Vertraute, der in den listigen Plan eingeweiht, aus einem nahen Wirthshause herbeigekommen war, in der Festung immer Zutritt hatte, und Speckbacher durch Zeichen schon vor der Augenverbindung zu verstehen gegeben hatte, daß wenig Lebensmittel, besonders kein Fleisch mehr vorhanden seyen. Als sie oben im Zimmer des Kommandanten angekommen waren, wurden ihnen die Binden abgenommen, und dieser erkundigte sich

---

ja da Bäck von Kochel!" worauf er den Tirolern mehrere Abdrücke der Münchener Zeitung übergab, in welcher jener Waffenstillstand, die Räumung Tirols und Uebergabe „auf Gnade und Ungnade" ausgesprochen war.

nun mit scharfforschendem Blicke um ihr Anliegen. Da bekannte Speckbacher „mit den Oesterreichern unzufrieden zu seyn, weil sie die Tiroler ohne Nutzen so vielen Gefahren aussetzten. Er wolle ferner Sicherheit, ob die Gerüchte von einem Waffenstillstande gegründet seien? Im andern Falle wäre er dann entschlossen, mit seinen Schützen d'Esquille zu verlassen, weil er sie ungebührlich behandle, und von einer unnützen Gefahr in die andere hetze." Der Kommandant erwiederte hierauf, daß es ihm sehr schwer ankomme mit Bauern und Rebellen in nur irgend eine Unterhandlung zu treten; er traue keinem Tiroler, jedoch wolle er sie darauf aufmerksam machen, daß es mit dem Waffenstillstande wirklich seine Richtigkeit habe, daß dieser aber für die Tiroler nicht gelte, und sie jetzt gewiß, besonders die Anführer, für ihre Treulosigkeit und ihr rebellisches Treiben gezüchtiget würden. Speckbacher dankte hierauf ruhig für diese gütige nicht eben erfreuliche Auskunft und bemerkte ironisch dazu, daß man es jetzt demnach auch bei den Potentaten mit Treue und Versprechungen nicht so genau zu nehmen scheine. Was die Anführer betreffe, äußerte er ferner, müsse man diese erst fangen und haben, was nicht so leicht sein werde. Aicher gerieth durch diese Bemerkung in einige Unruhe und fragte die Tiroler weiter, ob sie Speckbacher kennen? diesen frechen ruchlosen Galgenvogel, der ihm schon so viel zu schaffen gemacht, ihm aber jetzt gewiß ausgeliefert werden würde, um ihn dann mit den Füßen auf den Bastionen hängen lassen zu können! Einstweilen müßten aber sie als Geißeln für ihn dableiben! Speckbacher, auch durch diese für ihn keineswegs einladenden Zornausbrüche des alten polternden Kommandanten nicht ausser Fassung, antwortete hierauf ruhig, daß er jenen Häuptling wohl sehr gut kenne, schimpfte über ihn, und versprach ihn gegen eine Belohnung dem Kommandanten selbst einzuliefern, überhaupt für Bayern auf alle Weise nützlich zu seyn, wenn er sie drei nun aber wieder ruhig abziehen lasse.

Aicher, welcher Speckbacher nie gesehen hatte, wohl auch nicht entfernt vermuthen konnte, daß ein so berüchtigter feindlicher Oberanführer in eigener Person Spionerien vornehmen würde, ein Wagstück was in der Kriegsgeschichte nie vorkam, ward dadurch, obwohl er sonst sehr schlau war, wirklich irre geführt, oder er wollte gegen die Tiroler vielleicht versöhnend handeln, kurz er hörte Speckbacher wieder

gelassen zu, und gab ihnen auf das Verlangte sogar die nöthige Auskunft. Indeß kam dem Kommandanten etwas später doch wieder einiger Argwohn über die Aufrichtigkeit der vorgestellten Leute; er suchte sie daher obwohl vergebens durch mehrere Fragen auszuforschen; inzwischen ließ er auch Bürger von der Stadt kommen und Speckbacher einstweilen in ein dunkles Nebenzimmer treten. Als diese erschienen waren, hielt er Speckbacher im Beiseyn dieser Bürger ein Licht vor die Nase, und fragte die Kufsteiner mit Strenge: ob sie vorstehenden Menschen kennen? Zum Glück für Speckbacher, der auch hiedurch keinen Augenblick die Fassung verlor, hatten ihn diese nie gesehen, seine veränderte Gestalt, seine wahrhaft stoische Ruhe machte sie irre, oder sie wollten den gefürchteten Landsmann aus mancherlei Gründen vielleicht nicht verrathen; die Bürger antworteten daher mit einem entschiedenen „Nein", worauf der Kommandant nicht weiter forschte, die drei Tiroler ferner als Unterhändler behandelte, und ihnen die Waffenstillstands-Bestätigung vorlegte. Er ließ ihnen dabei sogar gastlich Wein vorsetzen, welchen sich Speckbachers Begleiter aber so schmecken ließen, daß dieser beständig fürchtete, sie möchten ihn in ihrem Taumel vielleicht bei seinem wahren Namen nennen. Er bat daher bald entlassen zu werden, und der Kommandant begleitete die „dem Baumeln" so glücklich Entgangenen sogar nicht ohne einige Freundlichkeit noch bis zur kleinen Pforte, wo die beiden Füchse sich dann trennten.

Des andern Tags erschien auch d'Esquille in der Festung, und auch diesem wurde dort die Waffenstillstands-Urkunde von Znaim vorgelegt, die bald darauf auch durch einen vom General Buol gesendeten Offizier Bestätigung erhielt.*)

Speckbacher wurde bald darauf zu Hormayr nach Wörgel gerufen, wo dieser ihm bittere Vorwürfe über seine verwegenen Wagstücke, besonders aber über das freche Hinaufschleichen in die Festung machte: „Wäre der brave Kommandant", sagte ihm der schlaue Diplomat unter andern, „damals nicht so vernagelt gewesen,

---

*) Vermöge jenes Waffenstillstandes wurde den Franzosen ganz Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Triest, Ungarn bis an die Raab, in Mähren der Znaimer und Brünner Kreis eingeräumt, dazu eine Zahl fester Plätze: Preßburg, Spielberg, Sachsenburg in Kärnthen, Gratz; Tirol blieb sich selbst überlassen.

so hätte er gewiß euch alle drei, uns zum nicht erfreulichen Spektakel, als Spione über die Festungsmauer herausgehängt."

Speckbacher meinte aber, daß der Krieg jede List erlaube, die Feinde hätten es auch nicht gespart. In Bezug auf das Hinaufschleichen lachte er dann so nach seiner Art, und bemerkte ironisch: „der Kommandant wird nun freilich ärgerlich darüber nachstudiren, was er neulich hätte thun sollen. Wenn ich übrigens gewußt hätte, daß der Waffenstillstand für uns gar nicht gelte, hätte ich jenen gefährlichen „Haimgarten" wohl bleiben lassen können."

Siebentes Kapitel.

Neuer Anzug der Bayern und Franzosen unter Lefebvre; Speckbacher's Abschied; Abzug der Oesterreicher; Speckbachers Zusammenkunft mit Hofer; Volksstimmung im Pusterthale und um Brixen; neue Kampflust und Verschwörung; Speckbacher in den Engpässen von Mauls und Laditsch; Haspinger; Gefechte mit den Sachsen am 4. und 5. August; Gefechte der Bayern um Sterzing und Finstermünz; Speckbacher's Ansicht über die Tapferkeit seiner Feinde; Lefebvre's Rückzug über den Brenner.

Ohne den französischen Waffentriumph bei Wagram, notorisch eine Folge, daß man den Sieg von Aspern nicht gehörig verfolgte, und Napoleon wenigstens zu viel Zeit (beinahe 6 Wochen) ließ, um neue Verstärkungen an sich zu ziehen, und ohne den dadurch erfolgten Waffenstillstand wäre die Festung Kufstein am Ende doch in große Gefahr gerathen. Allein durch jenen entscheidenden Sieg kam Oesterreich, nicht unterstützt von den andern deutschen Fürsten und ohne der versprochenen Hilfe Englands, neuerdings in eine sehr bedrängte Lage. Die dadurch eingegangene Waffenstillstands-Urkunde, deren 4. Artikel auch alle Oesterreicher zur Räumung von Tirol zwang, machte nun auch wieder mehrere französische Bundestruppen disponibel, um sich einstweilen auf die schwergetäuschten Tiroler zu werfen, welche die herzlose Diplomatie in jenem Vertrag zum Lohne für die vielen Opfer entweder vergessen zu haben schien, oder dafür in Eile und Noth nichts hatte thun können; (der Vertrag war

Anfangs ohne Einwilligung des Kaisers abgeschlossen worden.) Wenigstens waren jetzt die Tiroler, ohne Amnestie, und nur sich selbst überlassen, der Rache ihrer mit vielem Recht ergrimmten Feinde preisgegeben.

Bedeutende Heerhaufen französischer und damit alliirter Truppen zogen daher auf's Neue wieder rasch von allen Seiten gegen die Gränzen des armen hintergangenen Tiroler Landes.

Während nun gegen Ende Juli eine Colonne Württemberger und Franzosen, 4000 Mann stark, sich gegen Vorarlberg, eine zweite, 3000 Mann stark, unter dem französischen General Beaumont gegen die Scharnitz, andere 3000 Mann meistens Freiwillige unter den Obersten Arco und Oberndorf gegen Achenthal sich bewegten, und auch im Osten und Süden gegen das Pusterthal und Etschland französische 5—6000 Mann starke Heerhaufen unter General Ruska und Perry heranzogen, marschirte das französisch-bayerische Hauptcorps, die 1. Division Kronprinz (jetzt unter General Raglovich*), wobei auch 4000 Sachsen, unter dem Oberkommando des französischen Marschalls Lefebvre, Herzogs von Danzig, dem die Bayern immer noch zugetheilt waren, wieder wie im Mai über Lofer gegen das tirolische Innthal. Die dritte Division der Bayern, zum Lefebvre'schen Hauptcorps gehörig, unter Deroi hatte dieses Mal Befehl über den Luegpaß durch's Pinzgau und dann auf sehr beschwerlichen Wegen über das Gerlosgebirg zu ziehen, um sich bei Straß im Innthal mit der 1. Division zu vereinigen. Die ganze Truppenmasse, die nun wiederholt gegen Tirol verwendet wurde, schätzte man wieder auf 45,000 bis 50,000 Mann. Wrede, der den Tirolern wieder wohl am besten hätte zu Leibe gehen können, denn dieser war dort gefürchtet, während Lefebvre nur gehaßt war, mußte mit der ihm zugetheilten Division indeß bei Linz an der Donau stehen bleiben.

Durch die Bewegungen der Lefebvre'schen Colonnen wurde nun auch das tirolisch-österreichische Belagerungscorps vor Kufstein wieder wie am 12. Mai im Rücken bedroht. Die dortigen österreichischen Truppen konnten indeß der Waffenruhe wegen am

*) Der erlauchte Chef dieser Division blieb damals im kaiserlich französischen Hauptquartier zu Wien.

26. Juli ruhig abziehen; die Tiroler hingegen waren nun, wie gesagt, sich selbst überlassen; diese konnten thun was sie wollten. Indessen wurde von Seite Oesterreichs, wie man diplomatisch fein genug im Geheimen den Tirolern merken ließ, ein fernerer Widerstand von dem Gebirgsvolke im Rücken der Franzosen immer noch gerne gesehen, und jedenfallsige Erneuerung des Kriegs versprochen. Vor der Hand aber hatte das schwergetäuschte streitbare Landvolk, wenigstens um Kufstein herum, nicht mehr viel Lust den Sündenbock zu machen; es rüstete sich daher dort ebenfalls zum Abzug.

Ein Haufe dieser Bauernkämpfer befand sich einen Tag nach dem Abzuge der Oesterreicher noch in einer Schanze, der sogenannten Sparchen, ein anderer davon war in der Kolalti-Schanze östlich der Festung postirt. Beide Haufen mußten nun um in die Heimath durchzukommen, entweder auf großen Umwegen über das Kaisergebirg gehen, oder über einen freien Platz in kleiner Schußweite, der Festung gegenüber, abziehen.

Bei dieser Gelegenheit nahm sich nun Aicher, ergrimmt über die vielen Neckereien, vor, die abziehenden „rebellischen Horden" (wie er sie in seinem Tagebuch nannte) noch etwas „abzuwaschen" oder ihnen noch einen tüchtigen Abschiedsgruß zu geben, an welchen sich die meisten davon gewiß nicht mehr erinnern sollten.

Wahrscheinlich um sie zu täuschen, schwieg nun das Fort, und zwar selbst dann noch, als sich schon einige bewaffnete Bauern aus jenen Schanzen der Festung nahten. Die Landesschützen wähnten nun, daß vielleicht dennoch auch für sie der Waffenstillstand wie für die Oesterreicher gelte, und wählten daher den kürzeren Weg zum Abzug. Doch kaum waren sie schockweise auf jenem verhängnißvollen Platze, den sie als Sammelort wählten, in der Schußlinie der Festung angekommen, als diese auf einmal einen Hagel von Kugeln auf sie herabschleuderte, und in kürzester Zeit dadurch diesen Platz in einen grauenvollen Leichenacker umwandelte! Beinahe die Hälfte der zuerst gekommenen Truppe (ohngefähr 40) mit ihren Offizieren blieb dabei todt, oder wurde gräßlich verwundet. Diese Unglücklichen mußten es auf so blutige keineswegs ritterliche Weise zuerst erfahren, daß für sie kein Waffenstillstand geschlossen sei!

Speckbacher von Hormayr zurückgekehrt erwartete um jene Zeit seine Leute im Hauptquartier bei Entach $^3/_4$ Stunden auf-

wärts Kufstein. Sein Gemüth war durch den von Oesterreich eingegangenen so langen Waffenstillstand, der wie es schien ohne ein schirmendes Wort von dieser Macht die Tiroler nun zum Danke für so viele Opfer und Thaten ganz ohne alle Hilfe blutiger Rache Preis gab, schon tief verletzt. Zur furchtbaren Erbitterung und Wuth erhöhte sich erst sein Gemüthszustand, als er von jener heimtückischen gräßlichen Schlappe seiner Schützen hörte. Fluchend schimpfte er nun auf Oesterreich und Bayern, ja auf alle Fürsten, die das Volk nur immer zu ihrem eigenen Vortheile benützten; doch sah er vorderhand die Unmöglichkeit eines Widerstandes ein, und als wollte er sich nun dem Tode weihen, sprengte er bald darauf wie in einem Anfall von Raserei oder Verzweiflung auf seinem kleinen Rössel noch einmal in die Schußlinie der Festung zurück, und rief höhnend wie ein Verrückter hinauf, „ihn jetzt zu treffen“. Da ihn aber keine Kugel treffen wollte, so glaubte er, sein Leben sei noch bei gelegenerer Zeit für fernere Vertheidigung des verlassenen Vaterlandes bestimmt.

So ermannte er sich wieder und sammelte seine Schützen; bald tröstete er sich auch einigermassen über den Abzug des Militärs, auf dessen zweideutigen Beistand er ohnehin nie viel gehalten hatte. Der kühne Hauptmann hielt überhaupt noch nicht Alles für verloren; vor allem wollte er nun erst die Stimmung seiner nächsten Landsleute abwarten. Er ritt daher mit den Getreuesten seiner Schützen gegen Rattenberg. Dort traf er er noch die im Abzug begriffenen bei Kufstein gestandenen österreichischen Offiziere, die ihm nun zuredeten, mit ihnen Tirol zu verlassen, indem sie ihn darauf aufmerksam machten, daß er hier, wo ohnehin nichts mehr zu machen sey, als allzu sehr berüchtigt, nur den Henkertod zu erwarten habe; auch hätte der Erzherzog Johann für die Unterkunft tirolischer Hauptleute in Oesterreich schon gesorgt. Speckbacher wollte anfangs durchaus nicht darauf eingehen, sein Vaterland zu verlassen, endlich auf wiederholtes Zureden, gab er doch der Nothwendigkeit, sein Leben für bessere Zeiten zu sparen, nach, und versprach ihrer Aufforderung Folge zu leisten, sie jedoch erst in Matrei einzuholen; denn zuvor wollte der rastlose jetzt von Rache durchglühte Mann noch etwas thun, so schmählich konnte er überhaupt sein geliebtes Vaterland nicht verlassen.

Um das Zusammenziehen der Feinde zu erschweren, ließ er daher am 28. und 29. Juli in aller Eile noch die Innbrücken bei Rattenberg, Brixlegg und Rothholz halb abwerfen; bei letzterm Tagwerk hörte er schon feindliche Trommeln auf dem linken Innufer vom Achenthale her, von wo eben das Arco'sche Corps nach bald gedämpftem Widerstande im Achenthal die Kasbergstraße herunterrückte.*) Hierauf entließ er gerührt seine Schützen und verfügte sich am 30. ganz allein nach Hause, um dort von seiner Familie den bittern Abschied vielleicht auf lange zu nehmen. Sein treues Weib Maria wollte ihren geliebten Gatten Anfangs durchaus nicht in's Ausland ziehen lassen. Der unbeugsame Mann verharrte indeß trotz aller Liebe, mit der er sonst an seiner Familie hing, bei seinem nun einmal gefaßten Vorsatze. Das Vaterland galt ihm mehr, diesem hatte er sich geweiht, und für dieses gab es vorderhand nichts mehr zu thun; keine andere Pflicht gab es mehr zu erfüllen, als das bedrohte Leben für bessere Zeiten aufzusparen; auch nur in diesem Gedanken konnte sein edles Weib einigen Trost für den Schmerz finden, ihn fort zu lassen. Herzzerschneidend war aber der Abschied. Mit thränenvollen Augen warf sich die treue Gattin an die Brust des Mannes, für den sie schon so viel gelitten, und jetzt weit von ihm noch mehr leiden sollte! Die Kinder umklammerten schluchzend seine Kniee und wollten ihren lieben Vater nicht in die Fremde ziehen lassen. Endlich an sein Versprechen gemahnt riß sich der von den erschütterndsten Gefühlen bewegte Mann gewaltsam los, und sprengte auf seinem Füchsel nach Matrei, wo er die österreichischen Offiziere noch zeitig genug einholte.

Bei diesen traf er jetzt auch noch andere tirolische Hauptleute, Eisenstecken, Sieberer, Aschbacher, Püchler, Frischmann aus Schlanders, alle nun ebenfalls bereit Tirol zu verlassen. Um bei den Bauern nicht so sehr einzubüßen, und sie dann auf ihrer Flucht in Kärnthen durch die Franzosen zu schmuggeln, welche jene Gegend schon besetzt hatten, steckte man jetzt alle diese Tiroler Kommandanten in

*) Durch Umgehung nahm Arco mit geringem Widerstand die Kaiserwache, den Paß in's Achenthal; dann gab es noch beim Achensee, wo die dortigen Felsenbrücken abgetragen waren, einigen Widerstand, der auch hier durch Umgehung über den Klausberg mit 2 Kompagnien unter dem tapfern Hauptmann Baur ebenfalls bald gedämpft war, worauf die Brücken wieder hergestellt werden konnten.

österreichische Uniformen, in welch' eleganter Kleidung die meistens vierschröttigen Landleute sich sonderbar genug ausnahmen. Speckbacher war vorderhand durchaus nicht zu bewegen, diese Maskerade mitzumachen, und so lange er noch auf tirolischem Boden war, in einen solch' steifen und zwängenden Anzug sich zu werfen. Die Uniform widerte seine freie Seele immer an; er blieb daher, als man von dort auf Leiterwägen über Sterzing weiterfuhr, immer noch in seinem bisherigen Bauernkittel, sein treues Rössel ließ er frei wie einen Hund hinter dem Wagen nachtraben.

Beim Eingange in's Pusterthal fanden sie auch schon die andern Oesterreicher, das Hauptcorps unter Buol, ungefähr noch 4000 Mann zum Abzuge bereit.*) Hormayr war ihnen bereits — schön diplomatisch — schon früher mit General Schmid nach Lienz vorausgeeilt, von wo er mit diesem General weiterzog. Bei St. Nepomuck, zwischen dem Dorfe Untervintel und Brunecken begegnete der Wagen auf der dort etwas aufwärts führenden Straße dem Andreas Hofer, der gerade von Lienz rückkehrte, wo er die Trauerbotschaft des Waffenstillstandes erfahren hatte.

So sehr nun auch die österreichischen Offiziere auf dem Leiterwagen weiter trieben, ohne selbst recht zu wissen warum, hielten die beiden Wägen doch gleichsam instinktartig nebeneinander an. Kaum aber gewahrte Hofer seinen Freund Speckbacher noch in seinem Bauernrock, so rief er ihm zu: „Seppel (Joseph) auch du willst mi im Stich lassen, sie führen dich der Schande zu". Dieser Vorwurf schnitt diesem nun augenblicklich so sehr in die Seele, daß er auf einmal wieder zauberisch von mächtigen Heimathsgefühlen ergriffen, ohne Hut, bloß mit seinem herrlichen Stutzen aus dem Wagen sprang, sich wie toll auf sein nachtrabendes treues Rössel warf, und mit Hofer ohne sich im geringsten um die Oesterreicher mehr zu bekümmern, wieder zurücksprengte!

---

*) „Der Drang militärischer und vermuthlich politischer Ereignisse hat diesen für das Herz Sr. Maj. des Kaisers so schmerzlichen Schritt geboten; jedoch wird Allerhöchst Derselbe das Aeußerste thun, um für Tirol zu sorgen. Ich muß den höchsten Befehlen zu Folge das Land räumen. Ergebt euch also in den Willen der Vorsehung mit Geduld, Ruhe und — Standhaftigkeit." So lautet General Buols Abschied. Brixen den 29. Juli 1809.

Er konnte das Glück nur in der Heimath finden,
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht;
Wo Tausend Freudenspuren ihn umgeben,
Wo alle Quellen ihm und Bäume leben;
O! mächtig ist der Trieb für's Vaterland!

Für Tirols nächste Zukunft war durch dieses Ereigniß (am 2. August Morgens) trotz des Waffenstillstands in Oesterreich das Loos geworfen, und zwar sehr gewichtig durch Speckbacher, welchem sich in Mühlbach auch noch ein österreichischer für die Tirolersache sehr entflammter Unteroffizier, Namens Breuning (ein geborner Vorarlberger) als Adjutant anschloß.

So spielen die Launen des Zufalls oft eine gar wichtige Rolle, und von der plötzlich auftauchenden Stimmung einzelner thatkräftiger und besondres Vertrauen genießender Menschen, hängen dann folgenschwere Ereignisse ab, die oft wider alles Vermuthen eintreten und gewöhnlich alle Wahrscheinlichkeits-Berechnungen und Kopfbrechereien superkluger Politiker über den Haufen werfen.

Unterwegs erzählte Hofer Speckbachern, daß ausserhalb Lienz schon die Franzosen unter dem wilden General Ruska über die „Erysanten-Schanze" in's Land gebrochen; daß sich aber dort, wenn auch die Oesterreicher abzögen, die Tiroler Hauptleute Lurheim und Steger mit den wackern Pusterthalern dennoch entgegen werfen wollten; ferner, daß dort Hormayr auch ihn zur Flucht aufgefordert habe, wozu er aber seinen Bart hätte abnehmen müssen, er habe ihm sogar ein Landgut in Oesterreich versprochen, wenn er dorthin ziehen wolle. „Ich aber", bemerkte Hofer, „habe es rundweg abgeschlagen, und ihm gesagt, daß ich weder meinen Bart noch mein liebes Tiroler-Landel verlassen wolle, dieses Land überhaupt noch nicht zum Aufgeben wäre."

Beide Kommandanten fühlten sich nun wieder zauberhaft an den vaterländischen Boden und an das Schicksal ihrer wackern Landesbrüder gefesselt, die schon so oft ihrem Rufe für die Befreiung desselben gefolgt waren. Auch die Macht der Feinde, die in Eilmärschen nun zum zweitenmale wieder auf mehreren Seiten über die tirolische Gränze gedrungen waren, und schon im Innthale standen, vermochte sie nicht zu schrecken. Ebenso trösteten sie sich nun beide über den Abzug des Militärs, dessen Hilfe ihnen so nur immer zweideutig vorkam. Etwas erbost hierüber meinte Hofer:

„daß Militär und Volk miteinander im Kampfe ohnehin nie recht gut thun wollen, „daß sie sich immer, wenn was Tappiges geschehen, auf einander ausreden, und sich oft gegenseitig nur im Weg umgehen." Auch Speckbacher stimmte jetzt mit diesen nicht unbegründeten Bauern-Reflexionen überein, und beide waren entschlossen, vor allem andern die Stimmung des Volkes auszuforschen, und im günstigen Falle dann den Vertheidigungskampf — gehe es nachher wie es wolle — auf eigene Faust zu wagen.

Uns ist's nicht unlieb, daß die weißen Röcke,
Die rothen Hosen uns jetzt meiden, denn
Es waren doch „lateinische Schützen" nur,
Und manchmal falsch mit uns; wenn uns're Haut
Zu Markt wir tragen, woll'n wir auch den Handel
Auf uns're Rechnung schließen. Laßt getrost
Sie ziehen. Unser Land Tirol bekommt
Hilfe, wenn es selber sich zu helfen weiß.'

Im Wirthshause zu Schabs hörten die beiden Gefährten, daß Lefebvre, den sie von früher den „Mordbrenner" nannten, mit 25000 Mann im Norden im Anzuge, und daß er sogar bereits schon gegen Innsbruck vorgerückt sei. Sie besprachen sich nun, im Falle daß das Volk damit einstimme, über einen ferneren Vertheidigungsplan. Hofer war indeß, als er von der großen Zahl der Feinde hörte, wieder etwas schwankend; so verfügte er sich nach Sterzing; da er aber dort die Bauern, die eine gleiche Rache wie früher im Unterinnthal fürchteten, allenthalben troß des Abzugs des österreichischen Militärs zum Kampfe bereit fand, gab er die Aufforderung dazu. Dann ritt er über den Jaufenberg in's Passeyer, um dort in (seiner Heimathgegend) persönlich Leute aufzubieten, die er bei gelegener Zeit nach Sterzing herüber zu führen versprach.

Speckbacher ritt, um die Stimmung der Landleute anderwärts auszukundschaften, vorderhand gegen Brixen, im günstigen Falle und im Vertrauen, daß das Glück den Muthigen günstig sey, wieder felsenfest entschlossen, troß den „Pakts von Znaim" dann das Vaterland gegen fremde Gewalt, sey sie auch noch so groß, zu schirmen, oder mit demselben unterzugehen.

Das französisch-bayerische Truppencorps unter Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, war während dieser Vorgänge unangefochten wirklich schon in's Unterinnthal einmarschirt. Bei

Lofer und St. Johann fand er dieses Mal durch die Vermittlung des Decans von St. Johann gar keinen Widerstand, welche ruhige Haltung mit wenig Ausnahmen sich auch über das ganze Unter-Innthal erstreckte. Bei Schwaz vereinte sich damit das Arco'sche und Oberndorf'sche Corps. Die ganze Heeresmasse zog dann unaufhaltsam gegen Innsbruck, wo die Avantgarde derselben schon am 30. Juli feierlich einzog.

Dieser folgte auch bald darauf die Division Deroi, welche ihren sehr beschwerlichen Marsch durch's Pinzgau und über das Gerlosgebirg, dann durch das Zillerthal glücklich durchführte.*) Um Innsbruck herum waren also damals bei 24,000 Mann konzentrirt.

Alle diese Heeresabtheilungen hatten aber dieses Mal strengere Mannszucht beobachtet, was wenigstens im Innthale das Volk eher zur Unterwerfung zu bringen vermochte, als das grausame Schreckenssystem im Mai.**)

Wirklich wurde durch manche versöhnende Maßregeln von Seite Bayerns das Volk im Norden Tirols größtentheils beschwichtiget und möglichst beruhigt. In den Landgerichten Rattenberg, Kitzbühel und im Zillerthale wurden sogar viele Waffen ausgeliefert, wozu der menschenfreundliche bayerische Oberst Oberndorf mehr durch Mäßigung und Güte als durch Gewalt und Strenge am meisten beitrug.

Marschall Lefebvre zwar vom Mai her gewarnt, daß man mit der Einnahme der Hauptstadt Innsbruck Tirol noch nicht habe, aber doch wieder in der Voraussetzung, auch das südliche Tirol werde sich nun nach Abzug des Militärs und der immer anfeuernden österreichischen Intendantschaften***) ohne ferneres Sträuben unter-

*) Bei Tarenbach, wo sich Schützenmajor Wallner mit Pusterthalern entgegen stellte, hatten die Bayern am 27. Juli ein Gefecht.

**) Napoleon selbst, dem das Tiroler Volk Achtung einflößte, befahl zu Wien, daß man das Schreckenssystem vom Mai in Tirol nicht mehr erneuern sollte. Dieser Befehl blieb jedoch den Bauern, besonders den südlichen, ganz unbekannt.

***) Der Marschall schien übrigens keine große Idee von dieser kaiserlichen Commissärschaft zu haben, denn als ihm der sächsische Oberst Hennings seine Freude über ihren Abzug zu erkennen gab, äußerte er in seinem derben Elsäßisch: „Sey still, i wollt' bi Gott lieber, sie wären no herinne, die Confusionsräth!“

werfen, beschloß nun ungesäumt mit seinem Heere über den Brenner zu gehen. Auch zweifelte er keinen Augenblick, die Generäle Ruska und Pery wären mit den französischen und italienischen Hilfsschaaren zu gleicher Zeit auch schon in voller Bewegung; ersterer durch das Pusterthal, und letzterer von Italien her gegen Botzen, um ihm dort die Hand reichen zu können. Um diese Bewegungen zu unterstützen, befahl der Herzog noch zu Innsbruck, daß, während er mit dem Hauptcorps, der 1. bayerischen Division und den Sachsen über den Brenner ziehe, vom Innthale aus ein Seitencorps Bayern, 1600 Mann stark, von der Division Deroi mit einiger Kavallerie und 6 Kanonen unter dem Obersten Burscheid durch das Oberinnthal und durch die Finstermünz sich in Bewegung setze, um den über den Arlberg ziehenden Württembergern Bahn zu brechen, und so eine Verbindung mit den Franzosen im Etschthale bei Meran und Botzen zu bewerkstelligen. Andere kleine Abtheilungen der Division Deroi mußten einstweilen das Innthal bewachen.

Der Marschall hatte sich in seinen rosenfarbigen Hoffnungen aber bitter getäuscht. In den südlichen Thälern jenseits des Brenners war, wie schon theilweise angedeutet, eine ganz andere Stimmung. General Ruska's wilde Kriegshorden, mitunter aus neapolitanischem, selbst afrikanischem Gesindel zusammengerafft, bedrohten schon Ende Juli das Pusterthal. Gräuelhaftes Morden, Plündern, Brennen und unerschwingliche Erpressungen bezeichneten Ruska's Spur. Selbst Weiber und Mädchen wurden zu Villach von diesen wollüstigen Tyrannen requirirt, was besonders Hofers sittenstrenges Gemüth empörte, und das Volk in jenen Landestheilen wieder fürchterlich aufregte und zum äußersten Widerstande trieb.

Ueberdieß hatten dort, vom 20. bis 29. Juli, die Widersprüche über Wahrheit oder Unwahrheit des Waffenstillstandes die Gemüther auf das Höchste gereizt und zwischen den verwegensten Entschlüssen hin und her getrieben. Im obern Pusterthale wollte man die abziehenden österreichischen Truppen Anfangs zurückhalten, sogar entwaffnen, ihnen das Geschütz, die Munition und die Kassen nehmen,*) und sich auch der Personen des Generals Buol und

---

*) Nach einem Briefe des Erzherzogs Johann (Hauptquartier Groth den

Hormayr's bemächtigen. Auf Letzteren fielen nicht weit von der Gränze von seinen eigenen Leuten sogar schon Schüsse. Mehrere Wüthende, bei denen das Wort schneller als die That, sprachen dort auch wieder vom Brunnen vergiften, vom Weg ruiniren, von Zerstörung der Häuser, von Flüchtung der Weiber und Kinder auf die Alpen.

Ein Anführer jener Gegend, ein gewisser Herr von Kolb aus Brixen, ein von Bayern früher prozessirter Steuer-Einnehmer, überspannt und fanatisch, machte in seinem rachesüchtigen und ruchlosen Hirnbrand sogar den teuflischen Vorschlag, 1600 im April gefangene Franzosen und Bayern zu ermorden, um Oesterreicher und Tiroler dadurch zu zwingen, sich im Verzweiflungskampfe zu wehren, weil dann Niemand vom Feinde Pardon zu hoffen hätte. Eine andere, gemäßigte Parthei, meistens Städter, ließ sich dagegen verlauten, man solle die Hauptführer des Aufstandes aufheben, und so mit einem Male dem Unglücke des Landes ein Ende machen. Andere wieder, die sich in der Mitte hielten und zum Glück die Mehrzahl ausmachten, suchten vor allem die fürchterlichen Aufwallungen zu besänftigen, und einigen davon, wobei auch Hormayr war, gelang es, die durch eine Abtheilung österreichischer Soldaten zur Auswechslung eskortirten Gefangenen dadurch wenigstens vor Mißhandlung der Volksmasse zu retten, daß man sie heimlich zur Nachtszeit den Seitenweg durch die Luckau einschlagen ließ, eine Richtung, an welche Kolbs racheburstiger Haufe nicht dachte.

In der Gegend von Brixen nahm hingegen die aufgeregte Volksstimmung einen viel edlern und festern Charakter an; dort, im Herzen von Tirol, traten nemlich am 2. August, am heiligen Cassianustag, wo feierliche Prozession war, drei Männer zum Schwur der neuen Vaterlands-Vertheidigung zusammen.

Diese wackern Männer waren: Martin Schenk, Kreuzwirth zu Brixen, der Vertraute Hofers, ein junger kraftvoller Mann von ausserordentlicher Entschlossenheit und rastloser Thätigkeit, dabei lebensfroh und weit und breit berühmt als Schütze und in allen Arten des National-Tanzes; ferner Peter Kemnater, Wirth von

---

21. Juli 1809) schien ein solches Verfahren dort — um Zeit zu gewinnen — nicht ungerne gesehen worden zu sein.

Schabs, ein schlanker, kühner, schöner junger Mann von 23 Jahren, trefflichen Blickes und von ausgezeichneter Tapferkeit, damals Bräutigam, von sehr guten Vermögensumständen und trotz seiner Jugend voll Charakterfestigkeit und seltenen Vertrauens.

Der dritte und älteste unter ihnen war Peter Mayr, Wirth an der Mahr bei Brixen, damals 45 Jahre alt, Vater von 5 aufblühenden Kindern. In dem dunkelglühenden Blicke, in den spitzigen Zügen mit dem fest zusammengekniffenen Munde, in den wenigen Geberden und in der kurz und scharf betonten Rede dieses Mannes sprach sich sein Charakter auf den ersten Blick aus. Unter seinem ledernen Wamms und dem schlichten grünen Hute wohnte eines Verina's strenge Vaterlandsliebe und der religiöse Fanatism eines Mortimer. Mayr hätte aus Vaterlandsliebe, Thränen in dem nach dem Himmel blickenden Auge, dem liebsten Freunde mit zitternder Hand den Stahl in's Herz gesenkt! Dieser war unter allen Tirolern vielleicht damals die republikanischeste Natur; wenigstens war es ihm gleich, ob ein Kaiser, ein König oder ein Bauer das Land beherrsche, wenn es nur mit Redlichkeit nach Recht und Pflicht geschehe. „Wehe den Oesterreichern!" sagt Hormayr von ihm, „hätte dieser nach dem Waffenstillstande an Hofers Stelle gestanden!"

Das Kreuzwirthshaus zu Brixen war der Schwurversammlungsort — das Tiroler Rüttli. Mit diesen Patrioten vereinten sich gegen Abend nach der Prozession nun auch der Kapuziner Haspinger, (seines rothen Bartes wegen der „Rothbart" genannt) der zu dieser Feierlichkeit aus seinem Kloster kam; und in der Nacht auch noch unser Mann von Rinn — Speckbacher — der zur freudenvollen Ueberraschung auf einmal von Schabs hereingeritten kam. Dort verbanden sich nun diese fünf Männer, die beinahe alle ungelehrt, wenig geübt und von hoher Einfalt, aber desto stärker im Gemüth, im Willen und in der Thatkraft waren, um das preisgegebene Vaterland noch einmal zu retten, und sie schwuren:

Ein Volk zu sein von Brüdern,
Und keiner Noth zu weichen und Gefahr . . . . .

Pater Haspinger gab feierlich sein Benediktus zu diesem heiligen Vorhaben.

Das große Wagniß des neuen spartanischen Kampfes galt

aber nun mehr dem eigenen Herde als dem Kaiser. Die bisherige dynastische Anhänglichkeit war jetzt bis auf wenige Funken gedämpft; aber der starke Wille der Selbsterhaltung vereint mit ächter Vaterlandsliebe, loderte dafür in desto helleren Flammen auf. Für Oesterreichs Recht hatten sie bisher mitgefochten, nun wollten sie — aufgegeben von dieser Macht — sich selbst treu bleiben und vor allem nur für ihr eigenes fechten. Die milde Hand, die Bayern im Innthale nun zur Versöhnung reichte, blieb ihnen bis dato unbekannt; auch glaubten sie diese nicht annehmen zu können, denn über ihr schwebte das Racheschwert Napoleons, zu dessen Disposition Tirol nun eigentlich wieder gestellt war und von dessen versöhnlicher Gesinnung sein wilder General Ruska durch 200 Brandstätten im Pusterthale wieder hinlängliche Beweise gab. Aber nun erst genießen wir das interessante Schauspiel, wie ein kleines Häuflein deutscher Alpenbewohner ohne alle Hilfe, nur auf Gott, ihre Natur, ihre gerechte Sache und die eigene Kraft vertrauend, mit dem damaligen Herrn Europa's es allein aufnimmt, und ganz allein für seine Freiheit kämpft.

Denn eiserner Despotismus hatte um jene Zeit neuerdings ganz Europa, mit Ausnahme Englands und eines kleinen Theils von Spanien in Fesseln geschlagen, und beinahe alle Fürsten, durch Uneinigkeit besiegt, buhlten wieder um die Gunst des corsischen Unterdrückers und „Kronenräubers“, wie ihn die Tiroler nannten, der siegesstolz von neuem über sie die Zuchtruthe zu schwingen begann.

Wie von Gott aufgefordert gab dieses Häuflein begeisterter deutscher Männer — damals allein einstehend für Deutschlands Ehre — den übrigen deutschen Völkern und besonders den Fürsten ein Beispiel, das sie, statt wie es schien sich im Norden über das Unglück im Süden zu freuen, hätten insgesammt nachahmen sollen, und das für immerwährende Zeiten Zeugschaft gibt, was auch ein kleines Volk vermag, wenn es standhaft für das Theuerste, für seine Selbsterhaltung, für sein Recht, für seine Religion und Freiheit kämpft! —

Ein eigentlich strategischer Kriegsplan wurde zu diesem großen Zwecke, zu diesem Goliathskampfe von jenen fünf Männern nicht gemacht. Man strebte nur in aller Eile dahin, das über den Brenner rückende Hauptcorps des Marschalls in den Engpässen der Eisack so lange einzukeilen, bis das ganze Land wieder in

Waffen stünde, wo dann im Rücken die Zufuhren und Verbindungen abgeschnitten, und die Seitencorps der Bayern und Würtemberger bei Finstermünz, ferner das der Franzosen im Pusterthale und auch das der Italiener im Etschthale aufgehalten werden sollten. Boten flogen daher mit Sturmeseile über Berg und Thal in jenen Gegenden, um das streitbare Bauernvolk überall aufzurufen, das Uebrige werde sich dann von selbst geben; denn am liebsten vertraut der Tiroler auf die eigene Kraft, wozu ihn schon von Jugend auf die Natur herausgefordert hat, und ein Volk, dachten sie, das sich selbst nicht verläßt, verlasse auch Gott und seine Heiligen nicht!

Speckbacher hatte große Freude darüber, daß er wieder in sein kriegerisches Element kam, daß es wieder an's Fechten ging. Sein Rössel ließ er nun in Schabs, und im Einverständnisse mit den andern Führern rannte er dann rasch, da die Avantgarde des Marschalls schon über den Brenner war, nur von seinem Adjutanten und einigen Rodeneckern begleitet, unter dem Klange der Sturmglocken in den Schluchten der Eisack wieder aufwärts, um zu rechter Zeit noch, da kein Augenblick zu verlieren war, bei Mittewald Vertheidigungsanstalten zu treffen. Er hatte bei diesen Schanzarbeiten Anfangs große Schwierigkeiten zu überwinden, denn von Leuten aus jener Gegend kannten den innthalischen Kommandanten nur wenige, den meisten dortigen Schützen war des Judensteiners Person fremd, seine Kleidung nicht ausgezeichnet genug. Erst als er sich auf Hofers Rundschrift berief, und als sich die Bauern von seiner ausserordentlichen Thätigkeit, Fähigkeit und von seinem Muthe überzeugten, gehorchten sie ihm. Es war aber auch eine Freude diesen Mann zu sehen, wie er mit dem nur ihm eigenen Blicke sogleich die rechten Vertheidigungspunkte erkannte, wie er nun auch als Schanzer mit kräftigem Arme Axt und Schaufel schwang, wie er überhaupt mit Kopf und Hand die Natur dienstbar zu machen verstand.

Der Kapuziner Haspinger war im untern Eisackthale hingegen schon Anfangs glücklicher. Seine Aufforderungen und Predigten zum heiligen Kriege, wobei er unter andern den vollkommenen Ablaß der Sünden an die Zahl der erschlagenen Franzosen band, waren dort gleich so eindringlich, daß Alles zu den Waffen griff. Ja Weiber, Kinder und Greise konnten nur mit

Mühe zurückgehalten werden. Nur die ängstlichen Stadtbewohner von Brixen waren anders gesinnt, und neigten sich mehr zur Unterwerfung hin. Sie verweigerten dem Rothbart mit seiner Schaar, die am 3. Morgens schon zu 500 Mann angewachsen war, sogar den Einlaß in die Stadt.

Er zog daher gegen Abend um diese Stadt herum nach Unterau, wo die Schützen von Villanders und Velthurns unter Mayr und Kemnater, ferner auch noch drei Compagnien Weidenthaler, Schönecker und auch einige Rodenecker zu ihm stießen. Hierauf ließ er, um dem Eindringen der Franzosen vom Pusterthale her zu begegnen, vor allem die Laditscher Brücke aufheben, und gegen das Hauptcorps vom Brenner her, Verschanzungen bei der Peiser Brücke und bei dem Brixner Kläusel anlegen. Ueberhaupt wurden in aller Eile viele Anstalten getroffen, mit Speckbachers und Hofers Zusammenwirken bei Ober- und Unterau sich auf's Festeste zu behaupten; zu diesem Zwecke wurde auch die Peiser Brücke um sie anzubrennen, mit Pech bespickt.

Während dieser letzten gewichtigen Vorfälle zog die Avantgarde des Herzogs von Danzig unangefochten wirklich schon über den Brenner. Es war das Contingent der Sachsen (circa 4000 Mann) unter dem französischen General Royer, dem auch das 4. bayerische Chevaurlegers-Regiment (Bubenhofen) und die bayer. Batterie Vandouve zugetheilt war, welchem der Marschall die Ehre überließ seine Avantgarde gegen Brixen zu bilden.

Diese braven deutschen Truppen (vor allem durch strenge Mannszucht ausgezeichnet) zogen am 2. August ruhig in Sterzing ein. Ununterrichtet von den Vorgängen um Brixen ruhte die Hauptmasse derselben nach ihrem beschwerlichen Brennermarsche dort einen ganzen, aber wie die Folge zeigen wird, sehr kostbaren Tag; nur eine schwache Abtheilung davon und einige bayerische Reiter nahmen eine Rekognoscirung auf der nach Brixen führenden Heerstraße bis gegen Oberau hinaus vor, wo sie aber schon auf tirolische Vorposten stießen, und nach einem kleinen Scharmützel, das ihnen vorderhand wenigstens kund gab, daß es in jenen Bergschluchten nicht recht geheuer sey, rasch wieder nach Sterzing zurücksprengten.

Speckbacher, der die Vorposten der Tiroler vor Mittewald

kommandirte, hörte schon am 2. Nachts von dem nahenden Anzug des Marschalls, befahl seinen Vorposten absichtlich nicht zu schießen, und legte es nun überhaupt darauf an, die feindlichen Truppen immer mehr in Massa in die wilden, tückischen Defiléen der Eisack zu locken.

„So ist der Herzog denn im Marsch!
Ich glaubte schon, er werde liegen bleiben,
Dort in der Ebene von Hall und Innsbruck,
Wo unsere Schützen nicht viel sind, uns ermüden
Durch kleine Raufereien.
Allein der werthe, theure, gold'ne Marschall
Erzeigt die Liebe mir und quetscht sich
Mit seiner ganzen, gewaltigen Heeresschlang'
In unsere wilden Päße ein.
Nun denn ich will so heiß den Herrn umarmen,
Daß er mir Schweiß und Blut vergießen soll,
Und alle Bäche, die vom eisigen Brenner
Hinaus zum Thal des breiten Innes stürzen,
Send' ich als blutige Boten ab,
Dem Strom zu sagen, was Speckbacher that!" —

Rastlos ließ er daher mit der ihm eigenen Thätigkeit noch in der Nacht des 3. vor dem einzeln stehenden Wirthshause „im Sack", wo der Eingang in die Eisackschluchten ist, quer über die Straßen Verhaue machen, die Straße selbst wurde an einigen Stellen möglichst ruinirt und an einigen Orten Brustwehren angebracht, damit des Feindes Vorrücken langsamer und schwieriger werde, und hauptsächlich dadurch auch sein Mitkommandant Haspinger, an den nun bald der Hauptsturm anprallen mußte, Zeit gewinne, mit mehr Mannschaft aus entlegeneren Gegenden sich zu verstärken. Auch hatte Speckbacher jenen blutigen tückischen Abschiedsgruß seiner Feinde vor der Festung Kufstein noch nicht vergessen; im Gefühle wiedervergeltender Rache wollte er nun seinen französischen Gästen dafür auch einen ähnlichen Ankunftsgruß bereiten, an welchen, wie dort seine Schützen, so mancher — nicht mehr denken sollte. Zwar hatte er zu diesem kriegerischen Vorhaben keine Festung, keine Geschütze; doch statt ersterer benützte er hiezu die Natur der Gegend selbst; ihre felsigten Höhen sollten seine Bastionen seyn, Felstrümmer und Baumstämme seine Artillerie. Zu diesem Zwecke ließ er nun in der Nacht rasch auch noch an

den steilsten Höhen der Eisackschlünde vor dem Dorfe Mittewald und vor der Peiser Brücke versteckte Steinbatterien anbringen, die er durch gefüllte, in Schlingen gelegte Lerchbäume, hinter welchen Steine, Felstrümmer, Baumstämme und Erdgeröll gethürmt waren, in aller Eile zu Stande brachte, um sie bei gelegener Zeit lawinenartig hinunterschießen zu lassen. An Hofer nach Passeyer schickte er zugleich Boten ab, damit dieser, da er zu wenig Leute hatte, sich beschleunige, mit den Passeyern und Meranern über den Jaufen herüber zu kommen, um dann nach Umständen in die Flanke oder in den Rücken des Marschalls zu fallen.

Hierauf besetzte er mit seinen in der Nacht immer zahlreicher werdenden Leuten zu aller Vorsicht auch den Puntleiter oder Großsteinersteg, ferner die Uebergänge über das Stilfser und Valser Joch, und bis zur Ankunft Hofers auch noch die Höhen des Jaufengebirges, weil auf all' diesen Saumwegen, besonders auf letzterem für leichte Infanterie ein Uebergang, um Haspinger in den Rücken zu kommen, möglich gewesen wäre.*)

In derselben Nacht (des 3.) wollte der größte Theil des sächsischen Truppencorps auf der Sterzinger Mooswiese bivouacquiren; herbeigeschlichene Bauern ließen aber während des Nachtschlummers heimlich einige für die Bewässerung der Wiesen angebrachte Schleußen los, wodurch der größte Theil des sächsischen Lagers bald so überschwemmt war, daß sämmtliche Mannschaft mit Sack und Pack in aller Eile auf die 5 Fuß höher liegende Landstraße ihre Zuflucht nehmen mußte.

Die ganze sächsische Colonne**) brach daher am 4. schon mit Tagesanbruch auf, und trat ihren Zug gegen die umheimlichen wilden Schluchten der Eisack an, durch welche die Straße nach Brixen führt. Die Vorhut bildete ein Weimar'sches Jägerbataillon

---

*) Diese Uebergänge sind jetzt noch wegen der Franzensveste militärisch sehr merkwürdig, und es ist bewundernswerth wie die tirolischen Anführer in ihrer Natur-Strategie überall, und oft wo der Feind keine Ahnung hatte, sich Vorsicht halber zu sichern wußten.

**) Diese Colonne war zusammengesetzt aus großherzoglich Sachsen-Weimarischen, herzoglich Sachsen-Gotha und Anhaltischen, ferner auch aus fürstlich Reußischen Truppen.

unter Major von Germar, dem 2 bayerische Kanonen unter Oberlieutenant Baron v. Wiedmann zugetheilt waren.

Kaum war aber die Spitze (Tête) dieser Truppen an der Kapelle von Trens vorüber, wo die bedeutungsvollen Worte: „bis hieher und nicht weiter kamen die feindlichen Reiter", heute noch stehen*), und im ruhigen Schritte über das Dorf Mauls hinaus, als sie schon auf Verhaue und tirolische Vorposten stieß, welche langsam zurückweichend sie mit einigen neckischen Büchsenschüssen von den düstern Felsenhöhen herunter begrüßten. Die muthigen sächsischen Jäger ließen sich aber dadurch nicht abhalten, ungesäumt die Verhaue wegzuräumen und dann unaufhaltsam in die vor dem bedeutungsvollen Wirthshause „im Sack" auf kleine Schußweite sich zusammen drängende Thalenge einzudringen, in welcher zwischen waldigen Bergen und Granitkuppen die Heerstraße weiter zieht, und der schmächtige Eisackfluß daneben nur mühsam sich fortwindet.**)

Gleich nach jenem Wirthshause aber stieß diese kühne Vorhut schon auf größere und verderbenschwangere Hindernisse; Felsentrümmer und Baumstämme stürzten auf einmal herunter und zerschmetterten manchen aus ihren Reihen. Ueberall wurde es nun lebendiger und von allen Höhen und Gebüschen, selbst von der Straße aus, wo inzwischen die Wehrmänner Haspingers sich aufgestellt hatten, knallte das mörderische Büchsenfeuer der Tiroler, die mit sicheren Kernschüssen besonders die damals durch abstechende Uniformen so bemerkbaren Offiziere auf's Korn nahmen, von denen bald einer (der sächsisch-gothaische Oberst von Hennings) tödtlich getroffen vom Pferde stürzte. Nicht erschüttert durch diesen blutigen

*) Bezieht sich auf das Vordringen der Franzosen 1797.

**) Ein sächsischer Offizier berichtet über den ersten Anmarsch Folgendes: „Unserem Anmarsche in den Paß widersetzten sich Anfangs nur wenige Haufen, welche nach einiger Gegenwehr sich zurückzogen. Unter andern bemerkte ich einen gewiß an 80 Jahre alten Mann, der sich neben einen Felsen, an dem über dem tiefen Flußbette hinlaufenden Fußpfade postirt hatte, und aus seiner nie fehlenden Büchse Tod in unsere Reihen sandte. Nun wurden einige Soldaten abgeschickt sich des alten Schützen durch Umgehung zu bemächtigen, ehe aber der erste unserer Soldaten ihn erreichen konnte, streckte ihn ein Schuß des Alten zu Boden. Als er sich dann umgangen sah, warf er seinen Stutzen weg, packte den zweiten seiner Gegner, und stürzte sich unter dem Rufe:" „In Gott's Namen" „mit ihm in die Fluthen der Eisack!"

Empfang der Vortruppe suchten die nachrückenden Jäger nun unter dem Schießen der Tiroler die überschüttete Straße von Felsentrümmern, Baumstämmen und zerschmetterten Leichen zu säubern, und warfen dann auf der Straße im raschen Sturmmarsch die lockeren Schaaren Haspingers bis in das Dorf Mittewald hinein, wo sich die Fliehenden jedoch in Häusern und Gebüschen wieder festzusetzen suchten. Bald darauf rasselten aber die beiden bayerischen Kanonen vor, fanden glücklich rechts der Straße eine kleine zur Aufstellung passende Wiesenfläche und sandten nun Tod und Verderben nach jenem Dorfe, besonders nach dem en front stehenden Posthause*) hinein, wodurch mit diesem bald noch mehrere Häuser in Brand gesteckt waren; zugleich wurde durch gefürchtete Granatenwürfe auch das rechte Eisackufer von Speckbachers Leuten, die sich auf höhere Berge, Felsen und in die Gebüsche flüchteten, gesäubert. Hierauf nahmen die Sachsen das brennende Mittewald mit Sturm, und trieben auf der Straße Haspinger's verwegene Haufen rasch bis über das Dorf Oberau hinaus. Zwei coburgische Voltigeur-Compagnien rückten zugleich über die schmale mehr stegartige Holzbrücke von Mittewald auf das rechte Ufer des Eisackflusses hinüber, wo sie auf schmalen Fußsteigen theils zur Verfolgung der Tiroler auf jener Seite, theils zur Deckung des auf der Hauptstraße jetzt zugleich vorrückenden herzoglich sächsischen Linien-Regiments (unter Oberst Egloffstein) weiter vordringen sollten. Dieses Regiment selbst drang nun stürmend bis zu dem Dorfe Oberau vor, und trieb die Tiroler bis auf die Höhen des Blasbüchelhofes, den Eingang zu den Laditscher Bergschluchten, wo einige Brustwehren angebracht waren; andere Tiroler, wobei Haspinger selbst, flohen über die hölzerne Pleiser Eisackbrücke auf das rechte Ufer, wo die Voltigeurs inzwischen nicht so glücklich gewesen, und von Speckbachers Leuten, die wieder von den Bergen herunter drangen und sie auf einmal mit Kolbenschlägen anfielen, am Vorrücken gehindert worden waren. Benannte Brücke**), der einzige Uebergang für alle Waffengattungen nach

*) In diesem sehr gastlichen Posthause, welches jetzt neugebaut ist, sind noch 3 Kanonenkugeln verschiedenen Kalibers zu sehen.

**) Diese Brücke wird beinahe von allen Schriftstellern, selbst von Hormayr mit der Laditscher Brücke verwechselt, wodurch für den aufmerksamen

Brixen, war aber schon früher, wie gemeldet, von den Tirolern mit Pech bespickt worden, und ein kühner Mann aus ihnen, Namens Wild von Wildenstein, brannte sie, nachdem die fliehenden Tiroler darüber waren, unter dem Feuern der Sachsen an. Bald war diese wichtige Brücke auch schon so in Brand, daß ein Uebergang fast unmöglich schien. Einige tollkühne bayerische Ordonnanz-Reiter wollten indeß dennoch hinübersprengen, doch mit schauderhaftem Geprassel und Gekrach brach die Brücke unter ihren Pferden zusammen, und Mann und Roß stürzten in die grausige Tiefe! Zu gleicher Zeit, vielleicht um die Brücke noch zeitig genug zu erreichen, rückte das erste Bataillon des bezeichneten Regiments auf der Straße im Sturmschritt vor. Wie nun aber diese Truppe in geschlossenen Massen unter dem unheimlichen Bergabhange angekommen war, hörte man oben von einer rauhen bäuerischen Befehlshaberstimme die Worte: „Im Namen der h. Dreifaltigkeit laß oa" (laß ab) und in demselben Augenblicke rollte eine neue noch furchtbarere Lawine von Felstrümmern, Baumstämmen und Erdgeröll donnernd auf die unglücklichen Sachsen herab, zerschmetterte ihre geschlossenen Reihen oder schleuderte andere über die Straße in die Fluthen der Eisack hinein. Einige Augenblicke folgte Todtenstille auf den Donner der Lawine, die nur von dem Jammer der Zermalmten und Sterbenden unterbrochen wurde; denn die Tiroler erschracken Anfangs vor der eigenen That. Doch diese schauerliche Pause dauerte nicht lange und bald knallte das mörderische Büchsenfeuer wieder stärker als zuvor.

„Es hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an
Und gieng, wie ein rollend Weltgericht
Hinunter in die Tiefe! Allsobald
Klang ein schrecklich Wimmern aus dem Schlunde;
Dampf stieg darauf empor, und rollte qualmend
Die Schlucht bedeckend, bis zu den Höhen.
Sie aber schossen durch den Dampf hinab,
Daß wer noch lebt', empfing vom Blei sein Grab!
Die Brücke lag in Trümmern, und die Eisack
Von wildverschraubten Todtengliedern starrend,
Sprang wie ein rasend Unthier über's Schlachtfeld."

Die sächsische Avantgarde war nun einem förmlichen Kreuz-

Leser große Confusion entstehen muß. Auf letztere, die in's Pusterthal führt, machten die Sachsen gar keinen Angriff.

feuer von wenigstens 800 Schützen ausgesetzt, das sich vom linken Ufer, besonders von dem Blasbüchelhofe herunter und auf dem rechten Ufer wo die Voltigeurs trotz wiederholter Versuche nicht vordringen konnten, von dem in der Tiefe liegenden Rofnerhofe herüber, wo einige Doppelhacken mitwirkten, gegen sie am mörderischesten entspann. Etwas erschüttert durch die grausige Lawine und durch das mörderische Büchsenfeuer, machte nun ein Theil des ersten Bataillons eine rückgängige Bewegung; kaum aber bemerkten dieß die Tiroler, so stürzten sie von den Bergen, besonders vom Blasbüchel herunter, und wollten nun mit Kolbenschlägen auf die Soldaten eindringen, doch zur rechten Zeit noch fanden inzwischen die zwei bayerischen Kanonen bei Oberau wieder eine günstige Aufstellung, und der bayerische Artillerie-Kommandant Wiedmann erkannte zugleich die Wichtigkeit des Augenblicks, weßhalb er die anstürmenden Bauernmassen mit einem so wohlgenährten Kartätschenfeuer empfing, daß sie stark gelichtet wieder auf die Berge zurücksprangen. Unter dem Donner dieser Feuerschlünde, die nun auch bald jene beiden Höfe in Brand steckten und sie von den eingenisteten Tirolern säuberten, drang die sächsische Infanterie im Sturmschritt über Leichen und Felstrümmer nun wieder neuerdings bis zur brennenden Brücke vor, erstürmte sogar den hochliegenden Blasbüchlerhof und trieb die Tiroler auf dem linken Ufer bis in die Laditscher Berge zurück.

Bei diesem Gefechte (Nachmittags) gelang es den sächsischen Jägern, vier Tiroler, von denen drei am Fuße verwundet waren, zu Gefangenen zu machen. Sie wurden bei Oberau dem inzwischen angekommenen französischen General Royer gebunden und bluttriefend vorgeführt; dieser ließ sie nun — als Rebellen — augenblicklich erschießen, und zwar während des Gefechtes im Angesichte ihrer Freunde auf den Bergen! ein Verfahren, das seinen Zweck gänzlich verfehlte. Denn die Tiroler, deren Erbitterung durch dieses blutige Mordschauspiel an ihren Kameraden nur stieg, sammelten sich rachеglühend auf's neue, überall klangen die Sturmglocken, und frisches Volk von Aicha und Spinges kam von den linken Bergesabhängen dazu. Sie fielen nun racheglühend mit erneuter Kraft über die an den Laditscher Abhängen postirten Voltigeurs her, erschlugen die meisten davon mit Kolbenschlägen, oder schleuderten andere in

den schauerlichen Felsen-Abgrund der Eisack. Dann setzte sich diese wüthende Bauernschaar trotz dem Feuer der bayerischen Kanonen neuerdings beim Blasbüchelhof fest, der die Peiser Brücke beherrscht, und eröffnete nun von dort, durch früher aufgeworfene Brustwehren und Bäume einigermassen gedeckt, wiederholt ein so furchtbares Feuer auf diese Brücke hinunter, deren Herstellung man gerade beginnen wollte, daß diese Arbeit trotz dem Muthe der sächsischen Sappeurs, deren jeder bei Handanlegung durch sicher gezielte Kernschüsse sogleich den Tod fand, unmöglich wurde.

Speckbacher, der auf dem rechten Ufer kommandirte, hatte schon früher um Haspinger bange, deßwegen suchte er jetzt hauptsächlich dieses Ufer, welches sein geistlicher Waffengenosse fliehend noch zeitig genug erreicht hatte, zu schützen, und warf die bei Mittewald herübergedrungenen Voltigeurs auf das andere Ufer zurück. Abends rückte ein Theil seiner Schützen auch sogar wieder gegen den brennenden Rofnerhof und auf die waldigen Höhen des Rioler Berges vor, von wo aus sie ein so kräftiges Feuer gegen die Brücke machten, daß die wiederholten Herstellungsversuche derselben unter dem heftigen Kreuzfeuer neuerdings unmöglich wurden.

Da aber hier ein Uebergang für das ganze Corps erzielt werden mußte, so ließ General Royer etwas weiter oben bei Oberau ein leichtes Bataillon Sachsen unter Major Germar einstweilen über einen inzwischen von dem bayerischen Artillerie-Hauptmanne Vandouve in aller Eile hergestellten Nothsteg auf das rechte Ufer hinüber marschiren, um die Tiroler von den Rioler Höhen und von dem in Brand geschossenen Rofnerhofe, von wo aus die Brücke am meisten beschossen wurde, zu vertreiben, was diesem tapferen Bataillone mit großer Anstrengung und unter immerwährendem Schießen der sich jetzt theilweise wieder auf höhere Berge oder gegen Brixen hin zurückziehenden Bauern auch gelang. So war es Abend geworden, und auch ein dritter Versuch die verhängnißvolle Brücke für das ganze Corps gangbar zu machen, mißlang neuerdings durch die am Blasbüchel aufgestellten Tiroler, welche darauf ihr mörderisches Feuer dort um so mehr verstärkten. Auch auf dem rechten Ufer verschwanden die verwegenen Scharfschützen Speckbachers nur, um gespenstisch auf anderen Punkten wieder zu erscheinen, wo sie trotz der eingetretenen Dämmerung fast mit

jedem Schusse trafen, beinahe ohne Möglichkeit selbst getroffen zu werden.*)

Der entschlossene Oberst Egloffstein erschien nun mit Verstärkung selbst am rechten Ufer und drang dort von der Dunkelheit der Nacht begünstiget, mit dem 1. sächsischen leichten Bataillon an dem Rioler Bergeshang sogar bis gegen das Brixener Kläusel vor; da er aber diesen Paß unvermuthet stark verpallisadirt fand, so kehrte er mit Rücklassung von nur 40 Mann als äußerste Vorposten, um vorderhand die Nacht abzuwarten, und seinen Soldaten einige ihnen so nothwendige Ruhe zu gönnen, wieder um, und lagerte in der Nacht mit der andern übergesetzten Mannschaft auf dem rechten Ufer beim Dorfe Unterau, während die Hauptmacht der Sachsen auf dem andern Ufer bei Oberau und Mittewald bivouacquirte, und zwar in guter Hoffnung am kommenden Tage endlich doch die Brücke für das Hauptkorps herstellen zu können.

Inzwischen sammelten sich aber auch im Rücken der Sachsen um Sterzing, wieder frische tirolische Streitmassen unter dem tapfern Schützenhauptmann Hatzel, meistens Männer aus den Seitenthälern Pfitsch und Pflersch, die durch die Sturmglocken zusammengerufen worden waren. Auch Speckbacher auf dem rechten Ufer erhielt Verstärkung vom Thale Riednaun und Ratschings; diese Schaaren, besonders die des Hatzel, hatten schon den verflossenen Tag über während des Kampfes den Rücken und die Flanken der Sachsen belästigt, und ihnen die Zufuhren abgeschnitten, so daß das sächsische Corps in dem engen, rauhen nur wenig bevölkerten Eisackthale, da ihr Taschenvorrath schon früher verzehrt war, den ganzen Tag und die Nacht über ohne alle Lebensmittel blieb.**)

*) Auch bei diesen Gefechten waren die durch glänzenden Schmuck, Epaulettes, Federbüsche rc. rc. ausgezeichneten Offiziere dem Feuer am meisten ausgesetzt. Dem Verfasser dieses, als er recognoscirend jene merkwürdige Gegend bereiste, erzählte ein Bauer, der bei allen jenen Gefechten dabei war, daß er sich nur Offiziere zum „z'am pelzen" aussuchte und an jenem Tage deren sechs erschossen habe! „Hat man erst den Kopf, so wird der Leib auch bald fallen", äußerte er sehr bezeichnend. Der kleine Raum vor der Brücke, zwischen der Straße und der Eisack, war daher bald in einen sächsischen Todtenacker, wie er heute noch heißt, verwandelt.

**) Die Sachsen führten Taschenvorrath, selbst aus ihrer Heimath, meistens aus Weimarer Würsten bestehend, mit.

Unter solchen Verhältnissen, ringsum eingeschlossen, hielt General Royer nun seine Lage für so bedenklich, daß er am 5. August 3 Uhr Morgens mit der Hauptmasse der Sachsen, statt weiter vorzurücken, den einstweiligen Rückzug nach Sterzing befahl. Zur Behauptung der mit so vielen Opfern errungenen Stellungen durften in der weit ausgedehnten Vertheidigungslinie nur jenes auf das rechte Ufer vorgeschobene Germar'sche Bataillon, jetzt vielleicht nur noch 600 Mann stark, und am linken Flußufer die 2 bayerischen bei Oberau postirten Geschütze mit 10 bayerischen Ordonnanz-Reitern und einer kleinen Infanterie-Bewachung zurückbleiben. Der französische General versprach zwar, des andern Tages mit seinem übrigen Corps und mit Lebensmitteln versehen von Sterzing her wieder zurückzukehren, allein dieses „im Stich lassen" war auf jeden Fall eine schlechte halbe Maßregel, deren traurige Folgen die armen zurückgelassenen Sachsen, welche den ganzen verflossenen Tag allen Gefahren ausgesetzt, ohnehin schon so viel gelitten hatten, schwer genug büßen mußten. Jedenfalls gab dieses Verfahren wieder einen Beleg, mit welch' verdammenswerthem Leichtsinn und totaler Unkenntniß französische Oberanführer, nachdem sie durch ein schauderhaftes Mordverfahren das Volk zuvor zur Wuth gereizt, brave deutsche Truppen im strengsten Sinne — anführten, oder sie treulos ihren zur Rache herausgeforderten Gegnern Preis gaben.

Pater Haspinger und Mayr waren inzwischen am 4. August Abends fliehend gegen Brixen zurückgekehrt; $1/2$ Stunde vor dieser Stadt, gerade als der unerschrockene Mönch den Befehl gab, die Brixner Klause noch stärker zu verschanzen, erfuhr er jenen Henkertod seiner gefangenen Schützen. Furchtbar ergrimmt hierüber forderte der feurige Pater in der Nacht noch durch die Sturmglocken, von denen besonders die große berühmte „Rodeneckerin" weit hinaus ertönte, die ganze Gegend um Brixen zum neuen Kampfe gegen die „französischen Schergen"*) und Mordbrenner auf. Da sich inzwischen mehrere seiner Leute, vielleicht durch die Donnerkeile der bayerischen Kanonen erschreckt, verlaufen hatten, so drohte der priesterliche Anführer jeden erschießen zu lassen, der sich nicht wieder anschlösse. Auch gegen den ängstlichen Landrichter von Brixen, der die Leute davon abhalten wollte,

*) So nannten damals Deutschgesinnte die Rheinbundstruppen.

machte er die Drohung, Alles umher verwüsten zu lassen, wenn er das streitbare Volk nicht zusammenziehen lasse.

Eine dem Feinde Abends entgegenziehende Unterwerfungs-Deputation des furchtsamen Stadtvolkes von Brixen erklärte er für vogelfrei, wenn sie es wagen sollte, ihren Weg weiter fortzusetzen. Um seinen Worten hiebei einigen tirolischen Nachdruck zu geben, wurden Unterhändler davon sogar mit einer Tracht wohlgemessener Schläge wieder nach Brixen heimgejagt.

Dieses energische Verfahren schien aber zu wirken, denn in der Morgendämmerung sah sich der begeisterte Mönch wirklich schon wieder durch Tausende von frischen Streitern verstärkt, die er durch eindringliche Reden zur Fortsetzung des Kampfes gegen „die ketzerischen Kirchenschänder und Mörder", wie er die Feinde nannte, immer noch mehr entflammte. Mit dieser frischen begeisterten Masse rückte er dann Morgens 5 Uhr neuerdings vor, überfiel zuerst die Vorwachen der Sachsen beim Brixener Kläusel, hob mehrere davon auf, und warf die anderen bis Unterau zurück, wo der größere Theil des zurückgebliebenen ermüdeten Bataillons kaum Zeit fand, sich noch vertheidigungsweise aufzustellen.

Als die Tiroler des ganzen Bataillons ansichtig wurden, entstand eine kleine Pause, aber bald darauf zeigte sich Peter Mayr zu Pferd mit einer schwarzen Fahne, und gab durch mehrmaliges Schwenken derselben das Zeichen zum neuen allgemeinen Angriff. Mit wildem Ungestüm warfen sich nun die Bauern, von denen viele inzwischen auf den Bergeshängen vorgeschlichen waren, auch auf die zurückgebliebene Hauptmasse der Sachsen, welche eines solchen Andrangs von mehreren Seiten zugleich nicht gewärtig, sich bald plänkelnd bis zum Rafnerhofe zurückzog. Dort stellte sich diese in der engen Thalschlucht nun bloßgegebene, von ihren Kameraden getrennte Truppe jedoch muthig wieder auf; aber auch hier konnte sie Haspinger's und Mayr's wüthendem Andrange nicht lange widerstehen, und floh daher und zwar nicht ohne Unordnung, um Oberau wieder zu erreichen, über jenen Nothsteg hinüber, über welchen sie gestern hergekommen war. Da aber auf diesem Stege nur Mann für Mann hinüber konnte, so wurden dabei viele gefangen oder erschlagen; andere davon warfen sich, um das jenseitige Ufer noch zu erreichen, in halb verzweifelter Flucht in

die wilden Fluthen der Eisack, worin mehrere ertranken, und als — Leichen, statt wie ihr übermüthiger französischer Oberkommandant sich eingebildet hatte, als — Sieger in Brixen ankamen.

Ein weiterer Andrang der Tiroler hingegen auf das linke Ufer wurde wieder durch wohlbemessene Kartätschenschüsse der auf jenem Ufer immer noch aufgestellten bayerischen Kanonen zurückgewiesen, was auch das Vordringen der Bauern auf dem rechten Ufer vorderhand einigermassen hinderte.

Der tapfere begeisterte Mönch ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, ermuntert durch das neue Siegesglück des heutigen Tages, auch noch Größeres zu wagen, und mit Gottes Hilfe den Feind noch weiter zurückzutreiben. Zuvor ließ er aber seine Mannschaft auf der Wiesenfläche vor dem Rafnerhofe sich sammeln, und indem er dort in einem kurzen inbrünstigen Gebete den Himmel um Beistand für sein ferneres Vorhaben anflehte, gab er allen in feierlicher Stille im Halbkreise herumknieenden Schützen die General-Absolution und seinen geistlichen Segen. So von Gott gestärkt ging der Sturm nun wieder neuerdings los. Mit staunenswerther Behendigkeit drangen einige der begeisterten Streiter jetzt sogar über den Fluß und warfen die Sachsen unter dem wilden Kriegsgeschrei: Niederschlagen! Niederschlagen! nach Oberau hinein. Zu gleicher Zeit drang auch Speckbacher auf dem rechten Ufer wieder von den Bergen herunter, vereinte sich mit Haspinger, und erstürmte die Brücke von Mittewald, wo gerade noch die von Oberau herrasselnden Kanonen aus den Händen der Sieger gebracht werden konnten, der zurückgelassene Theil der Sachsen in Oberau jedoch abgeschnitten wurde; dieser jetzt nur noch 400 Mann stark, unter dem tapfern Major Binau, postirte sich nun bei dem dortigen Wirthshaus herum, um sich so gegen den kräftigen Andrang der Tiroler von zwei Seiten des Thales her so lange zu vertheidigen, bis Hülfe von Sterzing käme.

Haspinger und Speckbacher ließen nun diesen eingeschlossenen Truppentheil durch 500 Schützen bis auf weiteres von mehreren Seiten belagern. Mit der Hauptmasse ihrer Leute hingegen drangen die beiden Tiroler Kommandanten von Mittewald aus dem rückziehenden Haupttroß der Sachsen auf der Heerstraße gegen Sterzing nach; die Vortruppe davon unter Royer war aber schon Morgens mit den Tirolern unter Hatzel im lebhaften Kampfe, und noch überdieß

vom rechten Ufer aus durch Speckbachers Schützen immer in den Flanken beschossen worden. Die ganze sächsische Heeresabtheilung war daher in die peinlichste Lage gebracht, und kaum wäre das letzte Regiment davon bei diesem fatalen Rückzuge gänzlicher Vernichtung entgangen, hätte es nicht der bayerische Oberst Graf Wittgenstein, der inzwischen Abends mit dem leichten bayerischen Infanterie-Bataillon Habermann und einer Abtheilung Dragoner nach einem kleinen Gefechte beim Dorfe Gossensaß in Sterzing angekommen war, durch rasche und kühne That gerettet, indem er, als er die Noth der Sachsen merkte, mit jenem tapfern Bataillon, einiger Kavallerie und zwei Kanonen sogleich, troß dem Widerstande der Tiroler unter Hatzel, auf der Straße gegen Mauls vordrang, diesen Ort rasch erstürmte, und zugleich die Feinde durch eine Abtheilung leichter Infanterie unter Major Fick beim Schlosse Speichenstein umgehen ließ, wodurch die umzingelten zwei letzten Bataillons der Sachsen endlich wieder einigermassen frei wurden, wenigstens so, mit Ausnahme der in Oberau ausgesetzten 400 Kameraden, aus dem verhängnißvollen „Sack" herauskamen.

Der eingeschlossene Theil der Sachsen, der wie gesagt, sich muthig so lange in Oberau festhalten wollte, bis ihm die von Royer versprochene Hilfe zukäme, mußte nun aber, da diese ausblieb und der französische General sie ihrem Schicksale überließ, nach heldenmüthigem Widerstande Nachmittags 4 Uhr in Oberau vor den Bauern das Gewehr strecken.

Im Ganzen hatte das sächsische Corps in jenen verderblichen 4 Stunden langen Engpässen, welche jetzt vom Volke sehr bezeichnend die „Sachsenklemm" genannt wird, während jener unglücklichen zwei Tage einen Verlust von 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, wobei nicht weniger als 44 Offiziere (!), ferner 2 Fahnen und mehrere Bagagewägen.

Die Tiroler bedauerten übrigens später selbst, daß gerade diese braven und menschenfreundlichen deutschen Truppen der schwere Schlag traf. Speckbacher äußerte hierüber, „daß es ihm unlieb war, daß die braven Sachsen zuerst zum Handkuß kamen, daß seine Steinlawinen gerade diese trafen." Er kannte sie nicht, und hielt sie von oben herab ihrer Czako's wegen für Franzosen.

Ausser einigen Mißhandlungen bei jenem blutigen Handge-

menge beim Oberauer Wirthshause, die besonders einen Regiments-Tambour trafen, den die einfältigen Bauersleute seiner reichen Uniform wegen für den französischen General Royer hielten, und ihm, da er sich verzweifelt wehrte, die Kleider in Fetzen von dem blutenden Leibe rissen, wurden die Gefangenen trotz der vorausgegangenen schmählichen Erschießung der Tiroler, den Umständen nach gut behandelt. Die Verwundeten brachte man im Spitale zu Brixen unter; die Gesunden wurden in entferntere Gegenden eskortirt.*)

Unterdessen rückten aber erst die französisch-bayerischen Haupttruppenmassen, wobei auch das Arco'sche Corps, über den Brenner nach Sterzing herunter. Mit der ersten Division der Bayern, jetzt circa 10,000 M., traf am 6. ~~April~~ der Marschall Lefebvre selbst in jener Stadt ein. Nicht wenig überrascht und aufgebracht, seine Avantgarde rückgekehrt zu finden, ging er in seinem übermüthigen Zorne Anfangs so weit, den zu seinem Empfange gerade in Spalier aufgestellten Sachsen, die er in seinem Elsäßer Dialekt „Sechser" nannte, die bittersten Vorwürfe über militärische Pflichtvergessenheit zu machen, was der Marschall aber später, als er eine ähnliche tirolische Taufe selbst bekam, feierlich wieder zurücknahm.

Der Herzog wollte nun mit verstärkter Macht den Durchzug nach Brixen forciren, um dort einstweilen, bis ihm seine Freunde im Süden die Hand reichen konnten, Meister des Herzens von Tirol, oder des wichtigen Straßen-Knotenpunktes vom Inn-, Puster- und Etschthale zu werden, was allerdings strategisch genommen, gut gemeint, aber nicht mehr so leicht auszuführen war,**) da Royer während seines verhängnißvollen Rasttages in Sterzing den Bauern schon zu viel Zeit zu ihrer Sammlung und Verschanzung gelassen hatte.

*) Einen originellen guten Einfall hatte bei dieser Gelegenheit die Ganswirthin zu Clausen. Diese brave Frau übernahm 150 gefangene Sachsen auf sechs Wochen in ihre Verpflegung unter der Bedingung, daß sie ihr einen Wald ausreuten sollten, zu was sich die Gefangenen natürlich gerne herbeiließen. Herrliche Felder und Wiesgründe prangen nun dort, wo es jetzt „der Sachsenanger" heißt.

**) Einen ähnlichen Plan hatte 1703 Churfürst Max Emanuel; dort war es der französische Marschall Vandôme, der ihm bei Botzen oder Brixen die Hand reichen sollte. Ueberhaupt kamen 1809 viele Wiederholungen von jener ebenso vergeblichen Invasion in Tirol vor.

In totaler Unkenntniß des Landes und Volkes glaubten die beiden französischen Kommandanten, besonders der Marschall, alles sollte sich vor ihrem starren Kriegerwillen beugen.

Voll französisch-übermüthigen Eigensinns bedachte der Marschall nicht, ob seine bisherigen Anordnungen auch hinreichend wären, in einem ihm unbekannten Lande ein Volk zu bezwingen, das vor keiner Gefahr zurückgeschreckt, mit allen Schluchten, Winkeln und Wegen vertraut, gleichsam einverstanden mit der Natur und dazu voll Abscheu gegen jeden Fremdling ist, der gebieterisch über seinen Boden schreiten will. So vernachläßigte er sogar die einfachsten Vorsichtsmaßregeln, welche ihm kriegserfahrene bayerische Feldherrn, besonders der ruhige kluge und vorsichtige General Raglovich anriethen.

Ja, er wähnte sich des Erfolges im voraus so versichert, daß er den bayerischen Obersten Grafen Max Arco sogar schon früher von Innsbruck aus zum General-Gouverneur von Brixen ernannte, und ihn schon am 2. August, von zwei Dragonern begleitet, dahin abschickte. Der brave Oberst kam aber gerade in den ärgsten Kriegsrudel hinein, wo es ihm, in jener verhängnißvollen Thalschlucht vor Mittewald von den Aufständischen angefallen, nur durch besondere Geistesgegenwart gelang, mit heiler Haut wieder nach Sterzing zurückzukommen.

In fast lächerlicher Verblendung ging der Marschall trotz des Unglücks der Sachsen so weit, daß er in Sterzing einen seiner Adjutanten sogar Siegesberichte an seinen Kaiser von Brixen aus datiren ließ, obwohl er noch 8 Stunden davon entfernt war, und Tirols Thermopylen dazwischen lagen.

Um seinem Vorhaben mehr Nachdruck zu geben, stellte sich der Herzog, dem es an persönlichem Muthe keineswegs fehlte, am 7. Morgens, ausgestattet mit allen Insignien eines französischen Reichsmarschalls, auf stolzem arabischen Rosse selbst an die Spitze der Haupt-Colonne, welche auf der großen Straße gegen Brixen vordringen sollte; hart vor ihm marschirte eine französische Sappeur-Kompagnie; rechts gegen Stilfes zu bewegten sich mit ihm in gleicher Linie die dortigen leichten bayerischen Truppen über Bluders vor, und links über das Gebirg gegen Mauls zu unter oft schroffen Felsenwänden das zweite bayer. Infanterie-Regiment mit dem

leichten Infanterie-Bataillon Habermann an der Spitze. Kaum auf dortiger Höhe angekommen, stürzten die Schützen dieses Bataillons (unter Oberlieutenant Xylander) rasch auf dieses Dorf herab, verjagten die überraschten Tiroler des Kapuziners und nahmen ihnen auch einige Gefangene ab.

Durch diesen kühnen bayerischen Seiten-Angriff wurde nun dem Herzog die Bahn zum „Sack“ allerdings geöffnet. Hoffnungsreich sprengte er hierauf mit seinem Generalstabe, einigen Dragonern und einigen französischen Gensdarmen sogar recognoscirend voraus; kaum näherte er sich aber jene munheimlichen Felseneingange, dem „Sack“, so stürzte auf einmal eine tollkühne Schaar Rodenecker Bauern gleich einer Windsbraut von den Bergen herunter über ihn her, während zu gleicher Zeit eine andere aus einer Schlucht im Rücken der unvorsichtig Vorgedrungenen herausbrach, wieder andere Gestein und Baumstämme hinunterstürzten, und Speckbacher selbst über den Puntleitner Steg herüber dem Herzog in die Flanke fiel. Alle diese verwegenen Tiroler Massen fielen nun wuthentbrannt und kolbenschwingend über das vornehme berittene Gefolg des Marschalls her, welchem auf der von Fluß und Fels eingeengten Straße bald nichts Anderes übrig blieb, als sich rückwärts auf ihren raschen Rossen bestmöglichst durchzuschlagen. Die Person des Herzogs kam dabei selbst in große Gefahr, indem schon ein riesenstarker Rodenecker Kohlenbrenner sein bäumendes Pferd beim Zügel faßte und ein anderer bereits seinen Stutzen auf das erlauchte Haupt anlegte; der Hieb eines bayerischen Reiters aber, und die zufällige Wendung des Pferdes, wodurch der Schuß in die Luft ging, machte den Marschall indeß wieder frei, und nur der ausserordentlichen Schnelligkeit seines Pferdes, welches mit ihm über Felsentrümmer, Leichen und umgeworfene Wägen setzte, hatte er es zu verdanken, daß er unter dem Schutze der nachrückenden Bayern, aber ohne Hut und Mantel, wieder nach Sterzing zurückkam.*)

*) Von dieser Gelegenheit erzählt man sich in jener Gegend folgende Anekdote: Der Herzog hatte sich Tags zuvor in Sterzing beim „Nagerlwirth“ (jetzt noch ein vortreffliches Wirthshaus) einlogirt. Er fühlte sich dort in den reinlichen Räumen und durch das zuvorkommende freundliche Benehmen der jungen hübschen Wirthin trotz des Unglückes der Sachsen in sehr behaglicher Stimmung; aber kostbare Speisen waren in dem seit 4 Tagen ganz aufge-

Um diese Zeit erschien endlich auch Hofer, den Speckbacher inzwischen mehrmalen durch Boten hatte auffordern lassen, mit ungefähr 3000 Meranern, Passeyrern und einigen Vintschgauern, vom Jaufenberg herabsteigend auf dem Kampfplatze, die rechte Flanke des Herzogs bedrohend. Haspinger und Speckbacher dadurch neu ermuthigt stürmten nun mehrmalen gegen Mauls vor, wurden aber dort immer durch die daselbst aufgestellten Bayern mit so wohlgerichteten Kartätschenschüssen empfangen, daß sie mit Zurücklassung mehrerer Verwundeten gegen die Sackschlucht zurückweichen mußten, wo sie sich aber immer wieder sammelten, und die Bayern den andern Tag bei Mauls wiederholt nicht ohne Glück angriffen.

Der Herzog selbst, der nicht so weit gekommen war, als die geschmähten Sachsen (diese waren um 4 Stunden weiter vorgedrungen), überzeugte sich inzwischen selbst, daß seine Hauptkolonne durch immer furchtbarere Hindernisse, wohlvertheidigte Engpässe, abgebrochene Brücken, verschüttete Wege, vorderhand wenigstens

---

zehrten, von Zufuhren abgeschnittenen Orte schwer zu finden. Der Marschall, der für seinen Magen mehr besorgt schien als für seine Mannschaft, tröstete sich darüber mit Erwartung guter Dinge in den gesegneten Weingegenden Brixens und Botzens, und Morgens als er goldstrotzend auf seinem arabischen Schimmel zum Abmarsche bereit war, ließ er, der ehemalige Müllerbursche*), der übrigens mit allem Rechte mehr Verdienst darin fand, der Erste als der Letzte eines Stammes zu seyn, in einem populären Anfluge sich so weit herab, der freundlichen Wirthin sogar die Hand zum Abschiede zu reichen, ihr auch in lüsterner Essens-Sehnsucht zu bemerken, daß er sich freue, heute an der Prälatentafel zu Brixen diniren zu können, wozu ihm die Wirthin mit einem tiefen Buckerl guten Appetit wünschte. Als nun aber der goldene Marschall Nachmittags ohne Hut und Mantel, bleich und schweißtriefend wieder rückkehrte, war die Nagerlwirthin so vorwitzig, Seine Herzogliche Excellenz zu fragen, wie ihm denn das Mittagessen an der Prälatentafel geschmeckt habe? oder, setzte sie theilnehmend hiezu, haben Euer Excellenz die verdammten Bauern vielleicht gar den Appetit dazu verdorben? — „Es ist unmöglich durchzudringen", erwiderte der Marschall, „aber ich werde verstärkt wieder angreifen, um diesem Brigand Speckbacher und dem Teufels-Kapuziner Respekt für französische Waffen einzuflößen."

*) Lefebvre, François Joseph, Sohn eines Müllers zu Ruffac im Elsaß, geboren 1756, diente von der Pike auf, 1804 wurde er Marschall von Frankreich, zeichnete sich hauptsächlich bei Danzig aus, von wo er den Herzogstitel erhielt; auch in Spanien war er viel glücklicher als in Tirol, starb 1820 zu Paris.

nicht durchdringen könne, und daß die Zahl seiner verhaßten Feinde auf den Höhen, besonders auf den rechten, durch Hofer's Schaaren verstärkt, immer mehr anwachse. Da auch Lebensmittel mangelten, und es sogar in seinem Rücken, in den Brennerthälern wieder zu gähren anfing, so gab er seinen Plan nach Brixen zu dringen vorderhand sogar auf; jedoch wollte er einstweilen die Stellung um Sterzing behaupten, indem er inzwischen Nachrichten von dem Anrücken der Franzosen im Pusterthale und vom Etschlande her erwartete, auch zugleich noch immer in guter Hoffnung über Burscheids Zug durch die Finstermünz gegen Meran war.

So war das erste Waffenwerk für die Tiroler ohne einen Mann Militär, mit wenig Mannschaft (den ersten Tag waren kaum 1500 Streiter auf den Beinen) vorderhand glücklich vollbracht, der Marschall nicht ohne bedeutenden Verlust seinerseits festgehalten und eingeklemmt; doch Größeres gab's für die Tiroler noch zu thun. Boten stiegen daher in aller Eile, da man sich nun mit der Vertheidigung allein nicht mehr begnügte, über's Pitscher Joch in's Ziller- und Unterinnthal, dort das bisherige Siegesglück zu verkünden, und dadurch den Muth im Rücken der Feinde zu verstärken, auch den allenfallsigen Rückzug zu beunruhigen. In gleicher Angelegenheit schickte man auch über das Tümmelsjoch in's Oetz- und Oberinnthal Nachrichten ab; die Vintschgauer, die von Glurns und Nauders, wurden von Hofer schon früher zu neuem Kampfe aufgefordert.

Am 8. August fielen zwischen Truppenabtheilungen der 1. bayerischen Division und den Tirolern unter Speckbacher und Haspinger in der Umgegend von Sterzing nur einzelne aber mitunter anhaltende Gefechte vor, vorzüglich dauerte das letzte derselben mit den unter Haspinger stehenden Bauern, die das Dorf Mauls gar zu gerne wieder nehmen wollten, beinahe den ganzen Tag über, wobei die letzteren unaufhörlich mit der größten Kühnheit so verwegen und nahe an die Bayern vordrangen, daß sie immer nur durch wohlgenährtes kräftiges Artilleriefeuer zurückgehalten werden konnten.

Gleichzeitig drangen auch einmal 200 Tiroler gegen die rechte Flanke des zur Bedeckung der bayerischen Artillerie-Reserve hinter Sterzing aufgestellten 2. Infanterie-Regiments (Kronprinz) vor, wo sie unvermuthet das Lager derselben wirksam beschossen. Dieser

Neckereien jedoch bald müde, stürzte sich ihnen hier der tapfere Major Graf Seiboldsdorf mit 2 Schützen-Compagnien entgegen und verjagte sie in die nahen Bergschluchten.

Da es bald allenthalben bei dem um Sterzing herum konzentrirten, jetzt gewiß zu 15,000 Mann angewachsenen Truppencorps des Marschalls immer mehr an Lebensmitteln zu mangeln anfing, so mußten diese von entlegenen und höheren Gegenden erkämpft werden. Es entspannen sich auch deßhalb zwischen den Bayern und Tirolern wieder mehrere hartnäckige Postengefechte, besonders vom Gasteig aus, von wo her die Passeyrer und Meraner auf Sterzing losdrangen und den ganzen Tag in dem hartnäckigsten Kampfe standen; dann auf den Anhöhen des Schönspitz, sogar auf den Alpen des Schleierberges wurde gekämpft. Mit ausserordentlicher Ausdauer und Tapferkeit erstürmten besonders Abtheilungen des 1. oder bayerischen Leibregiments unter dem tapfern Hauptmann Baligand*) jene Höhen, sammelten dort Vieh, und suchten es unter dem Schießen der Bauern herunter zu treiben.

Die dabei aufgestellten Piquets wurden jedoch mehrmalen überrumpelt und von den Tirolern im Rücken gefaßt, was die Sache der Bayern sehr erschwerte; dennoch gelang es ihnen bei einem solchen Streifzuge einmal 300 Stück Vieh als erwünschte Beute nach Sterzing herunter zu bringen.

Da die Bauern aber oft lieber ihr Leben als ihr geliebtes Vieh, besonders ihre Kühe lassen, so kamen sie dadurch nur noch mehr in Wuth; Speckbacher sammelte daher neue Haufen, warf den noch auf dem Schleierberg postirten Feind wieder herunter, und machte so diesen „Speckstreifereien" ein Ende.

Endlich fing der französische Heerführer auch an der Mitwirkung der französischen und italienischen Truppen zu zweifeln an, und diesesmal hatte er sich nicht getäuscht. Denn der tirannische General Ruska, der mehr grausam als tapfer war, wurde am 7. durch nur wenige Pusterthaler unter dem tapfern Hauptmann Steger, wobei hauptsächlich die Sextner Gemsenschützen sich auszeichneten, wieder über die Gränze geworfen, während der italienische General Perry ruhig und unbekümmert um die Bayern an der

*) Jetzt einer der ausgezeichnetsten bayerischen Generallieutenants.

Gränze bei Borgheto und Dolcè stehen blieb, und sich wie es schien nicht getraute, weiter gegen Norden in das gefürchtete Tirol vorzurücken, um sich dort mit dem General Barbone (Großbart, wie die Italiener Hofer nannten,) zu messen. Auch vom Finstermünz-Corps wollte keine gute Nachricht kommen, wenigstens erfuhr man nur, daß die Württemberger in Vorarlberg stehen geblieben, sich überhaupt ihre aufgedrungenen Rheinbundspflichten nicht sehr angelegen sein ließen.

In dieser bedrängten Lage ließ sich nun der stolze Marschall, er, der früher jede Unterhandlung mit Bauern brutal und höhnend zurückwies, sogar herab, in schriftliche Unterhandlung mit den Tirolern zu treten. Die Prahlsucht und Brutalität konnte er aber selbst nach persönlicher Demüthigung nicht lassen. In einer Proklamation an die tirolischen Anführer Haspinger, Speckbacher und Hofer mahnte er nemlich unter anderm von fernerem Widerstande ab, indem er vorgab, 50,000 Mann Verstärkung zu erwarten; ferner drohte er den Tirolern: „daß, wenn sie sich noch länger widersetzen würden, für alle ihre Anführer jeder Baum ein Galgen seyn werde, und daß er dann besonders dem Kapuziner Haspinger, für den sich als Geistlichen das Kriegführen ohnehin gar nicht schicke, jedes Haar aus seinem rothen Barte einzeln ausraufen lassen werde“. Auf diese hochmüthige, gewiß keineswegs beschwichtigende Aufforderung hin antwortete der feurige Haspinger (am meisten des Schreibens kundig) dem Marschall in aller Eile:

„Euer Excellenz! Ich ersehe aus Ihrem Geschreibsel, daß Sie „von meiner Anstellung gar nicht unterrichtet sind; der Einschluß, „welcher meine Bestallung als Kommandant der Tiroler enthält, „soll Sie überzeugen, daß ich als rechtschaffener Mann so handeln „muß. Was das Aufhängen belangt, so ist zu bemerken, daß man „denjenigen, welchen man hängen will, dazu vorerst haben muß; „übrigens taugt mein Hals so gut dazu, wie der anderer Leute „mit goldgesticktem Kragen, und damit wollen wir es einstweilen „dahin gestellt seyn lassen. Was ferner noch die 50,000 Mann „betrifft, so sind wir Tiroler nie gewöhnt, die Feinde zu zählen, „wir suchen sie auf, damit wir sie treffen und schlagen.“ Euer Excellenz 2c. 2c.

Nach Empfang dieses kräftigen tirolischen Schreibens wollte der Marschall mildere Saiten aufziehen, und wählte nun auf An-

rathen des hochgebildeten und deutschgesinnten Generals Raglovich den Weg der Güte, um vorderhand wenigstens einen Waffenstillstand einzuleiten.

Raglovich mußte sich daher am 9. zu den Tirolern bei Mauls verfügen, um dort persönlich eine Unterhandlung anzuknüpfen. Nicht weit von den bayerischen Vorposten bei jenem Dorfe standen die bewaffneten Massen der Bauern; Raglovich sandte nun den Oberlieutenant vom Generalstabe, Baron Völderndorf, mit einem weißen Fähnlein und zwei blasenden Trompetern an sie ab. Die nächsten Haufen stellten nun das Schießen wirklich ein. Manche der entfernteren kannten indeß vielleicht die Bedeutung jenes Fähnleins nicht, worauf ihnen von den Näheren zugerufen wurde, sich ruhig zu verhalten. Disciplin war aber von den zügellosen häufig angetrunkenen Bauern schwer zu erwarten; überdieß war gerade kein Anführer zugegen, und die Hauptmasse derselben sah in der Unterhandlung nur Schwäche, sich in zu guter Lage, ihre Gegner hingegen in größter Klemme. Kurz, kaum befand sich Völderndorf mitten unter der lärmenden wilden Menge, so wurde er auf einmal vom Pferde gerissen, von seiner damals überreichen mit vielen Silbertressen ausstaffirten Generalstabs-Uniform befreit, ja bis auf's Hemd ausgezogen, und sein Trompeter verwundet.

Mit unglaublicher Schnelligkeit wurde jetzt auch zugleich die ganze Vorpostenkette der Bayern, die ihre Gewehre arglos in Pyramiden aufgestellt hatten, überrumpelt, die Gewehre genommen, und mehrere Soldaten und Offiziere zu Gefangenen gemacht.*) Selbst der brave General Raglovich wäre dabei diesem Loos kaum entgangen, hätten ihn nicht schnell herbeigesprengte Chevaurlegers mit vieler Bravour wieder herausgehauen.

Um nun schnell das weitere Vordringen der verwegenen Bauernmassen zu hindern, sammelte Oberst Zoller rasch wieder die Mannschaft, und warf damit die lockern Bauernhaufen, denen jede Kriegsregel fremd war, verworren dorthin zurück, wo sie hergekommen.

*) Ein einziger Bauer soll bei dieser Gelegenheit allein eine ganze Pyramide von 10 Musketen auf die Berge mit fortgeschleppt haben; ein andermal trug einer gar einen 3pf. Kanonenlauf auf ein Joch hinauf, wo er sich dann etwas schwitzend äusserte: „I hät net glabt, daß dö „Pfeiff'n" gar so schwar ist."

Dieser Stoß war so nachdrücklich, daß die Tiroler dabei mehrere Gefangene zurücklassen mußten.

Des anderen Tages sahen die Bauern auf Zureden Speckbachers und Haspinger ihr gestern begangenes Unrecht ein, und ließen dem Marschall nun wissen, daß sie recht gerne bereit wären, alle Gefangenen, Waffen und Habseligkeiten, welche sie Tags zuvor auf so „unchristliche" Weise gemacht, wieder zurückzugeben, wenn man ihnen dafür die gefangenen Tiroler auswechseln wolle; zum Glücke hatte Lefebvre auf Anrathen des menschenfreundlichen Generals Raglovich die gefangenen Tiroler noch nicht hängen oder erschießen lassen, es konnte daher diese Auswechslung, wobei auch Völderndorf war, in beiderseitigem Interesse wirklich vor sich gehen.

Schon am 7. August ging Speckbacher zu Hofer, der sein Hauptquartier auf dem „Kalch", einem Hofe am Fuße des Jaufengebirges aufgeschlagen hatte, und dort mit dem größten Theile seiner rüstigen frischen Mannschaft in ziemlicher Unentschlossenheit und gewöhntem Phlegma verweilte. Speckbacher übernahm daher auch mehrere Compagnien von Hofers Leuten: Vintschgauer, Algunder und Meraner, um, wie er sagte, auch diese tapferen Schaaren zum Tanze zu führen. Bei diesen befanden sich auch die muthigen Hauptleute Glatzl und Thalguter, letzterer genannt der Töller.

Speckbacher hatte wieder mehrere Postengefechte mit den Bayern zu bestehen, und dabei immer noch die Höhen von Stilfes und den Uebergang in's Sarnthal zu vertheidigen; auch warf er den Feind, wie schon angedeutet, von den Höhen des Schleierbergs herunter. Er erzählte später, daß bei jenen Gefechten die bayerische Infanterie trotz des sechzehnstündigen Brennermarsches mit vieler Ausdauer und Tapferkeit focht, und daß die Bauern manchmal nicht wenig erstaunt waren, bayerische Soldaten von höheren Bergen herabkommen zu sehen, als auf welchen sie sich selbst befanden; mehrmalen wurden sie dadurch zurückgeworfen und büßten viele Leute ein. Doch 7000 Fuß hohe Uebergänge auf steilen Seitenpfaden konnten von den mit Tornister und Mantel beschwerten Soldaten, noch dazu ohne Führer, die um keinen Preis und unter keiner Drohung zu bekommen waren, unmöglich erkämpft oder lange behauptet werden, während der tirolischen Tapferkeit immer die ungeheuere Leichtigkeit des Anzugs, die von Jugend auf geübte Behendigkeit, Kraft und besonders die

Lokalkenntniß zu Hilfe kam, mit der sie sich mit gemsenartiger Schnelligkeit auf ihren Bergen herum bewegten, und den Feind immer wieder im Rücken faßten. Mit dem Schießen der bayer. Infanterie war unser alter Scharfschütze, wie er sich später darüber äußerte — nicht zufrieden; die bayerischen Infanteristen schossen ihm viel zu viel, ohne zu zielen, während die Tiroler gewohnt sind, immer ihren Mann zu fassen und zu treffen.*)

Die bayerische Artillerie lobte er bei jenen Gelegenheiten in so weit als sie Flächen zu beschießen hatte. Diese imponirende Waffengattung scheuten die Bauern besonders zu Anfang des Krieges am meisten; sie that daher trotz mancher Schwierigkeit bei jenem Gebirgskrieg mitunter vortreffliche Dienste. Manchmal war oft schon der imponirende Donner dieser Geschütze hinreichend, die lockern Schwärme der Bauern auf die Berge und in ihre waldigen Schlupfwinkel zu verscheuchen. Auf Höhen hingegen waren die Ladungen, wie Speckbacher meinte, selten gut gerathen, sie gingen entweder zu hoch oder zu tief, und bis die Ladung gerieth, hatten seine beflügelten Bergessöhne lange schon wieder andere gedeckte Stellungen. Als die Bauern dieß bemerkt hatten, warf sich einmal eine ganze Reihe dieses selbst in ernsten Dingen oft muntern Bergvolkes auf den Boden nieder, und that, um den Feind unten zu necken, als wären sie alle getroffen — mausetodt, hurtig sprangen aber alle wieder auf, und schnalzten und jauchzten höhnisch auf ihre Gegner hinunter.

Auch der Tapferkeit der Sachsen ließ unser Tiroler Kommandant viele Gerechtigkeit widerfahren, weniger indeß lobte er sie im Handgemenge. Am schwächsten schienen ihm im Gebirgskampfe die Franzosen, diese waren ihm zu leichtsinnig und unvorsichtig in ihren Angriffen, ließen sich auch gerne bei Nacht überfallen. Am wenigsten lobte er die Italiener (Wälschen), die vom Standhalten sehr

---

*) Zu bemerken ist hier, daß die Tiroler häufig auch Ladknechte hatten, die ihnen ihre Schüsse pflasterten; auch wurden ganz ausgezeichnete Schützen von anderen minder geübten bedient, so daß oft jeder Schuß seinen Mann traf; in dringenden Fällen bedienten sich die Tiroler auch der sogenannten „Rennkugeln", die nicht gepflastert wurden, und womit sie auch eine Art Rottenfeuer machen konnten.

selten Freunde waren, und, wie die Tiroler damals meinten, überhaupt lieber — laufen als — raufen.*)

Die Feigheit haßte Speckbacher, der in den größten Gefahren immer der Vordermann war, selbst an seinen Feinden, um so mehr an seinen Freunden. Bei einem dieser Gefechte um Sterzing herum, am 9. August, gewahrte er einmal, daß eine Compagnie Vintschgauer (die nach seiner Aussage oft häufig mehr Lust zum Beutemachen als zum offenen Kampfe hatten) durchaus keine Lust zeigte, im wichtigen Momente vorwärts zu stürmen. Da ließ er sie durch die Algunder, eine ausgezeichnet tapfere Schaar, von rückwärts zum Kampfe treiben, was Erstere aber so übel nahmen, daß sie Speckbachern hierauf gegen eine Mauer preßten, und ihn sogar erschießen wollten; die braven Algunder, die auf ihren neuen Kommandanten sehr viel hielten, befreiten ihn indeß wieder.

Die Tapferkeit hingegen achtete er selbst an dem Feinde. Bei jenen verworrenen Gefechten gewahrte er einmal einen jungen bayerischen Schützen-Trompeter, der neben seinem tödtlich getroffenen Offizier die von dem Sterbenden befohlenen Signale zum Angriff dennoch muthig ertönen ließ, zugleich bemerkte er auch, daß einer seiner Leute, ein alter Scharfschütze sein sicheres Rohr gerade auf den braven Bayer anlegte; sogleich fiel er dem Alten in den Arm und rief: „Der ist's werth, daß er noch länger blase!"

Bei allen diesen schwankenden Gefechten in jener Gegend zeigte aber unser Bauernheld selbst eine persönlich wahrhaft übermenschliche Thätigkeit und löwenkühnen Muth. „Es war als hätte er einen Doppelgänger, allüberall anordnend, aufmunternd, befehlend, jeden geringen Vortheil benützend, jeden Nachtheil möglichst verbessernd, überall der erste zum Angriff, der letzte beim Rückzug,"

---

*) Sehr bitter bemerkt Hormayr schon vor 1848 hierüber: daß alle Aufstände der Italiener, die „übermäßig lärmen und blutwenig thun, und durch ein halbes Jahrtausend keinen einzigen nationalen Helden und Befreier erzeugten, leicht mit dem Besen zusammengekehrt werden können." Ist übrigens wieder eine Hormayr'sche boshafte Phrase, denn Tapferkeit ist auch dem Italiener besonders wenn er im geregelten Heere eingereiht, nicht abzusprechen; oder waren es nicht meistens italienische Truppen, die dem Vizekönige Eugen seine glorreichen Siege erfochten? Z. B. bei Raab, später (1812) in Rußland bei Malo Jaroslavetz, wo lombardisch-italienische Grenadier-Bataillons wie Mauern standen!

erzählen hierüber Augenzeugen. Seine Kleider wurden von mehreren Kugeln durchlöchert, ihn selbst traf aber keine, was manche seiner abergläubischen Landsleute auf den Wahn brachte, Speckbacher sei kugelfest.

Bei einem nachtheiligen Gefechte in jener Zeit, wo sich unser Kommandant zurückziehen mußte, fuhr zufällig eine bayerische Kugel einmal mitten durch seinen gelb-schwarzen Federbusch und zerzauste ihn; er steckte hierauf einen grün und weißen (die tirolischen National-Farben) auf seinen Hut, griff wieder an, und meinte, da er wieder siegte, daß es damit nun besser gehe.

Unter solchen kleinen Kriegsgefechten verstrichen beinahe 8 Tage in der Gegend um Sterzing. Noch immer aber war der französische Oberkommandant in guter Hoffnung über Oberst Burscheid's Zug gegen die Finstermünz. Da dieser und das dabei erfolgte, besonders für die Bayern höchst unglückliche Ereigniß, zu sehr in diesen zweiten Tiroler Kriegszug eingreift, so müssen wir auch davon erzählen, und uns jetzt in eine andere Gegend, in's oberste Innthal verfügen.

Wie schon oben gemeldet, kommandirte Lefebvre schon von Innsbruck aus ein Seitencorps der Division Deroi dorthin, um eine Verbindung mit den über den Arlberg anrückenden Württembergern zu erzielen, und als Avantgarde den Weg durch die Finstermünz gegen Meran hin zu bahnen, wo dann eine Verbindung mit den aus Italien kommenden Franzosen stattfinden, überhaupt der Hauptzug über Brixen dadurch erleichtert werden sollte.

Dieser Plan des Marschalls war strategisch genommen — auf der Landkarte — ganz gut angelegt, allein die Ausführung noch viel schwieriger als bei Brixen, ja beinahe unmöglich, und war schon ein Jahrhundert früher — 1703 — mit der Vernichtung vieler Krieger gescheitert.

Oberst Burscheid kam mit dem zu diesem Zuge bestimmten 10. bayerischen Regiment (Junker) und einem Geschwader Dragoner nebst 2 Kanonen ruhig am 7. August in Landeck an. Dort wurde diesem braven bayerischen Obersten aber leider wieder ein junger französischer Oberstlieutenant (Vasserout) als Führer der ganzen Unternehmung zugetheilt, der auf dem weiteren Zuge ohne erst die Württemberger abzuwarten, alle Vorsichtsmaßregeln, die

ihm der alte gediente erfahrene bayerische Oberst anrieth, mit höhnender Selbstgenügsamkeit zurückwies. So, ohne Streifrotten vorauszusenden, um sich seitwärts zu sichern, oder die schlauen Tiroler zu beobachten, nur mit einer Vorhut von 15 Dragonern, marschirte diese Colonne auf der zwischen Felsen und dem wilden Innstrome sich hinziehenden Landstraße, dann über die Pontlazbrücke weiter, und erreichte um 2 Uhr Nachmittags anstandslos die Tullenau, eine kleine Ebene vor dem Dorfe Prutz, wo man ruhen wollte. Auf einmal fiel ein Schuß von waldiger Höhe und bald ertönten auch die Sturmglocken in der nächsten Umgegend. Nun wurde das Feuern lebhafter, einzelne Bauernhaufen wurden sichtbarer; unerschüttert rückten indeß die Bayern wieder vorwärts gegen Prutz; allein hier fand man schon die Innbrücke abgebrochen, und von jenseits knallte aus geschützter Stellung ein so wohlgenährtes Büchsenfeuer, daß die Herstellung dieser Brücke, der einzige Uebergang zu Fortsetzung des Marsches, vorderhand unmöglich schien. Vergeblich waren auch wiederholte Stürme kühner bayerischer Schützen auf die Felsenhöhen von Ladis, um den Platz zu säubern, von dem aus die Brücke am meisten beschossen werden konnte. Ebenso wenig konnten hier die beiden Kanonen eine wirksame Aufstellung finden. Auch im Rücken bei der Pontlazbrücke, über welche man hergekommen, wurde es lebhafter, und diese Verbindung bedroht; die Bayern stellten nun unter dem Geplänkel der Tiroler eine Kompagnie dorthin, diese Brücke zu bewachen, zwei andere zu der von Prutz, um diese zu behaupten. Die Hauptmasse der Colonne stellte sich inzwischen (5 Uhr Nachmittags) auf dem Tullenfeld auf.

Die Zahl der tirolischen Gegner wurde aber stündlich größer, das Feuer immer stärker. Schon hatten die Bayern 50 Todte und Verwundete, unter letzteren Major Graf Wilhelm Ysenburg.*) Tollheit würde es nun gewesen sein, den Zug mit so schwacher Schaar weiter fortzusetzen, wobei wohl zu bedenken war, daß wenn auch der vorliegende Uebergang hergestellt worden wäre, erst noch größere Hindernisse in dem schauerlichen Felsenpasse der Finstermünz und noch zwei Brücken zu passiren waren. Ueberdieß wurde die

*) Jetzt einer der ausgezeichnetsten Divisions-Generäle der bayerischen Armee.

Verbindung nach rückwärts, die Pontlazbrücke, immer heftiger bedroht.

Wasserout und Burscheid beschlossen daher während der Nacht vorderhand wieder nach Landeck umzukehren. Zuvor mußte aber auf Befehl des Ersteren das Dorf Entbruck (der jenseitige Theil von Prutz) in Flammen gesetzt und ein gefangener Tiroler auf grausame Weise ermordet werden, was nun auch hier die andern auf den Höhen um so mehr zu rachesüchtigem Widerstand reizte. Bei anbrechender Dunkelheit hörte das Schießen indeß doch auf, und nach 9 Uhr wurde die Retirade angetreten. Kaum war aber das erste Bataillon wieder über die Pontlazbrücke zurück, so wurden wahrscheinlich durch den Hufschlag der nachfolgenden Dragoner-Rosse die Tiroler auf diese Bewegung aufmerksam. Nun blitzten in der nächtlichen Dunkelheit auf einmal wieder Schüsse und ein Hagel von Kugeln flog gegen die Brücke, wo auch große Felsenstücke krachend gegen den Eingang derselben rollten. Auch war auf der Höhe des andern Ufers in Folge einer schon früher an den Pfarrer von Flirsch (Flies, Dorf auf den dortigen Bergen) von Hofer ergangenen Aufforderung eine Steinbatterie angebracht, welche sich nun mit donnerndem Gekrache in die Tiefe auf die Straße entlud, und alles was sie traf zusammenschmetterte; gebrochene Wägen, verstümmelte Menschen und Pferde, Bäume und Felsblöcke lagen nun in gräßlicher Vermischung aufgeschichtet im Engpasse und machten jeden Schritt vorwärts unmöglich. Eine Kanone war mit sammt den angespannten Pferden in den Inn gestürzt, an einer andern die Lavette zertrümmert. Dem nachrückenden zweiten Bataillone und dem Reste der Reiterei war es daher unmöglich über die verhängnißvolle Brücke zurück zu passiren, ebenso unmöglich dem ersten Bataillone die Verbindung mit dem zweiten jenseits des Flußes wieder herzustellen. Major Büllingen versuchte das Aeußerste dazu. Indeß schien ihm, da es auch gegen Landeck zu schon von den Höhen krachte, bald nichts anders übrig, als um das erste Bataillon zu retten, das zweite jenseits der Brücke vorderhand seinem Schicksal zu überlassen. Dieses lagerte nun während der Nacht auf der Tullenau. Kaum graute aber der Morgen, so wimmelte es schon wieder von schlagfertigen Bauern, denn der Brand von Prutz und die Sturmglocken hatten Alles, Jung und Alt, Männer

und Weiber zu äußerster Wehre entflammt. Besonders die wilden Kaunßer, die Bewohner eines bei Prutz einmündenden Seitenthales, deren einige gestern eigentlich den Kampf eröffnet hatten, stürzten nun massenhaft heraus; auch kam während der Nacht frisches Streitvolk, gegen 800, aus dem Vintschgau dazu. Das Gefecht begann daher mit desto größerer Kraft gegen die vom reißenden Innstrom und dem ungeheuren Felsengebirge eingeschlossenen Bayern. Drei am rechten Ufer aufgestellte Doppelhacken der Tiroler thaten ihnen großen Schaden. Als endlich die Bauern Miene machten, sogar stürmend gegen das Lager der Bayern vorzubringen, ritt ein Hauptmann sein weißes Sacktuch schwingend dem nächsten Haufen entgegen und rief ihnen fragend zu: Wo ist euer Anführer? Die Bauern antworteten: „Wir haben keinen", forderten aber vor aller weiteren Unterhandlung, da, wie sie sagten, „so koaner mehr auskonn", das Absteigen von den Pferden, was auch geschah. Nun verlangte man bayerischer Seits freien Abzug, die Tiroler schlugen es ab, und verlangten hingegen Ergebung gegen gute Behandlung, was auch am Ende, nachdem während der kurzen friedlichen Unterhandlung die bayerische Truppe von den überlegenen Massen der Bauern umzingelt worden war, eingegangen wurde.

So fielen also wieder größtentheils durch Leichtsinn und Unvorsichtigkeit eines französischen Kommandanten 800 brave Soldaten, 100 Pferde und 1 Kanone so zu sagen ohne Kapitulation in die Hände der Bauern, die hier eigentlich nicht einmal einen Anführer hatten, sondern nur die Gunst der Natur und des Augenblickes benützten. Auffallend wiederholte sich hier das Kriegsspiel von 1703, denn auch die von Prutz noch davon gekommenen Truppen hatten wie damals auf ihrem Rückzuge bei Landeck, Mötz, Zirl, wo alles wieder aufgestanden war, noch fortwährend heftige Kämpfe zu bestehen, so daß selbst bayerische Berichte den ganzen Verlust dieser höchst unglücklichen Finstermünz-Expedition an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 1300 Mann angeben.

Dieses unglückliche Ereigniß wirkte strategisch um so nachtheiliger auf den ganzen Kriegsplan, als dadurch auch die ganze Division Deroi gezwungen wurde, unter immerwährenden Gefechten eine rückgängige Bewegung nach Innsbruck zu machen.

Als der französische Marschall in Sterzing davon Nachricht erhielt,

beugte sich augenblicklich sein Starrsinn durch diese Hiobspost, denn noch in der Nacht des 10. August ließ er auf einmal Generalmarsch zum Rückzug des Hauptkorps über den Brenner schlagen. Die Zahl seiner verhaßten Feinde auf Berg und Thal um Sterzing wuchs indeß immer mehr an; neue Haufen derselben waren besonders auf dem Jaufen sichtbar. Gleich reißenden vom Ungewitter plötzlich angeschwellten Wildbächen stürzten sie aus den Seitenthälern heraus, und waren bald in jener Gegend bis zu 10,000 angewachsen; auch im Rücken am Brenner und im Wippthale hatte sich die Gährung immer mehr verbreitet, und die Verbindung mit Innsbruck war bedroht. Mit dem Verziehen und Zaudern des Marschalls wuchs natürlich der Muth der Bauern in desto höherem Grade. Kaum bemerkten daher diese kampflustigen Schaaren eine rückgängige Bewegung der Feinde, so ging der Waffentanz nur um so feuriger und kräftiger los, um ihren geliebten Boden frei zu machen, die Feinde vor Allem über den Brenner in's Unterinnthal zu werfen.

Die Sachsen hatte der Marschall schon früher auf den Brenner vorausgeschickt, diese mußten nun auch die Avantgarde zum Rückzuge machen. Er selbst mit der 1. Division brach um 11 Uhr Nachts am bezeichneten Tage von Sterzing auf. Graf Arco mit seinem Corps erhielt auf dem Brenner das Kommando über die Arrieregarde des ganzen Rückzuges.

Kaum wurde Speckbacher diese Bewegung gewahr, so sammelte er noch in derselben Nacht Freiwillige, und zwar die kräftigsten, tapfersten und verwegensten aller dortigen Tiroler Schützen, deren Zahl bald auf 1000 angewachsen war. Mit dieser muthentbrannten Schaar war er nun dem Feinde immer auf der Ferse, und neckte ihn unaufhörlich, besonders beim Brenner-Uebergang. Arco hatte daher mit der Arrieregarde, bei der viel Fuhrwesen war, auf der überall offenen Brennerstraße schweren Stand; denn bei jedem Stocken der Vorcolonne, auf allen gefährlichen Punkten war diese Nachhut den feindlichen Kugeln immer am meisten ausgesetzt. Der wackere Oberst verlor indeß keinen Augenblick die Fassung. Seine Tapferkeit und Geistesgegenwart belebte und stärkte auch alle Andern, obgleich manche seiner Braven schon in Tod und Wunden hinsanken. Ihn unterstützte dabei trefflich der Generalstabs-Hauptmann Baur.

In Matrei angekommen bekam das Corps der Sachsen Befehl, die Ellbögner Straße nach Hall einzuschlagen. Der Marschall selbst mit der 1. Division marschirte auf der Schönberger Hauptstraße weiter. Dieses Corps, besonders seine Avantgarde, hatte jetzt hauptsächlich bei den Schluchten des Schönberges noch viel zu leiden, indem dort die Stubayer unter ihrem tapfern Hauptmanne Pfurtscheller aus ihrem Thale herausbrachen, und in geschützten Stellungen den rückziehenden Feind beschossen. Der Marschall schickte nun Plänkler in die vorliegenden Berghalden hinauf. Sogar einige bayerische Reiter mußten absitzen um die verwegenen Landstürmer mit den Karabinern zu vertreiben. Die Soldaten aber waren durch den zwölfstündigen Gebirgsmarsch, durch Nahrungsmangel und die Augusthitze größtentheils zu entkräftet um steile Berge zu erklimmen, oder wohl gar den Feind aus seinen günstigen Stellungen zu vertreiben. Die Pferde der abgesessenen Kavalleristen, zu je vier von einem Manne geführt, machten sich los, und rannten dann, alles niederstoßend, wildverworren durcheinander. Auch die brave Artillerie, der man viele Pferde erschoß, konnte bei diesem Rückzuge zwischen Felsen, Thälern und Hügeln nicht mit Wirkung gebraucht werden. So, unaufhörlich verfolgt, von allen Seiten, von den Höhen und aus den Wäldern beschossen, konnten zuletzt die Soldaten vor Erschöpfung kaum mehr die Gewehre tragen, dann am Ende nur noch mit äußerster Anstrengung den Marsch fortsetzen, bei dem im Ganzen trotz aller Bedrängnisse aber doch nie die Mannszucht wankte. Der Verlust dabei war sehr bedeutend, denn von Sterzing bis zum Berg Isel wurden die Truppen wie gesagt fortwährend beschossen und die Straße soll von todten Pferden, Menschen und liegenden Wägen an einigen Stellen wie besäet gewesen sein.

Speckbacher klemmte sich zuletzt am Schönberg und Isel so an die Arrieregarde ein, daß er einen feindlichen erschöpften Stabsoffizier (wahrscheinlich Oberst Graf Spauer) am Gärberbach eigenhändig vom Pferde riß. Indem der Tirolerführer mit seinem Gefangenen dann ringend einen Hügel hinabstieg, schoß einer seiner Schützen auf den Offizier, weil er glaubte, dieser hätte seinen Hauptmann gefangen genommen. Hierauf nahm Speckbacher dem leicht verwundeten Obersten seinen Degen, Mantel und die silbernen Sporen

ab; sorgte übrigens, im nahen Wirthshause, so gut als es die Eile zuließ, für Unterkunft und Pflege des vornehmen Feindes.

Der französische Marschall selbst, er, der früher damit prahlte, „daß nie ein Feind seinen Rücken gesehen", hielt bei dieser Retirade es für gut, seine Marschalls-Uniform zu verhüllen, um dadurch den besonders auf die höheren Offiziere gerichteten Kernschüssen der Tiroler zu entgehen, und so in den Mantel eines gemeinen Soldaten gehüllt, zwischen zwei stämmigen Reitern, deren Rosse ihn gleich einem wandernden Kugelfange begleiteten, seinen theuern Leib zu retten. Erst vor Innsbruck vertauschte er diesen Antitriumphators-Anzug wieder mit dem seines hohen Ranges.

Endlich am 11. August um 4 Uhr Nachmittags kam nach sechzehnstündigem unaufhörlichen Marsche der Lefebvre'sche Heereszug wieder in der Ebene von Innsbruck an, wo er sein früheres Lager bezog und nun von jener Stadt mit Lebensmitteln versehen wurde.

Die Sachsen waren schon früher in Hall angekommen, und mußten nun dort zur Bewachung des Unterinnthales bis auf weiteres stehen bleiben.

Hingegen suchte am 11. um Innsbruck herum auch die inzwischen aus dem obern Innthale angekommene Division (Deroi) sich wieder mit dem Lefebvre'schen Hauptkorps zu vereinigen.

So war im Tiroler Lande zur Befreiung desselben, auch ohne alle Militärhülfe und trotz des Waffenstillstandes der bedeutendste Schritt vorwärts geschehen, der Feind zum Staunen der Hauptstadt Innsbruck wenigstens wieder aus seinem Herzen getrieben; gab es jetzt auch noch Manches zu thun, die Pulse desselben konnten nun schon wieder um so freier schlagen.

Achtes Kapitel.

Lage der Bayern; Oberst Arco's Tod; Stellung der Tiroler; Speckbacher überrascht seine Familie; zweite Schlacht am Berg Isel am 13. August; Rückzug; Dankgebet; Hofer's Einzug in Innsbruck, seine Anrede; Speckbacher verfolgt den Feind, Abentheuer in Wörgl; Lefebvre zieht nach Salzburg; Tirol zum drittenmale frei; Unmuth des Marschalls; Rechtfertigung der bayer. Truppen.

Ueber die Lage der Bayern gleich nach jenem Rückzuge und die damalige Laune des Herzogs von Danzig geben nachfolgende zum Theil an seine junge Gemahlin geschriebene Briefe des Generals Deroi, welche einem bayerischen Courier, der um Verstärkung nach München eilen sollte, mitgegeben, bei Volders aber aufgefangen wurden, das beste und lebhafteste Gemälde.*)

„Bald nachdem ich gestern angerückt war," (schreibt darin Deroi) „wurde beschlossen, sich näher an der Position bei der Stadt Innsbruck zu konzentriren, sowie am 25. und 29. Mai. Kaum waren „wir aber da angekommen, so waren uns die Herren Tiroler auch „schon auf den Füßen gefolgt, und gestern und heute lavirten wir „uns so durch, um des Marschalls Ankunft zu erwarten, welche „dann so ziemlich glücklich heute den 11. August 4 Uhr Nachmittags mit der ersten Division erfolgte. Die Tiroler begleiteten sie „indessen bis auf eine halbe Stunde von hier, wodurch sie manche „Leute und viele Pferde verlor. Was es jetzt gibt, ist noch nicht „bekannt, vielleicht aber schon decidirt. Vorderhand ist Ruhe und „Erholung nothwendig. Die erste Division sah heute entsetzlich „aus, und wir sind nicht viel besser auf den Beinen. Das Berg „auf- und absteigen, die große Hitze und nicht immer volle Portionen hat die Röcke schon etwas weiter gemacht. Bei allen diesen „Calamitäten habe ich eine Aussicht, welche mir schon manches „selige Viertelstündchen gemacht. Wir sind wahrscheinlich in sechs,

*) Dieser Courier war der bei Sterzing wieder ausgewechselte Generalstabs-Oberlieutenant Eduard Baron Völderndorf, welcher als Bauer verkleidet, diese Commission durchzuführen beauftragt war.

„acht Tagen nicht mehr in Tirol, und dabei könnte es leicht die „3. Division treffen, über Kufstein (wo sich wahrscheinlich die Ge„mahlin des Generals befand) zu gehen; was in diesem Falle „geschehe, wenn es anders möglich zu machen wäre, weiß ich!

„Aber ich muß eilen, Raglovich will seinen Courier fortschicken.“

Dein Deroi.

Es war auch noch ein anderer französisch geschriebener Einschluß, wahrscheinlich an einen guten Freund Deroi's, bei dieser aufgefangenen Depesche, dessen Ende deutsch also lautet:

„Seine Herzogliche Excellenz (Lefebvre) kommt zurück, ohne „seine Unternehmung auf Brixen ausgeführt zu haben. Unter uns „gesagt, ich bin darüber nicht besonders betrübt, es ist nur, damit „diese übermüthigen Weltbesieger — die Franzosen — auch einmal „einsehen lernen, was das sagen will, gegen diese Tiroler in ihren „Bergen Krieg zu führen.“*)

Oberst Graf Arco mußte bald nach der Ankunft in Wiltau, nemlich schon den 11. Abends 9 Uhr mit seinem Corps zur weitern Beobachtung des Unterinnthales wieder aufbrechen. In der Nähe vom Dorfe Pill, bei der sogenannten Kreuzkapelle, 3/4 Stunden vor Schwaz, dort wo die Berge am meisten gegen den Inn vorrücken und ein Defilée bilden, stieß seine Vorhut Morgens 5 Uhr auf einen Verhau, welchen die Tiroler, bereits benachrichtiget über die Unfälle und den wahrscheinlichen Rückzug der Feinde, zum Schutze des schon so sehr drangsalirten Marktes Schwaz, welcher ohnehin nur mehr einer Brandstätte glich, angelegt hatten. Mit gewohntem Muthe sprengte nun Arco, begleitet vom Hauptmann Baur, vielleicht etwas zu unvorsichtig voraus, um dieses Hinderniß persönlich zu besichtigen, plötzlich aber knallten Büchsenschüsse von der waldigen Höhe und es fiel zuerst getödtet das Pferd seines Begleiters; bald auch an die Stirn getroffen, der Oberst selbst, welcher nun hier, wie sein wackerer Ahnherr 1703

*) Deroi war damals etwas gespannt mit Lefebvre, da ihm dieser nach seinem Rückzug aus Tirol — Ende Mai — einige Vorwürfe darüber machte, obwohl es damals der brave bayerische General mit seinen dreimal weniger Bayern nicht allein mit den Tirolern, sondern auch noch mit einem tüchtigen Corps regulärer Oesterreicher zu thun gehabt hatte.

an der Martinswand bei einer ähnlichen Gelegenheit für seinen Fürsten den Heldengeist aushauchte.*)

Als die Tiroler oben den Obersten fallen sahen, stellten sie wie erschrocken das Schießen ein; vielleicht wurde der brave bayerische Anführer, der früher durch leutseliges Benehmen und strenge Mannszucht sich selbst die Achtung seiner Feinde erworben hatte, erkannt, oder fühlte man sich hier zu schwach, kurz das Verhau konnte bald darauf von den Bayern ruhig aufgeräumt werden, und das Corps dann ungehindert mit der Leiche seines geliebten Obersten, die vier bayerische Schützen auf grün umlaubter Bretterbahre trugen, den Trauermarsch nach Schwaz fortsetzen, wo es weitere Befehle abwartend, zwei Tage lagerte.**)

Die Hauptmasse der siegenden Tiroler lagerte unterdessen in der Nacht auf den 12. bei Matrei und am Schönberg, Hofer, der sich zuletzt auch dem siegenden Zuge anschloß, im erstern Orte. Speckbacher und Haspinger waren seit dem 2. August immer auf den Beinen gewesen, ersterer lag jetzt in Schönberg einige Stunden in einem kleinen Wagen auf Stroh. Der feurige Pater war durch Strapatzen so erschöpft, daß er sich kaum mehr regen konnte, seine Sandalen waren durchgegangen, seine Füße bluteten, aber sein Geist war noch immer gesund und frisch. Mit großem Leidwesen bemerkten die tirolischen Anführer Morgens, daß viele ihrer Schützen wieder in ihre Heimath zurückgegangen waren. Haspinger hatte kaum noch 600 Mann unter sich; denn so leicht der Land-

---

*) Hormayr in seinem Taschenbuch für vaterländische Geschichte (1844) sagt hierüber: daß Oberst Graf Max Arco bei jener Gelegenheit „durch eines andern Tell's Geschoß fiel". Dieser Vergleich des berühmten aber häufig übersprudelnden Geschichtschreibers ist jedoch durchaus unstatthaft und entstellend, denn Arco hatte mit dem Landbedrücker und Tirannen Geßler nicht das Geringste gemein, sondern er war ein Mann, der freiwillig alle Annehmlichkeiten des Lebens gegen die Gefahren des Krieges vertauschte, und durch Menschenliebe, Bescheidenheit, Geistesgaben und Heldensinn die Liebe und Achtung des ganzen bayerischen Heeres, seines geliebten Königs, und des ganzen Vaterlandes erworben hatte. Ebenso unstatthaft und entstellend ist auch der Vergleich der Tiroler Schützen mit jenem Tell's Mord; denn man stand hier im offenen Kampfe.

**) Schon am 9. kamen 50 Wagen mit Blessirten, wovon sehr viele von Steinen gequetscht waren, in Schwaz an. Einige dieser Unglücklichen sagten aus, sie wollten sich lieber in Bayern erschießen lassen, als noch einmal nach Tirol gehen.

sturm der Tiroler sich sammelt, ebenso leicht verlauft er sich wieder, wenn der Sturm in der nächst bedrohten Gegend vorüber, wenn die meiste Gefahr abgewendet ist.

Speckbacher, der wohl merkte, daß der Marschall sich auf den Wiltauer Feldern wieder festsetze, und daß es deßwegen noch genug zu thun gebe, stellte nun einstweilen seine Schützen unter Haspingers und Mayr's Commando, dann suchte er statt sich einige Ruhe zu geben, den ganzen Tag und in der Nacht noch mit unverwüstlicher Kraft unter dem Klange der Sturmglocken die Schützen des Wippthales und die oft bewährten, jetzt frischen Leute seiner Heimathsgegend zu sammeln, ein Unternehmen, was ihm wieder vollkommen gelang, denn er legte ihnen dabei an's Herz, daß das ganze Tageswerk ihrer neuen Befreiung wohl gut begonnen aber noch keineswegs, bis der Feind ganz entfernt wäre, vollbracht sei. Aus allen Gemeinden, wo er durchzog, folgten daher die Männer mit Freuden dem „Judensteiner“, ihrem alten auf einmal wieder erschienenen tapfern Anführer. Andere versprachen bei Anbruch des Tages auf bestimmten Sammelplätzen sich einzustellen. Beim Dorfe Aldrans warf Speckbacher schon am 12. eine starke feindliche Patrouille zurück. Darauf in der Nacht erreichte er Rinn und sein Heimathshaus am Judenstein, wo er sein geliebtes Weib eben überraschte, als sie bei später Nacht noch in der kleinen holzgetäfelten Stube beim Scheine einer Lampe im frommen Gebete vor dem Bilde des heiligen Andreas kniete, um Gott und diesen Schutzheiligen für ihren geliebten Mann, ihren lieben Joseph, zu bitten, den sie nun schon kummervoll, da sie inzwischen gar nichts von ihm gehört hatte, im Kroatenlande wähnte. Auf einmal aber wurde es draussen laut, da horchte sie änglich auf; rauhe Männerstimmen, Waffengeklirr erscholl, und schon glaubte die arme Frau, es seyen feindliche Soldaten. Plötzlich aber wurde die Thüre aufgerissen, und der geliebte Gatte, der Vater ihrer Kinder schloß sie als Sieger in seine Arme! Nun war auf einmal alle Noth, aller Gram vergessen; mit lautem Aufschrei warf sich das treue Weib an die Brust des theuern Mannes; dann sprang sie hurtig fort, um mit einem jubelnden: Vater ist da! auf! Vater ist da! die Kinder zu wecken; nun kamen auch alle Speckbacher'schen Kleinen bis auf Anderl, der noch immer auf der Alpe war, in

weißen Hemdlein, herbeigesprungen, umklammerten emsig die Kniee des Vaters, oder streichelten aufgehoben mit kindlicher Unschuld seinen verwilderten Bart; selbst der treue Haushund kam herbei, und sprang wedelnd und vor Freude heulend an seinem Herrn hinauf. Nach kurzer wahrer Seelenfreude aber wurde Speckbacher wieder unruhiger, nachdenkender und ernster, seine Stirne umwölkte sich; und während sein Haus nun immer mehr mit neu aufgebotenen Schützen umstellt und angefüllt wurde, erzählte er seinem Weibe in Kürze seine letzten Schicksale: daß er nicht nach Oesterreich gegangen, daß er neuerdings gesiegt, und daß nach einigen Tagen mit Gottes Hülfe das Vaterland wohl wieder ganz vom Feinde befreit sein werde; oder Weib, setzte er mit unheimlich finsterm Nachdruck hinzu, bitte den heiligen Anderl, daß er mich Tirols Schmach und Knechtschaft nicht mehr erleben lasse! — Hierauf bewirthete die Hausfrau die kampfgerüsteten Gäste ihres Mannes. Draussen aber in der ahnungsvollen Sommernacht erklangen schaurig immer noch von allen Dörfern des Mittelgebirges, zwischen der Sill und Volders die Sturmglocken, wodurch am 13. August Morgens 3 Uhr wieder über 500 neue frische kampfgerüstete Schützen als Ergänzung unter Speckbachers Kommando für das kommende blutige Tagwerk am Berg Isel — diesem von Gott beschützten Kriegsschauplatze — zusammengerufen wurden.*)

Unterdessen hatte aber auch Marschall Lefebvre, der wirklich ein ausgezeichnetes Organisirungstalent besaß, um Innsbruck herum wieder eine schlagfertige Truppenmasse von beinahe 20,000 Mann mit 30 Geschützen, wobei ungefähr 1000 Mann Kavallerie, zu

*) Die Gegend am Berg Isel und um Wiltau (Wilten) ist in diesem Kriege der Hauptschauplatz tirolischer Siege geworden. Sonderbar genug, daß schon eine alte Tradition oder Prophezeiung diesen Ort, wie auch Speckbacher in seiner Jugend gehört zu haben versichert, zu einem Glücksorte für sie bestimmte. — Vielleicht entstand diese aus der dunkeln Erinnerung an das alte Veldidena, die wahrscheinliche Hauptstadt des rhätischen Volkes von der Donau bis Verona, von den Rheinquellen bis nach Krain; oder durch das uralte Wunderbild der Madonna unter den vier Säulen, welches sich in Wilten befindet. Die in der zehnten römischen Legion dienenden Christen sollen dieses Bild mit sich geführt haben, und ihm schreibt eine Tradition auch den Sieg zu, den Marc Aurel gegen die Marcomannen und Quaden um das Jahr 137 mit jener uralt tirolischen „blitzschleudernden Legion“ erfochten habe.

neuem Kampfe gerüstet, konzentrirt. Sie standen am 12. August meistens gegenüber dem Berg Isel. Die Sommernacht vom 12. auf den 13. August war daher besonders für die Bewohner von Innsbruck eine schauerliche, fürchterlich schöne, denn auf der Ebene und den nächsten Anhöhen leuchteten die zahlreichen bayerischen, auf den Bergen links und rechts der Sill die tirolischen Wachtfeuer. Selbst auf der Waldraftspitze brannte ein Feuer, das gleich der Morgenröthe hell auflodernd die bald darauf errungene Freiheit der Berge verkündete.

Am 13. gegen Morgen war schon Alles in Schlachtordnung aufgestellt; die Bayern standen auf den Feldern von Wiltau bis Gallwiese und über der Sill gegen Ambras hin, mit einigen Vorposten auf den nächsten Höhen des Mittelgebirgs; die Stadt Hall und die dortigen wichtigen Brücken waren diesesmal von den Sachsen besetzt; vorgeschobene bayerische Truppenabtheilungen bewachten auch diesesmal wie im Mai auf dem linken Innufer die Straße von Zirl her, und die Höhen oberhalb Hötting.

Daß der Marschall seinen Rückzug, obwohl er gut merken konnte, daß das ganze Land gegen ihn im Harnisch und die Verbindungen bedroht waren, nicht gleich fortsetzte, sondern bei Innsbruck mit seinem Hauptcorps stehen blieb, und in einer für ihn strategisch und jetzt sogar moralisch nachtheiligen Stellung noch eine Schlacht annahm, möchte mehr seinem persönlichen militärischen Ehrgeize als der Rettung der bayerischen Waffenehre zugeschrieben werden, da es ja nur Blut und Leben deutscher Truppen kostete.

Er war der Meinung, daß des Kaisers Reich
Nicht bloß auf Pulver und auf Blei sich gründe,
Vielmehr hauptsächlich auf die gold'ne Ehr'!
Der heilige Schatz, dieß Vließ der tapfern Herzen
Bedünkt ihn aber hier wie in Gefahr;
Ha! soll'n wir uns von Bauern schrecken lassen?
Mit Abscheu denk' ich's. — D'rum weil Ehre will,
Und nicht aus Eigensinn, liefr' ich die Schlacht.
Es kann uns Unglück treffen, aber nie
Werd ich was thun, was meinen Ruhm beleidigt!
Indessen, hoffe ich, geht alles günstig;
Ich hab noch einundzwanzig Tausend Krieger,
Von deren Wangen Bläße weichen wird
Wenn sie die Stimme der Kanonen hören!

Dieser kampfgerüsteten streng disciplinirten Heermasse gegenüber, der man jetzt allerdings keineswegs mehr ansah, was sie gelitten, sammelten sich auf den Höhen des Berg Isels und Schönbergs die ungeregelten Streitschaaren der Tiroler und zwar wieder der Kern des tirolischen Landsturms unter Hofer, Haspinger, Mayr und Speckbacher; die Majore Fierler und Mahrberger mit den Vintschgauern, den Oberinn- und Oetzthalern wurden inzwischen unterrichtet die Scharnitz zu bewachen und bei gelegener Zeit auch auf dem linken Innufer bei Hötting vorzudringen. Hofer übernahm wieder wie im Mai vom Schupfenwirthshaus aus formaliter das Centrum, während Haspinger am linken Flügel bei Mutters, und unser Speckbacher wie damals am rechten von Ambras bis Volders das Kommando übernahm. Die ganze Kampfmasse der Tiroler mochte wieder zu 16,000 Mann angewachsen sein, denn während des 12. kehrten die meisten Verlaufenen wieder um, und von vielen andern Seiten kam neue frische Mannschaft dazu.

Dieses Mal waren aber die Tiroler ganz ohne militärisches Kommando, und mit Ausnahme von einigen zurückgebliebenen gemeinen Oesterreichern ganz ohne Beistand derselben, was die Sieger von Sterzing und Laditsch aber durchaus nicht abhielt mit großer Begeisterung auf dem Siegesschauplatz vom 29. Mai auch noch den Hauptkampf zu wagen, der nun erst das geliebte Vaterland ganz befreien sollte.

Auch die jetzt wieder sehr imponirende Macht der Feinde vermochte die sich von Gott beschützt Glaubenden nicht zu schrecken, die nun, wenn auch kleiner an Zahl und Uebung, doch groß in begeisterter Einheit und Kraft, selbst ohne alle militärische Hilfe und Taktik das Aeußerste zu wagen entschlossen waren.

Die Ungewitter segeln
Untaktisch durch die Luft;
Die Blitzesschlangen zischen frei
In schwarze Wetternacht;
Lebt wohl ihr kahlen Regeln,
Wenn Gottesstimme ruft!

Der Angriff war von Hofer auf den 13. August Morgens 4 Uhr bestimmt. Zuvor um 2 Uhr nach Mitternacht las der Kapuziner Haspinger in der Kirche auf dem Schönberge noch die

Messe, welcher Hofer und viele Landesvertheidiger im inbrünstigen Gebete für den anbrechenden Schlachttag beiwohnten, worauf die frommen Kämpfer am Ende der Feldmesse in feierlicher Stille auch noch den Segen und die Generalabsolution des begeisterten Priesters erhielten.

So von Gott gestärkt begann gegen 5 Uhr Morgens wirklich der Angriff, und zwar zuerst gegen die auf den Höhen vorpostirten Piquets der Bayern. Die Tiroler drangen stürmend von mehreren Seiten zugleich vor und warfen anfangs diese schwachen Posten beinahe überall zurück. Doch neue verstärkte Sturmkolonnen der Bayern von unten suchten die verlornen Stellungen wieder einzunehmen, und ein wüthender Kampf entwickelte sich nun bald mit wechselndem Glücke auf der ganzen Schlachtlinie. Am erbittertsten wurde das Feuer gegen 9 Uhr, wo die Tiroler auf der Hauptstraße gegen das Centrum der Bayern bei Wiltau herunterbrechen wollten, dort aber von den Donnerkeilen der Artillerie empfangen bald umkehrten, und stark gelichtet ihre buschigen Höhen wieder gewinnen mußten. Hierauf rückte eine bedeutendere bayerische Infanterie-Colonne gegen den Berg Isel selbst vor, und suchte hier aufwärts zu dringen, doch trotz der bewunderungswerthen Tapferkeit dieser Sturmmasse vermochte sie doch nichts gegen die Festigkeit der Tiroler Schützen, die hier fast auf jeden Schuß trafen, ohne im größtentheils geschützten bergigten Waldterrain getroffen werden zu können.

Haspinger, im linken Flügel, brach schon in aller Frühe über Mutters und Natters vor, und dehnte dann seine Schlachthaufen auf der Hochebene oberhalb des Hußelhofes und Gallwies aus, wo er den Feind über die Höhen zu werfen suchte, was auch, freilich mit Aufopferung vieler Tapfern beider Partheien, größtentheils gelang.

Unser Speckbacher als rechter Flügelkommandant stürmte um dieselbe Zeit gegen Ambras herunter, wo sich bald ein wüthender Kampf im wilden Handgemenge mit kühnen bayerischen Schützen besonders auf dem Tummelplatze (einem Friedhof) zum Nachtheil der Letzteren entspann. Hierauf besetzte dieser Kommandant den Paschberg und den Corethof, ein stattliches Haus auf einer Felsenhöhe des rechten Sillufers; zu aller Vorsicht schickte er nun auch

eine tüchtige Besatzung an die Haller- und Volderser-Brücke, um die dort postirten Sachsen, wenn sie allenfalls auf das rechte Innufer bringen wollten, im Schach zu halten.

Unterdessen entbrannte der Kampf aber auch auf dem linken Innufer, wo Fierlers verwegene Oberländer schon gegen die Höttinger Höhen vorgedrungen waren. Dort gelang es indeß der bayerischen leichten Infanterie unter Oberst Metzen die wichtigen Höhen wieder zu gewinnen und die dort vorgedrungenen Tiroler bis Kranebitten zurückzuwerfen, wohin ihnen auch zwei trefflich geleitete bayerische Kanonen unter Oberlieutenant Karl Weishaupt*) Tod und Verderben nachschleuderten, und jenes Wirthshaus in Brand setzten.

Um dieselbe Zeit (gegen Mittag) rückten auf Befehl des Marschalls, der während der Schlacht meistens ausser der Schußlinie bei dem bald mit Verwundeten und Todten angefüllten Wiltauer Kirchhof kommandirte, auch auf dem Centrum wieder neue Sturmkolonnen des 9. und 14. bayerischen Regiments unterstützt von dem Feuer der Artillerie vor, und die bayerische Infanterie bewährte nun hier ihren alten Ruhm, indem sie heldenkühn sogar wieder aufwärts stürmte, die vorgedrungenen Tiroler größtentheils in ihre vorigen Stellungen zurückwarf und viele der alten Standorte wieder einnahm.

Dieser Sturm war so nachdrücklich, daß dabei selbst Hofer's Leibschaaren, die Passeyrer, wankten, und in der Mittelstellung zurückgedrängt wurden. Auch Speckbachers Versuch, den Feind über die Sillbrücke zu werfen, scheiterte um dieselbe Zeit an der bayerischen Tapferkeit; ja er wurde jetzt selbst wieder aus Ambras verdrängt, jedoch behauptete er noch immer standhaft den wichtigen Corethof. Auch Haspingers Stellung wurde um jene Zeit nach mörderischen Angriffen, unterstützt von wirksamen Kanonenfeuer, theilweise gesprengt und bedroht beim Sarntheinhofe umgangen zu werden, so, daß die tirolische Sache im Ganzen — gegen 2 Uhr Nachmittags — immer mißlicher zu stehen schien. Doch ihr Muth war dadurch noch nicht gebrochen. Auch die tirolischen Anführer schoben wieder neue frische Sturmmassen vor, die dem bedenklichen Kampfspiele bald eine andere Wendung gaben, und die furchtbaren

---

*) Jetzt ein sehr geachteter bayerischer General.

Gegner, die der Marschall, anstatt sie in großen Massen auftreten zu lassen, immer zu sehr zersplitterte, auf mehreren Punkten wieder zum Weichen brachten.

Besonders blutig erneuerte sich der Kampf gegen die Sillbrücke hin, und bei dem Wasserfalle dieses Flusses, wo die Bayern bei den dortigen Häusern feste Position gefaßt hatten, und wiederholt die Höhen des Paschberges und des Corethofes, Speckbacher's Standorte, gewinnen wollten, von dem löwenkühnen Andrange dieses Führers aber immer wieder bis über die Brücke zurückgeworfen wurden.

Gegen Abend gegen Ende dieser langen Kämpfe, womit in der Hauptsache eigentlich bisher noch nicht viel Wesentliches entschieden, aber eine große Zahl tapferer Krieger getödtet worden war, ließ der französische Marschall aus der Stadt noch einige bayerische Reservetruppen mit klingendem Spiele gegen die tirolische Hauptstellung vorrücken, und einer dieser Kriegsschaaren überließ er nun die Ehre, den Berg Isel neuerdings zu erstürmen, um die vorigen Positionen wieder einzunehmen, und zugleich Haspingers vorgeschobene Stellung zu umgehen.

Mit wahrhaft heldenkühner Tapferkeit stürmte eine dieser bayerischen Colonnen fünfmal auf die Höhen, doch jedesmal wurde sie, da sie von unten nicht gehörig unterstützt wurde, blutig wieder zurück hinuntergeworfen.

Dieses Bataillon (wahrscheinlich das 2. vom 5. Regiment) verlor bei dieser Gelegenheit allein gegen 300 Mann. Der Hohlweg hinter dem Röserlhof, wo es Haspinger im Rücken fassen wollte, wo es aber später umgekehrt zuging, war mit Leichen dieser Braven angefüllt!

Auch um den Besitz der Sillbrücke und des Corethofes, Speckbachers Standort, wurde durch das leichte Bataillon Buttler wieder neuerdings wüthend gekämpft. Nach dreimal wiederholten mörderischen Stürmen, unterstützt von dem Donner heftiger Kanonensalven, gelang es endlich auch dieser braven Schaar die Brücke zu nehmen, jenen Höhenpunkt zu umgehen, dann sogar die Höhe zu erstürmen, wo sie sich des dortigen Gebäudes bemeisterte, welches um das fernere Einnisten der Tiroler zu verhindern, sogleich in Brand gesteckt wurde. Allein auf einmal stürzte Speckbacher mit seinen tapfern Schützen, die sich inzwischen in den nahen Wald zurück-

gezogen hatten, einer donnernden Lawine gleich, wieder hervor und warf den Feind mit vernichtender Kraft in die Tiefe hinab. Mehrere Soldaten stürzten dabei zerschmettert in die Felsenschlucht der Sill. Einige andere waren während dieses unvermutheten Ueberfalles noch mit Brandlegen im Hause beschäftiget, diesen war dadurch die Flucht abgeschnitten, man fand daher mehrere davon als Opfer des selbst bereiteten Feuers, welches in der Nacht das ganze Coreth-Haus verzehrte.

Obwohl nun die tapfern Bayern anderwärts noch nicht aus ihren Hauptstellungen verdrängt waren, so schien der letzte Speckbacher'sche Stoß doch einigermassen entscheidend zu wirken; wenigstens machte die einbrechende Nacht endlich diesen mörderischen Gefechten ein Ende, welche Lefebvre, ohne dabei massenhaft aufzutreten, mit Aufopferung so vieler braver bayerischer Soldaten und Offiziere angeordnet hatte, und die, strategisch genommen, von beiden Seiten wieder mehr defensiv, in parirten Stößen geführt wurden; denn die Tiroler durften sich wie im Mai ebensowenig in die Ebene herunterwagen, als die Bayern auf die Höhen hinauf. Die Besitzer der Ebene hatten jetzt nur eine um so ergiebigere Artillerie, gute Kavallerie und auserlesene Linien-Infanterie für sich, während die Höheninhaber den natürlichen in solcher Lage kaum zu bekämpfenden Vortheil der Gegend selbst für sich hatten.

Die Tiroler hatten indeß am Ende ihren Zweck vollkommen erreicht, indem das was sie wünschten alsobald geschah. Der französische Marschall, Herzog von Danzig, erschüttert durch die Ueberzeugung seines weiteren Unvermögens gegen ihre günstigen Stellungen und ihren Muth sie zu vertheidigen, beschloß nemlich in der Nacht noch den Rückzug, wozu ihn freilich auch die gänzliche Verbindungs-Unterbrechung mit der Scharnitz und der Mangel an Lebensmitteln und Munition veranlassen mochte. Viele Verwundete und Effekten ließ er schon Nachmittags von Hall aus auf Getreideschiffen oder auf Wägen nach Bayern vorausschicken.

Der Verlust an Todten und Verwundeten bei dieser wiederholten Iselschlacht ist nicht sicher zu ermitteln. Tiroler Berichte geben ihn auf Seite der Bayern zu 1500 Mann an, eine Zahl, die mit den bayerischen Berichten durchaus nicht übereinstimmt; diese erwähnen nur von kaum 600 Mann. Den Verlust der

Tiroler geben erstere am 13. August zu 200 Todten und Verwundeten an, unter letzteren der tapfere Ennemoser. Gefangene wurden der Natur der Gefechte nach nur wenige gemacht.

Bei beiden Parteien zeigte sich aber wieder die heldenkühnste Tapferkeit und felsenfeste Ausdauer, was sich bayerischer Seits besonders bei der Division Deroi am ruhmvollsten kund gab, wobei nur wiederholt zu bedauern ist, daß durch die unseligen Verhältnisse deutsche so nahe verwandte Brüder sich so blutig bekämpften. So behaupteten die bayerischen Lieutenants v. Künsberg, Gumbmann und Stenglein mit einer Kompagnie des 9. Regiments zwei Häuser auf einer Anhöhe vor Wiltau den ganzen Tag gegen die wüthenden oftmaligen Anfälle des Feindes. So ließ sich Hauptmann Greis vom 14. Regiment mit seiner wackern Kompagnie die ihm anvertraute Bergschlucht nie entreißen, während Lieutenant Muck die Stellung auf dem Vogelheerd gegen Haspingers wiederholte verwegene Stürme selbst verwundet noch so lange festhielt bis eine frische Abtheilung diesen wichtigen Punkt einnehmen konnte.

Von tirolischer Seite waren es besonders wieder Haspinger und Speckbacher, die sich durch kriegerische Umsicht und löwenkühne Tapferkeit auszeichneten. Beide waren nach ihrer späteren Aeußerung damals in dem Wahne: „für sie sei gar keine Kugel gegossen". Sehr rühmenswerth that sich dabei auch Graf Moor mit den Vintschgauern und Peter Mayr mit den Eisackthalern hervor. Hofer soll beinahe den ganzen Tag im Schupfenwirthshause bei seinem Freunde, dem dortigen Wirthe Etschmann gesessen haben, von wo aus er seine Anordnungen und Orakelsprüche ergehen ließ. Bei diesem war es besonders der moralische Einfluß, den er zauberhaft über seine Leute auszuüben verstand. Alles liebte ihn und folgte diesem wahrhaft frommen Manne, selbst der bei weitem klügere und tapfere Speckbacher gehorchte mit Freuden dem „Vater Anderl".

Auch gemeine Tiroler Schützen thaten sich bei jener Gelegenheit durch besondere Tapferkeit und ausserordentliche Körperkraft hervor. So Hanns Roth von Hall, 1846 in seinem 66. Jahre noch eine schöne athletische Gestalt*). Haspinger nennt ihn den

*) Starb 1849 zu Hall.

stärksten, muthigsten und fürchterlichsten aller Kämpfer Tirols. In einem Gefechte soll Roth im Handgemenge einmal zwei gerüstete Soldaten, die auf ihn eindrangen, rechts und links bei der Brust gefaßt, und sie mit den Köpfen so stark gegen einander gestoßen haben, daß sie wie zerschmettert zu seinen Füssen taumelten. Ein andermal warf er sich mit zwei Feindesleichen — in jeder Hand eine — gegen eine geschlossene Linie der Soldaten, die sich schnell gegen die andringenden Landstürmer formirt hatte, und eröffnete so eine Gasse für den Sieg auf dieser Seite.

Auch kühne Weiber und Mädchen nahmen an jenen Kämpfen Antheil*), und trugen den erschöpften Männern Wein und andere Nahrung zu; sie wagten sich dabei manchmal mannhaft bis an die äußersten Vorposten; eine dieser Heldinnen wurde bei Hall von einer feindlichen Kanonenkugel getödtet. Einer andern, einem schönen jungen Mädchen, fuhr eine Kugel in ihr mühevoll fortgeschlepptes Weinfaß, sie hielt nun ohne aus dem Gefechte zu gehen, um den Wein zu retten, mit einer Hand so lange noch das Loch des Fasses zu, bis sie eine andere Kugel zu Boden warf.

Am 14. August Morgens ließ der Marschall zum Abschiede noch einige mit todten Bayern angefüllte Häuser und adeliche Sitze vor Wiltau in Brand legen. Die Landleute wurden durch diese unnützen Mordbrennereien des französischen Oberkommandanten sehr aufgebracht und warfen sich nun doppelt ergrimmt vom Berg Isel herunter schaarenweise über die Nachzügler her. Speckbacher, wie immer überall voran, erwischte einen Soldaten noch beim Brandlegen, und ließ sich hier in der ersten Zornesaufwallung zu einer wahrhaft furchtbaren Grausamkeit hinreißen. „Wenn das Haus nicht mehr zu retten ist," soll er dem Soldaten zugerufen haben, „so stirbst Du." Als alle Anstrengung hiezu vergeblich war, ließ er ihn in die selbst bereiteten Flammen werfen.

Erst in der Nacht des 14. geschah dann wirklich Lefebvre's Rückzug mit dem ganzen Heere, und zwar Anfangs in aller Stille über Hall dem Unterinnthale zu, wozu den Vortrab das tapfere

*) In der Gegend von St. Johann hatte sich sogar eine Weiber-Kompagnie organisirt; deren Hauptmannin eine „Nahterin" war. Von besondern Heldenthaten dieser tirolischen Amazonenschaar hat man übrigens nichts gehört.

Bataillon Habermann bildete. In Hall wurden auch die Sachsen mit aufgenommen. Die Nachhut wurde aus 3 Bataillons Fußvolk, einer Reiter-Abtheilung und 3 Kanonen (von der Division Deroi zusammengesetzt) gebildet. In ihrer Mitte wurden auch mehrere vornehme Bewohner Innsbrucks, darunter die Baronin Sternbach, Graf Sarntheim und Freifrau von Schneeburg als Geiseln mit fortgeführt.

Die früher durch Lefebvre mitgebrachte bayerische Hofkommission aus München, an deren Spitze Graf Rechberg, packte, als sie das schwere tirolische Ungewitter vom Iselberge her sich nähern sah, in aller Eile schon früher zusammen, und nahm mit Sack und Pack Reißaus.

Tags darauf am 15. August — es war der Mariahimmelfahrtstag — brach Hofer schon bei Sonnenaufgang auf, und erschien auf dem Berg Isel im Angesicht von Innsbruck. Da ihm der Sieg nun erst ganz entschieden schien, ließ er alle anderen Kommandanten zu sich rufen. Dann that der fromme Oberkommandant im Kreise der tapfern Landesvertheidiger seinen großen Rosenkranz heraus, und ließ sich auf ein Knie nieder, um vor allem andern dem himmlischen Helfer feierlich durch ein einfaches Vaterunser zu danken. Neben dieser imponirenden bärtigen Gestalt kniete rechts Haspinger, stets im Mönchsgewand, und links Speckbachers trotzig schlichte Heldengestalt. Alle drei entblößten ihr Haupt, schlugen gleich Hofern ein Kreuz, falteten die Hände und beteten inbrünstig und laut. Augenblicklich folgte diesem erhabenen Beispiele auch die ganze Masse des Volkes und die Morgensonne auf einmal die Wolken durchbrechend beleuchtete strahlend die herrliche ächt germanische Heldengruppe auf dem damals einzigen freien Stücklein deutscher Erde!

Der Eindruck, den diese Scene, bei welcher die Merkmale der aufrichtigsten Herzensfrömmigkeit vorherrschend waren, und sogar viele Thränen aus den Augen der tiefbewegten Naturmenschen flossen, war so mächtig ergreifend, daß sich selbst einige gefangene protestantische Sachsen und Bayern auf die Knie niederließen, laut mitbeteten und dem Himmel dankten, daß sie solchen Siegern in die Hände gefallen, denn wer fromm ist, meinten sie, ist auch gut.

Als Hofer hernach eine Masse Volkes, wobei viele Studenten,

aus der Stadt entgegen kam, und ihn mit Geschrei und Musik als Sieger begrüßten, gebot er auf einmal — den Blick ernst zum Himmel gewendet — Schweigen: „Bst bst! jetzt beten, nit schreien und musizir'n; i nit, ös a nit, der drob'n hat's than", waren ohngefähr die schlichten Worte, die der fromme Oberkommandant mit dem Zeigefinger nach Oben sprach.

Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen;
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen!
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

Der Kapuziner Haspinger war durch die letzten Eindrücke so ergriffen, sein physischer Zustand durch die ausserordentlichen Strapatzen seit 4. August so angegriffen, daß er nach beendigtem Siegesdankgebet auf einmal wie todt zu Boden stürzte. Er richtete sich indeß bald wieder auf und erholte sich zur Freude aller seiner Waffengefährten.

Denselben Tag um 8 Uhr Morgens hielt Hofer nun erst als wirklicher Oberkommandant von ganz Tirol seinen triumphirenden Einzug in die Hauptstadt Innsbruck. Er saß dabei mit dem Rothbart (Haspinger) in einer Karosse von vier stattlichen Schimmeln gezogen, welche man einem feindlichen Obersten (von Epplen) bei der Brenner Retirade abgenommen hatte. Viele jauchzende Landleute mit Schwögel-Pfeifen und Geigenmusik ließen sich nun nicht mehr abhalten, den Wagen zu begleiten, der unter dem Geläute aller Glocken durch die Neustadt bis zum goldenen Adler-Wirthshause sich bewegte, wo Hofer abstieg, und bei dem dortigen Wirthe, seinem Freunde Niederkircher, so lange sich einlogirte, bis er — als so zu sagen jetziger Beherrscher von Tirol — das Residenzschloß am Rennplatze, die kaiserliche Hofburg bezog.

Als schnell darauf die Bevölkerung der Stadt zusammenströmte, und um jeden Preis den jetzigen Vater des Landes, den Sandwirth zu sehen verlangte, trat dieser schlicht und einfach an's Fenster und hielt folgende gewiß höchst originelle aber dabei treffende Anrede, die der Charakteristik wegen nur in der Volkssprache am besten zu geben ist:

„Nu so grüß enk halt Gott, meine lieben S'brucker! (Inns„brucker) Weil ös mi durchaus zum Oberkommandanten habts „g'wöllt, so bin i halt da; es san oba mit mier no viel andre „da, die koane S'brucker san. Alle, dö meini Waffenbrüada sein „woll'n, dö müaßn für Gott, Koasa und Vattaland als tapf're, „brave und rödle Tirola streit'n; dö dös nit thuon woll'n, soll'n „no liaba glei hoam göh'n. Meine Waffenbrüada soll'n mi nit „verlass'n. I will enk a nit verlass'n, so wahr i Andre Hofer „hoas. So, g'sagt hob i enk's, g'seh'n habt's mi, jetzt b'hüt enk „Gott!" —

Damit kehrte er sich um, und machte das Fenster zu. Unser nimmermüder Speckbacher nahm sich aber keine Zeit zu dergleichen Zeremonien. Recht gerne ließ er Hofern die Ehre des Tages; denn Manches gab's noch zu thun. Jedenfalls wollte er jetzt nicht wieder wie im Mai eine so kostbare Zeit verpassen, und den französischen Prahler auch so leicht wie Deroi fortziehen lassen. Schon in aller Frühe gleich nach beendigtem Dankgebete warf er sich daher auf sein Rössel, wobei er der Nachhut des Marschalls gleich einem Ungewitter bald wieder auf der Ferse war, und sie von Innsbruck und Hall abwärts fortwährend in Rücken und Flanken beunruhigte. Auch befreite er denselben Tag zum drittenmal Hall, und rettete Volders, welches durch das Beschießen schon etwas gelitten hatte, vom fernern Brande; denn der Marschall schien jetzt seinen rachesüchtigen Ingrimm über seine Niederlage an den armen Ortschaften, durch die ihn sein Rückzug durchführte, auslassen zu wollen.*) Speckbachers rasche Nachjagd war daher um so nothwendiger, und gewiß hat sich dieser wahrhaft unermüdete heldenhafte Patriot durch die aufopfernde Verhinderung solcher rachesüchtiger Mordbrennereien um jene Orte ausschließlich ewiges Verdienst erworben. Der über Schwaz,

---

*) Wo es die Zeit zuließ, wurde bei dieser Retirade auch geplündert; aber dieses Mal weniger von den Soldaten als den vielen vorausziehenden bayerischen Bauern, die mit Transportwägen den Zug begleiteten. Ein tirolisches Trutzlied sagt hierüber:

Was der Soldat auf den Raub nit erträgt
Hab'n die boarischen Bauern auf d'Wag'n aufglögt,
Kessel, Pfannen, Hacken und Zapin,
Was bei'n Häusern is gwes'n, hobn's Alles dahin!

rückwärts schreitende Heereszug der Feinde lagerte am 15. und 16. dort und setzte diesen unglücklichen Ort neuerdings in Schrecken, dann trennte er sich bei Wörgl. Der Marschall selbst mit dem Hauptkorps, der 1. Division und den Sachsen zog gegen St. Johann auf der Straße nach Salzburg. Die 3. Division (Deroi) hingegen wendete sich von Wörgl wieder über Kufstein nach Rosenheim in's Bayerische.

Speckbacher mit seinen beflügelten Schaaren, wobei sich nun auch 3 Kompagnien Meraner unter ihren braven Hauptleuten Glatzl und Thalguter befanden, war hauptsächlich immer der Arrieregarde des Hauptkorps auf dem Nacken, und so kostete es noch fortwährend kleine Kämpfe, denn auch viele der unterinnthalischen Tiroler, die von dem wahrscheinlichen Rückzuge schon früher benachrichtiget worden waren, benützten ihr Terrain wieder auf die vortheilhafteste Weise, um dem übermüthigen „Danziger Schwanz", wie der Marschall genannt wurde, für seine Grausamkeiten noch ein kleines Andenken zu geben; so bei dem Uebergang über die Ziller, wo sich hauptsächlich Zillerthaler betheiligten, der aber demohngeachtet von den wackern bayerischen Schützen bald erkämpft wurde, in Folge dessen jedoch General Rechberg, der hier die Arrieregarde kommandirte, am 17. das Dorf Brixlegg durch Granatenwürfe in Brand zu schießen begann, von welchem aber, da Speckbachers wilde Nachjagd auch hier bald weitere Brandschüsse verhinderte, nur drei Häuser verbrannten.

Vergeltende Rache loderte in jener Gegend hauptsächlich gegen die Person des Marschalls selbst auf, dem man hier die vielen Brände und Schlächtereien bei seinem schrecklichen Kriegszug im Mai und hauptsächlich das Schicksal von Schwaz zur Last legte; hätte man daher den auch hier wohlweislich Verkleideten erkannt, so hätte ihn sicher ein zweites „Tellsgeschoß" von irgend einem Felsen herab erreicht, und zwar gewiß nicht zum Leidwesen der Sachsen und Bayern, über die er auf seiner Tiroler Heerfahrt schon zweimal so viel Unheil gebracht.

Ausserhalb Rattenberg bei Radfeld mußten mehrere Speckbacher'sche Schützen ihre manchmal zu unvorsichtige Verfolgungswuth theuer büssen; sie wagten sich nämlich in der dortigen Ebene auf dem für sie ganz unpassenden Kampf-Terrain zu weit vor, und neckten auch hier die rückziehenden Feinde durch fortwährendes Nach-

plänkeln. Dort in der Fläche entschied aber die geordnete Bewegung geübter Krieger rasch über die ungeregelten Schwärme der Landleute. Major Seiboltsdorf, der bei der Nachhut kommandirte, ließ nemlich schnell eine Schwadron Kronprinz-Chevaurlegers unter Oberlieutenant Brackel umkehren, welche den verwegenen Haufen mit dem Säbel anfiel, und ihn mit Zurücklassung einiger Todter bald in wildester Flucht zurückjagte.

Dadurch erhielt der Rückzug wieder einige Luft, und die 3. Division konnte dann ruhig durch den Kufsteiner Wald, dabei auch sogar die Festung Kufstein mit frischer Mannschaft versehend, die bayerische Grenze erreichen, während das Hauptkorps unter dem Marschall selbst, der Wintersteller, den Anführer der dortigen Gegend schon früher hatte festnehmen lassen, unangefochten über St. Johann und Lofer nach Salzburg zog, wo dann diesem übermüthigen französischen Feldherrn einige Zeit übrig blieb, über seine trotz der kaltblütigsten Tapferkeit seiner braven deutschen Krieger gänzlich mißlungene Expedition in's Tiroler Land, die, wie Tiroler Berichte sagen, 8000 Mann an Gefangenen, Todten und Verwundeten kostete, etwas nachzudenken.

Unerachtet der kleinen Schlappe seiner Schützen auf den Rattenberger Feldern, rückte Speckbacher der Arrieregarde doch wieder nach, jedoch jetzt etwas langsamer und behutsamer, und so kam er am 18. Abends nach Wörgl. Hier fühlten sich aber er und seine Schützen so erschöpft, daß er dort wenigstens die Nacht auszuruhen beschloß, um dann den folgenden Morgen neugestärkt den Feind, — jetzt Deroi's Division — bis Kufstein verfolgen zu können. Sein Adjutant Breuning*) mußte aber in derselben Nacht noch mit vielen seiner Schützen dem Marschall gegen St. Johann nachrücken.

Speckbacher war wie schon oben gesagt, seit dem 2. August immer auf den Beinen gewesen. Er gönnte sich dabei keine Zeit weder zum Schlafen noch zum Essen und Trinken, damit er ja nichts versäume, und bei allen Gefechten vornan seyn konnte. „Ich wurde gleichsam durchsichtig und leicht wie ein Vogel in jener Zeit" bemerkte er später darüber.

---

*) Dieser Breuning diente später 1814 als Offizier unter Wellington in Spanien und soll mehrere Jahre darauf als Oberst in Ostindien geblieben seyn.

Sein Schlaf in jener Epoche war oft nur auf seinem treuen Pferde; wenn das kluge Thier auf Scheidewege kam, stand es still, worauf er erwachte. Dieses Rössel (ein Fuchs) war so klein, daß man es, wenn sein langbeiniger Reiter darauf saß, beinahe für sechsbeinig hielt. Unter allen Kriegsobersten, die je existirten, hatte wohl keiner eine einfachere Bagage als Speckbacher gehabt, denn er hatte eigentlich gar keine als die Kleider, die er auf seinem Leibe trug, und in den Taschen höchstens noch ein Paar Hemden oder Strümpfe; hingegen aber hatte er etwas bei sich, was man bei ihm wohl am wenigsten gesucht hätte, und was bei vielen vornehmen Kriegsobersten zum Leidwesen der spätern Geschichtsforscher so oft vermißt wird, dieß war nemlich — ein Tagebuch — was leider in einem unglücklichen Gefechte bis auf wenige Bruchstücke verloren ging.

Wenn nun doch Speckbachers riesenstarke Natur erschöpft war, so hatte er häufig die Gewohnheit, oft recht viel, besonders Wein, auf einmal zu sich zu nehmen. Dieses that er nun auch hier in Wörgl, und von dieser Gelegenheit erzählt man sich folgende originelle, und höchst charakteristische Anekdote.

Ermüdet und betäubt fiel der Bauernkommandant während jener Nacht in einen wahrhaft eisernen Schlaf, welchem auch seine um Wörgl herum als Vedetten aufgestellten Schützen nicht mehr recht Meister werden konnten. In diesem Zustande fand ihn sein Waffengenosse Haspinger, der auch der Arrieregarde nachrückend, in Wörgl ankam, und einer Abtheilung des Feindes auf dem linken Innufer, die dort von schlechten Wegen gehindert nicht schnell genug fortkommen konnte, sogar noch einige Gefangene abgenommen hatte, die er nun mitführte.

Haspinger war nicht wenig erstaunt über die unvorsichtige Sorglosigkeit seines Mitkommandanten Speckbacher, denn er vermuthete immer noch ein Umkehren der Feinde aus dem Kuffsteiner Walde, wodurch, wie er meinte, in solchem Zustande die ganze Speckbacher'sche Mannschaft sammt ihrem Kommandanten hätte aufgehoben werden können. Wegen dieser kriegerischen Unachtsamkeit bereitete der vorsichtige schlaue Pater, der übrigens in Innsbruck inzwischen einen ganzen Tag und Nacht ausgeruht hatte, seinem faulen Kriegsgenossen eine tüchtige Straflektion. Er ließ nemlich einige seiner

Schützen die Mäntel und Kasquets (Helme) der gefangenen bayerischen Soldaten anthun, und hierauf den wie in Grabesschlaf versunkenen Speckbacher an Händen und Füßen im Bette binden, was dieser von der Natur überwältigt auch ohne im geringsten darüber zu erwachen, ungehindert geschehen ließ. Hierauf mußten sich die maskirten Feinde an das Bett hinstellen, um dort den mächtig schnarchenden Siebenschläfer zu bewachen. Man denke sich nun Speckbachers Erwachen als er sich gebunden fühlte und vom Feinde umringt sah! Rasend, fluchend, mit knirschenden Zähnen krümmte er sich anfangs und wollte die Bande zerreißen, doch es war umsonst, die mächtigen Stricke wichen nicht; auch suchten die vermeinten Feinde den Ergrimmten immer zu halten, was die Wuth des nun Wehrlosen noch mehr erhöhte. Flammenblitze fuhren nun aus seinen Augen, und zähnefletschend sah er sich schon in München baumeln! Da erschien endlich Haspinger; der vermeinte Feind warf die Hülle ab, und der geistliche Mitkommandant gab nun dem Getäuschten halb scherzend, halb predigend zu verstehen, daß er in solcher Lage ebenso gut in die Hände des Feindes, als wie in die seiner Freunde hätte fallen können.

Speckbachern war diese Lektion aber etwas zu derb, und wäre der Anstifter kein geistlicher Herr gewesen, so hätte er ihm wahrscheinlich für diese zwar in bester Absicht gemeinte aber eben nicht kameradschaftliche Demüthigung auch eine kleine vielleicht handgreifliche Warnung zukommen lassen.

Am 19. zog Haspinger mit seinen Schaaren dem Feinde gegen St. Johann nach, wo er sich mit Breuning vereinte. Speckbacher aber zog wie gesagt gegen Kufstein, oder Kopfstein, wie er es in seinen Briefen nennt. Beide Anführer stießen jedoch auf keinen Feind mehr, dieser war auf beiden Straßen schon über die Gränze.

Nun athmete unser Held von Rinn erst wieder neu auf, und mit einem Blicke zum Himmel dankte er für das Geschehene. Sein Vaterland war nun zum drittenmal wieder befreit; ja dieser kleine deutsche Fleck Erde war wieder frei in einer Zeit, wo das ganze übrige Deutschland immer mehr unter dem frechen Hochmuthe des siegesstolzen ausländischen Imperators, der damals schon nicht mehr vom Kaiser von Oesterreich, sondern nur vom „Lothringischen

Prinzen" sprach, schmachtete. Großes, Unglaubliches war geschehen, es war Tirols glorreichste Waffenzeit! (die Speckbacher charakteristisch „Gnadenzeit" nannte.) Binnen 14 Tagen wurden drei feindliche sieggewöhnte Heereskorps, Franzosen, Italiener, Bayern und Sachsen, die Truppen von vier Königen und einem Kaiser aus dem Lande geworfen,*) und zwar diesesmal nur durch eigene Kraft, ohne alle militärische Hilfe! Aber durch welche Anordnung, durch welche Macht ist dieses Große wohl geschehen? War es vielleicht die Klugheit Einzelner oder die Kraft der Einheit, welche dieses Riesenwerk vollbrachte?

Wohl haben einzelne Männer wie Haspinger, Speckbacher, Hofer und Mayr mit ebenso kluger Einsicht und moralischer Einwirkung als spartanischer Tapferkeit dazu mitgewirkt; aber hauptsächlich war es die Kraft der Einheit im Bunde mit der Allmacht, die der Glaube an Gott und die gerechte Sache gibt, unterstützt durch die natürliche Lage und Beschaffenheit des Landes. Das Größte in Tirol hat das Volk stets allein vollbracht!

Kein Einz'ler war es, nein ein Helden-Tausend,
Ein Heer von Männern angeschwollen, brausend,
Das rettend in sein Felsenschloß getragen
Den deutschen Ruhm in schmachvoll düstern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Deutschlands Odem nur ein knechtisch Zittern.
Zwar hat ihr Rohr manch' Deutschen hingebrannt, —
Was trugen sie französisch Knechtgewand!

Der Marschall Lefebvre kam erst am 20. August mit der Hauptmasse seines Korps in Salzburg an. Einige schwache bayerische Abtheilungen ließ er zerstreut an den salzburgischen Gränzpässen stehen.

In Salzburg ging der Besiegte in seinem Unmuthe über den letzten mißlungenen tirolischen Kriegszug nun so weit, daß er das, was er früher in Sterzing den Sachsen angethan, jetzt auch, die Gemeinheit seines schwankenden Charakters zeigend, gegen die bayerischen Truppen anwendete; um sich selbst zu entschuldigen, verdächtigte er sie nemlich bei Napoleon und selbst bei ihrem

---

*) Ein tirolischer Trutzspruch sagt hierüber:
Vier König sind's gewesen, der „Bonapart" darein,
Sie soll'n sich ja schämen, all' über's Tirol z' sein!
Unter den Königen sind hier die von Bayern, Sachsen, Württemberg und der Vizekönig von Italien verstanden; unter Bonapart Kaiser Napoleon.

Könige. Als aber dieser Monarch strenge Untersuchungen darüber veranstalten ließ, stand der Herzog keinen Augenblick an, jene Verdächtigungen wieder zurück zu nehmen, und Soldaten und Offizieren, überhaupt der bayerischen Waffenehre die größte Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren zu lassen. In der That war dieses auch nur der Wahrheit gemäß. Wenige Schaaren der Welt — am allerwenigsten die Franzosen — würden in jenem unseligen Volks- und Gebirgskrieg, in diesem von hundert Defileen durchzogenen Lande, ein musterhafteres Ausharren bewiesen haben. „Der Soldat stritt auch beim Mangel des Nothwendigsten mit unerschütterlichem Muthe, ging wohin man ihn sandte, griff an, wo man ihm's gebot, wich nie, vergaß nie die Gesetze der Kriegszucht. Unter den Tücken, Schrecken und Grausamkeiten der empörten Feinde, denen gleichsam die Natur zu Hülfe kam, focht er oft verzweiflungsvoll. Auch überließen sich bei diesem letzten Kriegszug, unter den edlen bayerischen Heerführern Deroi und Raglovich nur Einzelne der vergeltenden Rache wider den Feind. Im Ganzen wankte die Disciplin keinen Augenblick, selbst wenn der Soldat einsah, daß in diesem gefährlichen Gebirgslande nicht immer die verschiedenen Waffengattungen zweckmäßig verwendet wurden".

Diese Worte, größtentheils aus der bayerischen Kriegsgeschichte, welche man aber gewiß auch auf jene deutschen Brüder, die mitkämpfenden und bei jenem Unglückszuge noch mehr Gefahren ausgesetzten Sachsen anwenden kann, sind eine Wahrheit, welche der berühmteste Schriftsteller jener Tage, Hormayr, schon früher bevor er in bayerische Dienste kam, vollkommen anerkannte, und die selbst der ausgezeichnetste Gegner jener Zeit — unser Speckbacher — später größtentheils bestätigte. Diese Anerkennungen zweier der berühmtesten Gegner werden auch hinreichend seyn, die bald darauf hie und da auftauchenden Verunglimpfungen bayerischer Waffen durch norddeutsche, hauptsächlich preußische Schriftsteller, als prahlerisches, partheiisches und höchst unkundiges Stubengewäsche hinzustellen.*)

*) Gar viel hat auch nach jenem Kriege diese norddeutsche empfindsame Stubengelehrtheit über die kannibalischen Grausamkeiten bayerischer Soldaten geschrieben. Wir wollen hiemit die Wahrheit davon nur in so weit in Zweifel ziehen, als manches davon entstellt und übertrieben ist. Auch verabscheut Niemand mehr solche von den plötzlichen Aufwallungen menschlicher Leidenschaften

Nicht immer im Glücke, im Siege allein bewährt sich der Ruhm braver Soldaten, sondern auch im Unglücke, in Widerwärtigkeiten

---

erzeugte Gräuel, die hiemit keineswegs in Schutz genommen werden sollen. Soll indeß für den armen Soldaten, wenn er zu solchen oft wiedervergeltenden Uebergriffen getrieben wird, gar keine Entschuldigung zu finden sein, während man sie doch so gerne für alle Uebergriffe des Volkes findet? Gerne geben wir auch zu, daß man bei Gemüthern, die es vermögen, Habe und Blut, Weib und Kinder an ihre Sache zu setzen, Disciplin, Schonung und Empfindsamkeit weniger erwarten kann. Setzt denn aber der Soldat gar nichts daran? Ist er nicht auch Mensch, und von Leidenschaften beherrscht? Ist sein meistentheils junges Leben, was er in solchen Fällen oft zehnmal mehr auszusetzen hat, gar nichts? Wohl ist über dergleichen von Unkundigen in warmer Schreibstube bald abgesprochen, gerne leiten dort nur Gefühle, nicht Thatsachen das Urtheil. Hat man aber dergleichen jammervolle Kriegsscenen selbst erlebt, hat man mit angesehen, wie mancher Soldat schon auf dem Marsche — ohne Gefecht — vom gräßlichsten Durste getrieben, bei manchem Brunnen von dem heimtückischen Geschosse der Feinde sein Leben einbüßte; hat man ferner gesehen, wie er dann unter dem Feuer der hinter Felsen, Häusern und Gebüsch lauernden Feinde über die blutigen Leichen seiner Kameraden zum Gefechte vorrücken mußte, wo er oft nur nach Gespenstern zu jagen und zu schießen hatte, welche, nachdem sie ihre mörderische Wirkung geäußert, wieder verschwanden; mußte in solchen Lagen — im drückenden Gefühle der Ohnmacht — sein Muth, sein guter Wille, sein Gehorsam nicht in Wuth, in furchtbare Rachsucht sich verwandeln? — die ihn dann freilich als Sieger nicht immer das rechte Maß einhalten und nicht beurtheilen ließ, wer schuldig oder nicht schuldig war. Doch genug hievon; so sehr einestheils solche Auswüchse menschlicher Leidenschaft zu verdammen sind, eben so sehr glauben wir aber anderntheils wieder annehmen zu dürfen, daß dergleichen, so lange in solchen Lagen Menschen und keine Götter sich gegenseitig bekämpfen, besonders im Gebirgs- und Volkskriege kaum zu vermeiden sein werden.

Schwerer hingegen, jedoch mehr vom geschichtlichen als militärischen Standpunkte aus, möchte die Rüge zu widerlegen sein, wenn, was besonders im ersten Tirolerzuge nicht selten geschah, zu solchen Gräueln, die im Taumel aufgeregter Leidenschaft ohnehin selten ausbleiben, die Autorität, der überlegte kalte Befehl von Oben dazu gegeben wird. Allerdings sind es oft die Kriegsgesetze, die ein solches Verfahren vorschreiben, allein Gesetze sind todte Buchstaben, und bedürfen oft erst einer vernünftigen Auslegung, sonst brauchte man keine Juristen. Umstände, wenn z. B. der Aufruhr nicht lokal ist, Zeit und vor allem das Volk, mit dem man es zu thun hatte, hätten hier wohl öfter in Erwägung kommen können. Nach kalt verübten Grausamkeiten lassen Repressalien — auf irgend eine Weise — selten auf sich warten. Das Schreckenssystem verfehlte wenigstens in Tirol immer seine beabsichtigte Wirkung, indem es die Gemüther

müssen sie die Feuerprobe bestehen. Es sprechen daher auch diese Thatsachen laut dafür, welcher Hort seit dem großen Maximilian die bayerische Armee stets gewesen und noch sei, diese Tapfern, vor denen sich von jener Zeit an bis zum Frieden von Paris und zu den Düppeler Schanzen schon so viele Fahnen europäischer Waffenkorps gesenkt, und von solchen Lorbeern umwunden, würdig ihrer erhabenen Herrscher und des braven bayerischen Volkes, europäischen Ruf errangen.

Nachtheiligen Einfluß auf das Mißlingen jenes zweiten Tiroler Kriegszuges hatte gewiß das kränkende Vormundschaftswesen, mit welchem man damals alte erfahrene bayerische Generäle und Korpskommandanten durch junge französische Stabsoffiziere (Glücksritter und Emporkömmlinge) wie Oberstlieutenant Vasserout, Oberst Lefebvre, (der Sohn des Marschalls) selbst unter dem Range der Ersteren beeinträchtigte, wodurch das Ehrgefühl und die Stimmung altgedienter, erfahrener bayerischer Kriegsobersten natürlich verletzt und die militärische Verantwortung geschwächt werden mußte.

Die größten und verderblichsten Nachtheile lagen aber hauptsächlich in dem französischen Oberkommandanten selbst, wozu sein Kamerad Royer getreulich mitwirkte, obwohl beiden persönlicher Muth, den sie in vielen Schlachten, besonders in Spanien gezeigt hatten, nicht abgesprochen werden kann. Lefebvre's gänzliche Landesunkennt-

der öfters schon beschwichtigten Gegner nur zu neuem Widerstande, zum Kampfe der Verzweiflung entflammte. Häufig, wie schon angedeutet, äußerte sich ein solches Plünderungs-, Mord- und Zerstörungsverfahren auch zum Nachtheile der eigenen nachrückenden Truppen. Deroi und Raglovich richteten mit ihrer Mäßigung in Tirol stets mehr aus, wie Lefebvre und Wrede, die häufig im kalten Eigensinn oder in blinder Hitze die Kriegsflamme auf's neue anschürten. Ein besonnenes Einhalten der Zügel scheint in solchen Fällen besser als der Sporn zu dem ohnehin meistens Unvermeidlichen. Uebrigens hatte Wrede anfangs (im Mai) guten, ja den besten Willen dazu, wie sein menschenfreundlicher Tagsbefehl von Ellmau beweist. Sein Feuerblut machte ihm aber oft manche Streiche, was er später selbst gestand, und nur zu oft konnte der wackere General, der nur in offener Feldschlacht mit großer Auszeichnung zu befehlen gewohnt war, in diesem verworrenen Gebirgs- und Bauernkrieg, der im Ganzen, wie Lefebvre einmal bemerkte, gar keine Aufgabe für Soldaten war, über alles eher, als über sich selbst Herr werden.

niß, die ihm eine zwar veraltete, aber dennoch brave Landkarte*), weil er sie nicht gehörig verstand, keineswegs ersetzte; sein hochmüthiger prahlerischer Eigensinn, seine Brutalität und Unbeliebtheit, dann seine unzeitige Grausamkeit und oft doch wieder unverzeihliche Langsamkeit, Schwäche, Schwanken und plötzliches Aufgeben der Entwürfe, wo Energie und Schnelle der Bewegung allein zum Ziele geführt hätten, ferner, besonders anfänglich, die gänzliche Mißachtung seiner Gegner ließen ihm in Tirol nichts gelingen. Unter solchen Umständen, in die Berge bald nahrungslos eingekeilt, und von der Mitwirkung der andern französischen Kolonnen aus dem Pusterthal, wo sich Ruska übertölpeln ließ, ferner von Vorarlberg, wo die Württemberger stehen blieben, und von Italien her treulos verlassen, mußte das Hauptunternehmen trotz der Tapferkeit seiner untergebenen braven deutschen Kriegsleute scheitern.**)

---

*) Lefebvre hatte die Karte von Peter Anich, die auch jetzt noch gut genannt werden kann. Aber selbst gute Karten muß man zu wichtigen Zwecken zuvor verstehen lernen.

**) Wäre z. B. Lefebvre von Innsbruck aus schneller — denn es ging auf einen Tag zusammen — über den Brenner gerückt, den friedlich abziehenden Oesterreichern auf der Ferse, oder wäre Royer nicht in Sterzing 1 Tag sitzen geblieben, so hätte sich das Volk jenseits des Brenners nicht sammeln können und man hätte dann vielleicht wenig angefochten Brixen und Botzen behufs der Vereinigung mit den Franzosen erreichen können, die dadurch wohl auch mehr Courage zum Einrücken in's Etschthal gefaßt hätten. Eben so hätte sich Ruska durch den absichtlich langsamen Abzug der Oesterreicher nicht irre führen lassen und rasch auf die Laditscher Brücke losbringen sollen; dadurch wäre auch dort das Volk zu keinem Athem gekommen, um in so kurzer Zeit Vertheidigungs-Anstalten zu treffen; hätte z. B. Wrede, dieser große Geizer mit der Zeit, der damals leider an einer Wagramer Wunde litt, das Oberkommando gehabt, es wäre gewiß anders gegangen, auch wären diesesmal die von Napoleon selbst beanstandeten Grausamkeiten nicht mehr nothwendig gewesen, wodurch das Volk auch viel früher hätte besänftiget werden können.

Neuntes Kapitel.

Pläne der Tiroler zur Verfolgung des Sieges; Speckbacher in St. Johann und Pinzgau; Proklamationen; sein Sohn Anderl; Angriffspläne im Salzburgischen; Stellungen der Bayern; Siege der Tiroler in jenen Gegenden, hauptsächlich bei Unken; die bayerischen Gefangenen.

Die Tiroler, nun wieder Herren im Lande, besonders die Häupter derselben, vor allen ihr nunmehriger eigentlicher Beherrscher Hofer waren gegen Ende Augusts, im Wahne, daß, da der Waffenstillstand am 24. zu Ende gehe, nun auch in Oesterreich der inzwischen oft versprochene Waffentanz in Wirklichkeit und zwar da die Armee Zeit genug zu ihrer Erkräftigung gehabt hatte, nur um so stärker und glücklicher wieder angehen werde, um den mächtigen Zwingherrn endlich doch noch zu besiegen; sie wollten daher, wiewohl schon so oft getäuscht, ihren Sieg verfolgen, und sieggeblendet auch noch das ausführen, was allerdings besonders von österreichischer Seite schon anfangs im Kriegszwecke lag, und was auf Befehl des Erzherzogs Johann, Hormayr's und Chasteller's schon im Mai begonnen, aber damals nicht durchgeführt werden konnte, nemlich sich auch mit dem salzburgischen Lande in Verbindung zu setzen, dort einen mächtigen Knoten von Hilfsquellen und Mitteln zu schürzen, und dieses ganze Land und Volk, dem sich dann auch Kärnthen und Krain anschließen würde, zum großen österreichisch-deutschen Kriegszwecke mit fortzureißen.

Gegen Oesterreich und den Kaiser war nach der ersten Herzensfreude des Sieges nun wieder alle Bitterkeit vergessen, ja Hofer saß anfangs in Innsbruck in seiner Herrscherresidenz wie auf Kohlen, ob es dem lieben Kaiser wohl auch recht seyn werde, daß sie sich selbst erobert, und daß er dort gleichsam so eine Art Stellvertretung einnehme. Man wollte nun im Salzburgischen wieder gut machen, was man vielleicht dynastisch eingebüßt hatte, ein Unternehmen, das besonders der feurige Haspinger unterstützte.

Leider traf aber jetzt schon das gewichtige „zu spät" ein, und die kurzsichtigen ehrlichen Tiroler gingen, so schön und so groß auch schon in deutscher Beziehung ihr Vorhaben war, statt an ihren Gränzen stehen zu bleiben, mit stolzem Uebermuthe nun viel zu weit,

und am Ende in eine diplomatisch angelegte Falle, wodurch diese jetzt zu erzählende Kriegsperiode trotz ihrer anfänglichen Siege etwas trübes, ja der Erfolg davon für den Freund eines so ruhmgekrönten treuen Volkes etwas peinliches bekömmt; denn im österreichischen Hauptquartier zu Comorn arbeitete man um jene Zeit schon nicht mehr wie die guten Tiroler meinten an Plänen zur Fortsetzung des Krieges, sondern selbst Friedensunterhandlungen waren dafür dort schon in ziemlich gutes Fahrwasser gekommen.

In guter Vorahnung wollte Speckbacher anfangs durchaus in keine sich selbst so überschätzenden, weitausgreifenden Pläne eingehen und klebte überhaupt mehr an dem vaterländischen Boden; die meisten Erfahrungen hatten ihm gelehrt, wie oft man in Oesterreich schwankte, und welchen Folgen das nun wieder und nur durch sich selbst frei gemachte Tirol auf eine solche Herausforderung — wenn es in Oesterreich wieder schief ginge, oder wenn man dort wirklich Frieden mache — sich aussetze. Er war daher Ende Augusts nur auf die Vertheidigung der eigenen Grenzen bedacht. Zu diesem Zwecke ließ er zu aller Vorsicht neue Schanzen aufwerfen; eine an der Gerlos um den allenfallsigen Einbruch der Feinde durch's Zillerthal zu hindern; andere an der Krimmel, obwohl dort den Bayern und Franzosen ein Uebergang nicht im geringsten bekannt war, um das Pusterthal zu schützen; auch weiter zurück in Tirol selbst liegende Vertheidigungspunkte entgingen seiner Vorsicht und Natur-Strategie nicht. So mußte auch bei Rattenberg, Maria Stein und der Zillerbrücke neuerdings geschanzt werden, was auch bei andern Päßen, z. B. Lofer, Scharnitz, Achenthal zu ihrer Vertheidigung veranstaltet wurde.

So verwahrt, und dem Feinde von früherer Erfahrung her die gefürchteten Zähne weisend, wollte der kluge Speckbacher nun den weitern Verlauf der Dinge abwarten. Allein bald erhielt er Nachrichten und Befehle von Hofer. Er, der Tapferste und Bewährteste möchte nun auch das ausführen, was in Beziehung auf das Salzburgische ausgemacht sei. Der Kaiser selbst hätte aus Comorn einen Aufruf an seine Völker zur Standhaftigkeit erlassen, worin es unter anderm heiße: „Wenn auch Oesterreich einen Frieden eingehe, so müsse es ein ehrenvoller sein, der die Grundvesten der Monarchie nicht erschüttere; bis dieses erreicht, müsse man aber standhaft sein,

wofür der Lohn sicher erlängt werden würde."*) Zu diesem Zwecke erließ nun Hofer wieder in voller Liebe und Vertrauen einen Aufruf, worin er alle waffenfähige Mannschaft des gläubigen Tirols von 18 bis 60 Jahren aufforderte, „standhaft zu sein und den lieben Kaiser, der jetzt in großer Bedrängniß, zu unterstützen." **)

Auch Haspinger kam in St. Johann zu Speckbacher und drang in überaus feuriger Rede in ihn, sich nicht in seine Schanzen zu verkriechen, und nun auch in's Salzburgische einzudringen, auch dort werde Alles gegen die Franzosen aufstehen, er (Haspinger) werde inzwischen die Kärnthner und Krainer dazu auffordern, und die Massa dieses kräftigen Gebirgsvolkes könne dann den Rücken Napoleons bedrohen und den geliebten Kaiser in seiner Bedrängniß wieder frei machen; nur so könne der Papst wieder befreit werden; nur so könne Deutschland, Oesterreich und Tirol gerettet werden. Solche Aufforderung, solche Worte, besonders aus geweihtem

*) Aufruf des Kaisers Franz von Comorn den 15. August 1809.

**) Sehr schön, bezeichnend, ja prophetisch sind die Worte, die Immermann in seinem Trauerspiel „Tirol" aus jener Periode Hofern in den Mund legt:

Noch nicht ihr Kinder! noch ist Friede nicht,
Und wird auch nimmer werden, wie's der Feind will;
Denn seht, ich gebe lieber meine Rechte,
Als daß sie meine Schmach mir unterschreibe:
Nicht kleiner dürfen wir vom Kaiser denken
Als von uns selbst. Die unglücksvolle Zeit
Erpreßt auf kurze Dauer den „Pakt von Znaim";
Allein der Adler wird sich wieder rühren;
D'rum müssen wir beistehen, daß wir werth
Des Namens bleiben: „Schild von Oesterreich"! —
Geh also Einer nach Comorn in des Kaisers Lager,
Berichte was Du hier gesehen hast; —
„Daß Tirol wieder frei, und im Glück
Und Unglück nur ihm ergeben."
Sag' dem Kaiser:
Wenn keine Festung und kein Dorf mehr sein,
So wolle doch Tirol ihn nicht verlassen,
Und solle, wenn Er das ehrwürdige Haupt
Vor seinen Drängern kläglich flüchten müsse,
Zu Uns sich wenden; denn wir würden ihn
Mit unsern Leibern decken,
Und stürben eher, als wir ihn verließen. —

Munde gesprochen, konnte sich unser von feurigem deutschen Kriegerblute durchwallte Speckbacher natürlich nicht zweimal sagen lassen; die Würfel waren nun auch einigermassen für das Salzburgische gefallen. Jetzt mußte er schon thun, was er nicht mehr lassen konnte.

Nur wollte er nicht sogleich mit der Thüre in's Haus fallen und bei diesem höchst wichtigen kriegerischen Unternehmen anfangs behutsam verfahren, vor allem aber zuvor die Stimmung des salzburgischen Volkes persönlich ausforschen. So ritt er am 22. August nur von seinem Fourierschützen begleitet über Kitzbühel und Jochberg, wo er den dortigen tapfern Hauptmann Oppacher in's Vertrauen zog, in's salzburgische Pinzgau. An der Spitze seiner Mannschaft in St. Johann ließ er einstweilen seinen braven Adjutanten und den wackern Meraner Hauptmann Thalguter zurück.

Den 24. August, den Tag an welchem der Waffenstillstand abgelaufen, kam er nach dem Markte Mittersill in Pinzgau, wo jetzt weder ein österreichischer noch französischer Mann Militär war. Das Landvolk fand er dort gut kaiserlich gesinnt und sogar bereit sich zu erheben, was Speckbachern in den tirolischen Kriegsplänen nun erst recht aneiferte, und mit fortriß, unbekümmert um den damaligen schlechten Stand der österreichischen Armee und die diplomatischen Ränke.

Mit vielen Salzburgern hatte er schon früher Einverständnisse, nur die Herren und Kaufleute waren dort mehr französisch gesinnt, weil sie, nachdem jetzt Oesterreich in so großer Bedrängniß, an Bayern zu kommen hofften, und dadurch bessere Handelsverbindungen erwarteten. Am allermeisten aber waren es hier die Pfleger und Beamten, da ihnen von Bayern bessere Besoldungen in Aussicht standen, wegen welch' blau-weißer Gesinnung auch schon einige davon von kaiserlicher Seite früher abgesetzt worden waren.

Als der Pfleger zu Mittersill von Speckbacher's gefürchteter Anwesenheit hörte, schickte er daher sogleich Schergen aus, seiner habhaft zu werden. Dieser jedoch, durch Freunde darauf aufmerksam gemacht, beschloß dem Pfleger zuvorzukommen, und den Stiel umzukehren, zu welchem Zwecke er schnell zwölf Gesellen im nahen Dorfe Hollersbach warb. Als es Nacht geworden, schlich er mit diesen verwegenen Leuten vorsichtig dem Schlosse zu, welches auf einer etwas abgelegenen Anhöhe der Pfleger und Landrichter zum Sitze hatten. Damit ein fremder Dialekt nicht argwöhnisch mache,

mußte ein Pinzgauer voraus, am Thore läuten, und eigenhändig einen Brief zu überreichen verlangen. Sobald nun die Pforte geöffnet wurde, drang Speckbacher mit seinen zwölf Spießgesellen sogleich in's Gebäude ein, und drohte Alles in Brand zu stecken, wenn man sich nicht ruhig verhalte, was von den ängstlichen sonst den Bauern so furchtbaren Landgerichts-Bewohnern auch sogleich geschah; hernach um Mitternacht ließ Speckbacher den eigenen Wagen des Pflegers anspannen, ihn hineinsetzen, und unter Eskorte seines Fourierschützen und von einigen Pinzgauer Bauern zu Hofer nach Innsbruck führen, wo er aber auf Ansuchen Haspingers bald wieder entlassen wurde.

Tags darauf erbrach Speckbacher die Kanzlei des weggeführten Pflegers und fand dort glücklicherweise für sein Vorhaben allerlei Schriften, unter andern das vorgehabte Ausschreiben einer Requisition von fünfzig Pferden (die Hauptliebhaberei der Pinzgauer) für den Feind. Augenblicklich ließ nun der schlaue Tiroler Kommandant diese und andere Requisitions-Ausschreibungen unter das störrige Volk zerstreuen, das durch die vielen französischen Militär-Durchzüge und Requisitionen ohnehin schon viel gelitten hatte, mit der Anzeige: „wie er diesen französisch gesinnten verrätherischen Beamten entfernt habe“. Nun erhoben sich alle Pinzgauer zu seinen Gunsten; viele andere Pfleger entflohen, oder wurden von den Landleuten vertrieben; nur der von Zell am See blieb allein in seinem Amtssitz. Mit den Pinzgauern schloß Speckbacher dann einen Vertrag ab, sie erhielten von den Tirolern viele dem Feinde abgenommene Gewehre, dagegen gaben sie diesen dafür vorderhand Schlachtvieh.

Der Hauptnutzen von Speckbachers Expedition in's Pinzgau war aber in diesem Augenblicke ein ansehnlicher Vorrath von Schwefel und Vitriol vom Dorfe Mühlbach, den er auf der Stelle wegbringen ließ, um in Tirol das benöthigte Schießpulver, an welchem dort immer großer Mangel war, fabriziren lassen zu können. Durch diese ersten Versuche immer kühner gemacht, erließ Speckbacher bald darauf auch eine Proklamation an das salzburgische Volk, worin er unter Anderm sagt:

„Liebste Pinzgauer und Pongauer! Wacht auf! die Zeit der „Erlösung ist da! Ich mache euch kund und zu wissen, im Namen „unsers Vaters und Erlösers Andreas Hofer, wie wir Tiroler

„mit Gottes Hilfe uns abermal vom harten Joche und Dienst=„barkeit befreit, und das ganze Land in Zeit von achtzehn Tagen „von einem grausamen, tyrannisch=wüthenden Feinde befreit. Dieses „geschah durch unsere Tapferkeit, Bruderliebe, einigen Sinn, Hel=„denmuth und Geistesgegenwart.“

Hierauf fordert Speckbacher in dieser Schrift, indem er sich auf Hofer beruft, die salzburgischen Gebirgsbewohner auf, nun mit den Tirolern zu halten, und indem er ihnen alle daraus hervorgehenden Vortheile hervorhebt, verspricht er darin mit ihnen gemeinschaftliche Sache zur gänzlichen Vertreibung des Feindes aus dem Salzburgischen zu machen. „Im Falle aber, daß sie dieses nicht thun „wollten,“ setzte er nun schon ziemlich übermüthig schließlich hinzu, „könne er in seinem fernern Kriegsplan aber keine Neutralität geben, „und die Tiroler würden dann in diesem Falle die Gegenden auf „ihrem Kriegszuge mit Feuer und Schwert verwüsten.“

(Unterzeichnet) Joseph Speckbacher,
erster Postenkommandant.

Stets ununterrichtet von dem Stande der auswärtigen Politik und der österreichischen Armee und oftmals durch Lügenberichte über ihre wiederbegonnenen Feindseligkeiten und Siege getäuscht, überließen sich um jene Zeit die siegesstolzen tirolischen Anführer, besonders der schwärmerische Haspinger, der mit seinen Aufstandspredigten in den Tauerngegenden ebenfalls sehr glücklich war, allerlei höchst überspannten Ideen. Vor allem wollten sie nun alle österreichischen Gebirgsvölker, auch die Kärnthner und Steyrer mit in die Wogen dieses Kampfes ziehen, und, aus ihren Bergen herausbrechend, den Rücken der französischen Armee an der Donau anfallen;*) während,

*) Diese Idee hatte etwas schönes ja großes in sich, war aber doch sehr unglücklich, denn so vortrefflich auch die Kampfesart der Tiroler in ihren Bergen sich bewährte, so ungeeignet ist sie für die Fläche, zumal gegen geregelte, geschlossene Kampfesmassen, wovon die Tiroler doch schon damals erkleckliche Beispiele bei ihren offensiven Ausfällen in's bayerische Flachland unter Oberst Taxis und Teimer hatten. Bei Murnau wurden z. B. im Juni 300 Bauern durch nur wenige bayerische Kavallerie zusammengehauen. Für Tirol und die Tiroler paßt kein anderer als der schöne in der Natur begründete Vertheidigungs= oder Wehrkampf; jedes Abgehen davon wird stets früher oder später verderblich werden.

wie sie hofften, Erzherzog Johann mit den in Ungarn gesammelten Heeresmassen an der Stirnseite Napoleon Meister werden sollte.

Bezeichnender als obige Aufforderung an die Pinzgauer, die Speckbacher später nur aus dem Gedächtniß angab, ist ein gedruckter, viele deutsche Gesinnung beurkundender Aufruf von Hofer aus jener eingebildeten tirolischen Glückszeit an die angränzenden Kärnthner:

„An die Bewohner Kärnthens!

„Unter dem sichtbaren Beistande des Himmels ist es uns „Tirolern gelungen, vier Heere des Feindes theils zu vernichten, „theils zu fangen, theils zur Flucht zu nöthigen. Was hiezu von „menschlicher Seite beigetragen werden konnte, war Unerschrockenheit „und Thätigkeit der Streitkräfte, vorzüglich aber der feste Entschluß „sich eher unter der Hausschwelle begraben, als für den unersätt„lichen Feind deutscher Nation auf die Schlachtbank führen zu „lassen. Dieses haben leider! so viele deutsche Völker empfunden, „von welchen 30—40,000 Mann gleich einer Heerde Schafe von „den französischen Generalen mit dem Säbel in der Faust ange„trieben, ihr Blut auf deutschem Boden verspritzen mußten. Wie „viele hievon liegen in Tirol begraben, die von unsern Feuerge„wehren durchbohrt und von unsern Felsenmassen zerschmettert worden „sind! Kärthner! Oesterreichs Unterthanen! Euch droht das nem„liche Schicksal, wenn ihr eure Streitkräfte nicht anwendet. Diese „sind größer als jene des größtentheils unfruchtbaren Tirols. Auch „ihr habt hohe Gebirge, die euch die Natur zur Schutzwehr gegeben „hat; bedient euch derselben! Ich schicke euch Tiroler Schützen unter „muthigen Anführern zu Hilfe. Schließt euch an selbige an, machet „Hand in Hand Brüderschaft mit ihnen. Die Gebirgsvölker müssen „diesem Kriege ein Ende machen. Laßt euch nicht schrecken, wenn „es dem niederträchtigen Feinde gelingt, da oder dort noch zweck„lose Grausamkeiten zu begehen, dieses muß unsern Muth nicht „nur nicht niederschlagen, sondern vielmehr erhöhen, Gott wird „zwischen ihm und uns Richter sein.

Innsbruck am 27. Sept. 1809. Andreas Hofer,
Oberkommandant."

Dergleichen nebenher auch im Geheimen vom österreichischen Hauptquartier ausgesandte aneifernde Aufrufe hatten meistentheils kräftigen Erfolg in jenen Gebirgsländern, selbst in Obersteyer und

Krain blieb man, durch Haspinger angefeuert, nicht müßig. Am wirkungsvollsten zeigten sie sich aber im Salzburgischen; denn in kurzer Zeit erhoben sich dort 13 Gerichte, erklärten der tirolischen Landesvertheidigung beistehen zu wollen, und schickten Abgeordnete nach Innsbruck, um mit dem dortigen Oberkommandanten zu unterhandeln. Der Markt Mittersill brachte um jene Zeit allein 300 gut bewaffnete Männer auf die Beine. Das Zillerthal (damals auch noch größtentheils zu Salzburg gehörig) kämpfte schon früher für Tirol, und schloß sich nun um so inniger für alle Zeiten an dasselbe an.

Unter solchen hoffnungsvollen Aussichten bereiste Speckbacher anfangs September fleißig die Gegenden an der salzburgischen Gränze, wo die Päße von den Bayern immer noch, aber schwach besetzt waren, um sich durch den Augenschein einen festen Plan entweder zu einem Angriff, oder auch zu einer allenfallsigen Vertheidigung entwerfen zu können. Auch erwartete er frische Verstärkung an Mannschaft um gegen jene Päße, Lofer, Luftenstein und Lueg zu operiren, und um im glücklichsten Falle dann auf Hofer's und Haspinger's fortgesetztes Anrathen tiefer in's Salzburgische eindringen zu können.

Die noch immer von den Bayern besetzte Festung Kufstein wurde um jene Zeit nur leicht cernirt,*) während für alle Fälle

---

*) Höchst originell und derbkräftig ist aus jener eingebildeten Tiroler Glückszeit ein Schreiben Hofers aus seiner Hofburg zu Innsbruck d. d. 22. Sept. 1809 an den tapfern Aicher, Festungskommandanten von Kufstein, worin der Sandwirth diesem anfangs verkündet, „daß wenn er (der Kommandant) sich fürder erfreche, die Stadtbewohner von Kufstein als tirolische Unterthanen mit Strafen und Steuern zu belegen, oder wenn er nicht bald mit Gutem die Festung an die Tiroler abtrete, er ihn „als eine Fahne" bei der Festungsmauer „Kopfsteins" aushängen lassen werde; denn Tirol" steht in diesem gar höflichen Schreiben noch dabei, „läßt sich von Betrügern, Lügnern, Kirchenräubern, Mördern und galgenwürdigen Leuten keine Gesetze vorschreiben. Tirol streitet für die gerechte Sache, für Religion, Ruhe und Einigkeit. Das neue Königreich Bayern streitet aber mit dem Verwüster des ganzen Erdbodens, dem allmächtigen Napoleon, um den Armen den letzten Blutstropfen gleich den Egeln auszupressen, die Waisen und Wittwen zu unterdrücken, die Unschuldigen zu martern, die Religion zu vernichten, und so sich selbst mit den übrigen Alliirten den ewigen Sitz in der Hölle zu bereiten. Andreas Hofer,
Oberkommandant in Tirol."

Dieses Schreiben — gewiß kein Courtoisie-Muster — welches dem guten

alle Fälle durch Schützenmajor Asbacher auch das Achenthal und die Scharnitz und andere Gebirgseingänge in Vertheidigungsstand gesetzt werden mußten.*)

Am 10. September befand sich Speckbacher im Bärenwirthshause zu St. Johann eben mit seinem Adjutanten über Entwürfe zu einem Angriffe in's Salzburgische beschäftiget, da hörte er von Ferne — von der Ellmauer Straße her — den tirolischen Schützenmarsch. Er trat nun an's Fenster und sah auf der Straße frische unterinnthalische Schützenkompagnien jauchzend und schnalzend anrücken; hinter den Musikanten (einem Trommler und einem Schwegler [Querpfeifer]) flatterte eine große Fahne mit den tirolischen Nationalfarben und dem tirolischen Felsenadler; gleich hinter ihr sah er einen bewaffneten Buben einherziehen. Fast ärgerlich darüber brummte unser Kommandant jetzt in den Bart: „Nu wird mir der Sandwirth bald gar noch Kinder nachschicken". Damit verfügte er sich hinunter, um den indeß angerückten Schützen-Zug in der Nähe zu begrüßen. Da kam der bewaffnete Knabe ehrerbietig auf ihn zu, und nicht wenig überrascht erkannte Speckbacher in ihm seinen Sohn Anderl, welcher nun schüchtern eingestand: daß es ihm auf der Alpe viel zu langweilig wurde, und da er oftmals im Thale unten schießen hörte, hätte er nicht widerstehen können, sich auch den Landesvertheidigern zum „Soldatendaschießen" anzuschließen, welche ihn dann, da er baarfuß war, gekleidet, und mit einem leichten aber nicht gar guten Stutzen

---

schwachen Hofer in Innsbruck wahrscheinlich ein fanatischer Günstling abgepreßt hatte, findet sich im Festungs-Tagebuch des Majors Aicher von 1809.

*) Nach Speckbachers Plan sollten die Grenzposten im Unterinnthal damals so vertheilt werden. Auf dem rechten Innufer: zu Schleching 200 Mann; zu Schmidberg 300 M.; bei Köffen 200 M.; bei Sachering und Windbühel 300 M.; auf der Koletzt 100 M.; auf dem Spater 100 M.; Paß Thurn 200 M.; auf dem Schanzel 100 M.; Kufsteiner Wald 500 M. Linkes Innufer: zu Langkampfen 100 M.; Thierberg und Kiefer 300 M.; am Hörhack (Thiersee) 300 M.; Brandenberg 200 M.; Steinberg 100 M.; im Achenthal 400 M.; Kothalpe 100 M.; Pertisau 300 M.; Lamsen 100 M., welches für die äußersten Entfernungen 40 Stunden Wegs beträgt, und beweist, daß jener Kommandant bei aller Kaiserliebe doch immer mehr für den Schutz des eigenen Landes besorgt war.

versahen; so hätte er sich bereits schon drei Wochen mit ihnen herum getrieben, indem die Schützen versprachen ihn zum Vater zu führen. Der Kleine wollte aber dem überraschten Vater, bis er allein mit ihm war, durchaus nicht eingestehen, daß er sehr hungrig sey, obwohl er schon 24 Stunden beinahe nichts gegessen hatte. Dagegen betrachtete er mit unverwandten Blicken ein an der Wand aufgehängtes schönes Gewehr. Der Wirth, dem es gehörte, und der dem Knaben auf des Vaters Verlangen nun etwas zu essen gebracht, bemerkte es, und fragte den Kleinen: ob er denn gar so große Lust zu dieser Büchse habe? Als es der Knabe erröthend eingestand, nahm es der Wirth herunter und schenkte es ihm. Die Büchse aber hatte ein Radschloß, und der kleine Anderl versuchte zum Gelächter seines Vaters es mehrmalen vergeblich, das für ihn so schwere Gewehr aufzuziehen. Beschämt darüber sagte er aber kein Wort; kurz darauf jedoch ging er zu einem Waffenschmied, und gab demselben eine Vorrichtung mit einem besondern Handgriff an, der ihm das Spannen des Hahnes erleichtern sollte. Als die Büchse fertig war, zeigte er sie voll Freude dem Vater, der die Verbesserung so zweckmäßig angebracht fand, daß mehrere Schützen sie sogar an ihren eigenen Stutzen nachmachen ließen. Von dieser Zeit an blieb der kleine Anderl immer, wie ein Großer bewaffnet, an der Seite seines Vaters, selbst bei den hitzigsten Gefechten.

Um jene Zeit trafen auch noch mehrere tirolische Anführer aus benachbarter Gegend in St. Johann bei Speckbacher ein, größtentheils mit frischer Schützenmannschaft versehen, oder sie in Bereitschaft haltend. Darunter der tapfere Wintersteller, Wirth von Kirchdorf, und Oppacher, Wirth von Jochberg, der heldenmüthige Vertheidiger des Strub-Passes gegen Wrede im Mai.*)

---

*) Dieser Oppacher war einer der interessantesten und tapfersten Kriegs-Charaktere Tirols. Verfasser dieses besuchte ihn auf seinen oftmaligen Gebirgsreisen 1836 in seinem wohlausgestatteten Wirthshause zu Jochberg, (Dorf 2 Stunden südlich des hübschen Städtchens Kitzbühel, von wo jetzt auch eine hübsche Straße in's Pinzgau führt.) Im schlichten Lodenrocke stellte sich ein Mann dar, von mittlerer Größe, aber noch sehr kräftiger korpulenter Gestalt, der sein Alter (damals 66 Jahre) keineswegs nach den Jahren zu zählen brauchte. Die starken Gesichtszüge mit hoher freier Stirne, an welcher die gebleichten

Der kluge waffengeübte Meraner Hauptmann Peter Thalguter war, wie gemeldet, schon seit Sterzing mit 3 Kompagnien bei

---

Haare herabhingen, der feste Blick und die starkgebogene Nase, überhaupt seine ganze Erscheinung verriethen noch den ehemaligen kühnen Landesvertheidiger, den Gemsjäger und geübten Scheibenschützen; während die übrigen Züge Sanftmuth, Frömmigkeit und ein stilles Gottvertrauen errathen ließen. Anfänglich war er für den Fremden wortkarg, ja etwas schroff, was sich bei den vielen wahren Tirolern findet. Wenn man ihn aber gehörig zu packen wußte, wurde er — besonders bei einem Glase Wein — bald treuherzig und erzählte auch von seinen merkwürdigen Kriegsthaten, von denen wohl seine Vertheidigung des Passes Lofer am 11. Mai 1809, wo er 9 Stunden mit nur 300 Schützen gegen 12,000 Bayern stand, zu den schönsten des Alterthums gerechnet werden dürfte. Ich nannte ihn deßhalb auch, indem ich mit ihm anstieß, den tirolischen Leonidas, worauf er lächelnd bemerkte: daß er von „gelehrten Herren" schon öfters „so was" gehört habe, daß er aber in so alte „Fabelgeschichten" durchaus nicht eingeweiht sei. Mein gelehrter Freund und Reise-Begleiter, der in die altgriechische Kriegsgeschichte sehr gut eingeweiht war, von der neuen — wie es eben schulmäßig in Deutschland üblich ist, aber beinahe garnichts wußte, suchte ihm nun zu erläutern: wie 500 Jahre vor Christus nur 300 Griechen an dem Passe standen, der heute noch Thermopylä heißt, und wenigstens 30,000 Persern den Eingang nach Athen streitig zu machen suchten. Wie hernach die Perser jenes Häuflein aufforderten sich zu ergeben und die Waffen abzuliefern, ihr Hauptmann Leonidas aber einfach antwortete: „Kommen und holen". Auf diesen Ausspruch wurden Oppachers Gesichtszüge lebendiger und sein Mund gab nun zu verstehen: „So was hätt'n die Bayern am 11. Mai 1809 wohl auch hören können, wenn Freden (Wrede) uns einer Aufforderung würdig gehalten, und nicht gleich anfangs mit seinen „Kugeln" gesprochen hätte." Mein Freund erzählte nun weiter: wie jene tapfern Griechen sich noch lange gegen die große persische Ueberzahl hielten, und am Ende, ohne zu weichen, sich mit ihrem Hauptmanne sogar hinschlachten ließen; „hättest du Wirth dieß auch gethan", setzte ich nun dazu, „so würdest du noch ruhmvoller dastehen". Der alte Kriegsmann gab hierauf zu verstehen: daß er den Paß allerdings noch länger gehalten und seine Schützen auch den Tod nicht gescheut hätten, wenn es dem Vaterland noch etwas genutzt hätte, und nicht alle Hoffnung auf österreichische Verstärkung verschwunden gewesen wäre. Uebrigens bemerkte der schlichte Mann nicht ohne Ironie dazu, „daß selbige griechische Geschichte" schon gar so lange her sei, und man jetzt wohl nit mehr so recht wissen kann, wie's damals zugieng; so viel scheine ihm aber sicher, daß jene 300 Griechen, nachdem jede Hoffnung auf Ersatz verloren war, auch „davon wär'n," wenn sie noch zeitig genug „auskonnt" hätten. Es waren damals, als wir den Paß vertheidigten, schwere Zeiten, sprach er dann wieder ruhig weiter, und die Tiroler thaten vielleicht mehr als später erkannt worden ist. Sie glaubten aber

Speckbacher, alle zeigten sich voll Feuer und Kraft, und waren bereit jetzt sogar den Angriffskampf zu wagen.

---

nur ihre Schuldigkeit zu thun, womit man damals freilich bei Bayern keine Ehre eingelegt habe.

Ich erwiederte hierauf, daß die Bayern Tapferkeit auch an dem Feinde zu achten wissen, und jetzt, da Bayern, Oesterreich und Tirol in so inniger Freundschaft seien, einen solchen Heldenmuth um so mehr anerkennen. Ja ja, sagte Oppacher hierauf, die Zeiten haben sich geändert; so was ähnlich's hat mir auch einmal Fürst Wrede gesagt, den ich mit meiner hartnäckigen Vertheidigung wohl am meisten geärgert habe, als ich mit ihm in Mondsee bei einem Pferdehandel zusammentraf. Er hat mich dort sogar zu seiner fürstlichen Tafel geladen, wo er unter Anderm äusserte: „Ich sehe jetzt ganz anders und habe die Tiroler verkannt, mit welchen ich später Einen Zweck verfochten; — ich hatte sie immer lieb; vorzüglich sah ich sie sehr gerne beim bayerischen Militär."

Unter solch' interessantem Gespräche führte uns Oppacher in das obere Stockwerk seines stattlichen Hauses, wo er uns einige ihm besonders theuere Sachen, zwei goldene Medaillen die er vom lieben Kaiser erhalten, zeigte, und uns auch in die Zimmer führte, wo er Erzherzog Johann und einmal sogar den Kaiser selbst zu bewirthen die hohe Ehre gehabt hatte. Hierauf machte er im hintern Theile seines Hauses eine Thüre auf, von wo wir uns auf einer Altane befanden, die eine herrliche Aussicht in die interessante Gebirgsgegend bot. „Secht's dort den Berg" fing der Wirth nun zu expliziren an, indem er sich gegen Süden wendete, „der, welcher dort über'n Paß Thurn hin so hoch über alle andern gegen Himmel aufragt, dös ischt „der Venediger" unser „Tauernkönig"; 8 Stunden unterhalb ist zwar noch so ein Berg, dös ischt der Großglockner; beide streben beinahe gleich hoch auf, und doch kommen sie so gut mit einander aus, — so sollen's auch die Fürsten machen." — Diese Bauern-Reflexion und der herrliche Anblick versetzten uns in der That in eine eigene bewegte Stimmung, welche sich noch erhöhte, als auf einmal die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen jenem ehrwürdigen mit ewigem Schnee bedeckten Bergfürsten die Goldkrone aufsetzte! und Oppacher dazu bemerkte: „Net wahr Tirol ischt doch ein herrlich's Land, und werth so viel dafür gewagt zu haben."

In dieser Stimmung führte uns der Wirth mit den Worten, er müsse uns noch was zeigen, in seine Aussteuer-Kammer. Hier wies er uns drei große Schränke, worin die Heiraths-Aussteuern seiner drei Töchter sich befanden; sogleich machte er auch einen auf, um uns die verschiedenen wohlgerichteten Habseligkeiten zu zeigen, die ein Weib für ihre Zukunft braucht, und die vor allem aus wohlassortirten selbst erzeugten Leinwandstücken bestanden. Etwas ermüdet über dergleichen dem Manne weniger interessante Gegenstände schweifte mein Blick davon weg, und sah auf einmal in einer Ecke ein großes schwarzes eisernes Todtenkreuz. Zu was gehört denn dieses Kreuz da? fragte ich sogleich den Wirth. „Dieß ist meine Aussteuer; so habe ich für meine Kinder gesorgt,

Diesen kühnen Männern theilte Speckbacher nun einen Angriffsplan gegen die von ihm ausgeforschten nur sparsam von den Bayern besetzten salzburgischen Pässe mit, der voll Begeisterung aufgenommen wurde. Haspinger, welcher, wie gemeldet, immer am meisten für den Angriff in feuriger Rede gesprochen hatte, war schon früher mit mehreren Kompagnien über Tarenbach nach St. Johann in's Pongau gezogen, um in diesem Thal noch mehr Leute aufzubieten, und im glücklichen Falle einen Angriff auf den Paß Lueg zu wagen. Schützenmajor Wallner, genannt Aichberger, von Windischmatrei, hatte von Hofer ebenfalls schon früher ein Oberkommando im Salzburgischen erhalten, und fand sich nun mit seinem kräftigen und zahlreichen Tauernvolk, wobei der muthige Schützenhauptmann Panzl, auch dort ein.

Bisher waren die Pässe Strub, Luftenstein und Hirschbühel nur schwach von den Tirolern bedroht worden; einzelne Angriffs-Versuche, wie am 31. August und 20. September wurden von den wenigen bayerischen Besatzungen immer mit entschlossener Tapferkeit, freilich manchmal nicht ohne Verlust zurückgewiesen. Haspinger war hingegen im Pongau glücklicher; denn er warf dort (bei Werfen) bereits schon am 20. September den französischen Obersten Vasserout mit einem bayerischen Bataillon bis zum Lueg-Paß zurück.

Durch unkluge Anordnung des französischen Oberkommandanten Marschalls Lefebvre, der sein Hauptquartier um jene Zeit noch immer in Salzburg hatte, waren damals überhaupt mehrere einzelne Colonnen bayerischer Truppen in den Thälern und Schluchten der Saalach und Salzach zerstreut eingezwängt, und dieses zwar größtentheils in Stellungen, wo überall Umgehung drohte, und

---

und so sorge ich für mich, der dem Tode oftmals in's Auge gesehen und jetzt nichts anders mehr zu erwarten hat." Dieß alles wurde mit einer so wahrhaft stoischen Ruhe gesagt, daß wir uns auf einmal so klein fühlten gegen die wahre Seelengröße dieses ächten Naturhelden, den wir zuletzt nur mit großer Ehrfurcht verließen, und uns dem Venediger zuwendeten; die in Jochberg zugebrachten Stunden deßhalb auch zu den gehaltvollsten unsers Lebens rechnen.

Im Jahre 1838 war Oppacher noch kerngesund, rüstig und so glücklich, die Jochberger Schützen bei dem Huldigungsfeste zu Innsbruck an dem Kaiser Ferdinand vorüber zu führen. 1845 erreichte ihn endlich der Tod, den er nie gefürchtet hatte.

deren Haltbarkeit mit so wenig Mannschaft um so mehr zweifelhaft schien, als die Stimmung des salzburgischen Volkes auch in jenen noch besetzten Gegenden sehr aufrührerisch war; überall beim Paß Thurn, im Pinzgau, bei Saalfelden, Strub-Paß, bei Meleck, Hirschbühel und auch im Pongau, von dem überaus thätigen Wallner unterstützt, wurde es lebendig, über welch' drohende Umstände selbst der hochsinnige Kronprinz von Bayern, welcher damals eben von Wien zurückgekommen war, dem Marschall die dringendsten Vorstellungen machte. Doch diese lichtvollen und beharrlichen Vorsichts-Mahnungen des edlen Prinzen hatten wenig Erfolg über den Starrsinn des Marschalls, und für die Stellungen oder Verstärkungen der in jenen Thalschluchten eingezwängten bayerischen Truppen, obwohl man bald leicht erkennen konnte, daß die Tiroler und Salzburger an einem allgemeinen Angriff brüten.

Besonders das 1. Infanterie- oder Leibregiment unter Oberst Ströhl im Saalachthale war, in einzelne Abtheilungen zersplittert, sehr blosgegeben. Das 1. Bataillon desselben hatte nemlich Stellung in und um das Dorf Unken, der Stab davon in dem eine starke Stunde davon entfernten an der altbayerischen Grenze liegenden Weiler Meleck. Das 2. Bataillon hingegen lag in dem von Unken 2 Stunden entfernten Markte Lofer mit 1½ Stunden weit vorgeschobenen Abtheilungen beim Passe Luftenstein, und mit andern Posten in ½stündiger Entfernung beim Strubpaß. Ueberall in jenen Positionen, besonders am linken Saalachufer, drohte von den Bergen herunter, oder aus den Seitenthälern heraus Umgehung und Abschneidung.

Von dieser schwankenden Lage der bayerischen Vortruppen erhielt Speckbacher durch Spione, auf die er sehr viel hielt, und sie gut bezahlte, Nachricht. Nachdem er sich nun seinen früher ausgedachten Operationsplan festgestellt, beschloß er, da ihm die bayerischen Stellungen nun gar so einladend schienen, einen allgemeinen Angriff am 25. September Morgens, und zwar von vier Seiten zugleich.*)

---

*) Wären jene Grenzpässe von den bayerischen Truppen gehörig besetzt gewesen, die Tiroler und das obere salzburgische Landvolk würden wohl kaum einen Angriff darauf gewagt haben.

Zu diesem Zwecke rief er schon früher mehrere Sturmkompagnien von der Kufsteinischen Grenzbewachung zusammen; am 23. mußten 7 Kompagnien davon, die Aufgebote von St. Johann, Kirchdorf, Kössen und Kufstein, ungefähr 800 Mann, unter ihrem tapfern Kommandanten, Major Wintersteller, eine 4 Stunden lange Strecke sogar durch altbayerisches Gebiet, nemlich über Reut im Winkel, Leitstuben, und über die Moosalpen in's Unkener Seitenthal marschiren, um dann bei Unken am 25. in's Saalachthal herauszustürzen, und den Feind in Flanken und Rücken zu überfallen. Auffallend war bei diesem Zuge, daß die Tiroler Schützen in Reut (auf bayerischem Gebiete) sich wider Erwarten gut benahmen, und alles Dargereichte sogar mit ihrem eigenen Gelde bezahlten, was bei andern Ausfällen, z. B. bei Mittenwald, Murnau, Aschau &c. &c. unter österreichischem Kommando des Obersten Taxis und Teimers nicht der Fall gewesen war, und der Mannszucht des braven Wintersteller gewiß um so mehr zur Ehre gereicht.

Eine andere Streitmasse der Tiroler, Kitzbühler und Jochberger Schützen, ungefähr 400 unter Oppacher mußte bereit sein, zur selben Zeit von Waidring aus über die Berge gegen den Stein-Paß bei Unken zu marschiren, um dort von den Höhen herunter über die Flanken des Feindes herzufallen, und ihn von seinen Kameraden abzuschneiden.

Speckbacher selbst und Thalguter mit den unterinnthalischen und meraner Sturmmassen, ungefähr 1000 Mann, nahmen sich vor den Kampf zu eröffnen — den Stier bei den Hörnern zu fassen — nemlich den Strub- oder Loferer-Hauptpaß anzufallen, während Wallner von Saalfelden aus mit seinem pinzgauischen Tauernvolk, aus ungefähr 1000 Mann bestehend, zu gleicher Zeit den Paß Luftenstein zu erstürmen oder auch zu umgehen suchen sollte.*)

Zu gleicher Zeit mußte auch Haspinger in Pongau mit dem dort gesammelten Kriegsvolke und einer aufgebrachten Innsbrucker Kompagnie gegen den Paß Lueg an der Salzach ankämpfen, und

*) Bei Wallner's Streitmasse befanden sich damals auch einige für die deutsche Sache hoch begeisterte Jünglinge, Heidelberger Studenten, darunter der später so berühmt gewordene Oken.

diesen Paß über Abtenau zu umgehen suchen. Alle diese Angriffsmassen zusammen, mußten gewiß 10,000 Mann stark sein.

Die Verfolgung dieses hauptsächlich von Speckbacher und seinem Adjutanten mit Beihülfe Winterstellers ausgedachten Angriffsplanes auf einer guten Karte könnte zeigen, wie vortrefflich er angelegt war, und in der That kann man dem genialen strategischen Natur-Talent dieser für ihre Sache begeisterten Männer in dieser Beziehung nur volle Bewunderung zollen; so haben sich wenigstens später mehrere sehr würdige Kriegsobersten darüber ausgesprochen.

Verabredete Feuerzeichen auf den Bergspitzen, so angebracht, daß sie dem Feinde unten in den Thälern nicht sichtbar waren, kündigten in der Nacht des 25. an, daß alle tirolischen Kampfmassen auf den rechten Punkten angelangt wären.

Kaum graute daher der Morgen des verhängnißvollen 25. Septembers, so entspann sich auch schon der Kampf, und zwar, wie ausgemacht — auf vier Punkten zugleich. Wallner und Panzl mit ihren Streitern stürmten zuerst auf die Stirnseite des Luftensteinpasses, wo Major Kronegg mit zwei Kompagnien des bayerischen Leibregiments stand; zu gleicher Zeit stürmten aber auch Seitenschwärme der Tiroler vom Hirschbühelberg herunter, und setzten über den Saalachfluß, während eine andere Masse links über das Gebirg herab durch das kleine Kirchthal drang, den Luftensteiner Paß dadurch umging, und so die Rückzugslinie der dortigen bayerischen Vortruppen abzuschneiden drohte.

Diese schwache Abtheilung konnte dem wüthenden Andrange von drei Seiten her nicht lange widerstehen und zog sich daher fechtend rasch über das Dorf St. Martin nach Lofer zurück, wo sie sich an die Hauptmasse des 2. Bataillons unter Oberstlieutenant Graf Waldkirch anschloß. Doch auch Waldkirchs Truppenkorps war schon vom Strub-Passe her von der überlegenen Streitmasse der Tiroler unter ihrem Haupt-Kommandanten Speckbacher, von dem tapfern Pillerseer Scharfschützen-Hauptmann Blatzl unterstützt, so schnell angegriffen worden, daß jenem Bataillons-Kommandanten kaum Zeit blieb, die aufgestellten Piquete an sich zu ziehen. Obwohl nun durch Kronegg's Mannschaft verstärkt, fühlte er sich durch den immer kräftigeren Andrang der Feinde von

drei Seiten her doch zu schwach um seine Stellung hier länger halten zu können, besonders als ein bedeutender Bauernhaufe auch links von den Loferer Alpen herunterstürzte, und die Verbindung mit Unken abzuschneiden drohte.

Von Speckbachers verwegenen Schützen im Thale zu gleicher Zeit angefallen, blieb daher um nicht erdrückt zu werden, für die Rettung des 2. Bataillons bald nichts mehr anders übrig, als der Rückzug nach Unken, um dort vom 1. Bataillon aufgenommen zu werden.

Dieses zweistündige Rückwärtsschreiten im engen Thale, auf der hart neben der wildtosenden Saalach sich bald ab-, bald wieder mächtig zu schauerlichen Felsen-Defileen aufwärts windenden Straße, war aber ein wahrer Todesmarsch, denn kaum hatten die Tiroler diese Bewegung gemerkt, so suchten sie die Fliehenden mit gemsenartiger Behendigkeit zu überflügeln; die Berge wurden lebendig, und überall besonders links aus waldigen Höhen und aus felsigen Hinterhalten krachte das mörderische Büchsenfeuer. Auch im Thale, selbst auf der Straße drangen Speckbachers Schützen mit wildem Ungestüm nach, und stürmten besonders auf die Arrieregarde des Bataillons ein. Doch diese letzte, zwar kleine aber tapfere, von dem besten militärischen Geiste beseelte Schaar (eine Kompagnie unter Hauptmann Maillinger und Oberlieutenant Winter*) war dadurch nicht erschüttert. Mit todesverachtender Entschlossenheit stellte sie sich in ruhiger Haltung mehrmals auf der blutgetränkten Straße auf, und warf, um dem Hauptkorps Luft zu machen, die wildverwegenen Nachstürmer mit dem Bajonnette zurück.

Als die Vortruppe des Bataillons beim Kniepasse ankam, fand sie diesen Paß leider auch schon theilweise von den Bauern unter Oppacher besetzt, die eben von oben Steintrümmer herunter ließen, um diese Straße zu verschütten, und zugleich in buschigen Hinterhalten mit sicheren Schüssen lauerten. Auch war ein Haufe davon gerade beschäftiget die Brücke über den Unkener Thalbach abzutragen, um den Uebergang nach Unken zu hemmen. Schnell entschlossen warf sich jedoch trotz eines Kreuzfeuers der Tiroler die brave bayerische Vortruppe des nun überall bedrängten

*) Beide jetzt — 1850 — sehr wackere Generäle der bayerischen Armee.

Bataillons auf diesen Punkt, erstürmte auf dem Hauptbalken der Brücke noch glücklich den Uebergang, und bahnte so mit gefälltem Bajonnette durch die gedrängten Massen der Tiroler für den Haupttheil des etwas entfernt nachziehenden Bataillons noch den Weg nach Unken, wo sie vom 1. Bataillon unter Major Rummel Zuflucht und Hilfe erwartete.

Aber auch dieses war schon seit Morgens früh mit mehr denn 800 Tirolern unter Winterstelller und Hauptmann Reischer, die besonders aus den Schluchten des Schlier- oder Unkenerbaches herausdrangen, im steten Kampfe. Das 2. Bataillon konnte seiner Avantgarde nicht schnell genug nachfolgen, denn Oppachers Bauernmassen warfen sich inzwischen auf jene Brücke und suchten so diese noch mehr zerstörend, der Hauptmasse dieses Bataillons den Uebergang zu hindern, was nun diese Abtheilung in die schrecklichste Lage brachte, indem sie nicht mehr vorwärts konnte, in den Flanken beschossen wurde, und rückwärts von Speckbacher bedroht war, der wie eine Furie der Arrieregarde nachsetzte.

Um Unken selbst entbrannte inzwischen der Kampf schon Vormittags, und zwar am erbittertsten um den Besitz eines Friedhofes auf einer Höhe, der von einer Schützen-Kompagnie des bayerischen Leibregiments besetzt war. Fünfmal stürmte eine Schaar Tiroler unter dem tapfern Hauptmann Reischer mit begeistertem Muthe auf jenen Gott geweihten Ort, doch jedesmal wurden sie durch jenes kleine Häuflein Bayern wieder blutig zurückgeworfen. Hierauf forderte Winterstelller Freiwillige auf, diesen besonders den Tirolern so heiligen Punkt zu nehmen; muthig sprangen auch sogleich seine tapfersten — die Kirchdorfer — vor und erstürmten die Höhe. Doch auch dieses Mal hätten sie sich dort in die Länge gegen den Heldenmuth der braven bayerischen Schützen (unter Hauptmann Baron Pfetten) nicht halten können, wäre nicht, durch unten inzwischen vorgekommene unglückliche Ereignisse veranlaßt, zum Zurückziehen geblasen worden.

So wurde auch um Unken herum in hitzigen Gefechten stundenlang hin und wider gekämpft, besonders ging es beim Wirthshause des Dorfes blutig her. Major Rummel hielt dort den ernsten Kampf so lange muthig aus, bis ihm die Leib-Kompagnie von Meleck her, wo der Stab und der Oberst lag, zu Hilfe kam. Doch

auch diese kleine Verstärkung konnte bald nicht viel mehr fruchten, denn auf der entgegengesetzten Seite, von Lofer her, erschien nun auch Speckbacher mit seinem Buben, der seinem Vater immer an der Seite war, und stürmte mit wenigstens 1500 Schützen über die Unkener Brücke und gegen die erste Position der Bayern auf einer Höhe, welche diesem gewaltigen Andrange nicht widerstehen konnte, etwas zurückwich, sich jedoch beim obern Wirthshause wieder sammelte, und die verwegenen Anstürmer dann einige Zeit noch so viel als möglich mit tüchtigem Rottenfeuer zurückzuhalten suchte.

Trotz aller Tapferkeit indeß, mit welcher überhaupt hier die wenigen Bayern fochten — die Tiroler sagten später selbst, daß sie wie Löwen kämpften — blieb am Ende für die von hohen Bergen umgebenen und von einem sechsfach überlegenen Feinde Angegriffenen doch bald keine andere Wahl mehr, als der Rückzug nach Meleck, dem ersten bayerischen Grenzorte, wo Oberst Ströhl noch mit 2 Kompagnien stand. Aber auch diese Verbindung war schon von dem vom Steinpasse gegen das Posthaus herdringenden Feinde unterbrochen, und auch dieser Paß schon vom Feinde besetzt.

Nun wurde die Lage der überall eingeschlossenen größtentheils von einander getrennten Bayern immer furchtbarer, und während die Zahl der verhaßten Feinde immer mehr anwuchs, verminderte zu gleicher Zeit jeder Augenblick das Häuflein noch kampffähiger bayerischer Streiter. Oberstlieutenant Waldkirch war selbst schon verwundet und mit genauer Noth der Gefangenschaft entkommen. Es blieb daher beinahe für das ganze Regiment bald kein anderer Entschluß mehr, als Ergebung oder ein Sprung in die reißenden Fluthen der Saalach, um Tod oder Freiheit am anderen Ufer, das glücklich noch unbesetzt war, zu suchen. Viele, auch Major Rummel, wählten das Letztere. Manche der Tapfern ertranken, oder wurden noch schwimmend durch nachgeschickte Schüsse der Feinde getödtet, denn selbst im Wasser mußte noch gekämpft werden; der Bauernhauptmann Thalguter z. B. stürzte einem feindlichen Offizier in die Fluthen nach, und machte ihn ringend noch zum Gefangenen. Auch um eine Fahne wurde in den blutgetränkten Fluthen noch gerungen, der brave bayerische Fähnrich brachte dieses militärische Heiligthum glücklich an's andere Ufer, wo den Tapfern mit seinem theuern Banner aber leider noch ein Schuß zu Boden streckte.

Die wenigen Bayern, die hier noch entkamen, sammelten sich jenseits langsam wieder im Waldgebirge, die übrigen im Dorfe wurden gefangen, welches Loos auch mit Ausnahme der durch's Wasser Entkommenen die Hauptmasse des 2. Bataillon's mit ihrer braven Arrieregarde traf, welche ebenfalls abgeschnitten, nicht mehr über die Stein-Paß-Brücke konnte, und zugleich, von Oppachers Leuten von den Bergen herunter angefallen, mit Ausnahme einiger auch dort durch's Wasser Entkommenen, wobei Hauptmann Mailinger, sich ergeben mußte. Auch 2 Gebirgskanonen, 2 Bagagewägen und 1 Fahne mußten in den Händen der Sieger zurückgelassen werden. Nur einer schwachen Abtheilung, (2 Rumpf-Kompagnien unter Kronegg) gelang es zur rechten Zeit noch sich über eine Brücke unterhalb Unken durchzuschlagen, und beim Weiler Schnaitzelreut sich wieder zur Aufstellung am Botenbüchel zu sammeln.

Um den Sieg zu vollenden, das Eisen zu schmieden, so lange es warm, drangen hierauf Speckbacher und Wintersteller, die Helden des Tages, mit den 2 an der Knie-Paß-Brücke genommenen leichten Kanonen auf der Hauptstraße gegen Meleck vor, wo Oberst Ströhl mit einer Grenadier-Kompagnie und einer andern des 2. Regiments noch unerschüttert festhielt, obwohl auch dieser schon seit Morgens mit einer überlegenen Bauern-Masse, welche aus einem Seitenthal herausgebrochen, im unaufhörlichen Kampfe war. Zwar hier in der vortheilhafteren Stellung, nun aber auch gewaltsam auf der Stirnseite angegriffen, warfen seine tapfern Grenadiere den Feind noch mehrmalen mit dem Bajonnette zurück, wobei Speckbacher und sein Sohn so in's Handgemenge kam, daß ihm sein treues Rössel durch Bajonnettstiche getödtet wurde. Endlich jedoch, getrennt von ihren Brüdern, und von mehr denn zehnfach überlegenen Feindesmassen angefallen, blieb auch für diese letzte wackere Schaar des Regiments keine andere Rettung mehr übrig, als der Rückzug nach Reichenhall, der auch bald und zwar unter immerwährend nachgeschicktem Büchsenfeuer zwar in bester Ordnung angetreten wurde, aber nicht einmal mehr erlaubte die Gefallenen mitzunehmen, und bei dem der Feind auch so gut er konnte, eine geraume Strecke noch Tod und Verderben aus den eigenen Kanonen nachzuschicken strebte.

Die Unhaltbarkeit jener Stellungen — dem französischen

Oberkommandanten schon früher durch den vorsichtigen und richtigen Feldherrnblick des Kronprinzen dargethan — war jetzt zum großen Unglück so vieler tapferer bayerischer Truppen bewiesen, welche den ganzen Tag in jenen nur dem Feinde Vortheil gewährenden Thalschluchten eingezwängt, überall ehrenhaft gefochten hatten. Keine Kriegsschaar der Welt wäre hier wenigstens glücklicher gewesen. Eine solche Ueberzeugung wird jeder Militär bekommen, der jene Gegenden kennt, wo die Natur so viel für den Angreifenden gethan hat, wenn er, wie hier der Fall war, sie so gegendkundig, ja planmäßig und so tapfer zu benützen versteht.*)

Tiroler Berichte geben den Verlust des bayerischen Leibregiments bei jener unglücklichen Gelegenheit zu 1700 Mann an; diese Angabe ist aber sehr übertrieben, da das ganze Regiment damals kaum so stark war; indeß mag er sich aber an Todten, Verwundeten und Gefangenen gewiß bis zu 900 Mann belaufen haben. Eine einzige Kompagnie des 2. Bataillons, unter Hauptmann Mailinger, welche die mehrmalen erwähnte Arrieregarde von Lofer bis Unken bildete, hatte allein einen Abgang von 98 Mann.

Ein Schriftsteller**), dem auch ohne nähere Forschung getreulich nachgebetet wurde, gibt bei etwas unvollständiger Erzählung jener Ereignisse auch an: „daß die Tiroler einen großen Theil verwundeter und gefangener bayerischer Soldaten, an Händen und Füßen gebunden in's Wasser gestürzt hätten, worauf sie als Leichname in dem 4 Stunden davon entfernten Reichenhall angeschwemmt angekommen sein sollen."

Diese Angabe beruht aber größtentheils auf einem jedenfalls geschichtlich entstellenden Irrthume, der nun bei friedlicher Stellung beider Nachbarvölker um so mehr aufgehellt werden muß. Dieser Irrthum mag dadurch entstanden sein, daß allerdings in jener

---

*) Unter den Tirolern zeichneten sich bei diesen Gefechten ausser ihren Oberanführern besonders Schützenhauptmann Reischer aus, welcher nach fünfmaligem Versuch den Unkener Friedhof erstürmte; dann die Hauptleute Fierler aus dem Oberinnthal, Oppacher, Schlechter und Blattl, ebenso die Unteroffiziere und Gemeinen Unterrainer, Raps, Schullehrer Hölzel, Johann Empl (der Gramhansel), welch letztere als Freiwillige den Sturm auf die 2 bayerischen Kanonen wagten.

**) Völderndorff, in seiner sonst sehr achtungswerthen bayerischen Kriegsgeschichte.

Stadt vielleicht Hunderte von Soldatenleichen auf den Fluthen ankamen, welche aber größtentheils ertranken, oder im Wasser noch erschossen wurden. Der größte Theil der Gefangenen, ungefähr 500, wurde nach dem Gefechte über St. Johann und Rattenberg nach Innsbruck eskortirt, eine andere kleine Zahl wurde in der Gegend von Kitzbühel und Jochberg in Bauernhöfen untergebracht. Die Verwundeten brachte man in der Nähe unter; 80 Mann davon hatten sich in dem nahen Markte Saalfelden ihrer eigenen Aussage nach guter Pflege zu erfreuen. Auch die Behandlung der weiter Transportirten war den Umständen nach schonend und erträglich.

Damit soll aber nicht beschwichtiget werden, daß in der ersten tirolischen Racheaufwallung nicht einzelne Mißhandlungen an bayerischen Gefangenen in jener schlimmen Kriegsperiode, wo nur die Macht des Stärkern galt, stattfanden, denn schwer ward es oft den Bauernkommandanten den rachedurstigen Repressalien Einzelner immer Herr zu werden.

Trotz diesem und dem Umstande, daß der Unterhalt und die Nahrungsmittel bei dem Transporte der Gefangenen in einer von Freund und Feind ausgesaugten Gegend, wo besonders die Thalbewohner kaum für sich selbst die nothdürftigste Nahrung mehr fanden, sehr schwer war, kamen doch gerade in jener Zeit Beispiele von Humanität vor, die verbürgt werden können. So sparte sich im Unterinnthale manche Tiroler Familie ihr karges Mittagsbrod vom Munde ab, um es mit den unglücklichen bayerischen Gefangenen zu theilen.

So lange der Zug dieser Gefangenen, eskortirt von einer unterinnthalischen Schützen-Kompagnie, sich im Unterinnthal bewegte, wo besonders die stammverwandten Thalbewohner mit den Bayern ohnehin immer mehr befreundet sind, war ihr Loos sehr erträglich. In Rattenberg mußten sie aber von einer Rotte wilder, beutelustiger Vintschgauer und einer 40 Mann starken Schaar erst errichteter regulärer Sandwirths-Dragoner übernommen werden, welche meistens aus zersprengten Oesterreichern zusammengerafft war. Ihr Rittmeister, ein ehemaliger österreichischer Wachtmeister, benahm sich sehr insolent mit den Gefangenen, und wollte sie bis auf's Hemd ausziehen lassen; überhaupt meinte er, sollte man mit solchen Leuten, die früher gefangene Tiroler aufhiengen, nicht so

viele Umstände machen. Desto schöner benahm sich hingegen ein Hauptmann der Unterinnthaler, wahrscheinlich Wirth Schlechter aus Ellmau. Diesem empfahl Speckbacher den Schutz und die Pflege der Gefangenen auf das nachdrücklichste. „Ihr Windbeutel", rief daher der brave Mann den Dragonern zu, „mit diesen Offizieren und Soldaten habt ihr nichts zu schaffen, die gehen nur mich an! Sie können nichts für das, was früher geschehen; bayerische Gefangene sind überhaupt nicht so leicht zu haben, und wenn ihr solche wollt, so reitet hin, und holt sie euch selbst".

Die Vintschgauer transportirten die gefangenen Bayern dann nach Innsbruck, wo sie gleich nach ihrer Ankunft im Burghof dem bärtigen Oberkommandanten Hofer vorgestellt wurden; dort beschwerte sich ein wilder Haufe der Bauern über einen gefangenen bayerischen Hauptmann (Osterhuber), den sie dumm genug als einen Gräuelscenen-Anstifter von Schwaz bezeichneten, und Hofer baten, diesen Mordbrenner sogleich erschießen zu dürfen. Mit wildem Gezerr faßten den gefangenen Offizier schon einige an seiner Uniform, andere luden sogar schon die Stutzen, um auf ihn anzulegen. Da trat der Sandwirth unter sie, befahl Ruhe, warf einen langen finstern Blick auf den Offizier, der ihm nun nicht ohne Stolz erklärte, daß er zwar Gefangener sei, von verübten Exzessen aber frei sich fühle, und solche Behandlung nicht zu verdienen glaube. Hofer in gewohnter Gutmüthigkeit wollte ihn nun retten, ließ den Offizier jedoch, um ihn aus den Klauen der wilden Rotte zu bringen, sogleich in einen tiefen Kerker werfen; bald darauf aber, als jener rachedürstende Haufe entfernt war, wurde der wackere Hauptmann wieder hervorgeholt, und mit den andern gefangenen Offizieren und Soldaten in die Stadt einquartirt, wo sich alle bei den braven Innsbrucker Bürgern nach ihrer eigenen Aussage sehr guter Pflege zu erfreuen hatten.

Ueberhaupt ist eine so ausgedehnte Grausamkeit wie die oben angegebene weder dem tirolischen Nationalcharakter, ihrem ächt christlichen Sinne, noch war sie den meisten ihrer Hauptleute eigen, welche immer eher die zügellosen Haufen zu beherrschen suchten, oft Hunderte von Bayern vor Mißhandlung schützten oder ihnen das Leben retteten, und insoferne sich, besonders Hofer, Speckbacher, Oppacher, und bei den letzten Scenen in Passeyer und Meran auch Ennemoser, ein allgemeines Verdienst selbst um ihre damaligen

Gegner erwarben. Wie zur angebornen kriegerischen Tapferkeit sich auch so gerne die Großmuth gesellt, so war es auch insbesonders bei Speckbacher der Fall. Mehr nach angebornem Tugend-Gefühl und ächt christlichen Grundsätzen, als nach Kriegsregeln erkannte dieser Führer in den wehrlosen Gefangenen keinen Gegenstand der Rache mehr, sondern immer eher einen des Mitleides, Schutzes und der Hilfe bedürftigen; er stürzte sich daher oft, um Gefangene zu beschützen, wie rasend in die aufgeregten manchmal rachedürstigen Rotten seiner Leute. „Schlagt zu, zerreißt sie mit den Zähnen," rief er dann, „so lange sie sich wehren, aber schont sie wenn sie waffenlos!" Oder: „Seid's Christen". „Schande ist's für brave Schützen sich an Wehrlosen zu vergreifen"*).

Der Verlust der Tiroler bei jenen Gefechten war auffallend gering; ein Fall, der auch bei den meisten und erfolgreichsten Gefechten in jenem merkwürdigen Kriege stattfand, und worüber später einige Aufklärung gegeben werden soll.

---

*) Oppacher erzählte später über den für die Bayern so unglücklichen Vorfall bei Unken einfach und charakteristisch Folgendes: Ich stand am 25. Sept. mit 300 Schützen auf den Höhen links des Knie-Passes, die dortige Brücke lag schon in Trümmern. Als ich nun den Rest des bayerischen Regiments, durch Speckbacher getrieben, von Lofer her retiriren sah, sagte ich zu meinen Schützen: „wie wär's nun, wenn wir „ohi" springeten, und thäten diese Soldaten, die so nirgends mehr auskönna, fangen?" Die Schützen antworteten hierauf: „Wirth, wenn du zuvor „ohi" springst, san wir a dabei," worauf wir dann einer Schneelawine gleich, hinunter stürzten und auf die eingeschlossenen Soldaten mit den Kolben einfielen. Eiskalt geht's mir aber noch über'n Rücken, erzählt dieser brave Kommandant weiter, wenn ich an jenen Vorfall denk', wie das bisher so tapfer kämpfende Militär dann nothgebrungen auf einmal „Bauern Pardon" schrie, und am Ende die Gewehre streckte. Die Thränen der Rührung standen mir in den Augen, als hierauf auf meinen Ruf: „Haltet ein, Brüder! wir geben Pardon, wir wollen Christen sein, und sind Wehrlosen Gnade schuldig," meine durch frühere Henkereien tirolischer Gefangenen bis zur Wuth ergrimmte Mannschaft die schon hie und da angeschlagenen Stutzen senkte und rief: Ja, Oppacher, wir wollen Christen sein! Welch schöner Kontrast zwischen diesen Naturkriegführern und Manchem ihrer gelehrten gegnerischen Generäle, welche die Gefangenen, wie die Tiroler sagten, oft „schinden" ließen. Freilich waren die Tiroler Rebellen. Aber verdankte Lefebvre, der ehemalige Mühlknecht, seinen Marschallstab nicht auch der Revolution?

Zehntes Kapitel.

Speckbacher zieht gegen die altbayerische Grenze; Haspinger nimmt den Paß Lueg; Speckbacher in Berchtesgaden, Bartholomä und Hallein, seine Ahnungen; Hofer in Innsbruck; Oberlieutenant Völdernborff's Sendung; Friedensunterhandlungen im österreichischen Hauptquartier; diplomatische Ränke.

Nach Abzug der bayerischen Truppenkorps von dem Grenz-Passe Meleck und Botenbüchel postirten am 26. September Speckbacher und Wintersteller ihre Vorposten auf altbayerisches Gebiet bis Wegscheid (Straßenscheide zwischen Inzell und Reichenhall) und auf dem rechten Saalachufer sogar bis gegen Reichenhall vor, welch wichtige Salinenstadt jedoch durch schnell aufgeworfene Pfahlwerke, Schanzen und Verhaue möglichst gesichert wurde.

Im Wirthshause Schnaitzelreut erfuhr Speckbacher, daß während er im Saalachthale seine größte Waffenthat ausübte, sein Kriegsgenosse Haspinger im Salzachthale an demselben Tage (25. Sept.) nicht minder glücklich gewesen war.

Durch Umgehung über das Tännengebirg und über Abtenau nahm nemlich dieser Kommandant unter Mitwirkung des obersalzburgischen Landvolkes wirklich den Paß Lueg, bei welch' kühner Waffenthat ihm besonders der Wirth von Stegwald (in der Nähe des Passes) und ein gewisser Hauptmann Harrasser aus Innsbruck mit seiner Kompagnie die ersprießlichsten Dienste leisteten.

Zwei Tage darauf warf der begeisterte Rittermönch mit seinen nun schon sehr zahlreichen Kriegsleuten den bayerischen Brigade-General Stengel sogar bis gegen Salzburg zurück, nahm hierauf durch ungeschickte Aufstellung veranlaßt sogar die Stadt Hallein, und eroberte dabei 3 Gebirgskanonen.

Auf diese freudigen Nachrichten hin, wandte sich Speckbacher mit 500 Schützen über Jettenberg und Ramsau nach dem Hirschbühel*) und besetzte zugleich Berchtesgaden mit Vorposten bei

*) Der Hirschbühel-Paß wurde schon früher einmal (wahrscheinlich am 12.) von den Bayern umgangen, und die Tiroler geworfen, wobei ein Pinzgauer Schütze, Vater von 5 Kindern, das Leben verlor. Die Umstände ergaben, daß ein Spion diese Position dem Feinde verrathen haben müsse. Speckbacher hatte einen Salzburger aus der Gegend in Verdacht, welcher oft da

Schellenberg und Hallthurn. Wintersteller und Fierler besetzten einstweilen Meleck mit vorgeschobenen Posten im altbayerischen Grenzgebiet bis gegen Reichenhall.

Durch die Siege vom 25. und 28. September war nun auch eine Verbindung der Tiroler mit den Salzburgern im Salzachthale hergestellt und ihr sieghaftes Vordringen schien sich bisher durch die damalige Lahmheit oder Schwäche der Bayern, (deren Hauptmassen um jene Zeit übrigens an der Donau bei Linz standen) immer günstiger und lockender zu gestalten.

Speckbacher hatte um Berchtesgaden herum Ende September über 800 Mann vertheilt, und rekognoszirte nun fleißig in jener Gegend herum, um allenfallsigen Angriffen begegnen zu können. Auf einer solchen Wanderung kam er mit seinem Sohne Anderl auch einmal nach St. Bartholomä, einem berühmten Jagdschlosse am Königssee. Fremde

---

herumgeschlichen war. Er ließ ihn daher festnehmen und auf's schärfste ausfragen, ja sogar durch Schläge zu einem Geständniß zwingen, denn ihn schmerzte der Tod des braven Familienvaters — auf so verrätherische Weise — ungemein; der Gefangene aber wollte seine That durchaus nicht bekennen.

Unser schlauer Kommandant indessen, von seiner Schuld ziemlich überzeugt, hielt den Spion für so gefährlich, und seine That für so strafbar, daß er einen letzten Versuch, ihn zum Geständniß zu bringen, beschloß. Er stellte sich daher als ob er der Spionerie des Arrestanten ganz gewiß wäre, und verurtheilte ihn zum Strange; hierauf fragte er den Verurtheilten, ob er zu beichten verlange. Als dieser es bejahte, steckte Speckbacher einen seiner Schützen in priesterliches Gewand, und erfuhr nun nach gepflogener Beichte, daß seine Vermuthung wirklich vollkommen gegründet gewesen, und daß der Verbrecher auch sogar noch mehr dergleichen verderbliche Spionerien eingestanden habe; worauf er ihn zu Hofer nach Innsbruck abführen ließ. Dort wurde nach einer Art von kriegsgerichtlichem Urtheil die Todesstrafe über ihn verhängt, Hofer und Wallner, der brave Kommandant der Salzburger begnadigten ihn indeß wieder nach ausgestandener Todesangst.

So religiös Speckbacher sonst war, so schien ihm nichts unerlaubt, wenn es darauf ankam, der Sache nützlich zu seyn, der er nun einmal mit Leib und Seele ergeben war.

Diese Geschichte erzählte er nachher — einen kleinen Verweis dafür einerntend — seinem Feldpater Simon, einem alter Franziskaner-Mönch, der voll Eifer für Tirol, unermüdlich seine Schützen begleitete, und sie öfters durch lustige Erzählungen aufmunterte und erheiterte, während manch' andere tirolische Feld-Patres sie vor Gefechten durch schreckliche Todesbetrachtungen nur mehr entmuthigten und weichlich machten.

aller Nationen besuchten schon damals seit vielen Jahren jene höchst interessante malerische Gegend und das Schloß. Ein großes Fremdenbuch empfing ihre Namen. In dieses Buch schrieb damals der kleine Speckbacher folgenden etwas langgeschwänzten Vers:

„Andreas Speckbacher heiß ich, des Kommandanten Sohn; ein Knabe von 11 Jahren,
Schießen kann ich, die „Boarn“ haben's wohl erfahren.“

Am 28. September besuchte Speckbacher Haspingern in der von letztern besetzten Stadt Hallein. Dieser, nun erst recht siegberauscht, gab sich dort den abentheuerlichsten Entwürfen und festem Wunderglauben hin. Im Wahne von österreichischen Siegen des Prinzen Johann, an welchen sich jetzt sogar die Russen (?) angeschlossen haben sollten, wollte der feurige Pater nun sogar die von den Bayern schwach besetzte Stadt Salzburg nehmen, und daraus einen festen Waffenplatz machen. Auch rechnete er dabei sehr auf den Anschluß der Aufständischen in Obersteyer, Kärnthen und Krain, wo es in der That schon überall gegen die Franzosen sehr rebellisch war. Vereint mit diesen kräftigen Völkern wollte er dann, während auch die Ungarn 40,000 Mann stark aufstünden,*) im Rücken der französischen Armee gegen die Donau hin operiren; denn der schwärmerische, fanatische und ehrgeizige Rittermönch war jetzt hauptsächlich erst recht von der fixen Idee beseelt, nur die Gebirgsvölker könnten die Franzosen bezwingen, ja er hegte dabei sogar die kühne Hoffnung, den verfluchten exkommunizirten Napoleon zu fangen!

Doch ja nie den Tag vor dem Abend loben,
Nicht Hoffnung schöpfen aus dem langen Glück,
Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet;
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben,
Denn ewig schwanket des Geschickes Wage.

In Speckbacher dämmerten hingegen um jene Zeit schon schwere Ahnungen künftigen Unglücks auf. Obwohl nicht studirt und an Tapferkeit seinem manchmal zu feurigschwärmenden Mitkommandanten, der fast immer eine ruhige Vergleichung des Wünschenswerthen mit dem Erreichbaren verschmähete, nie zurück, war er nun schon besonnener und klüger, wenigstens ließ er sich vom Glücke nicht so ver-

*) Auf diese Weise antworteten damals — 1809 — wirklich die Ungarn der Aufforderung Napoleons: „Oesterreich zu verlassen und sich auf den Feldern von Rakocs nach der Sitte ihrer Väter einen neuen König zu wählen.“

blenden, im Gegentheile machte das Glück ihn sicherer, ruhiger, kälter, überlegter; besonders wenn es seine Person nicht allein galt, und nichts Wesentliches für Tirol mehr zu erreichen war, wollte er sich nie zu einer so stierköpfigen Tapferkeit oder zu so überspannten Handlungen hinreißen lassen. Im richtigen Vorgefühle reute es ihn sogar schon einigermassen, mehr als nur für Tirol gekämpft zu haben, und über die tirolische Grenze gegangen zu sein. Sein natürlicher überlegender Scharfsinn wandte Haspingern daher ein: daß, wenn auch ein österreichischer Sieg sich wirklich bestätige, woran er aber gerade jetzt noch Ursache habe zu zweifeln, so würde der nicht so leicht zu erringende Besitz der Stadt Salzburg, dann weit entfernt von militärischer Wichtigkeit zu sein, den Tirolern bloß eine Veranlassung geben, sich zu zerstreuen und zu plündern. Ein weiterer Zug gegen Wien, wenn sich auch alles anschließen würde, wäre noch gewagter, in der Fläche würden sie nur Kanonenfutter sein, auch gebe man dadurch das eigene Land Preis, um dessen Grenzen, wenn er zuvor nicht eine sehr zu bezweifelnde Hauptschlappe bekäme, der Feind sich wahrscheinlich bald wieder zahlreich sammeln werde. Seine Idee wäre jetzt vielmehr, alle vorgeschobenen Stellungen im Salzburgischen sogar wieder zu verlassen, und sich fürder nur auf die Vertheidigung des eigenen Landes, womit nur allein dauerndes Glück verbunden sei, hauptsächlich der von ihm angelegten Schanzen in Tirol bei Rattenberg, Gerlos und Maria Stein zu beschränken. Er schrieb deßhalb an den Sandwirth nach Innsbruck, und ersuchte diesen zwischen seiner Meinung und der des Haspinger zu entscheiden. „Ich fürchte", meldete er in jenem Briefe, „daß unsere Stellungen im Salzburgischen allzu sehr zersplittert sind, und sich nicht halten lassen, wenn eine oder die andere mit Nachdruck angegriffen würde". Mit kluger Vorahnung setzte der scharfsinnige Kommandant auch noch hinzu: „Es kann uns Tirolern dadurch gerade so gehen, wie es am 25. September den Bayern ergangen hat". Ueber diese Meinungsverschiedenheit trat zwischen beiden tirolischen Kommandanten nun einige Zerwürfniß und Spannung ein.

Hofer's Befehl abzuwarten, ging Speckbacher darauf in etwas trüber Stimmung über Berchtesgaden, wo er eine leichte Besatzung zurückließ, wieder nach Meleck, um sich dort mit 500 Schützen einstweilen festzuhalten. Haspinger hingegen mit seinen Leuten

blieb bis auf weiteres in Hallein stehen, von wo er auch einen Ausflug nach Berchtesgaden machte, und dort auf dem fürstlichen Schloßplatz eine sehr ergreifende Kreuzpredigt hielt. Diese Predigt wurde zufällig von einem Schulmeister aufgeschrieben und lautet beiläufig theilweise so:

„Liebe Tiroler und Salzburger! Herzliebste Brüder! Nun müsset ihr auch im Ausland kämpfen; streitet also mit unerschrockenem Muthe für Gott, Kaiser und Vaterland und die deutsche Freiheit! Seine päpstliche Heiligkeit ist jetzt ein Gefangener des verfluchten, ehrgeizigen und habsüchtigen Napoleon's, der erkommunizirt, und so von der ganzen Christenheit ausgeschlossen ist. Der heilige Vater ist also im Gefängniß und kann jetzt nicht mehr uns guten Christen seinen erhabenen Willen für den allein selig machenden Glauben kund geben, die ganze Christenheit gegen jenes Ungeheuer auffordern, und dafür Abläſſe ertheilen; aber ohne Zweifel hat von ihm aus jeder christkatholische Mensch das Recht für den Oberhirten der Kirche, den Plaggeist der deutschen Freiheit zu vertilgen."

„Die Bayern sind jetzt Napoleons getreueste und tapferste Sklaven, weil er aus ihrem reichen Churfürsten ein armes Königlein gemacht hat. Deßwegen gib ich euch im Namen Seiner Heiligkeit des Papstes anmit den heiligen apostolischen Segen, und verspreche euch, jemehr ihr Franzosen und ihre Sklaven umbringt, desto mehr habt ihr Ablaß von euern Sünden zu erwarten. Bereuet sie also, ich versichere euch, wenn ihr auch erschossen werdet, so kommt ihr vom Mund auf in den Himmel!" — worauf sämmtliche Schützenmannschaft, dort 600 Mann stark, niederkniete, und in aller Herzenszerknirschung von dem überaus frommen Pater die Generalabsolution erhielt.

Als Seitenstück zu dieser Predigt kann man hier nicht unterlassen wegen Charakteristik der Zeit auch einen Auszug aus einer bayerischen, oder vielmehr aus einer von einem Geistlichen im benachbarten Altbayern 1809 gehaltenen Predigt zu geben, über beide jedoch jede weitere Bemerkung dem Leser überlassend.

„Jesus Christus, Maria und Joseph", heißt es unter Anderm in dieser erbaulichen bayerischen Predigt, „sind sogar dem heidnischen Kaiser Augustus gehorsam gewesen, aber die Tiroler lehnen sich

gegen ihren christlichen König auf. Diese Rebellen sind deßwegen gar nicht werth unter der kgl. bayerischen Regierung zu leben, einen so guten König und ein so schönes Land zu haben. Man soll diese Schurken austilgen, ihre Häuser verbrennen, und ihr Land durch brave Bayern besetzen".

Und somit wollen wir diese gar frommen Exaltationen einiger fanatischer Stellvertreter Christi beschließen. Sollte übrigens der noch lebende jetzt gewiß abgekühlte brave Pfarrer Haspinger dieses lesen und jetzt als Greis seine damals als junger fanatischer Kapuziner gesprochenen eben nicht sehr christlichen Worte in Abrede stellen, so wird es uns und die Geschichte freuen.

Ein damaliger Versuch auch die angrenzenden altbayerischen Bauern in den österreichisch-deutschen Kriegsstrudel mit fortzureißen mißlang gänzlich an altbayerischer Treue, denn das bayerische Gebirgsvolk war so frei mit derselben Liebe, wie die Tiroler an dem Kaiser, an ihrem König zu halten. Als die Aermsten wollten sie auch die Treuesten sein.

Bei den Streifzügen auf altbayerischem Gebiet suchte Speckbacher die Mannszucht so viel als möglich zu handhaben, demungeachtet fand er die Gehässigkeit der altbayerischen Grenzbewohner gegen ihn und seine Leute sehr groß, ja sein mißtrauischer Sinn kam einmal im Wirthshause zu Meleck sogar auf den Verdacht einer Vergiftung, als er auf den Genuß eines warmen Bieres heftiges Erbrechen bekam. Ueberhaupt war unser Kommandant in jener Zeit sehr argwöhnisch, grämlich und mißmuthig, seine sonst so heitere Stirne war umwölkt. Er wurde dabei unruhiger, heftiger, unentschlossener und sprach jetzt auch manchmal lebhaft gestikulirend mit sich selbst. Sogar im Schlafe war er oft von schweren Ahnungen und Unglücks-Träumen über das zukünftige Schicksal Tirols geplagt.

> Wie sich der Sonne Scheinbild schon in dem Dunstkreis
> Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
> Geschicken ihre Geister schon voran,
> Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Da Speckbachern immer noch keine Nachricht von dem Bruch des längst abgelaufenen Waffenstillstandes, viel weniger von einem österreichischen Siege zukam, sondern er im Gegentheil schon von Frieden und neuem Anrücken feindlicher Streitkräfte munkeln hörte,

fühlte er jetzt immer mehr, daß auf solche Weise sein Sieg und das tirolische Vordringen unnütz, und am Ende gar nur ein verderbliches Spiel gewesen sein könnte.

Immer mehr sah er jetzt auch ein, daß er in solcher Lage, bei Mangel an Munition und nicht im geringsten unterstützt von der versprochenen österreichischen Hilfe, seine Posten unmöglich in die Länge mehr halten könne, und daß ein Rückzug in seine Verschanzungen in Tirol jetzt wohl vor allem das Beste sein würde; doch zu den schönen Kriegertugenden, mit welchen dieser ausserordentliche Mann von der Natur so reichlich ausgestattet war, gesellte sich bei ihm noch militärischer Gehorsam. Er wollte nemlich ohne Einwilligung seines Oberkommandanten und damaligen Beherrschers von Tirol vorderhand nichts thun, und blieb daher auf Nachricht von Innsbruck wartend, in Meleck, diesen wichtigen Posten möglichst lange zu behaupten suchend, selbst dann noch als der Glückswendepunkt für Tirol schon eingetreten, und Haspinger im Salzachthale am 3. Oktober durch bayerische Truppen, (durch das Bataillon Bernklau) mit Verlust von 100 Todten und 3 Kanonen von Hallein zurückgeworfen, und durch das 14. Regiment unter dem General Stengel wieder in die Schluchten des Luegpasses hineingesprengt worden war.

Während solcher mächtigen kriegerischen Bewegungen im Salzburgischen saß der bärtige Oberkommandant Hofer ziemlich ruhig in der Hofburg zu Innsbruck und leitete dort einstweilen im Namen des Kaisers unter den sonderbarsten Anomalien die Regierungs- und Defensionsgeschäfte.*)

---

*) Bemerkenswerth ist, daß in allen damaligen Glanzperioden Tirols trotz aller Drangsale und der Nähe und Willigkeit der Schweiz sich nie ein republikanisches Streben zeigte; erst später, in gänzlicher Verlassenheit fragte einmal Hofer, „was denn die Schweiz mache". Es möchte vielleicht auch daraus einigermassen hervorgehen, daß das Monarchenthum, dort wo es auf konstitutionelle Einrichtungen basirt ist, fester steht, als in andern deutschen Landen, wo dieses nicht der Fall war. Nur sollte es eben eine solche Fürstenherrschaft sein, die, wie die Tiroler meinten, von ihren vielen „Gottesgnaden" dem Volke auch „Einige zukommen läßt". Diese ist nicht Zwingherrschaft, denn eine solche, sagt darüber ein neuer deutscher Dichter:

„Hat Gott gegeben wie die hehre Sonne,
Die Bringerin der lichten Ordnung;
Die Weckerin von Millionen Keimen.

In Betreff beider Angelegenheiten folgte er meistens Hormayr's früheren Verfügungen. Er hatte in der That einen äußerst kritischen und verkümmerten Regierungsantritt, um welchen den guten Sandwirth gewiß kein Mensch beneidete.

Die öffentlichen Kassen waren geleert, die ordentlichen Hilfsquellen erschöpft, die meisten Landesgegenden vom Kriege ausgesogen, und besonders die Thalgegenden verwüstet, die Wege nach Oesterreich gesperrt, und die Grenzen vom Feinde bedroht. Unter solchen Umständen hätte an Hofers Stelle wohl dem Geistreichsten und Entschlossensten der Muth sinken mögen; und doch sagen Tiroler aus jener Zeit, war die Regierung dieses schlichten Landmannes, trotz mancher Schwäche, im Ganzen gut, denn sie war gerecht, milde, väterlich, und über keinen andern würden sich die Parteien wohl so gut vereinigt haben. Insbesondere war sie ausgezeichnet durch ein sichtbares Eifern für Zucht, Sittlichkeit und Religiosität. In dieser Beziehung erließ Hofer einige merkwürdige Verordnungen gegen Tanzmusik, nächtliches Herumschwärmen, und stiftete gerne Ehefrieden. Unter anderm verbot er auch ganz naiv in einer Verordnung vom 10. September: „Den Frauenzimmern von allerhand Gattungen ihr Brust- und Armfleisch zu wenig oder nur mit durchsichtigen Hadern zu bedecken, damit seinen lieben Waffenbrüdern ja nicht zu sündhaften Reizungen Anlaß gegeben werde, welches Gott und jedem christlich Denkenden äußerst mißfallen müsse."

Eine provisorische General-Landesadministration trat damals an die Stelle des ehemaligen Guberniums, oder der drei nachherigen bayerischen General-Kommissariate. Der amtliche Wirkungskreis der andern bisherigen Aemter wurde durchgehends bestätiget, und nach einer Verordnung, (Innsbruck den 29. September 1809) auch National-Repräsentanten beigeordnet, damit, wie Hofer mit richtigem Gefühle darin erklärte, „das tirolische Volk, das an der jetzigen Lage der Dinge den größten Antheil zu nehmen habe, nun durch seine eigenen Stellvertreter sich auch überzeugen könne, daß

Er hat sie geschaffen, als er Menschen schuf.
Der Fürst und das Volk sind Zwillingsbrüder,
Aus einer und derselben Urgeburt, und
Der erste Vater war der erste König! —"

alles was geschieht, nichts bezwecke, als das Beste des Vaterlandes."

Um dringende Geldbedürfnisse zu decken, ließ Hofer in Hall Zwanzig- und Einkreuzer-Stücke mit dem Tiroler Adler und der Umschrift „Gefürstete Grafschaft Tirol" prägen, wozu die Ausbeute der Silber- und Kupfer-Schmelzwerke von Brixlegg verwendet wurde.

Uebrigens lebte der Regent im Hofpallaste so einfach, wie der Wirth am Sand. Er behielt immer noch seine bisherige Passeyrer Landmannstracht bei, und alle Unkosten für seine Verpflegung während einer sechswochenlangen Regentschaft betrugen für den Hofstaat nur 500 fl. Sein Ministerium bildeten einige vertraute Freunde, meistens Wirthe, Geistliche und sein kluger Schreiber, Student Ennemoser. Passeyrer Schützen waren seine Leibwache, und den einzigen Luxus machten die vier von Oberst Epplen eroberten Schimmel aus*), mit denen er einige nothwendige Visitationsreisen machte, wobei ihn auch manchmal einige Sandwirths-Dragoner begleiteten, die 50 Mann stark mit eroberten Pferden errichtet wurden.

Trotz aller Schwächen seines schwankenden Charakters war der Sandwirth beim Volke doch sehr beliebt, genoß großes Vertrauen, und bei seinen immer reinen Absichten, seiner Rechtschaffenheit, betrachtete man es damals sogar für ein Glück, daß ein solcher Mann in jenem höchst gefährlichen Momente die Zügel der Regierung bis auf weiteres ergriffen hatte, ein sehr zu beherzigender Umstand, der auch vielen gefangenen Bayern und Sachsen gut zu Statten kam, für deren Verpflegung dieser gutmüthige ächt christliche Bauern-Monarch auf's väterlichste besorgt war. Besondere Titulaturen affektirte Hofer nicht. Die Meisten redeten ihn bei seinem Taufnamen „Anderl" an. Speckbacher wenn er sich bei ihm einfand, nannte ihn „Vater" — ihn zu necken, Excellenz! Hofer nannte jenen „Bruder!"**).

---

*) Als Hofer in der Kaiserburg zu Innsbruck regierte, waren darin die gefangenen bayerischen Frauen anfangs sehr strenge gehalten, erhielten aber bald durch Ennemoser's und der Passeyrer Schützen-Hauptleute Auer und Thurnwalder's Vermittlung die völlige Freiheit zum Herumgehen, was jene Frauen dankbar nach Jahren noch rühmten.

**) Manchmal waren auch Aufwartungen beim Oberkommandanten; Freunde des Scherzes erzählen ihm nach, daß er sich einmal am Ende einer solchen

Unter den gefangenen bayerischen Offizieren zu Innsbruck befand sich damals auch der Generalstabs-Oberlieutenant Eduard Freiherr von Völderndorff*). Er war wie oben gesagt, am 12. August bei einer Courier-Reise im Unterinnthale von den Bauern aufgehoben worden. Dieser hochgebildete in allen Lagen stets einsichtsvolle Offizier wußte sich die besondere Gunst des tirolischen Oberkommandanten zu erwerben, und wurde von diesem selbst mehrmals zu seinem höchst einfachen Mittagsessen gezogen, was, um dem „Landl" keine großen Unkosten zu verursachen, gewöhnlich aus dem nächsten Wirthshause für eine Person zu 24 Kreuzer geholt wurde.

Um nicht unthätig zu bleiben, machte Völderndorff bei einer solchen Gelegenheit, (Ende August) Hofern den Vorschlag, daß er ihm nach München zu reisen erlauben möchte, um dort eine Auswechslung kriegsgefangener bayerischer Offiziere gegen diejenigen achtbaren Personen zu bewirken, welche Lefebvre als Geiseln bei seinem letzten Rückzuge aus Tirol weggeführt hatte. Im Falle des Nichtgelingens dieser für beide Parteien gewiß wichtigen Mission wolle er sich aber wieder freiwillig in Innsbruck als Gefangener stellen. Hofer genehmigte diesen Antrag auf Ehrenwort, und Völderndorff verfügte sich Anfangs September zu diesem Zwecke wirklich nach München. Allein dort konnte dem Vorschlag des klugen Offiziers nicht mehr entsprochen werden, weil die Tiroler Geiseln auf Napoleons Befehl schon nach Frankreich (Straßburg) abgeführt waren, und deren Auswechslung jetzt vom französischen Kaiser selbst abhing. Völderndorff begab sich daher mit Aufträgen seines Monarchen für den beabsichtigten Zweck auch in's französische Hauptlager, welches damals in Schönbrunn bei Wien sich befand. Napoleon war aber damals schon in den eifrigsten Friedensunterhandlungen mit Oesterreich begriffen, empfing und entließ zwar Völderndorff mit Höflichkeit und scheinbar entsprechenden Zusicher-

---

Ceremonie folgendermassen geäußert hätte. „Schön Dank, daß es mir den heutigen Tag durch enkere Anwesenheit versüßt habt's. Neues kann i net viel melden; i hab wohl drei Kouriere auf dem Weg: den Vatscher Hiesel, den Sixter Seppel und den Memmel Hanns, die Schwänz kannt'n schon lang da sein, i erwart de Lötter alle Stund."

*) Starb als Generalmajor zu Frankfurt a/M. im Jahre 1847.

ungen und Depeschen an den König von Bayern; allein in München angekommen, fand er sich über die Hauptsache bitter getäuscht, denn die Depeschen sagten wohl von dem nahen Frieden, aber kein Wort von den tirolischen Geiseln.

Unverrichteter Sache kehrte daher der brave Offizier wieder nach Innsbruck zurück, um dort, da ihm sein Ehrenwort immer — auch gegen Bauern — heilig war, vor Hofer sich wieder als Gefangener zu stellen. Dieser und seine Umgebung empfingen nun trotz der mißlungenen Kommission den wackern Bayer mit ausgezeichnetem Wohlwollen und gesteigertem Zutrauen, welch' günstige Stimmung der umsichtige Offizier jetzt dazu benützte, Hofern über die wahre Lage der Dinge in Oesterreich, von der er durch Augenschein sich zu überzeugen Gelegenheit hatte, reinen Wein einzuschenken. Er stellte ihm die Nähe des Friedens vor, und schilderte mit den lebhaftesten Farben, in welche unnütze und gränzenlose Gefahr er sich und Tirol stürze, wenn man einen ferneren Widerstand fortsetze und einen geschärften Kriegszug herausfordere. Auch erinnerte Völderndorff an die Großmuth Napoleons, an die Milde und Herzensgüte des bayerischen Königs, und an die edelmüthigen deutschen Gesinnungen des Kronprinzen Ludwig. Hofer glaubte nun wirklich dem Rathe des wackern Offiziers, und war sogar entschlossen Abberufungsschreiben an seine Unterkommandanten ergehen zu lassen, auch eine Deputation nach München zu schicken, um dort die Rückkehr an das königliche Haus Bayern anzukündigen, und um Gnade für das Geschehene bitten zu lassen.

Plötzlich änderte aber das Erscheinen dreier früherer tirolischer Häupter des Aufstandes wieder alle friedlichen Gesinnungen. Eisenstecken, Frischmann und Sieberer, die im Juli bei Anfang des Waffenstillstandes nach Wien entflohen waren, kamen nemlich am 29. September als Kouriere vom kaiserlich österreichischen Hoflager zu Totis in Ungarn zurück,*) und überreichten dem Andreas Hofer, leider jetzt viel zu spät und ganz zur unrechten Zeit, als Zeichen kaiserlicher Gnade und Wohlgefallens eine goldene Kette mit der Verdienst-Medaille und 3000 Stück Dukaten in Geld, das einzige

*) Sie hatten sich mit vielen Mühseligkeiten auf Umwegen durch das von den Franzosen besetzte Steyermark und Kärnthen geschwärzt. (Sieberers Tagebuch.)

was bisher aus Oesterreich floß; ferner ein kaiserliches Schreiben, worin zum fernern Widerstande, der durch Oesterreich kräftig mit Geld und Mannschaft unterstützt werden sollte, aufgefordert,*) und zugleich angekündigt wurde, daß Herr von Roschmann, als Oberlandes- und Armee-Kommissär mit weitern Weisungen und Geldmitteln nachkommen werde.

Obige Ueberbringer hatten das Hoflager des Kaisers Franz erst am 15. September verlassen. Wie hätten die ehrlichen Tiroler ihnen nicht Glauben beimessen sollen? Indessen wurden diese Männer von Hofer, als hätte er eine Ahnung seines Schicksals gehabt, doch anfangs sehr kalt aufgenommen. Völderndorffs Aussagen und Vorhaben, welches auch noch nebenher von einer gemäßigten Tiroler-Partei, an deren Spitze Herr von Moll stand, und die der bisherigen Verlassenheit, der Widersprüche und Täuschungen aus Oesterreich satt war, unterstützt wurde, und dessen Gelingen dem edlen bayerischen Offizier aber gewiß ebenso zur Ehre und zum Verdienst wie eine gewonnene Schlacht gereicht haben würde, waren aber nun dadurch gänzlich entkräftet, und Tirol auf's neue in das gränzenloseste Verderben gestürzt;**) denn Hofer war dadurch natürlich neuerdings wieder in seinem Glauben an die väterlichen Gesinnungen und die Mithülfe seines geliebten Kaisers bestärkt, und seine Interims-Regierung zu seiner vollen Beschwichtigung gleichsam legitimirt.

---

*) Kriegsgeschichte von Bayern unter König Max Joseph von Frhr. Ed. v. Völderndorff und Waradein. 2. Band, 8. Buch.

**) Das erste Unglück brach nun über den braven Völderndorff selbst herein. Er wurde nemlich jetzt von den Bauern für einen Lügner und Landesverräther gehalten; die Wüthendsten fielen über ihn her, und wollten ihn sogleich erschießen. Hofer aber hielt sie zurück, indem er sie vorderhand damit besänftigte, daß man den verbrecherischen Offizier erst beichten lassen müsse. Hierauf wurde Völderndorff in's Gefängniß geworfen, und ließ sich dort, obwohl Protestant, sogar die Beichte gefallen. Kaum wäre er aber bei der fürchterlichen Erbitterung, welcher Hofer selbst nicht mehr Herr werden konnte, dem schmählichsten Tode entgangen, hätte ihn nicht auf sehr romantische Weise ein junges Tiroler Mädchen als rettender Engel befreit. Diese brave Tirolerin (die Magd des Burgpflegers) berauschte nemlich des Nachts Völderndorff's Wachen, und führte ihn durch diese schnarchenden Passeyrer aus dem Gefängniß in einen alten Thurm, wohin sie mit Aufopferung ihres eigenen Lebens dem Gefangenen heimlich so lange, beinahe 4 Wochen, Lebensmittel zubrachte, bis Wrede am 26. Oktober nach seinem Einzuge in Innsbruck ihn wieder erlöste.

Diese plötzliche Aenderung der Sachlage entstund auf folgende Weise. Schon während der letzten Waffenstillstandszeit gab es nemlich im österreichischen Hauptquartier, angefacht von englischen Diplomaten, welche durch ihre Hetzereien schon so viel Unheil über den Kontinent gebracht, eine Partei, an deren Spitze ein gewisser Staatsrath Baldacci stand, die immer an den Alpenvölkern zur weitern Insurrektion schürte, und Tirol als den eigentlichen Krater dieser Ausbrüche behandelt wissen wollte, um einestheils durch solche fortgesetzte Bedrohungen im Rücken des französischen Heeres bessere Friedensbedingungen zu erzielen, anderntheils auch, damit im rein englischen Interesse immer noch ein großer Heertheil der französischen Kriegsmacht in Deutschland festgebannt bleibe, um in Spanien, wo sich Engländer und Franzosen noch immer in den Haaren lagen, weniger beeinträchtigt zu sein. So wollte es die strenge Politik, die kein Herz hat. Dieser eiskalten selbstsüchtigen Partei, bei der auch schon der berühmte Metternich seinen Senf dazu gab, gelang es nach und nach das Herz des geliebten Kaisers so zu umstricken, daß jene jetzt für Tirol so verderbenvollen Geschenke und Anmahnungen herausgepreßt werden konnten. Denn durch diese von Seite des Kaisers gewiß in bester Absicht geschickten Anerkennungen und durch jene verhängnißvolle Goldkette veranlaßte man, wie die Folge zeigen wird, eigentlich Hofers Tod zu Mantua, und durch jene neuen Aufforderungen und das darauf erfolgte sündhafte Stillschweigen, auch unsers Speckbachers unmenschliche Leiden, denen auch diese eiserne Helden-Natur langsam erliegen mußte. Ebenso wurde Tirol, das eigentlich, besonders im deutschen Kriegszweck, bisher allein seine Schuldigkeit, ja in jüngster Zeit noch viel mehr gethan hatte, durch diesen englisch diplomatischen Kniff, den man im gewöhnlichen Leben Schurkenstreich nennen würde, auf's neue das blinde Werkzeug, das blutige Opfer fremder egoistischer Zwecke.*)

---

*) Es ist etwas daran, an dem, was ein neuerer Schriftsteller (Auerbach) in seinem „Andre Hofer" einem Diplomaten über jenes Verfahren in den Mund legt. „Was mache man so viel Aufhebens von diesen Bauern? Opfertod, das ist wieder eines der großmauligen Schriftworte; was für ein Opfer bringt denn so ein Bauer mit seinem Tode? Es sind ihm nur einige Sommer voll Schweiß und Arbeit, und einige Winter voll Schnee und Langeweile abgenommen; das halbe Leben dieser Tiroler geht so d'rauf in Fürsorge für ihr

Gleich einem zähen oder harten Stück Holz wurde es so dem grimmigen Feinde noch einmal unbarmherzig vor die Füße geworfen, damit er sich daran noch eine Zeit lang mit seinen gefürchteten Zähnen verbeiße! Was kümmerte jene eiskalten gewissenlosen Diplomaten ein braves Volk, das eigentlich durch sie zum Kriege aufgehetzt und dann oft durch falsche Siege belogen wurde? Was kümmerte endlich diese herzlosen Federhelden auch noch das Leben von Tausenden braver bayerischer Krieger, die zu diesem schändlichen Zwecke noch hingeopfert werden mußten!

Eilftes Kapitel.

Gnadenkettefeier in Innsbruck; Napoleon befiehlt einen neuen Kriegszug gegen Tirol unter dem Vicekönig Eugen; Versöhnungsversuche der Bayern; Angriff und vollständiger Sieg der Bayern bei Melleck; Speckbacher in großer Gefahr, sein Sohn gefangen.

Am 4. Oktober, dem Namenstage des Kaisers Franz, feierte Hofer zu Innsbruck ein großes Fest. In der Franziskaner-Hofkirche wurde ihm nemlich während eines feierlichen Hochamtes durch den ehrwürdigen Abt von Wiltau, Markus Eggle, jene verhängnißvolle Goldkette umgehängt. Neben dem Hochaltare auf einem rothsammtenen Betschemmel kniend, empfing der gute Hofer diese Huld des geliebten Kaisers mit Freudenthränen. Auch noch viele andere Thränen floßen dabei; eine unzählige über die Zukunft scheinbar wenig bekümmerte Volksmenge aus allen Ständen war zugegen. Es war Hofers letzter Freudentag!*)

Natürlich wurden nun statt der Abberufungs-Schreiben und Unterwerfungs-Annäherungen von dem anfänglich freudetrunkenen

---

liebes Vieh; man sieht sie oft am Felsen über Abgründen hängen und ihr Leben wagen für eine Handvoll Heu. Was ist es nun, wenn sie einmal ihre Existenz wagen, weil wir glauben es nütze uns?"

*) Am Abend dieses Festes war in Innsbruck zu Ehren Hofers auch beleuchtetes Theater. Der Gefeierte saß in der kaiserlichen Loge, war dabei sehr traurig und entfernte sich frühzeitig aus dem Schauspiel. Als man ihn darum befragte, äußerte er: „Wie könnte ich mich über all diese Ehre freuen, wenn es hin und wieder noch nicht gut im „Landel" steht."

Oberkommandanten wieder neue Aufforderungen zu kräftigem Widerstande an die Grenzkommandanten hinausgeschickt,*) wodurch über ganz Tirol und auch über unsern Speckbacher das fürchterlichste Unglück heraufbeschworen wurde.

In Bezug auf die salzburgischen Stellungen befahl Hofer letzterem seine Positionen nicht zu verlassen. Haspingern (der aber wie gemeldet schon am 5. Oktober von Hallein zurückgeschlagen würde) verbot er das Vorrücken.

„Drei Kouriere haben wir gestern vom Kaiser erhalten mit Geld," schreibt Hofer aus Innsbruck am 30. September, an Speckbacher, „der Krieg ist richtig. Also nur frisch und tapfer gewehrt, und auf die göttliche Hilfe vertraut."**) Um Speckbachers Stellungen zu besichtigen, schickte Hofer jetzt auch den von Totis gekommenen Tiroler Major Sieberer in jene Gegenden ab. Dieser traf Speckbachern unruhig und zweifelhaft in Meleck. Auch fand er, und machte darauf aufmerksam, daß die tirolischen Grenz-Positionen mit so wenig Mannschaft zukünftig schwer haltbar sein würden.

Uebrigens wußte Sieberer Speckbachern noch manches gute vom kaiserlichen Hauptquartier zu erzählen, wie z. B. Oesterreichs Kriegsmacht wieder an 300,000 Mann zähle, wie wichtig es jetzt sei, daß sich Tirol standhaft behaupte, wie jetzt auch England alles aufbiete, und Geld in's Tirol schicke. In die diplomatischen Schliche und in die Friedensunterhandlungen wurde der schlichte

---

*) Eine davon lautet: „Liebe Brüder! Säumt nicht und greift zu den Waffen, denn es droht unserm Vaterlande ein gewaltiger Sturm. Haben wir diesen ausgehalten, dann sind wir befreit und können einer glücklichen Zukunft entgegen sehen. Gott hat uns bisher augenscheinlich geholfen, er wird uns auch diesesmal, wenn wir das uns'rige thun, gewiß helfen. Vom k. k. Oberkommando Tirols. Andre Hofer."

**) An den Kommandanten Fierler zu Schnaitzelreit schreibt Hofer aus Innsbruck vom 30. September unter anderm wörtlich Folgendes: „Deine Sorge muß jetzt nicht das Vorrücken, sondern nur die Vertheidigung der dortigen Posten sein. Biete also alle Leute auf, und besorge, daß in allen Landgerichten die Sturm-Kompagnien eilends nach Köffen und Kufstein marschiren. Gestern Abends sind drei Kouriere mit Geld und Wechsel vom „Franzl" angekommen. Der Krieg ist also richtig. Aber nur tapfer gewehrt. Pulver und Blei ist schon hinunter. Speckbacher soll sich nicht zu weit ausdehnen.
Andre Hofer."

Tiroler natürlich nicht eingeweiht; wohl sah er in Totis auch russische und preußische Gesandte, die ihn auf die Vermuthung brachten, auch ihre Mächte würden nun bei dem Wiederausbruche des Krieges zu Oesterreich helfen.

Speckbacher wurde durch diese unerwarteten erfreulichen Nachrichten, denen auch Geschenke vom Kaiser zugefügt waren, natürlich wieder so ermuthigt, daß er anfangs in voller Freude sogar die ganze Schwäche seiner Streitmacht vergaß, und nun sogar selbst von einem Vorrücken gegen Salzburg sprach; sich nur redlicher Gefühle bewußt, glaubte er fest, die Oesterreicher hätten nun sicher wieder angefangen, und drängen die Franzosen die Donau herauf. Er wollte sogar schon österreichischen Kanonendonner hören, der aber jetzt nur aus bayerischen — von Hallein und Berchtesgaden her — ertönte; die österreichische Armee war damals sehr geschwächt und größtentheils in den Sümpfen Ungarns eingezwängt. So ging der Arglose schleunig in die Fallstricke, denn kaum hatte sich Sieberer von Meleck wieder entfernt, so kamen ihm schon fliehende Schützen seiner Mannschaft von Unken her entgegen. Am 8. Oktober überfiel nemlich der bayerische Major Graf Tattenbach die Tiroler bei Berchtesgaden, warf sie dort aus ihren Verschanzungen, eroberte Berchtesgaden, und verfolgte sie dann über den Hirschbühelberg. Da hiedurch nun auch Speckbachers Verbindung mit Haspinger an der Salzach unterbrochen, und ein neuer Angriff der gesammelten Feinde unausbleiblich zu erwarten war, so suchte ersterer Grenzoberkommandant indem er in seinem Wahne immer mehr auf die Mitwirkung der anrückenden Oesterreicher im Rücken der Feinde rechnete, seine Posten einstweilen mehr zu konzentriren, um wenigstens doch vorderhand den Durchbruch auf der Hauptstraße in's Tirol, bis man sich dort mehr gesammelt hätte, möglichst zu erschweren. Mit 600 Schützen faßte er daher bei Meleck festere Stellung mit Vorposten bei Jettenberg und auf den Melecker Alpen.

Während nun die Tiroler so, aufgemuntert und neu ermuthigt durch jenes kaiserliche Gnadengeschenk, immer noch kampfgerüstet und kriegsgewärtig an den bayerisch-salzburgischen Grenzen standen, arbeitete man in ungarisch Altenburg und Schönbrunn desto fleißiger an den Friedensunterhandlungen fort. Nach dem Stande der Sachlage schien bald jeder Tag, an welchem darüber noch fruchtlos

verhandelt wurde, trotz des Widerstandes der Tiroler und anderer Gebirgsvölker, für Oesterreich immer verderbenschwerer zu werden; dieß bewog endlich den Kaiser Franz eine friedliche Entscheidung der Dinge mit Napoleon sobald als möglich herbeiführen zu lassen.

Dadurch wurden aber dem französischen Kaiser jedenfalls wieder mehrere Armeekorps disponibel, und sein Scharfblick erkannte auch zugleich den angemessensten Augenblick, nun die Unterwerfung des empörten Tirols, dieses kleinen deutschen Stück Landes, das ihm allein noch trotzend gegenüber stand, endlich ernstlicher und mit hinreichenderen Kräften zu betreiben.

Den Oberbefehl über sämmtliche hiebei zu verwendende Streitmacht übergab er diesesmal dem ebenso kriegserfahrenen als edelmüthigen Vicekönig Eugen*), der nach einem von diesem Feldherrn ausgegangenen allgemeinen Entwurf, alsbald mit 12,000 Mann französischen und italienischen Truppen unter General Baraguai d'Hilliers durch Kärnthen in's tirolische Pusterthal zu dringen suchen mußte, welche Bewegung zugleich von Italien her durch eine 10,000 Mann starke Heeresmasse unter den Generälen Vial und Peyri unterstützt werden sollte. In Vorarlberg war durch die Festnehmung des Dr. Schneider der Aufstand ohnehin schon gedämpft.

Gegen den Norden Tirols, hauptsächlich an der salzburgischen Grenze, sammelten sich nun auf des Vicekönigs Befehl auch wieder zur endlichen Bezähmung und gänzlichen Umwickelung des Landes drei Divisionen Bayern. Den Oberbefehl hierüber nahm aber Napoleon jetzt dem Danziger Herzog wohlweislich ab, weil mit diesem nun einmal in Tirol kein Glück verbunden, und er dort beinahe zum Gespött geworden war.**) Diesen ließ er zu sich nach Wien kommen. Dafür übergab er jetzt, da es denn doch ein Franzose sein mußte, obwohl ein tüchtiger bayerischer General vielleicht schon längst mit

---

*) Nachherigem Herzog von Leuchtenberg.

**) Ein tirolisches Trutzlied sagt hierüber:
Mit'n morden und brenna voran
Is Kriegführ'n in Tirol no net d' than,
Sel hot verstand'n so ganz
Koana a so, wie der „Danziger Schwanz."
Kombt uns der Lotter holt wieder in's Haus,
So werf' mar'n holt wieder zun Tempel hinaus.

den Tirolern fertig geworden wäre, dem Divisions-General Grafen Drouet d'Erlon als General en chef das Oberkommando über sämmtliche gegen Tirol zu verwendende Bayern. Diesesmal stellte sich in Salzburg auch der bayerische Kronprinz Ludwig an die Spitze seiner Division, was dieser hochherzige deutschgesinnte Prinz bei jedem Kriegszug gegen die Tiroler früher immer zu vermeiden schien; es war seinem edlen Herzen vielleicht widerstrebend,

Daß der Teutsche, statt sie zu retten,
Der Heimat selber schmieden soll die Ketten.*)

Nun erst mit der Palme des Friedens wollte der edle fürstliche Feldherr in Tirol einziehen.

Zu diesem schönen Zwecke schickte er vor aller feindlichen Demonstration am 9. Oktober den Generalstabs-Obersten Eppeln, dessen Familie, wie wir wissen, um jene Zeit in Innsbruck gefangen saß, zu den tirolischen Vorposten an den Botenbühel voraus, um dort Friedensunterhandlungen mit Speckbacher anzuknüpfen. Eppeln verlangte vor allem andern eine Unterredung mit diesem Kommandanten selbst, die auf der Wegscheid vor Reichenhall von diesem auch bewilliget wurde. Sogleich verfügte sich Speckbacher und Fierler, ebenfalls ein tapferer oberinnthaler Anführer, begleitet von einigen ihrer Schützen dorthin.

Mit aller freundlichen Zuvorkommenheit machte nun dort der brave bayerische Oberst den Speckbacher vor allem darauf aufmerksam, daß von Erneuerung der Feindseligkeiten keine Rede mehr sei, daß der Friede demnächst abgeschlossen werde, und welch' grenzenloses Elend eine Fortsetzung des Kampfes nach sich ziehen würde; dann wandte er alle Beredsamkeit auf, Speckbachern zur Niederlegung der Waffen zu veranlassen, und bot ihm sogar zuletzt noch für seine Person den Uebertritt nach Bayern an, wo er angemessene Belohnung zu erwarten habe. Speckbacher aber, neu getäuscht und neu angefeuert durch jene verhängnißvolle Innsbrucker Nachricht, sah hierin nur einen Verrath an seinem Vaterlande; denn jene verhängnißvollen Nachrichten kamen ja „verbrieft“ vom Kaiser, dem die Tiroler nun einmal wieder zugeschworen, und von dem sie nach solchen Thaten viel zu hoffen hatten; die bayerischen Anträge

*) Aus König Ludwigs Gedichten.

aber nur mündlich vom schwer gereizten Feinde, von dem nur zu fürchten war. Leicht zu begreifen ist es auch, daß Speckbacher, auf dem nun so viel ankam, wieder an alles mehr als an den Frieden glaubte, und den Schlüssel des mit so vielen Opfern eroberten „Landels" nicht so leicht übergeben wollte. Ueberdieß mit einer großen dem tirolischen Nationalcharakter eigenen Quantität Mißtrauen begabt*) hielten beide Tiroler Anführer die wiederholten so gut gemeinten Anmahnungen des braven bayerischen Obersten jetzt sogar für Feindeslist und verwarfen daher, indem die Verblendeten noch kurzweg erklärten: „man solle sich den Frieden in Tirol nur holen", jede Annäherung dieser Art.

Gleich nach Zurückweisung der so gut gemeinten bayerischen Vorschläge schrieb Speckbacher an seinen Kollegen Winterstellter: „daß Freden (Wrede) mit 10,000 Mann wieder in und bei Salzburg stehe, er möchte ihm deßhalb Verstärkung schicken," wozu der Verblendete in Bezug auf die bayerischen Anträge noch bemerkte, „dieß gebe ihm gerade einen Beweis, daß man desto aufmerksamer auf Vertheidigung sehen, und sich vom Feinde weder hintergehen, noch einschläfern lassen müsse".

Zu viel Vertrauen also auf den Freund und zu wenig auf den Feind, wurde den mehr tapfern als besonnenen, und mehr red-

---

*) Dieses Mißtrauen entspringt bei den Tirolern aus ihrer Natur, und sie haben

Auch einigen Grund dazu, denn Vorsicht lehrt
Sie jeder Schritt von ihren Kindesbeinen an.
Auf schmalen Pfaden wandern sie, da reißt
Sich haarbreit darüber ein Abgrund auf;
Es hängt der Fels, die Klippe über sie:
Geschwind vorbei, ehe sich die Steine lösen!
Heut' sehen sie ein Bächlein, morgen ist vom
Kurzen Regenguß das Thal beströmt;
Nebel und die Wolken spiegeln oft hell
Die Ebene oder eine Brücke vor;
Vertrauen sie dem Dunst, so stürzen sie
Zerschmettert in das Bodenlose. —
So sind sie immerdar im Kampf,
Und müssen auf der Huth sein. Der Tiroler
Traut nur dem, was er mit Händen fassen kann.

lichen als klugen Tirolern nun sehr verderblich, denn die bayerischen Heerführer, ununterrichtet von jener neuen kaum zu entschuldigenden Widerstands-Anschürung, während der Friede vor der Thüre war, mußten nun bei aller Mäßigung die Geduld gegen die Tiroler verlieren, und setzten daher ihre Heerhaufen desto rascher in Bewegung, um der unsinnigen und jetzt sogar in aller Beziehung gesetzlos und strafbar scheinenden Kampf-Verharrung des bockbeinigen und kurzsichtigen Volkes neuerdings um so mehr mit kriegerischem Nachdruck zu begegnen.*)

Am 16. Oktober waren deßwegen schon alle drei Divisionen der Bayern gegen die Grenzen von Tirol in Marsch. Während die dritte Division (Deroi) jetzt wieder über Kufstein und ein Seitenkorps davon unter Oberst Oberndorf durch die Scharnitz dringen mußte, bewegten sich die andern zwei Heeresabtheilungen, die Division Kronprinz voran, von Salzburg und Reichenhall aus, gegen die östlichen Grenzen des Landes.

Belehrt durch die früheren Ereignisse giengen die Oberanführer des bayerischen Heeres aber diesesmal vorsichtiger zu Werke, und suchten jetzt vor allem das gewagte menschenaufopfernde Anstürmen gegen die Stirnseite der Grenzpässe zu vermeiden und, auf diese nur Scheinangriffe machend, durch Umgehung derselben dasselbe Ziel auf viel unblutigere Weise zu erreichen. Diese Mittel wären freilich früher ebenso gut anzuwenden gewesen, hätte man den Krieg im Frieden besser studirt, und zuvor die nothwendige topographische Kenntniß von dem militärisch so merkwürdigen Gebirgslande durch frühere Beobachtung der Gebirgs-Ein- und Uebergänge durch Vermessungen und tüchtige Karten sich eigen gemacht.**)

---

*) Um jene Zeit zirkulirte an den Tiroler Grenzen unglücklicherweise auch noch dazu die Nachricht: „daß Napoleon von Wien her über München nach Paris reise. Die in äussere Verhältnisse nie eingeweihten Tiroler Kommandanten muthmaßten nun, der Franzosenkaiser sei von den Oesterreichern geschlagen und auf dem Rückzuge, während er aber damals nur als Sieger nach abgeschlossenem Frieden wirklich über München nach Paris zurückreiste.

**) Der geschickteste bayerische Gebirgs-Stratege, von Baur, sagt in seiner ausgezeichneten Schrift über Tirol, „daß zur Eroberung dieses Landes ein wohlunterrichteter Generalstab und eine gute Landkarte mehr wie 10,000 Mann gelten." Verläßliche Karten dienen auch dazu um sich zuvor Operationspläne zu machen. Das zweite nothwendige Mittel sind im Gebirge aber auch noch

Wie der natürliche Verstand sehr oft den bessern Leitfaden zu mancher Unternehmung gibt, so scheint es nun auch hier der Fall gewesen zu sein; die kriegerischen Natursöhne Tirols mußten nemlich im September zu dem Umgehungssystem, was gerade in jenen salzburgischen Grenzgegenden am leichtesten durchzuführen, zuvor das Beispiel geben.

Die 1. Division (Kronprinz) theilte sich diesesmal in vier Angriffskolonnen, um, geführt von gegendkundigen Leuten, in vier verschiedenen Richtungen durch und über die salzburgischen Grenzgebirge zu rücken, und die Tiroler vor allem im Saalachthale zu umgehen.

Die 2. Division (Wrede) marschirte zu gleicher Zeit auf freilich sehr schlechter Straße von Reichenhall aus über Ruhpolding, Kössen gegen St. Johann, während die 3. (Deroi) größtentheils über Rosenheim, Fischbach, auch zum Theil über Windhausen auf dem rechten Innufer nach Kufstein den Marsch antrat. Oberst Zoller mit einer halben Brigade war von Hallein aus in's Pinzgau auf dem Wege, um sich im Innthal mit dem Hauptkorps zu vereinigen.

Die 1. Kolonne der Division Kronprinz, deren Vorhut 250 Schützen, combinirt aus dem 1. und 2. Regiment unter dem tapfern Major Seiboldsdorf bildeten und die von dem königlichen Revierförster Ferchel und vier Holzknechten geführt wurde, mußte bei Nacht von Weisbach, einem kleinen Dorfe zwischen Inzell und Reichenhall, durch Felsengeklüfte Wälder und Schnee über die Steinbachalpe empor, um dann im Saalachthale gegen den Stein-Paß unterhalb der tirolischen Hauptstellung bei Meleck sich herunter zu stürzen. Dieser folgten auf gleichem Wege vier Füselier-Kompagnien des Kronprinz-Regiments. Die 2. Kolonne der 1. Division unter Oberstlieutenant Habermann mit seinem tapfern Bataillon, welcher der Salinenarbeiter Diesbacher als Wegführer beigegeben war, mußte ebenfalls bei stockfinsterer Nacht über Weisbach durch den Bernauer Wald gegen den Rücken des Botenbühel-Passes und Meleck marschiren. Wegkundige Leute mußten rechts und links während der Dunkelheit

---

gegendkundige Führer, die wenigstens an den Grenzen leicht sich vorfanden; in Tirol selbst hingegen konnte man um keinen Preis und mit keiner Drohung Führer erhalten.

der Nacht in Wäldern und Felsen verhüten, daß sich diese oft mühsam Mann an Mann gehenden Angriffsschaaren nicht verirrten.

Die 3. Kolonne unter General Rechberg, der mit Zuziehung des königl. Salinen-Inspektors Rainer den ganzen Angriffsplan entworfen hatte, und von diesem und Stephan Hafner geführt wurde, zog über den Kuchelbachberg gegen den Tiroler Posten zu Schnaitzelreut.

Die 4. Kolonne endlich (unter Oberst Ströhl) wurde vom Revierförster Wein mit einigen Forstleuten auf dem rechten Saalach-Ufer über Jettenberg und die Heidebrücke gegen Unken geführt.

Begünstiget durch die Nachläßigkeit eines Tiroler Piquets, (Rattenberger Schützen unter Hauptmann Halfinger), welches die Melecker Alpe hätte bewachen sollen, aber weil sie in der schon strengen Kälte meistens ohne Schuhe waren, dorthin nur manchmal patrouillirten, kam die Vorhut der Bayern glücklich unbemerkt Morgens an dem Stein-Paß im Rücken der tirolischen Hauptstellung zu Meleck an. Mit entschlossenem Muthe griffen die bayerischen Schützen sogleich von mehreren Seiten an; eine Abtheilung davon unter Oberlieutenant von Hofstetten stürzte sich jäh und im vollen Lauf zum Steinpasse hin, schnitt den bei Meleck postirten überraschten Tirolern dadurch den Rückzug ab, und verfolgte einen andern kleinern Theil davon gegen Unken. Eine zweite Abtheilung dieser bayerischen Angriffsschaar unter Oberlieutenant Heiligenstein erstürmte zugleich das Wirthshaus zu Meleck, wo Speckbachers Hauptquartier war, und auf welches auch zugleich Habermanns Truppen anstürmten. Nun entspann sich der Kampf immer allgemeiner und mit großer Erbitterung. Die Tiroler, welche von dieser Seite, im Rücken und in den Flanken, keinen Angriff ahnten, wurden zu gleicher Zeit überall angegriffen und abgeschnitten; sie wehrten sich zwar verzweiflungsvoll, indeß konnten sie dem gewaltigen tapfern Andrange der Bayern von allen Seiten nicht lange widerstehen, viele wurden daher bald zusammengehauen, von Bajonnetten durchbohrt. Andere stürzten sich verzweiflungsvoll in die Fluthen der Saalach. Mit dem Vorrücken der anderen bayerischen Kolonnen von Schnaitzelreut und Jettenberg her wurden die noch kämpfenden Bauern natürlich immer mehr in die Klemme gebracht, von einem wohlgenährten Rottenfeuer und Handgemenge in das andere getrieben.

Speckbacher selbst kämpfte geraume Zeit wie ein Löwe, doch endlich ward er im wilden Handgemenge auf die Erde geworfen, wo ihm dann, da er sich nicht ergeben wollte, durch Kolbenstöße und Bajonnettstiche mehrere Wunden beigebracht, und seine Waffen und Kleider vom blutenden Leibe gerissen wurden. Der heldenmüthige Mann verlor indeß keinen Augenblick die Geistesgegenwart. Mit Riesenkraft raffte der nun Waffenlose sich sogar wieder auf, schlug mit gewaltigen Faustschlägen wie ein Rasender um sich, und entwand sich endlich, die Fetzen seiner Kleider den Soldaten zurücklassend, wie durch ein Wunder, bluttriefend ihren fernern Angriffen. Hierauf kletterte er, mit einem Fuß einen Verfolger nach rückwärts stoßend, von nachgeschickten Kugeln umsaußt, einen steilen Berg hinauf. Ungefähr 50 seiner Leute hatten schon früher dasselbe gethan, oder versuchten es jetzt. Viele davon wurden indeß wieder heruntergeschossen, beinahe alle verloren ihre Stutzen. Nur die verzweiflungsvolle Lage des kleinen Restes und die gemsenartige Geschicklichkeit im Klettern machte es möglich, eine durch Bäume etwas geschützte Höhe zu gewinnen, wo man vom Feinde nicht mehr erreicht werden konnte. Kaum oben angelangt vermißte aber Speckbacher zu seinem großen Schrecken erst seinen Sohn Anderl, stieß anfangs einen durchdringenden herzzerreißenden Schrei aus, brüllte dann wieder wie ein verwundeter Löwe. So von dem mächtigsten Vatergefühle hingerissen, nahm er einem Schützen rasch seinen Stutzen, den einzigen, der noch zu haben war, und wollte damit wieder hinunter, um neuerdings anzugreifen und sein Kind zu befreien.

Seine Leute hielten ihn indeß zurück und weigerten sich jetzt ihm zu folgen; da faßte sich der von den erschütterndsten Gefühlen hin und her Getriebene mit wahrer Seelengröße wieder, indem er die Unmöglichkeit der Rettung des Verlornen erkannte. Mit neu erwachtem Kriegerstolze wollte er auch seine Person nicht als lebendige Trophäe den Feinden preisgeben; aber blutenden Herzens mußte der doppelt Unglückliche nun sein Kind der Rache — oder Großmuth — seiner schwer gereizten Feinde überlassen!

Zentnerschwer lastete nun auch die Wahrheit seiner Ahnungen auf dem Gemüthe des schwer Getäuschten; die Früchte aller seiner Kriegs-Anstrengungen auf salzburgischem Gebiete, das er eigentlich nie betreten wollte, sah er auf einmal verloren.

Das traurige Schicksal seines Sohnes, der Tod und die Gefangenschaft so vieler wackerer Landsleute waren nun der Lohn für so viele Anstrengungen, für so schöne Waffenthaten, für so viel Liebe und unerschütterliche Treue gegen den Kaiser! Obwohl nun blutend, zerschlagen, konnte sein heroischer Muth aber dennoch nicht gebeugt werden; denn sein Herz lebte noch, und schlug nun wieder um so heftiger nur für Tirol, sein eigentliches Vaterland allein! Der erste Gedanke war daher, nur dieses so viel als möglich noch zu schützen, und die Vertheidigungsplane auszuführen, zu denen er Hofer früher vergeblich gerathen hatte.

Die Tiroler erlitten bei dieser Gelegenheit die größte Niederlage im ganzen Insurrektionskriege, und zwar beinahe in der nemlichen Gegend, und aus derselben Ursache, aus welcher 3 Wochen früher das Leibregiment der Bayern so viel Unglück gehabt hatte und beinahe gänzlich vernichtet worden war. Wieder ein Beweis wie wenig jene Landschaft zu vertheidigungsweisen Stellungen tauge. Beinahe 300 Bauern lagen auf dem Schlachtfelde oder wurden auf einzelnen zerstreuten Posten zusammengehauen; eine ebenso große Anzahl wurde zu Gefangenen gemacht, worunter, wie gemeldet, wirklich Speckbachers 11jähriger Sohn Anderl war. Sehr schwer war es den Offizieren, auf Befehl des Kronprinzen, ihre Soldaten, die wegen der Schlappe des Leibregiments furchtbar gereizt waren, von Tödtung oder Mißhandlung der gefangenen Tiroler zurückzuhalten.

Da die bayerische Avantgarde den alten Speckbacher nicht persönlich kannte, so vermuthete man diesen Anführer unter den Todten; der Sohn wurde daher bald nach dem Gefechte auf dem Schlachtfelde herumgeführt, um die Leiche seines Vaters anzugeben. Bald erkannte der Kleine auch die blutigen Kleiderfetzen und den Säbel seines Vaters. Bitterlich weinend gab er nun einen eben verschiedenen Tiroler, der mit zerhauenem Gesichte dalag, für seinen Vater aus; der schlaue Knabe wollte dadurch die Flucht seines Vaters sichern, denn bald darauf zeigte er wieder eine für seine blutjungen Jahre wahrhaft männliche Fassung, die selbst den bayerischen Offizieren Mitleid und Achtung für den muthigen Kommandanten-Sohn einflößte, der schon so frühe das Kriegshandwerk ergriffen hatte. Ohne eine Klage auszustoßen wurde der junge Speckbacher hierauf mit den andern gefangenen Landsleuten nach

Landshut eskortirt, wo sie bis auf weiteres in der Trausnitzburg eingesperrt wurden.

Sehr roh benahm sich bei diesem Transporte ein Haufe bayerischer Bauern, die nicht weit von der Grenze im Dorfe Innzell diese Unglücklichen mit fürchterlichen Schimpfworten und Steinwürfen empfiengen. Später werden wir auf das fernere Schicksal von Speckbachers Sohn zurückkommen.

Zwölftes Kapitel.

Speckbacher flieht in's Unterinnthal; Anzug der Bayern unter Drouet d'Erlon; Zustand von Schwaz; der Kronprinz Ludwig; Besetzung von Hall und Innsbruck; Vertheidigungsplane der Tiroler; Unterhandlungen; Friedensbotschaft; Haspinger; dritte Schlacht am Berg Isel; vollständiger Sieg der Bayern; Unterwerfungs-Unterhandlungen; Proklamation des Vicekönigs.

Auf den Höhen des Unkener Seitenthales hatten sich bald darauf unbemerkt von den Bayern wieder einige Dutzend entronnene Tiroler Schützen, darunter auch Speckbachers Freund Fierler, gesammelt; sie waren aber jetzt alle waffenlos. Mit diesen floh Speckbacher über den Kammerkirberg gegen das Dorf Waidring herunter, um von dort seinen Feinden noch zuvorkommend das Innthal zu erreichen. Auf der Ebene vor diesem Orte begegneten sie Nachts bei hellem Mondenschein einer starken feindlichen Kavallerie-Patrouille, gegen welche sie sich mit Knitteln wehrten und glücklich entkamen.

Hierauf begab sich Speckbacher mit wenigen Genossen über Wörgl nach dem Hochthal Wildschönau, das von dort links aufwärts $2\frac{1}{2}$ Wegstunden entfernt ist, wo er in dem Dorfe Oberau Sieberer traf, der inzwischen die Schanzen bei Rattenberg und die Verhaue an der Gerlos und Krimmel besetzen ließ, wobei es aber von Seite des Landvolkes jetzt schon sehr lau herging.*)

---

*) Von Oberau schrieb Speckbacher damals wörtlich an Hofer: „Lieber Bruder! Ich berichte Dir, daß ich mich heute den 18. Oktober in der Witschenau befinde. So bitte ich Dich Du wolled's mir die Witschenauer herunter schicken und epas Allbäcker (Schützen aus dem benachbarten Altbach-Thale), sonst

Unterdessen marschirten die bayerischen Heeresabtheilungen auf den angegebenen Richtungen unaufhaltsam gegen das tirolische Innthal. Diesesmal ging man aber auch auf dem Marsche mit mehr Vorsicht zu Werke und schickte stets leichte Plänkler rekognoszirend auf die Berghalden voraus.

Speckbachers Schlappe hatte auch die andern zur Grenzbewachung aufgestellten Wehrhaufen der Tiroler unter Wintersteller so eingeschüchtert, daß die Bayern in jenen Grenzgegenden diesesmal beinahe gar keinen Versuch zum Widerstande fanden. Auch das Zureden des würdigen Dekans Math. Wieshofer von St. Johann wirkte wieder sehr, die Gemüther der Landleute in jenen Gegenden zu beschwichtigen. Ueberhaupt trugen manche Geistliche Tirols, obwohl alle gute Patrioten, mehr zur Beruhigung, als — wie man fälschlich ausgab — zur Aufregung gegen Bayern bei.

Die Hauptkolonnen der Bayern konnten sich daher schon am 17. und 19. Oktober im Unterinnthale bei Wörgl zum weitern Zuge nach Innsbruck vereinen.

Wrede's 2. Division bildete nun auf der Hauptstraße die Avantgarde. Ihr folgte die Division Kronprinz, dann die von Deroi; das leichte Seitenkorps unter Oberst Zoller war noch durch's Pinzgau, Gerlos und Zillerthal auf dem Wege, um sich bei Straß den Andern anzuschließen.

Am 19. Oktober, an einem Rasttage, verkündete Kanonendonner auf der ganzen bayerischen Heerlinie von Wörgl bis Rattenberg den am 14. Oktober zu Wien endlich abgeschlossenen Frieden. Er wurde mit harten Bedingungen für Oesterreich eingegangen, denn diese Macht, im Stiche gelassen in ihrem edlen Kriegsstreben von andern deutschen Fürsten und von ihren Bundesgenossen, den Engländern, die mit ihrer Landung auf der Insel Walchern viel zu spät kamen, verlor dadurch bei 2000 □Meilen Areal und 3,500,000 Einwohner.

Ueberdieß mußte sie ungeheuere, beinahe unerschwingbare Contributionen zahlen; ein Beweis, daß Napoleon auf die diplomatisch

---

bin ich nicht im Stande den Rücken zu vertheidigen, weil der Posten weith ist und vüll Schützen kein Gewehr mer haben.

Joseph Speckbacher, Kommandant."

so fluchwürdig angesponnene neu angeregte Widerspenstigkeit und Kampfesverharrung der deutschen Gebirgsvölker wenig achtete und obwohl ihm seit Aspern Oesterreichs Tapferkeit und die aufopfernde Hochherzigkeit der österreichischen Nation höchlich imponirte, den Frieden dennoch nach seinem Gefallen diktirte. In Bezug auf Tirol konnte nicht einmal das gegebene Kaiserwort, „die Wiedervereinigung dieses Landes mit Oesterreich" gehalten und in der Folge auch nicht gehindert werden, daß Napoleon dieses Land als ein störriges Kind durch ein zweites Salomons-Urtheil sogar in drei Theile spalten ließ.*)

Dumpf und schaurig hallte dieser Friedensdonner durch das weite schöne Thal des Inns, denn er verkündete zugleich, daß durch die eiserne Macht oder — Strafe des Schicksals — Deutschland durch seine Uneinigkeit auf's Neue der gallischen Zwingherrschaft anheimgefallen. Jener dort besonders beim Volke in vielen Theilen so schön aufgetauchte Freiheitssinn war nun wieder überall gedämpft, unterdrückt; nur auf den Bergen Tirols — der Heimath deutscher Freiheit — loderten allein noch, unvertilgbar scheinend, einige Flammen auf; nur hier in den Bergen schien die Freiheit noch einen Hort, eine Zuflucht zu suchen!

Viele Thalbevölkerung des untern Inns wurde durch jene kriegerische Friedens-Verkündigung wieder auf die Berge gescheucht, denn sie wußte anfangs nicht, was dieses heftige Schlachtgetön eigentlich zu bedeuten habe, da dort herum bisher nirgends Widerstand sich zeigte. Doch das ruhige und beschwichtigende Benehmen der bayerischen Offiziere und Soldaten, welche diesesmal ermahnt von ihrem edlen Kronprinzen, die strengste Mannszucht hielten, brachte das eingeschüchterte Thalvolk bald wieder in seine Wohnungen herunter, wo es von den Bayern dann auch erfuhr, daß jene Kanonen-Salven nur den abgeschlossenen Frieden bedeuten,

*) Die hinterlistige englische Diplomatie, die leider damals, und zwar weit vom Schuß, auch die österreichische so sehr in ihr Schlepptau genommen, kam aber für ihren egoistischen Plan schon besser dabei weg. Wenigstens mußte Napoleon durch die künstlich erhaltene Störrigkeit jetzt immer noch ein bedeutendes Heer in Deutschland festhalten, statt es auf der pyrenäischen Halbinsel oder in Sizilien, wo die Engländer und Franzosen sich in den Haaren lagen, verwenden zu können.

und daß auch die Tiroler unter gewissen Bedingungen in diesen Frieden mit inbegriffen wären, wenigstens Amnestie erhielten. Diese freundliche Annäherung hatte in den Thalgegenden auch den besten Erfolg, nur einige Bewohner höher liegender Innthals-Gegenden trotzten noch, und schienen noch kriegerisch gesinnt. Besonders auf der „Wildschönau", einem von kühnen und stämmigen Aelplern bewohnten Hochthal, was auch im Falle sehr leicht zu vertheidigen, zeigte sich von Sieberer angeregt noch einige Widerspenstigkeit. Es mußte deßhalb ein Bataillon der Bayern unter Oberst Lamotte auf drei sehr beschwerlichen, zerklüfteten Wegen dort hinauf, um das dort hausende kräftige Hirtenvolk zu Paaren zu treiben, was auch, nachdem man es von dem was unten vorging, unterrichtet, ohne Blut bald gelang; die dortigen Sturmkompagnien waren indeß Sieberern und Speckbachern gegen Innsbruck gefolgt.

Aber auch in manch anderer Gegend glaubte man die Friedensnachricht noch nicht, denn sie kam ja vorderhand nur von denen, die man immer noch als Feinde betrachtete, und nicht aus dem eigentlich zum Kriege auffordernden Oesterreich, wo man unglaublicher Weise immer noch — vielleicht durch das diplomatische Spiel der Engländer veranlaßt — mit dieser alleinigen Beruhigung des Landes zurückhielt. Von manchen Bergen Tirols ertönten deßhalb noch Schüsse.

Denn ein Land, das jüngst im Aufruhr,
Scheint wie ein genes'ner Fieberkranker;
Der Arzt erklärt ihn für geheilt, allein
Die wankende Natur vergißt sofort
Die alten wilden Phantasien nicht;
Und wenn das Leben auch gerettet ist,
So schüttet sie die aufgeregten Schrecken
Im Leben aller Pulse lang noch aus!

Die Schanzen bei Rattenberg und an der Zillerbrücke fand Wrede's Avantgarde indeß diesesmal verlassen, denn das dortige Landvolk, wenigstens die Verständigeren davon, waren endlich des langen unnützen Kampfes herzlich satt, und verließen diese Bollwerke, indem wohl einige ahnten, daß von einem Widerstand jetzt auf keinen Fall mehr was zu erwarten wäre, und daß es am Ende die sogenannten „falschen bösen Bayern" mit ihnen vielleicht jetzt gar ehrlicher meinen könnten, als ihre guten väterlichen Freunde.

Auch ein sehr energischer Aufruf Speckbachers*), den er auf Befehl und im Namen des verblendeten Oberkommandanten Hofer schon früher ergehen ließ, fruchtete nicht viel, denn die Tiroler lassen sich nicht gerne zwingen.

Speckbacher selbst verwundet und in seinem Gemüthe zerrissen, hatte um jene Zeit und unter solchen Umständen keine rechte Lust mehr zum Kampfe. Sieberer und Fierler waren bereits schon geflohen. Ohne sich in etwas Ernstliches einzulassen, folgteer daher gerne einem Befehle Hofers, der ihn am 18. Abends mit 300 Schützen nach Innsbruck rief.

Wrede rückte daher schon am 20. Oktober unangefochten auf der Straße über Schwaz gegen Hall vor; ihm folgte auf dem Fuße die Division des Kronprinzen und die Deroi's, einige Abthei-

*) Diesen Aufruf aus Mühlthal (in Wildschönau) vom 5. Oktober an die halsstarrigen Tiroler, der erst vor Kurzem im Nachlasse Straub's aufgefunden wurde, geben wir hiemit ganz nach dem Original:

„In alle Gemeinden und Treuen Tyroller

Ich Mache dir zu wissen den auftrag, welchen ich Von Meinen Hr. Vatter Andre Hofer Empfangen habe das in den Prenner Alles in Pereitschaft ist zu Währen wehr nur immer ist darin Muß alles gehen, da muß ein Dorf den anderen, und ein Nachbar den anderen, und ein Bruder den anderen nicht mehr Verschonen, wer nicht geht, so hat jeder Erlaubnis zu Mißhandeln wie er will und dem Ober Commando anzuzeigen, wenn ein Nachbar in einer Gemeinde sein solte, der zu dieser Sache nicht anstalt machet, oder Vielmehr die leite abhalten solle, diesen wird das leste mahl zu Wissen gemacht, wan ihr nicht Eillends Anstalt Machet und sie nicht beheret zu Vertheidignus, den werden alle seine Sachen Vißgalisch, und der selbe muß den ober Comandanten eingeliefert werden, und hernach werden alle seine Sachen was er nur jmmer hat, den Vertheidignus Volk zum Preiß geben, und er wird offendlich als ein Verräther des Vatterlands behandelt, und auß den Vatterland hinausgestossen, und auch alle übrigen welche sich nur in Flüchten herumziehen, und die h. Regilion und das Vatterland nicht Vertheitigung wollen diesen werde, wie mir Sie nur Namentlich genent werden, und der Zuegang zum gottes-Haus, und das Vatterland ganz Verwiesen, und fir keinen Tyroller mehr anerkent werden, dieser Aufruf solle Von einen ord zum andern, Von einem Berg zu den andern, und Dörfer geschückt werden, und wen einer diesen Brief liegen laßt der ist auf der stelle um das leben Verfallen.

Milthall d: 5ten 9ber 1809.

Joseph Speckbacher
Comandant.“

lurgen in Rattenberg und Straß zur Beobachtung des Zillerthales zurücklassend. Höchst traurig war der Durchmarsch in dem unglücklichen, zweimal so gräßlich drangsalirten Schwaz und dessen Umgegend. Ueberall zeigten sich dort vom Brande her noch halb aufgeräumte Schutthaufen, schwarze starrende Balkengerüste, und einsam stehende schaurige Mauerreste, dazwischen neuerbaute elende Baracken, und hie und da noch ein stehendes Haus mit zerschlagenen ausgehöhlten Fenstern, gleich Todtenschädeln anzuschauen. Nur die alt-ehrwürdige Pfarrkirche, dieser herrliche Dom, stand bedeutungsvoll allein noch ganz unverletzt da.

Auch die Felder und Gärten ringsum waren zernichtet, von Rossen zerstampft, und abgemagerte Rinder dort wo sonst fette Heerden weideten; dazu noch die Einwohner selbst, die hungernd und mit zerrissenen Kleidern scheu und zitternd umher wankten. Es war ein entsetzliches Bild! Mit anscheinender Kälte, doch nicht ohne innere Bewegung, sah es Wrede, der erste Urheber dieser Jammerbilder, dieser unmenschlichen kriegerischen Nothwendigkeit. Tief gerührt sah es der edelmüthige Kronprinz. Sein deutsches Herz schien zu bluten über so viel namenloses Unglück, von Deutschen über ein so braves deutsches Nachbarvolk gebracht. Nur in dem Bestreben so grenzenloses Elend zu mildern konnte der edle Fürst vorderhand einigen Trost finden. Vor allem befahl er daher auf die umsichtigste Weise die Friedensnachricht unter dem getäuschten Volke zu verbreiten, und nach Möglichkeit, ohne Blutvergießen, durch Maßregeln der Milde, der Schonung und Versöhnung wieder Ruhe und Vertrauen zu erwecken.*)

Nicht mit Kartätschen, mit Kanonen nicht
Wird eines Volkes Liebe neu erworben,
Und Blut ist eine schlechte Thronenkitte. —
Nicht Kugeln und nicht Bajonnette sind
Die rechte Antwort auf des Volkes Bitte;

---

*) Der in Tirol sehr beliebte Salinendirektor in Reichenhall, von Utschneider, ließ den Tirolern schon früher im Namen seiner Regierung dergleichen versöhnende Anträge und Abhilfe ihrer Beschwerden zukommen, was jedenfalls besser zur Versöhnung wirkte, als ein im April von Bayern an die „Südbayern" erlassenes Proklam, worin der österreichischen Regierung und dem Erzherzoge nur ein Sündenregister vorgehalten, aber kein Wort über Abhilfe von Beschwerden gesagt wird.

Denn die Empörung eines Volkes selbst
Ist oft nur verstärkte Bitte, und zeigt uns
Daß ihm doch Unrecht irgendwie geschehen,
Daß vieles noch zu seinem Glücke fehle.
Kein Volk empört sich ohne Grund; der Drang
Nach Ordnung, nach gesichertem Besitz
Ist ihm zu heilig in das Herz geschrieben,
Ist ihm zu eng verwebt mit seinem Vortheil; —
Und ohne Kampf und ohne Bürgerblut
Ist ein solcher Sturm oft besser zu besänftigen
Durch's Liebeswort der Gnade, der Versöhnung;
Die Liebe nur soll das Recht bewahren!
Nur jenen Freiheitsschwindlern — jenen falschen Freunden,
Die's wenig kümmert, ob ein ganzes Land
Im blinden Wahn verführt, dabei verblutet,
Nur diesen sei nun noch der Kampf geboten,
Der Kampf des Vaters für das Wohl der Kinder! —

Hatten auch dergleichen ächt christliche Gesinnungen und Maßregeln, die nur zur Ehre Bayerns und vor allem des sie anregenden damaligen edlen Kronprinzen dastehen, anfangs nicht den erwünschten Erfolg, da es zu schwierig war, dem ohnehin mißtrauischen durch allzu feierliche Zusagen neu aufgestachelten unglücklichen Bergvolk überall den Glauben an Frieden und Versöhnung beizubringen, so wirkten sie wenigstens doch nach und nach dahin, den Schleier zu lüften, und nachdem die Wahrheit leuchtete, Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit, wie nie zuvor, für Bayern zu erwecken. Freilich gab's zuvor noch manchen Kampf, weil von Wien noch immer keine Nachricht kam. Mißverständnisse und fanatische Unruhestifter, österreichische Deserteurs, Menschen, die nichts mehr zu verlieren hatten, trieben dabei auch noch lange ihr böses Spiel, verhöhnten die bayerischen Friedensnachrichten und schürten so an der Widerstandsflamme fort.*)

*) Es liegt nicht in der Absicht dieses Werkes, kritisch anzugeben, was von Oesterreich aus damals hätte geschehen oder nicht geschehen sollen, soviel kann aber mit Sicherheit angenommen werden, daß drei vom Kaiser selbst direkte gesendete Friedenskouriere, den Armeen vorauseilend, mehr als alle diese gewirkt, und das Volk damals ohne Blut und Brand zur Ruhe gebracht hätten. Die Tiroler deßhalb weil sie häufig die vom Feinde ihnen mitgetheilten Nachrichten nicht glauben wollten, oder weil sie mit so unverbrüchlicher Liebe und Vertrauen an dem Kaiser hiengen, dumm zu nennen, wie es bayerischer Seits

Unterdessen hatte sich auch der Priester Donai aus Schlanders in das Vertrauen Hofers geschlichen, der beim Anrücken der Bayern sich auf den Schönberg zurückzog. Donai war ein ehrsüchtiger, eitler Mann, der wenigstens um jene Zeit mancherlei Verirrungen und vielleicht ohne seinen Willen vielen Schaden anstiftete. Dieser war es auch, der im Namen Hofers Speckbachern befahl, im Unterinnthal neuerdings das Streitvolk zu sammeln, und dann am Berg Isel zum drittenmal sich zu vertheidigen. Der Rathschlag dieses geistlichen Herrn schien Speckbachern aber sehr übel gewählt, da bei der jetzigen schwankenden Volksstimmung kaum mehr so viel hinreichende Mannschaft zusammenzubringen war, um jene ausgedehnten Schlachtlinien gehörig besetzen zu können. Er ging deßhalb zu Hofer nach Schönberg und rieth diesem davon ab; für den Fall aber, daß er dennoch auf einem ferneren Widerstand beharre, gab Speckbacher einen andern Vertheidigungsplan an. Hofer indeß verharrte hartnäckig auf seinem ersten Vorsatze; auf dem Berg Isel, auf jenem geweihten Tummelplatze, wo die Tiroler schon zweimal gesiegt, glaubte der Verblendete, könnte der Feind mit Hilfe der Mutter Gottes auch wieder neuerdings überwunden werden. Da auch Speckbacher immer noch an keinen Frieden glaubte, wohl aber auf die allzu feierlichen kaiserlichen Zusagen und auf die militärische Hilfe von Oesterreich vertraute, so schloß endlich auch er sich wieder an Hofers Plan an.

Auf dem Berg Isel wurden deßwegen, während die Bayern im Anzuge waren, fleißig Verschanzungen aufgeworfen; diesesmal wurde der Wunderberg sogar mit eroberten Kanonen bespickt und es wurden nach Möglichkeit neue Wehrhaufen zu dessen Vertheidigung gesammelt. An Speckbacher schlossen sich nun auch wieder einige Streitmänner seiner Heimathgegend an, sowie einige ver-

---

hie und da geschah, ist schon darum absurd, weil Fälle oft genug vorkamen, wo auch die ersten Generale auf solche ihnen nur vom Feinde zugekommene Nachrichten nicht reflektirten. Z. B. bei der Belagerung von Danzig, wo das bayerische 13. Regiment unter seinem tapfern Obersten Buttler im November noch mit den Franzosen kämpfte, während seine Waffenbrüder im Oktober bei Hanau schon gegen dieselben stritten. Buttler glaubte damals den Belagerern, den Russen, so lange nicht, bis er von seinem Könige selbst Nachricht darüber hatte.

sprengte Kompagnien Sterzinger und Passeyrer Schützen, auch einige österreichische Deserteurs.

Dieser Kommandant ließ daher am 22. die Haller- und Volderser Brücke leicht abtragen, besetzte dann die Höhen bei letzterem Orte, und die heimathliche Hochebene des Judensteins, um hauptsächlich dadurch vorderhand eine Umgehung des Iselberges auf der Ellbögner Hochstraße zu hintertreiben.

Die bayerische Avantgarde von Wrede's Corps rückte inzwischen immer näher gegen Volders und Hall heran. Speckbacher konnte die Ueberzahl bei ersterm Orte nicht lange aufhalten. Nach einigen Entladungen bayerischer zwölfpfünder Kanonen wich er unter unwirksamem Geplänkel auf die höheren buschigen Bergeshalden des Judensteins zurück. Es war zwar dadurch den Bayern die Herstellung der Brücke bei Volders, und damit auch einigermassen der Zug nach Innsbruck gestattet, hingegen verhindert, daß sie sich der Höhen ob letztgenannter Brücke und der Ellbögnerstraße, behufs der von Speckbacher vermutheten Abschneidung und Umgehung des verschanzten Berg Isels, bemächtigen konnten.

Die Vorhut der Bayern unter General Beckers marschirte nachdem die Brücke hergestellt nun rasch gegen Innsbruck, wo sie, begleitet von einiger Cavallerie und einer reitenden Batterie, am 25. Oktober Morgens das Tiroler Piquet an der Mühlauer Brücke versprengte, dieselbe sogleich herstellte, in die Stadt eindrang, und die Bauern bis an den Berg Isel verfolgte, von dort aber, von lebhaftem Stutzenfeuer empfangen, wieder in die Stadt zurückkehren mußte.

Bald darauf, Nachmittags, zogen auch einige bayerische Linientruppen in die Stadt Innsbruck ein, dabei befand sich in feierlichem Zuge der französische Oberkommandant General en chef Graf Drouet d'Erlon; rechts neben diesem ritt der Kronprinz Ludwig von Bayern, links General Wrede und Raglovich. Nach einer gegen den Berg Isel vorgenommenen Rekognoszirung, wobei aber wieder einige unsinnige Schüsse von den Bergen herunter knallten, zogen sich obige Feldherrn und der Kronprinz, der sich dabei muthig allen Gefahren aussetzte,*) von dem verblendeten Widerstande ver-

*) Dem Stallmeister des Kronprinzen wurden bei dieser Gelegenheit die Zügel des Pferdes von der Hand geschossen.

gewissert, Abends wieder in's Hauptlager nach Hall zurück. Nur General Beckers mit einer halben Batterie und einer Schwadron Kavallerie blieb zurück, und besetzte einstweilen das Löwenhaus und am linken Innufer auch die Vorstadt Kothlacke.

Denselben Abend wurden in Innsbruck die bayerischen kriegsgefangenen Offiziere und 300 Soldaten (meistens vom Leibregiment) befreit.*) Auch wurde sogleich die provisorische tirolische Administrations-Commission festgenommen und als Geiseln zu Fuße in's bayerische Lager nach Hall geschleppt. Dort befahl aber der Kronprinz sie zu ihrer weiteren Reise auf Wägen zu bringen. Ueberhaupt wendete dieser erlauchte edle Feldherr, trotz des unsinnigen Widerstandseifers einzelner Haufen mit der ihm eigenen Geduld und Freundlichkeit alles an, zwecklose Plackereien zu verhindern, und unnöthige Grausamkeiten abzuwenden. Manchem Tiroler ist er dadurch ein Rettungsengel geworden. Mannhaft wie wenige andere trat er auch häufig dem militärischen, oft recht rohen Starrsinne und unnützen Verheerungseifer mancher seiner französischen und bayerischen Mitkommandanten, bei welchen jedes Gefühl für ein edles, deutschverbrüdertes, wenn auch jetzt verführtes Volk erstorben schien, entgegen.**)

Der ächt christliche Geist der versöhnenden Milde waltete überhaupt in allen Maßregeln dieses Prinzen; Ehre, wem Ehre gebührt! Viel Gutes hat der hochherzige Sinn dieses Fürsten, der sich nie — wie so viele andere — von französischem Siegestaumel verblenden ließ, auch nachher in Tirol noch gestiftet, und das Gute vergißt der Tiroler ewig und unter allen Verhältnissen nie!***)

---

*) Darunter waren Oberlieutenant Völdernborff, die Hauptleute Osterhuber, Pfetten, ferner der Oberlieutenant Winther und die Lieutenants Vitschang, Hirsch, Muck. Ihrer eigenen Aussage nach hatten sie sich alle bei den Bürgern Innsbrucks sehr guter Behandlung zu erfreuen gehabt, durften sogar immer frei herumgehen.

**) Dieser damals jugendliche aber von ächt deutschem Blute durchwallte Fürst trat früher selbst dem großen Napoleon gegenüber, und sprach manch' kühnes deutsches Männerwort, was ihm aber für solch edelmüthige Gesinnung einmal den Zornesspruch: „Ce prince royal ne montera jamais sur le trone," des damals Allgewaltigen zuzog.

***) Der Verfasser muß sich hier in vornehinein dagegen verwahren, als kämen dergleichen Lobeserhebungen — weil er in bayerischen Amtsverhältnissen —

Unterdessen rottete sich, fortwährend von selbstsüchtigen Freunden durch falsche österreichische Siegesberichte angefeuert, auf dem jetzt verschanzten Berg Isel und dessen Höhenumgebungen nach und nach doch immer mehr bewaffnetes tirolisches Streitvolk zusammen. Ihr kriegerischer Sinn war durch frühere Siege genährt und so gestärkt, daß selbst die imponirende Macht des Feindes die verblendeten Landleute noch nicht abzuschrecken vermochte, auf jenen geheiligten Höhen, wo Gott schon zweimal ihnen den Sieg verliehen hatte, nun noch einmal und zwar zum drittenmale das Aeußerste zu wagen. Jedoch war diesesmal der Zusammenlauf nicht mehr so zahlreich wie früher, und die Schlachtlinie der kaum 8000 Mann starken Landesvertheidiger, welche sich diesesmal versammelten, hatte für diese geringe Zahl eine zu große, beinahe sechs Stunden lange Ausdehnung, was besonders der scharfsinnige Speckbacher wiederholt tadelte. Auch war er mit Hofers Schanzen nicht einverstanden, deren Besetzung viele Leute koste, und die zum Siege, dort wo die Natur selbst verschanzt, was frühere Erfolge bewiesen, nicht nothwendig wären. Die Kampflinie der Tiroler am linken Innufer unter Fierlers Commando mit seinen 3000 Oberländern reichte diesesmal von Zirl bis zu den Höhen von Hötting gegen Mühlau zu, überdieß war in dieser Stellung auch ein Einbruch von der Scharnitz her zu besorgen, wo der bayerische

aus übertriebenem dynastischen oder bureaukratischen Huldigungseifer, oder als suchte er dabei etwas. Beides ist keineswegs der Fall; obwohl er der edlen bayerischen Regentenfamilie, die den Tirolerjungen 1810 liebreich aufnahm und ihn auch zu seiner Ausbildung einigermassen unterstützte, Dank schuldig, so glaubt er durch seine Leistungen diesen längst abbezahlt zu haben, und ist jetzt weder in einer Stellung, wo er mehr, als er sich durch seine Kunst erwirbt, zu hoffen hat und damit auch zufrieden ist, noch ist es seinem volksfreundlichen Karakter eigen, übertrieben dynastische Lobeserhebungen in blau-weißer Ueberschwenglichkeit in die Welt zu posaunen. Was hier geschrieben steht, ist wahr, dieß wird auch der eifrigste schwarzgelbe Anhänger der jetzigen Herrscher Tirols aus der Geschichte nicht anders herauskritteln. — Bayern hat in Beziehung auf seine anfängliche Herrschaft über Tirol Fehler gemacht — das haben wir gewiß getreulich berichtet, es hat diese seine Fehler aber später eingesehen und verbessert, und verdient deßwegen auch das historische Lob, was uns zu, vielleicht Manche übel anriechenden Andeutungen bewog, mit denen wir eigentlich, noch einmal gesagt, nur „der Wahrheit eine Gasse" öffnen wollten.

Oberst Oberndorff mit einem tüchtigen Corps Freiwilliger um dieselbe Zeit schon auf dem Marsche war.

Auf dem rechten Ufer ober den Höhen der Gallwies bis gegen den Berg Isel hin — als linker Flügel der tirolischen Hauptstellung — kommandirte diesesmal statt Haspinger Mathias von Lama; über den rechten Flügel, von der Sill bis zu den Höhen von Volders und Wattens, übernahm wieder unser Speckbacher das Kommando, dem sich nun auch Straub und Sieberer als Mitkommandanten zugesellten. Das Centrum am Berg Isel selbst hatte diesesmal den wackern Landesschützen-Major Aschbacher aus Achenthal zum Anführer.*) Hofer hatte wieder mehr passiv sein Hauptquartier im Schupfenwirthshaus bei seinem Freunde dem Wirthe Etschmann.

Diese schwankenden Stellungen der Tiroler, über die aber unglücklicherweise der eben wieder angekommene kaiserliche Oberlandes- und Armee-Kommissär von Roschmann, der schon im Mai so viel Unheil angerichtet hatte, dennoch seine volle Zufriedenheit aussprach und sogar zu baldiger Offensive rieth, machten bei Nacht dennoch ein ziemlich imposantes Ansehen, wenigstens ließen sie jedenfalls keine Hoffnung zu friedlicher Annäherung erkennen; dieß mochte den französischen Oberanführer Drouet vielleicht bewogen haben, vorderhand langsam zu verfahren und behutsam vorzurücken. Aufgemuntert durch den Kronprinzen wollte er auch zuvor noch einige friedliche Annäherungs-Versuche wagen. Er ließ daher vor allem den abgeschlossenen Frieden Hofern bekannt machen, und General Wrede lud auf sehr ritterliche Weise den tirolischen Oberkommandanten sogar zu einer mündlichen Unterredung nach Hall ein, indem er ihm drei Offiziere als Geiseln zuzuschicken versprechen ließ. Hofer aber, der an ein Aufgeben Tirols von Seite Oesterreichs immer noch nicht glauben konnte, sandte hierauf eine ziemlich derbe Antwort zurück, worin er „da ihm vom Kaiser noch keine Nachricht zugekommen,“ den Friedensabschluß sehr

*) Aschbacher, Zolleinnehmer und Wirth vom Achensee, dort wo jetzt das gastliche Wirthshaus „zur Scholastika“, seiner erst heuer (1851) verstorbenen Schwester steht, war ein durch kluge Umsicht, Tapferkeit und Milde gleich ausgezeichneter Kommandant und starb als wirklicher kaiserlicher Major in Frankreich 1814.

bezweifelte, und anderseits die feindlichen Generale auf das keineswegs von Frieden zeigende Vorrücken ihrer Armeen (?) aufmerksam machte. Ja, ein zweiter tirolischer Abgesandter verlangte gar fünfzehntägigen Waffenstillstand, den Rückzug der Bayern hinter Kufstein (!) und Pässe für eine Abordnung nach Villach zum Vizekönig.

So wucherten die Früchte jener diplomatischen Blutsaat immer noch fort, reizten fortwährend zu blutigen Ergebnissen, und erbitterten jetzt auch die Herzen derer, die sie zu verhindern so viel Selbstbeherrschung anwendeten.

Inzwischen (am 26. Oktober) ging eine 600 Mann starke Abtheilung Bayern unter Oberst Dallwigk von Hall aus über die Innbrücke und stieg auf die dortigen Hochebenen des Judensteins und Rinns hinauf, wo Speckbachers Anwesen sich ausbreitete.*) Dort wollten sie Vieh requiriren. Einige Soldaten besetzten dann das fast menschenleere Dorf Rinn, andere ließen sich Abends am Judenstein und in Speckbachers Haus nieder, und verzehrten dort mehrere seiner Schweine. Dieser stand Morgens 1½ Stunden entfernt, in etwas banger Erwartung der Dinge mit dem größten Theil seiner Mannschaft bei Lans, wo eben Major Sieberer und Roschmann mit neuen Standhaftigkeits-Aufmunterungen zur Isel-Vertheidigung von Hofer eintrafen. Kaum hörte daher unser Mann von Rinn von der Besetzung seiner heimathlichen Gegend, so wurde er darüber ganz wuthentbrannt und überfiel alsbald mit seinen Leuten und einer ihm zugetheilten Innsbrucker Compagnie unter dem tapfern Hauptmann Schlumpf noch in der Nacht die in Rinn befindlichen Soldaten und machte mehrere der Ueberraschten zu Gefangenen. Bei diesem Handstreich kam unser Kommandant aber so in's Handgemenge, daß er beinahe gefangen worden wäre, indem er während der nächtlichen Dunkelheit die Feinde für Freunde hielt, und in sie voreilig hineinstürmte, dabei aber, bis ihn seine Leute unterstützen konnten, von Bajonnettstichen und Säbelhieben an Schultern und Brust verwundet wurde.

---

*) Auf jener Höhe angekommen, traf der bayerische Oberst einen herumlaufenden fünfjährigen Knaben, der sich auf freundliche Anfrage des Obersten für Speckbachers jüngern Sohn kundgab. Als man ihn fragte: wo sein Vater sei? antwortete er naiv: „Auf'n Isel werd a sein, Boar'n daschieß'n."

Die Hauptmasse jener vom Rinner-Mittelgebirg zurückgeworfenen Bayern ließ sich hierauf während jener Nacht noch in dem kleinen Zimmerthal — auf halber Höhe der früher besetzten Hochebene — nieder; des anderen Tages, am 27., wollte nun ihr Anführer Oberst Dallwigk, um ferneres Blutvergießen zu hindern, auf freundliche Weise persönlich den Bauern die wahrscheinlich den Bayern schon früher mitgetheilte und in Hall schnell gedruckte Friedensproklamation des Vizekönigs Eugen (die aus Villach den 23. Oktober datirt war) übergeben, und so wenigstens vorderhand Waffenruhe einleiten. Der brave menschenfreundliche Oberst ließ daher Morgens im Zimmerthale zu diesem schönen Vorhaben die Friedenstrompete erschallen und ein weißes Fähnlein schwingen; bald mischten sich nun mehrere Bauern nnd Soldaten in freundlichem Gespräche untereinander, worauf man jene Proklamation auch Speckbacher und Sieberer mitzutheilen befahl. Es wurde hierin der Friede angekündigt und gegen Niederlegung der Waffen durch Napoleons besondere Gnade dem Lande Amnestie zugesichert. Da aber immer noch aus Oesterreich nichts Aehnliches gekommen war, erregte sogar der Datum jenes Proklams und der Umstand, daß das Druckpapier noch ganz naß war, in den mißtrauischen Tiroler Gemüthern wieder großen Verdacht gegen seine Aechtheit, und obwohl die Bayern nie durch Verbreitung falscher Berichte Veranlassung dazu gegeben hatten, vermutheten die argwöhnischen Bauern dennoch darin eine abgenützte Feindeslist; kurz sie überrumpelten von allen Seiten auf einmal die arglosen Soldaten, die ihre Gewehre in Pyramiden aufgestellt hatten, warfen den Offizieren die zerrissenen Depeschen in's Gesicht, und machten auf unschöne und tückische Weise 400 Mann mit 3 Offizieren, die inzwischen durch Schlumpfs Innsbrucker Kompagnie umgangen und abgeschnitten worden waren, zu Gefangenen. Selbst ihr wackerer Oberst wäre das Opfer seines schönen Vorhabens und seiner Pflichttreue geworden, hätten ihm nicht einige unerschrockene Grenadiere den Weg der Rettung geöffnet, indem sie einige verbüffelte wüthende Bauern, die ihn umringten und packen wollten, niederstachen. Die meisten der bei dieser Gelegenheit gefangenen Bayern wurden indeß, wahrscheinlich aus schlechtem Gewissen, bald darauf wieder zurückgegeben.

Um dieselbe Zeit sprengte auch unten im Thal im vollen Galopp ein bayerischer Dragoner-Wachtmeister über Mühlau in die Stadt Innsbruck hinein, schwang dort bei der Hauptwache eine weiße Fahne, und brachte zwei Paquets mit; eines an Andreas Hofer und das andere an den Stadtmagistrat. Beide enthielten dieselbe Proklamation des Vizekönigs; aber auch dort erregte der Datum und das nasse Druckpapier einigen Verdacht; wenigstens Hofer und die Bauern, nachdem man es ihnen zugesandt, glaubten noch nicht daran, verharrten in ihrer kriegerischen Stimmung und neckten selbst die Vortruppen des Generals Beckers wieder bald mehr bald minder durch zweckloses unsinniges Plänkeln. Mehrmalen knallten sie ohne Ordnung und Anführung ihre Stutzen ab; überhaupt waltete jetzt schon allenthalben bei den noch bewäffneten Tirolern der Geist der Verirrung, der Uneinigkeit, Mißverständnisse und Herrenlosigkeit.

Unter solchen kleinen Geplänkeln und unnützen Neckereien, während welchen sich die bayerischen Heerschaaren bei Innsbruck und Hall herum immer mehr konzentrirten, erschien endlich am 29. Oktober Nachts 1 Uhr (also 15 volle Tage nach abgeschlossenem Frieden!) in Hofers Hauptquartier am Schönberg Freiherr von Lichtenthurn als Friedens-Courier, gesandt aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Kezthely in Ungarn. Ihn begleitete der Intendant des Pusterthales, Herr von Wörndle. Er überbrachte Hofern nebst obiger Proklamation des Vizekönigs ein Handschreiben des Erzherzogs Johann vom 21. Oktober, worin endlich die Tiroler offiziell in Kenntniß gesetzt wurden, und es bestätiget wurde, „daß der Friede am 14. wirklich geschlossen worden sey, weßhalb sie sich nun ruhig verhalten und nicht zwecklos mehr aufopfern möchten.“*) Hofer wollte die Aechtheit davon durchaus nicht gleich anerkennen, und dieß um so weniger,

*) Diese Kunde zu geben, als Pendant des Wolkersdorfer Handbillets war bitter, am bittersten für den edlen Erzherzog, dem das gerade deutsche Herz über die Winkelzüge der Diplomatie gewiß schon lange blutete. Warum gerade dieser die Trauerkunde geben mußte und es nicht gleich von Wien aus geschah, sondern auf Umwegen in so verhängnißvoller Zeit, mag der geneigte Leser selbst entziffern; der brave Erzherzog, der für Tirol und Deutschland immer so viel wollte, und nicht — konnte, war gewiß nicht Schuld daran. Vielleicht wollte man auch die reinste unschuldigste Hand dazu wählen.

da es nur ein offener Brief war: „Bringt's mir's Sigill," rief er zweifelnd, „nacha will i's glauben, daß's vom Erzherzog kommt; so aber ist alles Lug, Trug und List vom Feind ausg'macht, daß i mi ergeb'; so laß i mi oba no nit fangen."

Obiger Friedenskourier, schon von früher Jugend an mit der Epilepsie (hinfallende Krankheit) behaftet, erlitt unglücklicherweise noch überdieß, eben als er Hofern diese niederschlagende Nachricht mündlich noch einmal vortragen wollte, einen so heftigen Anfall seiner Krankheit, daß er mit einem furchtbaren Schrei auf einmal in der Stube zusammenstürzte, dabei erbärmlich winselte und schäumte und wie närrisch immer um einen Paß schrie. „Secht's jetzt die Straf' Gottes; er is a verruckter Spitzbue den Franzosen verkauft," brummte nun der Sandwirth. Indessen gelang es doch einigen Besonneneren, vorzüglich aber der Beschwichtigung des allgemein verehrten Wörndle, und des jetzt selber nicht wenig betroffenen Diplomaten Roschmann, Hofern nach und nach doch von der Aechtheit der Nachricht zu überzeugen, worauf er dann Morgens an die Kommandanten der noch bewaffneten Volksmassen wirklich Abberufungsschreiben (offene Ordres)*) und an die französischen und bayerischen Generalitäten sogar Friedens- und Unterwerfungserklärungen ergehen ließ.

Da in jenem Friedensprogramm auch — zwar sehr zart — kund gethan wurde, daß Tirol nun wieder bei Bayern zu verbleiben habe, so war Hofer jetzt auch sogar entschlossen, der frühern freundlichen Einladung zu folgen und mit jenen vier erbeuteten Schimmeln in Person nach Hall in das bayerische Hauptquartier zu fahren, diese Pferde dort zurückzugeben, sich dann nach seinem Ausdrucke, dem „rechtschaffenen bayerischen Kronprinzen", zu dem er immer am meisten Zutrauen hatte, persönlich vorstellen zu lassen, und um Gnade für das Geschehene zu bitten.

Schon waren vor dem Schönberg-Wirthshause die Pferde zu

---

*) Eine solche Ordre aus Schönberg vom 29. Oktober für Johann Holzknecht aus Passeyer lautet: „daß er als Abgeordneter wegen Zusammenberufung der Gerichtsausschüsse, in Anbetracht des zwischen dem Hause Oesterreich und dem französischen Kaiser abgeschlossenen Friedens wegen Anknüpfung der Unterhandlung sich in's südliche Tirol zu begeben hat, um die Einstellung der Feindseligkeiten einzuleiten."

dieser Reise angespannt, als auf einmal der Kapuziner Haspinger, welcher sich nach seiner Schlappe im Salzachthale über Murau und durch's Pusterthal geflüchtet und so eben in Steinach von dem Herrn von Roschmann das kaiserliche goldene Verdienstkreuz für seine Oesterreich geleisteten Thaten erhalten hatte, dadurch neu begeistert, fast athemlos, zu Hofer auf die Kammer stürzte, die Friedensnachricht für erdichtet und das darauf bezügliche in der Hitze kaum eines Blickes gewürdigte Schreiben des Erzherzogs als verfälscht erklärte, indem sich der schwärmerische Mönch nun auf die früheren Worte des Kaisers, der einen solchen Frieden weder eingehen wollte noch konnte, berief, dafür seine priesterliche Ehre einsetzte, und im heiligen Eifer natürlich den Umstand, daß der Ueberbringer bei der Uebergabe der Depesche gleichsam todt zu Boden stürzte, erst recht heraushob und als eine augenscheinliche Strafe Gottes und höhere Mahnung erklärte. Hofer stand auf einmal wieder wie versteinert da, denn die Rede des hochwürdigen Herrn war in vollster Begeisterung gesprochen, überdieß hatte sie zu viel Schmeichelhaftes und Lockendes für den guten Sandwirth, als daß er dadurch nicht heftig ergriffen und wieder schwankend werden sollte, er, dessen Herz wohl an seinem Vaterlande, aber noch mehr und mit unverbrüchlicher Treue und beinahe abgöttischer Liebe*) an dem Kaiser hing!

---

*) Diese Kaiserliebe motivirt Immerman in seinem Trauerspiel hauptsächlich dadurch, daß er Hofern anfangs einige etwas materielle aber wahre, gegründete Worte in den Mund legt, denen er dann freilich wieder in Bezug auf Hofer selbst hochpoetische Färbung giebt.

Wir zogen in den Krieg wenn's Land gefährdet,
Wir zahlten Steuern nur, die wir bewilligt;
Wir hatten gleiche Rechte mit den Rittern,
Wir stimmten auf dem Landtag so wie sie;
Und freundlich war der Kaiser immer uns.
Doch erspäh' ich in dem Allen noch nicht
..... den rechten Grund, der Fürstenliebe birgt;
Es dünkt mich fast wenn ich's bedenke,
Als käm' die Liebe von der Erde nicht;
Vielmehr sie sei ein Strahl, den Gott der Herr
Vom Himmel in das Herz der Menschen sendet.
Die Liebe liebt, weil sie die Liebe ist!!

Anderntheils besaß der schlichte Landmann auch zu wenig durchdringenden Verstand, um Dunst von Wahrheit zu unterscheiden, und zu wenig Charakterfestigkeit, um an der einmal gewonnenen Ueberzeugung festzuhalten und solchen Einreden — besonders wenn sie aus geweihtem Munde kamen — mit gehöriger Kraft zu begegnen, was auch eine Entschuldigung für seine Person noch überdieß darin findet, daß ihn zugleich auch wieder eine Masse neu aufgeregter Bauern mit Knitteln und Stutzen in den Fäusten zum Widerstande aufforderte, und andere in die Zügel der vor dem Hause bereits angespannten Pferde fielen. So äußerte jenes gewissenlose diplomatische Gauckelspiel immer noch die verderbenvollste Wirkung fort und fort, und erzeugte ohne Oesterreich im geringsten zu nützen jenes beklagenswerthe unheilvolle Gewebe von Mißtrauen und Kurzsichtigkeit.

Der Wagen mit den vier Schimmeln wurde also wieder umgekehrt, und Hofer fuhr jetzt trotz der Gegenvorstellungen einiger besonnener Anwesenden, statt in's bayerische Lager, in entgegengesetzter Richtung nach dem zwei Stunden von Schönberg entfernten Markt Matrei, was leider bald die Richtung nach Mantua zu seinem Tode wurde! Im Markte Matrei wurde der schwache Commandant erst recht planmäßig zu seinem weiteren Unglücke bearbeitet, denn es gesellte sich nun dort auch noch der fanatische Herr Nepomuck von Kolb dazu, der vor allem die kaiserliche Friedensnachricht ebenfalls für nachgemacht erklärte, indem er meinte: „könne man Bankozettel nachmachen, so könne es mit einem solchen Schreiben ebenfalls geschehen;" insbesondere malte er jetzt auch wieder mit den lebendigsten Farben das dem Lande bevorstehende Elend aus, wenn es wieder an Bayern käme, gegen welches man die Waffen ergriffen. Kolb machte ferner auch auf das leere Wort der Amnestie aufmerksam, indem, wenn es auch ausgesprochen wäre, doch nicht darauf geachtet werde, da der erbitterte Napoleon schon so oft sein Wort gebrochen habe, und es jetzt gegen Bauern um so weniger halten würde. In seinen höchst überspannten Ideen sprach er auch sogar wieder vom Anrücken des Erzherzogs Johann, obwohl dieser Feldherr damals hundert Meilen weit entfernt war; schon höre man österreichischen Kanonendonner im Pusterthale, der aber jetzt zufällig mit dem der Franzosen unter dem anrückenden Vizekönig verwechselt wurde; ferner beriefen sich Kolb und Has-

pinger auch wieder auf den Willen der Mutter Gottes, die Stimme des dadurch erleuchteten Volkes und auf den Muth der schon schlagfertigen Schaaren auf dem Iselberg, die mit dem unfehlbaren Beistande Gottes, der ihre Waffen schon so oft augenscheinlich gesegnet, nun noch einmal den Sieg über die bayerischen Eindringlinge erringen würden. Obwohl Haspinger von der Stärke des bayerischen Armeekorps im Innthale — da er es gar nicht gesehen — gar keinen Begriff haben konnte, so berief er sich doch auch sogar auf die Schwäche jener dort stehenden feindlichen Truppen.

In solcher Weise wurde der schwache Hofer nun wieder neuerdings von falschen unheilvollen Rathschlägen so umstrickt, daß er nicht allein Lichtenthurn als einen Landesverräther erklärte, und die gestrigen Abberufungsschreiben — als hintergangen — widerrief, sondern auch die Fortsetzung der Feindseligkeiten auf jeden Fall beschloß. Er wurde in diesem Beschlusse um so mehr bestärkt, als ihm der französische Oberkommandant einen inzwischen erbetenen Waffenstillstand nicht genehmigte.

Viele der tirolischen Streiter, besonders der unterinnthalischen, waren aber in Folge der Unterwerfungs-Befehle inzwischen schon auseinander gegangen.

Speckbacher lag mit Sieberer gerade am Wachfeuer auf dem Rock, als sie die unerwartete Friedensnachricht vom Sandwirth erhielten, der aber der Beisatz hinzugefügt war, „daß vorderhand seine Mannschaft auf ihrem Posten stehen bleiben solle, und im Falle eines Angriffes Gewalt mit Gewalt zu vertreiben sei." Beiden Anführern leuchtete es aber ein, daß jetzt nicht viel mehr zu machen, und daß es am Ende ihre vermeintlichen Feinde ehrlicher meinen könnten, als ihre Freunde, von denen sie, wie Ersterer meinte, schon so oft gefoppt worden seien. Beide waren daher wirklich daran ihre Mannschaft zu entlassen; Speckbacher war ohnehin mit Hofers Vertheidigungsplan nicht einverstanden. Doch ein neuer Befehl von diesem Oberkommandanten, worin er die Friedensnachricht für ein Lügenwerk erklärte, machte natürlich auch Speckbachern wieder irre, und spornte ihn sogar wieder an, die stutzigen Leute zu sammeln; so dachte er wenigstens noch zu fechten, „so lange es ginge." Jedoch war jetzt in seinen Anordnungen keineswegs mehr die frühere Zuversicht; die Begeisterung für den Kampf wich einer Art von

maschinenmäßigem Zwang, von beängstigender Controlle und schwankendem Gehorsam. Mehrere Tiroler und zwar die ruhigeren und einsichtsvolleren, glaubten trotz Hofers Gegenerklärung ohnehin wirklich an den Frieden, und verwarfen daher jede feindselige Operation als unnütz, verderblich, ungerecht und immer strafbarer. Es fehlte daher immer mehr die Einheit und Begeisterung, die Hauptstärke der Tiroler, woran sich alle ihre Siege knüpften, und die Hofers künstliche Isel-Schanzen nicht mehr ersetzen konnten. So war ihre Sache schon verloren — sie waren schon geschlagen — vor der Schlacht!

Unter solchen mißlichen Umständen wurde der Kampf von Hofer auf den 1. November, den Allerheiligentag, bestimmt. Fierler mit den Oberinnthalern sollte ihn von Kranebitten aus eröffnen und von den Höttinger Höhen herunter den Feind auf Mühlau werfen, was dann das Signal zum allgemeinen Angriff auch auf dem rechten Ufer — in der gefeierten Iselgegend selbst — sein sollte.

Die bayerische Oberkommandantschaft kam diesesmal aber den Bauern zuvor, sie hatte endlich die vielen fruchtlosen Unterhandlungen und einfältigen Plänkeleien satt. Jetzt, nachdem zuvor alle Maßregeln der Schonung angewendet waren, und der tolle Widerstand nicht mehr vom Volke, sondern nur von einer bestochenen hartnäckigen verblendeten Partei auszugehen schien, war es auch die höchste Zeit strenge Kriegsmaßregeln anzuwenden. Jeder vernünftige Tiroler billigte nun selbst ein solches nothwendiges Auftreten zur gänzlichen Herstellung der Ordnung.

Am 1. November brach daher das bayerische Armeekorps schon in aller Frühe von seinem Lager zu Hall auf, und rückte bei Herbstnebel in aller Stille in die Stadt Innsbruck ein. Auf dem Rennplatze, wo die Truppen von den Bergen herunter, selbst wenn sich der Nebel verzogen hätte, nicht bemerkt werden konnten, machte die 1. Division eine Stunde Halt, in welcher sich alles gehörig formirte, und auch die imposante bayerische Artillerie sich in Bewegung setzte.

Um 9 Uhr marschirte die ganze 1. Division durch die Triumphpforte dem Berg Isel zu, und stellte sich dann, immer noch durch jenen starken Nebel begünstigt, mit ihren 30 Kanonen unbemerkt auf den Wiltauer Feldern ruhig in Schlachtordnung auf. Während nun von dort eine Brigade rasch auf das rechte Sillufer zu bringen

suchte, stellte die inzwischen angerückte 2. Division Kronprinz sich einstweilen beim Löwenhaus und Rennplatz in der Position der vorigen auf.

Als sich der Nebel ein wenig aufgezogen hatte, eröffneten die 30 bayerischen Kanonen auf einmal — zum Morgengruße — ein furchtbares Feuer auf die tirolischen Isel-Verschanzungen, welches nicht ganz eine Stunde anhielt, während welcher nun auch die Kronprinz-Division nach Wiltau anrückte. Zu gleicher Zeit drang das 6. bayerische leichte Bataillon Taxis auf dem linken Flügel der Tiroler beim Hußelhof vor, stürmte dort mit vielem Muthe aufwärts, warf die Stubayer und Innsbrucker Schützen in die Flucht und suchte sich dann nach und nach plänkelnd auf den Hochebenen bei Mutters und Natters auszubreiten, während Wrede unten das 1. Bataillon des 6., das 2. des 7. und das 1. Bataillon des 13. Linien-Infanterie-Regimentes rasch zum Sturm auf den Berg Isel, auf das Centrum der Tiroler selbst vorrücken ließ. Diese kräftige Sturmkolonne marschirte trotz des Feuers der Tiroler aus ihren Wagenbüchsen, mit denen sie aber nicht recht umgehen konnten, und die Kugeln meistens in die Höhe schickten, ruhig gegen den Berg; wie sie sich aber dort nahe genug glaubte, trat sie unter verstärktem furchtbaren Donner ihrer aufgestellten Feuerschlünde, mit großem Avance-Geschrei auf einmal den Sturmschritt an, drang mit entschlossener Tapferkeit dann aufwärts und erstürmte in sehr kurzer Zeit die Verschanzungen der Tiroler, welche, da sie sich auf einmal mit solchem Ungestüm und solcher Kraft von vorne und in den Flanken angegriffen, und sogar theilweise im Rücken umgangen sahen, mit Zurücklassung einiger Gefangener und ihrer 5 Kanonen (worunter 2 österreichische und 3 erbeutete französische und bayerische) bald in die wildeste Flucht geriethen.

Der Kronprinz von Bayern hatte diesen entscheidenden massenhaften Angriff sehr wirksam unterstützt, indem er Wrede's linken Flügel deckte und zugleich den General Raglovich mit mehreren aus seiner Division gezogenen Sturmmassen des 1. und 2. Regiments auf das rechte Sillufer vorrücken ließ, wo diese tapfern Schaaren auch bald den rechten Flügel der Tiroler (Speckbachers Streitmassen) zurückwarfen, und das Schloß Ambras und die Höhen des Paschberges erstürmten, bei welch' letzterer Gelegenheit sich

besonders die Schützen des Kronprinz=Regiments unter dem tapfern Oberlieutenant Heiligenstein ruhmvoll hervorthaten.

Speckbacher zog sich hierauf (Nachmittags) plänkelnd auf dem Mittelgebirge bis nach Rinn zurück, wo er wieder festeren Stand=punkt faßte. Da aber um jene Zeit eine Kolonne Bayern schon über den Gärberbachsteg gegen die Ellenbögnerstraße vorgedrungen war, und auch schon den Schönberg bedrohte, so verließen ihn schleunig die Sterzinger Compagnien und anderes Brennervolk, weil sie sonst zum Rückzug in ihre Heimath abgeschnitten worden wären.

Den schwersten Stand des ganzen Schlachttages hatte dieses=mal unter allen bayerischen Kolonnen das Bataillon Habermann auf dem linken Innufer bei Hötting. Dieses wurde mit bedeu=tender Uebermacht auf jenen Höhen von Fierler angegriffen, der übrigens mit seinem Angriffe wegen der — weil Feiertag war — zuvor gehaltenen Feldmesse zu spät kam; das brave oft bewährte Bataillon, gewiß das tapferste unter den tapfern im ganzen Tiroler Feldzuge, behauptete aber dennoch heldenhaft so lange allein seine wichtige Position gegen die oft wiederholten Angriffe der jetzt noch am meisten kampflustigen Oberinnthaler, bis ihm (1 Uhr Nachmittags) General Rechberg mit dem 1. Kronprinz=Bataillon Unterstützung brachte, und Fierlers verwegene Oberländer zurückwarf. Habermanns Ba=taillon hatte aber bei diesen Gefechten allein einen weit größeren Verlust als die ganze 1. Division. Er bestund bei ersterem in 60 Todten und Verwundeten, während er bei letzterer, da man am Berg Isel den Tirolern kaum mehr Zeit zum Feuern ließ, nur aus einigen Soldaten bestund.

Gegen Abend rückte Rechberg mit seiner Kolonne gegen die Martinswand vor, warf auch dort, unterstützt von der Batterie Regnier, die Oberinnthaler aus ihren Verschanzungen und drang Abends stürmend in Zirl ein, welcher Ort, da sich dort in den äußern Häusern einige Nachzügler noch zu vertheidigen gesucht hatten, auf unnütze Weise und erst nachdem die kämpfenden Nach=zügler schon 5 Stunden davon entfernt waren, in aller Ruhe rach=süchtig in Brand gesteckt wurde, so daß der größte Theil davon als letztes nordtirolisches Sühnopfer in Flammen aufloderte; diese zweck=lose Grausamkeit versetzte die armen Einwohner Zirls, die an der ziemlich unblutigen Vertheidigung des großen Dorfes ganz unschuldig

waren, bei der schon angerückten rauhen kalten Winterszeit in das größte Elend, und wirkte selbst auf die Unterkunft und Nahrung der eigenen bayerischen Soldaten sehr mißlich ein. Der Kronprinz wird dem häufig zerstreuten General Rechberg schwerlich ein Kompliment hierüber gemacht haben.*) Indessen wurde durch dieses Vorrücken — aber nicht durch den unnützen Brand — auch die Verbindung mit der Scharnitz hergestellt, wo Oberst Graf Oberndorff nach geringem Widerstande, da, wie die Tiroler sagten, im ganzen überall schon „nichts mehr rechts z'omm ging,“ glücklich gegen Zirl herein drang.

Durch diese letzte Bewegung wurde der Sieg der Bayern um Innsbruck herum erst vollständig entschieden, die dritte eigentliche Schlacht am Berg Isel war nun für sie im strengsten Sinne gewonnen, und zwar zu großer Freude des Kronprinzen mit sehr geringem Verluste beider Partheien. Wrede und dem Kronprinzen mit ihrem Auftreten in großen Massen gebührte diesesmal die Ehre des Tages. Bei den Bayern bestund der Verlust an Todten und Verwundeten im Ganzen kaum in 100 Mann und 20 Offizieren, welche sich die Tiroler Scharfschützen auch diesesmal herausgesucht hatten, wovon aber nur 6 Gemeine als todt angegeben wurden.

Nachdem auf solche Weise dieses letztemal das schwerste Stück militärischer Arbeit zur Unterwerfung Tirols ziemlich kurz und unblutig abgethan war, begab sich der Kronprinz nach München und übergab das Kommando über seine brave Division wieder dem hochgebildeten General Raglovich, welcher wohl einsehend, daß zu vollständiger Pacifizirung noch manches zu thun sein werde, die

---

*) Unter den vielen Anekdoten, die man sich von der nicht seltenen Zerstreuung des Generals Rechberg erzählt, verdient vielleicht auch folgende hier einen Platz. In Zirl eingerückt gab er den Befehl: den Ort in Brand zu setzen; er ließ sich indeß dennoch in dem gastlichen Wirthshause jenseits des Baches nieder und machte sich da so behaglich als wäre er auf einer Landparthie. Als der General beim Essen saß, wurde es ihm zu kalt in der Stube, und er verlangte daher, daß eingeheizt werden solle; da bemerkte ihm der Hausknecht: daß ohnehin schon das halbe Dorf durch seine Soldaten in Flammen gesetzt sei, und daß es nun auch hier bald warm genug werden könne; „ich will Feuer“ rief der General. Nach einigen Stunden ging die Hälfte des Ortes wirklich in Flammen auf, wobei der feuersüchtige General um den unpartheiischen Flammen zu entgehen, kaum selbst noch Zeit fand, sich gegen Telfs zu ziehen.

Brigade Rechberg nun schnell in's Oberinnthal vorrücken ließ, während die Division Wrede um Innsbruck herum mit Vorposten gegen Matrei vertheilt wurde, und die Division Deroi das Unterinnthal von Hall abwärts und das salzburgische Zillerthal, wo sich auch Oberst Zoller, der inzwischen durch's Pinzgau gezogen war, mit ihm vereinte, zu bewachen hatte.

So vollständig sich dieser letzte bayerische Sieg bewährte, so war der Verlust der Tiroler dennoch ebenfalls sehr unbedeutend, er bestand bei ihnen nur aus 2 Todten und 5 Verwundeten, welch' letztere nebst 40 Gefangenen sogleich — und zwar ohne Prozeß — in's Zuchthaus gesperrt wurden, während man den braven Innsbrucker Hauptmann Schlumpf*) mit 5 andern wie die größten Verbrecher mit einer Kette gebunden fortschleppte, ein Verfahren, das eben nicht sehr zur Versöhnung beitrug, und das der eben abgegangene Kronprinz kaum geduldet haben würde.

Hofer hatte sich inzwischen mit dem wenigen Haupttroß des noch streitbaren Volkes nach Steinach und in die Brennergegend zurückgezogen. Speckbacher stand bewaffnet am 2. noch mit geringer Mannschaft auf den Höhen von Lans und Rinn. Da die Bayern noch Nachrichten von dem Anrücken des Vizekönigs durch's Pusterthal, ebenso vom Süden her abwarteten, so rückten ihre Vorposten einstweilen südlich nicht weiter als bis Matrei vor. Während dieser Zeit wurden nun wieder Unterhandlungen gepflogen, Parlamentäre gewechselt, und von den Tirolern endlich auch eine Unterwerfungs-Deputation, von Donai und Sieberer repräsentirt, nach Villach dem Vizekönig entgegen geschickt.

Am 4. November schickte Hofer auch einen gewissen Thurnwalder, Wirth zu St. Leonhard im Passeyer, einen sehr verständigen und gewandten Mann, in Wrede's Lager bei Wiltau, um mit diesem General einstweilen, bis wirklich wahre Nachrichten aus Wien kämen, über einen vierzehntägigen Waffenstillstand zu unter-

*) Josef Schlumpf, Porzellainhändler von Innsbruck, kommandirte eine aus Studenten und jungen Bürgern organisirte Innsbrucker Kompagnie. Er hieß „der Hauptmann mit dem weißen Pudel"; ihn begleitete nemlich ein großer Pudelhund, der bei den hitzigsten Gefechten die in den Boden gefahrenen feindlichen Kugeln ausgrub und sie als erwünschtes Material seinem Herrn apportirte. Auch dieser vierfüßige Feind ward in Innsbruck eingebracht.

handeln. Das Benehmen und die hochfahrenden Reden dieses Generals, der nun wieder, nachdem der Kronprinz fort war, stolz über den letzten Sieg eine vernichtende Haltung annahm, schienen aber keineswegs beschwichtigender Art, wozu der feurige General freilich durch den fortwährenden unsinnigen Trotz einiger Widerspenstigen — besonders um Schönberg herum — herausgefordert wurde. Doch wir geben eine solche Parlamentär-Scene ganz nach dem Tagebuche jenes Thurnwalder, weil sie zu charakteristisch in die Geschichte jener Tage eingreift.

Ganz früh Morgens am 4. November, berichtet Thurnwalder, kam General „Freden" in's Lager zu Wiltau, und wurde von seinen Truppen, die in Parade aufgestellt waren, mit türkischer Musik empfangen. Er fragte sogleich nach des Sandwirths ihm angekündigten Parlamentär, ließ die Truppen ein Quarré formiren und Thurnwalder sogleich in die Mitte desselben treten, so daß dieser als er die zornige Miene des Generals sah, wirklich anfangs glaubte, es sei nun um sein Leben geschehen.

Der bayerische Hauptmann von Abel, wahrscheinlich ein Bekannter Thurnwalders, führte ihn beim General auf und sprach ihm Muth zu, nachdem er ihn schon vorher mit dem auffahrenden zornigen Wesen desselben bekannt gemacht, und zur Ruhe und Besonnenheit gemahnt hatte. Wrede stieg nun vom Pferde, der tirolische Parlamentär übergab sein Papier und brachte nun Hofer's Gesuch auch mündlich vor. Doch jetzt brach Wrede's Zorn los, daß Thurnwalder die Haare zu Berge standen. Es ging in einem Strome fort; unter andern rief der erboste General: „Wenn ihr binnen 24 Stunden euch nicht alle in eure Wohnungen zurückzieht, so lasse ich vorrücken und all' eure Hütten verbrennen; das Kind im Mutterleibe werde ich nicht mehr schonen! Warum habt ihr euch das Messer an die Kehle gesetzt? Ich werde es euch hineinstoßen! Ihr habt eure Schandthaten auf's Höchste getrieben, und meine Geduld und meine Milde auf's Aeußerste gespannt. Ich habe eueren Oberanführer neulich bei mir zu Tische auf eine gütliche Unterredung eingeladen, ja ihm drei meiner Offiziere von hohem Range als Geiseln angeboten, und die feige elende Memme verwarf meinen freundlichen Antrag mit Verachtung. Eine solche Beleidigung ist mir von Fürsten noch nicht widerfahren. Euere

ganze Nation verdient ausgerottet zu werden, neue Völker müssen in euren Bergen wohnen! Ihr habt gegen Bayern auf's schändlichste gehandelt und euere Namen auf ewig gebrandmarkt. Ihr seid armselige elende Geschöpfe!"

Thurnwalder unterbrach diese zornwüthende — vielleicht nebenher auch auf verletzte Eitelkeit begründete Lektion, die noch länger fortdauerte, mit keinem Worte, bis endlich der heißblütige General selbst schwieg; und nun erst entgegnete der tirolische Unterhändler gefaßt und mit Würde: „Mein Oberkommandant hat mich als Parlamentär hieher gesendet, bei Seiner Excellenz um eine 14tägige Waffenruhe zu unterhandeln, damit inzwischen ein Kourier an den Kaiser Franz abgesendet werden könne, weil das meiste Tirolervolk an den Frieden noch nicht glauben will, bis es die Bestätigung vom Kaiser selbst hat." Nicht ohne angebornen Stolz und mit vielem Muth beklagte sich Thurnwalder darauf über die harte verletzende Rede, die seine Landsleute keineswegs verdient hätten, obwohl er anderntheils wieder zugeben müsse, daß Wrede nicht ohne manchen Grund gesprochen hätte. Als dieser etwas beschwichtiget war, sagte Thurnwalder ferner: „Die meisten Tiroler, welche bei gesundem Menschenverstand sind, sehen es nun wohl selbst ein, daß eine fernere Vertheidigung ihnen nur noch größeres Unheil zuziehen würde. Wenn mein Oberkommandant Euer Excellenz gütige Einladung nicht benutzte, so ist es nicht seine Schuld, denn ich war Augenzeuge, daß er schon ein paarmal im Begriffe war bei Ihnen zu erscheinen, allein er würde sich damals durch diesen Besuch auf die feierlichen kaiserlichen Zusagen hin nur der Gefahr ausgesetzt haben, von manchen seiner Unterkommandanten für einen Verräther gehalten, und von den Bauern erschossen oder erschlagen zu werden." Schon wären am Schönberg einmal die vier Schimmel dazu eingespannt gewesen, um in's bayerische Hauptquartier nach Hall zu reisen, allein eine Masse Bauern hätte Hofern umringt, und ihm zuletzt mit dem Tode gedroht, wenn er sie verlassen würde u. s. w.

Wrede's Zorn legte sich nun immer mehr, und sogar mit vieler Ruhe machte er den Parlamentär darauf aufmerksam: „daß der Friede wirklich gegründet sei, daß er aber einen so langen Waffenstillstand nicht eingehen könne. Nur 24 Stunden könne er noch

Zeit geben, binnen welcher unbedingt die Waffen niedergelegt werden müßten.“ Thurnwalder versprach nun auf alle mögliche Weise dieses von den noch schlagfertigen Bauern zu erwirken, und wollte sich dann empfehlen. Wrede aber befahl ihm noch zu bleiben, wandte sich dann rasch an sein Quarré und rief den Soldaten mit lauter Stimme zu: „Binnen 24 Stunden rücken wir vorwärts, dieser Parlamentär verspricht, wie ihr selbst gehört habt, daß die Waffen niedergelegt werden; sollte er allenfalls sein Wort brechen und ihr ihn künftig treffen, so schießt ihn auf der Stelle nieder, ohne mir Rapport darüber abzustatten, darum faßt ihn scharf in's Auge.“

Dergleichen harte und gallsüchtige Reden des bayerischen Generals — obwohl nicht so arg gemeint als gesprochen, denn Wrede hatte im Ganzen ein gutes Gemüth und war sonst durchaus Ehrenmann — schienen aber wieder, als sie sich unter den Landleuten verbreiteten, keineswegs geeignet, das mißhandelte störrische Volk vollends zur Ruhe zu bringen. Statt Furcht, Schrecken und Ergebung erwuchs bei diesen gehärteten Naturen nur wieder neue Erbitterung, Haß und Kampfluſt. Auch unser Speckbacher, der mit einigen Kompagnien immer noch fernere Befehle abwartend, bewaffnet auf dem Mittelgebirge bei Lans und Rinn stand, war durch diese kränkenden und barbarischen Andeutungen ihrer Zukunft tief verletzt, sein kriegerisches Blut fing wieder zu kochen an: „No, no, das Ausrotten, Kinder dasteh'n, soll dem hitzigen boarischen Krautfresser do nit so leicht wer'n. Sakra! No hab'n wir Stutzen zum schießen, um so wos nit z'leiden;“ so äußerte sich darauf ungefähr der alte Kommandant mit furchtbar rollendem Feuerblick zu seinen Leuten, die mit ebenfalls muthfunkelnden Augen immer noch ihren tapfern Anführer umstanden, und alle lieber kämpfend neben ihm und ihren Häusern hätten sterben wollen.

Der Alpensohn, frei wie seine Alpenhöhen,
Will kein Sklave sein, lieber untergehen;
Ihm ist der Güter höchstes nicht das Leben!

Als daher am 5. eine verstärkte Abtheilung Bayern bei Lans wieder angriffsweise verfuhr, und Vieh und Waffen requiriren wollte, warfen die Speckbacher'schen Schützen mit todesmuthiger Tapferkeit und großer Erbitterung sie mit Verlust einiger Gefangener wieder in's Thal hinunter.

Einen Tag nach diesem glücklichen Scharmützel erhielt indeß Speckbacher von Hofer folgende Zeilen:

„Indem ich die gute Nachricht von Deinem gestrigen Siege „erhalte, muß ich Dir die üble melden, daß Oesterreich wirklich „mit Frankreich Friede geschlossen und Tirol — vergessen „— hat. Jedoch müssen wir uns bis auf weiteres wehren, wenn „wir angegriffen werden, indem mir jene Nachricht noch immer „nicht wahrhaft vorkommt, und Du weist, wie oft wir schon belogen „worden sind. Andre Hofer."

Speckbacher war nun auf seinen Höhen, an welchen sich eben ein tüchtiger Schnee ansetzte und Kälte eintrat, in Erwartung fernerer Dinge, als ihm am 6. ein Bauer, von den Bayern hergeschickt, noch einmal die gedruckte Friedensproklamation des Vizekönigs von Italien mittheilte. Jetzt erst nahm er sich Zeit, diese recht zu lesen und ihr auch Glauben zu schenken. Sie lautet wörtlich:

„Eugen Napoleon, Erzkanzler des französischen Kaiserthums, Vizekönig von Italien, Fürst von Venedig und Kommandirender der italienischen Armee,

an die Völker Tirols!

Tiroler! Der Friede ist zwischen Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des rheinischen Bundes, meinem erhabenen Vater und Monarchen und Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich geschlossen worden.

Friede herrscht also rings um euch! Ihr seid die Einzigen, welche noch nicht die Wohlthaten desselben genießen.

Durch feindliche Eingebungen verführt, habt ihr gegen euere Gesetze die Waffen ergriffen, dieselben umgestürzt. Die traurigsten Folgen eueres Aufruhrs sind euch zu Theil geworden. Der Schrecken herrscht in euern Städten, die Unthätigkeit und das Elend auf eueren Feldern, die Uneinigkeit zwischen euch, und die Unordnung ist allgemein. Seine Majestät der Kaiser und König Napoleon, über euere jammervolle Lage sowohl, als über die Beweise der Reue gerührt, welche mehrere unter euch bis zu höchst Ihrem Throne gelangen ließen, haben ausdrücklich mittelst der Friedensschlüsse eingewilligt, euere Verirrungen nachzusehen. Ich bringe euch also Frieden, indem ich euch Vergebung bringe;

aber ich warne euch; nur mit der Bedingung wird euch verziehen, daß ihr freiwillig zur Ordnung wiederkehret, die Waffen niederlegt, und nirgend Widerstand erblicken lasset!

Als Oberanführer der Armeen, die euch umringen, werde ich euere Unterwerfung annehmen oder sie gebieten. Den Armeen werden daher Kommissärs vorausgehen, mit meinem ausdrücklichen Auftrage, jene Beschwerden und Klagen zu vernehmen, die ihr vorbringen könnt. Vergesset aber nicht, die Kommissäre sind nur dann befugt euch anzuhören, wenn ihr die Waffen niedergelegt haben werdet.

Tiroler! Ich verspreche es euch, sind euere Klagen, euere Beschwerden gegründet, so sollt ihr Gerechtigkeit finden.

Aus dem Hauptquartier zu Villach den 23. Oktober 1809.

Eugen Napoleon."

Dreizehntes Kapitel.

Speckbacher verabschiedet seine Mannschaft; Unterwerfungen; Hofer in Passeyer; die Franzosen im Süden; Ende des Krieges; Betrachtungen.

Das beschwichtigende kluge Proklam des Prinzen Eugen — eines durch edle Sinnesart und Tapferkeit gleich ausgezeichneten Feldherrn — wirkte und beruhigte Speckbacher nun besser als Wrede's schreckhafte Reden. Als ihn daher auf seinen Höhen am 6. November Abends ein bayerisches Bataillon neuerdings angriff, zog er sich freiwillig zurück, verabschiedete seine Mannschaft, und stieg dann höher hinauf, um seine inzwischen auf die höheren Berge entflohene Familie aufzusuchen.

So ward im Norden Tirols, im Unterinnthale wenigstens, die Ruhe hergestellt und dieser Landestheil nach und nach durch die Bayern wieder besetzt.

Nur im Oberinnthal und in den Hoch- und Seitenthälern, die besonders südlich in dieses Hauptthal einmünden, gährte es noch immer fort, und die Zerstörung des tirolischen Vertrauens an Oesterreich und an die Kaiserliebe kostete dort noch manches Blut; denn es kamen dem dort hausenden kräftigen und schwer empfänglichen Bergvolk noch immer keine glaubwürdigen Friedensnachrichten

zu, oder sie wurden von einigen fanatischen Führern, wie Fierler, Ibele, einem Vorarlberger, ꝛc. ꝛc. auf's neue belogen und wieder zum Widerstande gereizt. Hatten die bayerischen Truppen, trotz des zur Beschwichtigung dahin geschickten Sieberer, dadurch in jenen Gegenden auch noch manchen heißen Kampf, manchen tückischen Ueberfall zu bestehen, wie z. B. am 11. November bei Mils, am 24. bei Gigl im Patznauner Thale, so waren diese Scharmützel doch bei weitem nicht so bedeutend, so hartnäckig, blutig und ausgedehnt, als wie jene, welche die anrückenden Franzosen und Italiener um dieselbe Zeit, besonders im Pusterthale und auch noch im Etschthale, wo Torgler und Eisenstecken kommandirten, zu bestehen hatten. In diesen Thälern herrschte der Geist der Verblendung noch immer fort, trotzdem daß Hofers an den Vizekönig nach Villach abgeschickte Deputation inzwischen mit den wohlwollendsten Versicherungen dieses edlen Fürsten zurückgekehrt war, und der schwankende Oberkommandant hiermit Abberufungsschreiben an sein in jenen Gegenden immer noch wehrlustiges Streitvolk hatte ergehen lassen.*) Hofer selbst ging hierauf heim nach Passeyer, und wollte auch dort anfangs seine Leute gänzlich entlassen. Aber in jener verworrenen Zeit kam jeder Niederschlag kriegerischer Stimmung und aufgelöster Ordnung bald wieder in die Höhe und trieb giftige Blasen. Ueberspannte fanatische Menschen, wie Haspinger, Kolb, Battich, Luxheim, Fierler fanden sich nämlich auch dort wieder bei ihm ein, regten das Volk in jener Gegend auf's neue auf, und nöthigten den schwachen Oberkommandanten trotz der Gegenvorstellungen des braven Sieberer, Ennemoser, einiger Passeyrer Bauern und des vom Vizekönig jetzt mit der besten Gesinnung

*) In einem Proklam aus Sterzing den 5. November sagt Hofer unter andern: „Brüder! Gegen Napoleons Macht können wir nicht länger Krieg führen. Von Oesterreich gänzlich verlassen würden wir uns einem unheilvollen Elende Preis geben. Ich kann Euch nicht ferner gebieten, sowie ich nicht für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gut stehen kann. Eine höhere Macht leitet Napoleons Schritte. Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der Vorsehung hervor. Wir dürfen uns nicht länger dawider sträuben. So wehe es meinem Herzen thut an Euch gegenwärtigen Bericht erlassen zu müssen, so sehr finde ich mich doch getrost dadurch mich einer Pflicht zu entledigen, zu deren Erfüllung mich auch der edle Fürstbischof von Brixen aufgefordert hat. Andre Hofer.“

zurückgekehrten Donai, unter Androhung des Erschießens, selbst nach eingegangener Amnestie (laut vizeköniglichen Edikts vom 12. November) noch zur wortbrüchigen Erneuerung der Feindseligkeiten. Zu allem Unheil waren jetzt auch noch englische Agenten, wie Maurus Horn, John Moore, dabei im Spiele, reizten durch ihre Winkelagenten und die Macht des ausgestreuten, nun aber für die Tiroler Sache viel zu spät gekommenen, und um so mehr Unglück bringenden Goldes, und säeten so mit ruchlosen Händen das Drachengift aus, damit nach dem Auftrage ihrer selbstsüchtigen Diplomatie ja ein gefürchteter Heertheil ihrer Feinde — der Franzosen — länger noch in diesen Bergen festgehalten werde, und erst ein paar Monate später zu einem Angriffe auf die Engländer in Portugal verwendet werden könne. Dieser egoistischen herzlosen englischen Krämer-Diplomatie war es zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke noch nicht genug, durch ihre gleisnerischen Schlangenwindungen das Herz des österreichischen Kaisers in Bezug auf die Tiroler hintergangen, und das ehrlichste Volk des Continents nur einige Zeit in ihre egoistischen für die Tiroler so verderblichen Schlingen gebracht zu haben; nein! ihre giftige Blutsaat mußte immer noch fortwuchernd erhalten werden, wodurch natürlich immer neues Unglück über die armen Tiroler für ihre unverbrüchliche Treue hereinbrach, Hunderte von braven Kriegern dem Tode zum Opfer fielen, und mehrere hundert Ortschaften den Flammen Preis gegeben wurden.*)

Die französisch-italienischen Heerschaaren des Vizekönigs stießen in den südlichen Thälern schon Anfangs ihrer Heerfahrt (Mitte Oktober) auf den hartnäckigsten durch einen gewissen Türk veranlaßten Widerstand; so schon in Kärnthen bei Sachsenburg, dann bei Bruneken, was sich dann später durch jene fortwährenden trügerischen Aufhetzereien und verruchten Umtriebe Luxheims, eines wahr-

*) Hofer mußte hiefür, weil er eigentlich erst dadurch die Amnestie verwirkte, den Opfertod zu Mantua erleiden, und englische Touristen wandern jetzt noch häufig nach Passeyer in sein Haus, um dort schale Gedichte über diesen braven Märtyrer deutscher Freiheit in's Fremdenbuch zu kritzeln. Diese Touristen wissen freilich nicht, was ihre Diplomatie an Tirol damals verschuldet, darum soll dieß durchaus kein Angriff auf die ehrenhafte englische Nation sein, die wir schon ihrer vortrefflichen volksfreundlichen Institutionen wegen mehr wie manche andere achten.

scheinlich durch brittisches Gold erkauften Miethlings, wiederholte,*) und sich hauptsächlich an der Mühlbacher Klause am hartnäckigsten fortsetzte, welche Peter Mayr und Kemnater — irregeführt durch Kolbs und Haspingers Lügenberichte von neuem Heranrücken der Oesterreicher unter dem Erzherzoge am 9. November vertheidigten, und die von der französischen Avantgarde unter dem General Baraguai d'Hillier nur mit vieler Aufopferung erkämpft werden konnte. Selbst nach der blutigen Erstürmung dieser Klause, die mit den aufgehäuften Leichen der Gefallenen nachher verbrannt wurde, sahen sich die im Pusterthal vorrückenden französischen Truppen immer noch in Rücken und Flanken bedroht; denn die Bauern der dortigen Seitenthäler, obwohl am 10. November mit den Franzosen ein Friedenstraktat abgeschlossen worden war, schienen unbesiegbar in ihrer Ehrlichkeit und in ihrem Muthe. Besonders die wilden tapfern Rotten der südlichen Tauernthäler, Ahren und Windischmatrei, welche durchaus an keinen Frieden glauben wollten, brachen wiederholt aus ihren Bergesschluchten heraus, schnitten die Franzosen häufig, wie bei Ainet durch den Wirth Oblasser am 8. Dezember,**) von ihren Vortruppen ab, erschlugen dabei noch viele, oder machten andere zu Gefangenen, welch' unnütze Kämpfe sogar durch einen erneuerten Waffenniederlegungs-Aufruf des seiner selbst nicht mehr mächtigen Hofer einige Zeit noch nicht verhindert werden konnten, die Franzosen aber immer mehr zu blutigem Ernst und mitunter zu der grausamsten Rache reizten.

Ungeachtet dieser kräftigen wirklich Alles daran setzenden Widerstands-Aeußerungen des getäuschten Volkes, die sich auch im Etschthal zeigten, wo nun wieder, wie gesagt, der tapfere Eisen-

*) Es floßen später auch noch mehr dergleichen sogenannte englische Subsidiengelder in's Tirol, worüber sich, nicht im geringsten ahnend, daß dadurch das Gift erst in den eigenen Körper gelegt würde, ein gar gutmüthiger Tiroler Bericht, der noch dazu wahrscheinlich von einem „G'studierten" kam, folgendermassen äußert: „Nicht allein Oesterreichs Kaiser Franz, sondern auch die hochherzige englische Nation hat, wie wir gesehen, durch die freiwillig gesendeten Unterstützungen, das traurige Schicksal der Tiroler verbessert, und sich dadurch in der Geschichte Tirols ein schönes Monument gebaut!" O, ihr großen Tiroler Diplomaten!

**) Der Wirth Oblasser wurde dafür vor seiner Hausthüre erschossen und über der Hausthüre aufgehängt.

stecken und Torgler kommandirten, drangen die französischen und italienischen Heerhaufen neuverstärkt von Süden her doch nach und nach bis Botzen und Meran, anderntheils vom Pusterthal aus bis Brixen und Sterzing vor. In diesem Orte vereinten sie sich gegen Mitte November mit den inzwischen nach einigen leichten Kämpfen herangerückten Bayern unter General Beckers. Andere Kolonnen dieser Kriegsmacht unter Raglovich und Rechberg besetzten inzwischen das Oberinnthal und die Finstermünz.

Jetzt schien nur noch das Passeyerthal, Hofers Heimath, zu bekämpfen übrig, das man zuletzt als den eigentlichen Herd des Widerstandes betrachtete, und von wo aus auch ein wichtiger Gebirgssteig über's Timmelsjoch in's Oberinnthal führt. Es mußte deßwegen von Sterzing aus am 14. November eine Kolonne Franzosen, 1500 Mann stark unter Oberst Doreille, über das Jaufengebirg in dieses Thal einmarschiren, während eine andere stärkere Kolonne unter General Ruska von Süden — von Meran aus — in dasselbe eindringen sollte. Beide Kolonnen waren aber sehr unglücklich, wozu auch ein Tag Verspätung Doreille's beitrug. Ruska's Neapolitaner wurden nemlich am 16. bei Meran am Kuchelberg nächtlich überfallen und nach dem hitzigsten Kampfe wieder gegen Botzen zurückgeworfen. Noch schlechter ging es Doreille. Dieser wurde, nachdem er mit seiner Kolonne glücklich über den Jaufen gestiegen war, bei St. Leonhard im Passeyerthal eingeschlossen, und von einer mächtigen Volksmasse so wüthend angefallen, daß er nach blutigem Kampfe zwei Tage darauf mit den noch übrigen ungefähr 800 Mann das Gewehr strecken mußte.

So mußte im mittleren und südlichen Tirol von den Franzosen und Italienern immer noch fortgekämpft werden; selbst die vom General Moreau besetzte Stadt Brixen wurde von dem wüthenden Kolb am 25. November wieder unsinnig und fruchtlos blokirt; auch wurden bayerische Kouriere aufgehoben, so der bayerische Oberlieutenant Baron von Hohenhausen*), der an den Vizekönig nach Botzen geschickt war, bei Klausen, in welcher Gegend die Bauern wieder einigen Vortheil errungen hatten. Er wurde von ihnen

*) Jetzt, 1851, ein sowohl durch edle Sinnesart als durch militärische Kenntnisse und Verdienste gleich ausgezeichneter Generallieutenant der bayer. Armee.

dann als Gefangener nach Gufidaun abgeführt, wo dieser damals junge aber schon hochgebildete Offizier durch gegenseitige Beschwichtigung des störrischen Volkes und der schwer gereizten Franzosen sich großes Verdienst erwarb.

Wurde auch um jene Zeit von den Tirolern noch mancher Sieg erfochten, und die Franzosen noch in manche Klemme gebracht, was auch auf Speckbacher im Innthal, wie wir bald erzählen werden, nicht ohne verderbliche Rückwirkung blieb, so hatten diese Kämpfe im Ganzen doch keinen andern Erfolg mehr, als daß noch manches brave Menschenleben hingeopfert wurde, und noch viele Ortschaften in Flammen aufgehen mußten; denn immer neue Verstärkungen rückten von Süd, Ost und Nord heran, und diesen gewaltigen Massen gelang es endlich (gegen das Ende des ewig denkwürdigen Jahres 1809) auch noch die letzten Nervenzuckungen des selbst im Sterben noch so furchtbaren Tiroler Krieges zu zertreten! Im Pusterthale, wo am 9. April die ersten Schüsse fielen, krachten am 8. Dezember auch die letzten.

Um keines Ruhmes eitlen Tand
Zogst du hinaus, o Vaterland!
Getreu dem Stamme der Germanen,
Für Zucht und Tugend deiner Ahnen
Trugst du voll Jubel deine Fahnen
Zum großen Tod in's Eisenfeld,
Und fielst für eine bess're Welt!

Der Krieg war endlich ausgespielt; französische Uebermacht im Süden und bayerische im Norden drückte das unglückliche Tiroler Land nun überall nieder.

Besonders in den südlichen Thälern kamen jetzt die blutigsten Exekutionen an die Tagesordnung. Sehr grausam verfuhren dabei die französischen Generäle Broussier*) im Pusterthal und Severoli

*) Auf Befehl dieses Generals wurden besonders um Lienz Gräuel verübt, vor denen die Menschheit schaudert. Junge Männer, Bursche, wankende Greise, Geistliche wurden erschossen, gehangen, an das Kreuz genagelt! den Pferden an den Schweif gebunden, und diese durch die Stadt gejagt, daß das Hirn der Unglücklichen an Wände und Mauern spritzte! Mädchen und Weiber wurden noch gräulicher behandelt, und dieß geschah alles von der am civilisirtesten sein wollenden großen Nation! Trefflich bemerkte hierüber der damalige Schützenhauptmann Joseph Panzl, der Obiges berichtet, in seiner Biographie Folgendes:

bei Brixen. Menschlicher, ja edel hingegen benahm sich General Baraguai d'Hillier in Botzen; ebenso manche bayerische Feldherrn, besonders die Generäle Deroi und Raglovich im Norden.

Zerronnen war aber nun alles, jede Hoffnung auf lohnenden Erfolg für so viele große Thaten und Siege, für so viele dargebrachte Opfer und Leiden, wofür jetzt nur das dem Tiroler hauptsächlich eigenthümliche tiefe Religionsgefühl einigen Trost geben konnte.

Die unglücklichen großen Schläge, welche die österreichische Hauptarmee bei Eggmühl und Regensburg getroffen, wirkten schon anfangs nicht günstig auf die tirolische Schilderhebung; diese Wunden konnten selbst durch den heldenmüthigen Sieg der österreichischen Freunde bei Aspern nicht mehr geheilt werden, weil die zweideutigen Bundesgenossen — die Engländer — mit ihrer versprochenen Mithülfe, einer Landung auf der holländischen Insel Walchern mit 30,000 Mann Landtruppen, viel zu spät kamen, und ferner durch die Uneinigkeit, Selbstsucht, Schlaffheit oder engherzige Aengstlichkeit der andern, besonders der nördlichen Fürsten, obwohl sich in ihren Völkern, namentlich in Preußen durch den Tugendbund große Lust dazu zeigte, die gehoffte Mitwirkung zu Oesterreichs schönem Anstreben nicht erfolgte, und so auch das heldenmüthige Tirol preisgegeben wurde. Der schöne Vorsatz der deutschen Befreiung, wozu Oesterreich ein so erhabenes Beispiel gab, zerschellte also eigentlich wieder an der Erbsünde der deutschen Fürsten, an ihrer Un-

„Gottlob, daß die Tiroler, obgleich sie durch die Mordbrennereien und Grausamkeiten der Feinde auf das höchste gereizt waren, und sehr viele Gefangene gemacht hatten, nie ein solches Vergeltungsrecht übten, und wenn auch in höchster Erbitterung einzelne Fälle der Rache vorkamen, so kann man doch keinem einzigen Kommandanten nachweisen, daß es auf seinen Befehl geschah. Es dürfte daher den feindlichen civilisirten Herrn Offizieren zu keiner Schande gereichen, gegen die uncivilisirten Bauernführer gekämpft zu haben. Wenn auch die Bauern damals keinen legalen militärischen Rang besaßen und die Kriegskunst nicht g'studirt hatten, so zeigte doch ihr Benehmen gegen die Gefangenen hohen Seelenadel und ächt christliche Religiosität; ihre Thaten aber zeigten, daß auch sie die Kriegskunst sich anzueignen verstunden; die Tiroler jener Tage glauben daher, vor dem allwissenden Richter aller Menschen dieses Kampfes wegen ruhig Rechenschaft ablegen zu können, und für ihre Opfer und Leiden göttliche Belohnung zu erhalten. Ihren Gegnern wünschen sie, daß auch sie ohne Furcht und Zittern das letzte Gericht bestehen möchten. Denn der Tiroler wünscht auch seinen Feinden nichts Böses!“

einigkeit, was nun auch auf die unglückliche Wendung der Schlacht von Wagram wirkte, welcher dann der verhängnißvolle Waffenstillstand von Znaim und endlich eine totale Entkräftung folgte, die trotz der noch immer rüstigen Gebirgsvölker den nachtheiligsten Frieden für Oesterreich herbeiführte, für diese Macht, die zwar einen unglücklichen aber geschichtlich ruhmreichen Kampf gefochten, bei welchem wohl mancher Fehler von Feldherren begangen wurde, aber die Aeußerung der Kraft und des Muthes der österreichischen Truppen und die aufopfernde Bereitwilligkeit der österreichischen Nation selbst mitten unter Unglücksfällen hervorleuchtete.

Diese Hauptereignisse von Aussen, wozu auch noch die Wortbrüchigkeit, das öfters verzagende treulose Aufgeben und Imstichelassen im Innern, dann ferner das böse egoistische Diplomaten-Spiel, das fortgesetzte lügenhafte Aufhetzen, Fallstricklegen und, nach abgeschlossenem Frieden, jenes sündhafte Stillschweigen der eigenen österreichischen Freunde und eigentlichen Kriegs-Anstifter kamen, alle diese fatalen Wechselfälle mußten am Ende Tirols Schicksal um so unglücklicher gestalten, und so — der Politik verfallen — auch alle die schönen Blüthen, welche durch seine heldenmüthigen Kämpfe so herrlich aufsproßten, zuletzt in die blutigsten Trauerblumen verwandeln.

Verfuhr am Ende des Kriegs auch Bayern als die Tirol eigentlich besitzende Macht, obwohl am meisten gereizt, ja in seinem guten Willen durch mißbrauchte Treue häufig verhöhnt, im nördlichen Tirol nun als Sieger mit aller Mäßigung großmüthig, überhaupt auf die schonendste, versöhnendste Weise, so konnte es doch im Ganzen die fürchterlichen Nachwehen des Krieges nicht so bald verwischen, und vorderhand keineswegs hindern, daß gleich darauf besonders in dem südlichen von den Franzosen besetzten Landestheile grausame Rache eines mit vielem Rechte ergrimmten Feindes wüthete.

Ueberall ausgebrannte Dörfer, geplünderte und entweihte Kirchen, verwüstete Felder, Erschöpfung der öffentlichen Kassen, in Noth und Elend herabgekommene Familien, verzweifelte Mütter, jammernde Waisen, hungernde Flüchtlinge, hingebannt in die Schluchten der Schneewelt, halbentvölkerte Gemeinden, Zerrissenheit des Landes in drei Theile, von denen manche Gegenden jetzt einer an Blut und Schutthaufen reichen Wildniß glichen. Solche Folgen

des Aufstandes zeigten sich allenthalben; der Henkertod mehrerer seiner edelsten Führer war der Lohn für heldenkühne Tapferkeit, für felsenfeste Treue, für unerschütterliche Kaiserliebe!

Doch unrecht wäre es, mit solch düsteren Jammerbildern diesen geschichtlichen Abschnitt schon abzuschließen, ohne nicht auch hinter den schwarzen Scenen des Jammers ein anderes Bild freundlich wie die Morgenröthe auftauchen zu lassen, nemlich dem Lande den dadurch geschichtlich erworbenen Lorbeer zu reichen, worin jetzt alle großen europäischen Schriftsteller, selbst die bayerischen, übereinstimmen.

Tirol hat durch den Kampf von 1809 sich die Achtung von ganz Europa erworben, und der Name Tiroler findet sich von jener geschichtlich unverwelklichen Ruhmesepoche an in den Proklamen Spaniens, Norwegens, Italiens und Südamerikas; insbesondere aber empfing es und verdient es diese Achtung von seinen deutschen Mitbrüdern. — Denn dieser kleine deutsche Freiheitshort, mit damals kaum 700,000 Einwohnern, wovon vielleicht nur 25- bis 30,000 Streiter, trotzten gleich einem zweiten Saragossa acht Monate lang dem Welteroberer, während er gerade in jener Zeit von einem Siege, von einem Triumphe zum andern zog, und nur in dem spanischen Guerillas-Kampf ein ähnliches Beispiel kräftigen Nationalgefühls und Freiheitsmuthes fand. Ja! Tirol, Spanien, Aspern brachten Napoleons Macht und Herrschaft die ersten Stöße bei, welche den Wahn von seiner Unbezwingbarkeit lichteten und auch in der Zukunft für das geknechtete Deutschland, ja für ganz Europa erschütternd nachdonnerten.

Wurden in diesem Kampfe auch viele brave Väter, Gatten, Söhne und Brautleute in blutiger Männerschlacht oder auf dem Schaffote hingeopfert; keine starben wohl besser für Würde, Ehre, Recht und spätere Befreiung des deutschen Gesammt-Vaterlandes.

Die Schilderhebung Tirols hatte daher, so hoch auch alle Verluste berechnet werden mögen, so wenig es darnach strebte und auch bisher materiell dafür entschädigt wurde, einen desto höheren moralischen Werth. Wie aus kleinem Samen die mächtige Eiche, wie aus kleiner frischer Bergesquelle der gewaltige Strom entsteht, ebenso erfolgreich, ebenso groß war auch die moralische Nachwirkung; das kleine Land, jene Handvoll Streiter gab nemlich dadurch ein großes

Beispiel, und die deutschen Völker, die es staunend sahen was auch ein kleines Volk vermag, wenn es — entflammt von der Liebe für sein Heiligstes — in Einheit und Kraft gegen undeutsche wenn auch übermächtige Zwangsherrschaft aufsteht, ermannten sich und folgten vier Jahre später — 1813 — diesem Beispiele, diesem „Vorspiele im Gebirge". Was Tirol indirekte 1809 allein gethan, was gleich darauf als Rebellion erklärt und gestraft wurde, das thaten bald darauf mit dem schönsten Siege gekrönt gegen den Unterdrücker alle Fürsten und Völker Europas, das thaten in unserer Zeit (1848) gegen mehr oder minder gepflogene innere Willkühr-Herrschaft, auch viele deutsche Völker.

Der Freiheit Schlacht, einmal begonnen,
Vom Sohn zum Enkel fortgesponnen,
Wie oft sie auch mißglückt, ist stets gewonnen!

. . . .

Solch theure Wahrheit ward hier verfochten
Und überwunden ist sie nicht.
Euch Kämpfern ward kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähndrich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht!

. . . .

Kein Herold hat's den Völkern kündet
Mit Paucken- und Trompetenschall,
Und dennoch hat es Wurzel gründet
In deutschen Gauen überall.

Vierzehntes Kapitel.

Theilung Tirols; Speckbacher findet seine Familie; Anderls Schicksale; General Siebein; Speckbacher wird von Hofer neu verführt; seine Flucht, Verfolgung, Drangsale und Leiden.

Nach Beendigung des Tiroler Insurrektions-Krieges erkannte Napoleon — der Sohn der Revolution — mit richtigem Scharfblick sogleich ahnungsvoll das Gefährliche und Gewaltige solcher Volkskriege, deßwegen dekretirte er in Bezug auf dieses gepanzerte Land, um dessen strategische Wichtigkeit als kaum bezwingbare natürliche Felsenfestung zwischen Deutschland und Italien für die Folge zu beeinträchtigen, daß es in drei Theile getheilt werden sollte. Den südlichen davon erhielt das Königreich Italien; ein östlicher Theil, das östliche Pusterthal kam zu dem damals neu gebildeten französischen Königreich Illyrien; der größte Theil hingegen, der nördliche und mittlere, und Vorarlberg blieb bei Bayern, seinem hierauf nur noch um so innigeren Bundesgenossen, welchem in der Folge auch noch, um es zu belohnen und zu vergrößern, das ganze Herzogthum Salzburg mit Berchtesgaden einverleibt wurde.

In dem bayerischen Tirol herrschte seit der neuen Besetzung durch streng anbefohlene Mannszucht bayerischer Truppen bald wieder Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Ueberhaupt wurde von bayerischer Seite gegen das mißtrauische unglückliche Volk mit verzeihender Milde verfahren, wie es dem „besten Herzen" König Maximilians immer eigen war. Nun möchte es aber wieder an der Zeit sein auf das Schicksal unseres Kopfhelden — unsern Speckbacher — im Innthale zurückzukommen.

Dieser hatte in seiner Heimathgegend, als er endlich am 6. November eine wirklich glaubwürdige Friedensnachricht erhalten hatte, wie schon gemeldet, seine Mannschaft entlassen, und war hernach auf höhere Berge gestiegen, um seine früher dorthin entflohene Familie aufzusuchen. In seinem Hause am Rinner Judenstein führte inzwischen sein getreuer Knecht Zoppel die Wirthschaft. Zu wundern ist's, daß dieses Haus bei den ersten hitzigen Gefechten im November nicht als Sühnopfer durch die Bayern verbrannt

worden ist. Wahrscheinlich wurde es nicht erkannt, oder nicht verrathen, daß es das Eigenthum des gefürchtetsten aller tirolischen Häuptlinge war.*)

Speckbacher fand sein Weib und seine Kinder erst am 12. November zu Stallsins, einer hochliegenden damals schon ganz eingeschneiten Alpe. Höchst rührend war das Wiedersehen der beiden Eheleute, die sich immer mit ganzer Seele liebten, und sich nun trotz der kummervollsten Lage, den ersten herzlichsten Eindrücken hingaben. Bald trübte indeß Eines die gemüthliche Wiedersehensstimmung des Vaters; ein theueres Haupt seiner Familie fehlte, nemlich sein lieber erstgeborner Sohn Anderl, und der Vater wußte seit dem unglücklichen Gefechte bei Meleck eigentlich nichts von seinem Schicksale. Mit großer Freude übergab daher Speckbachers Frau ihrem Manne ein Schreiben, welches ihr der General Deroi zugesendet hatte, worin dieser edle Herr unter andern auch Nachricht gab, daß ihr Sohn lebe, und sich jetzt in München durch die Güte des Königs von Bayern sehr gut befinde.

Nach jenem verhängnißvollen Gefechte bei Meleck wurde nemlich Anderl, wie schon früher gemeldet, von seinem Vater getrennt und als Gefangener mit noch 200 andern Landsleuten nach Landshut abgeführt. Seine Jugend, seine Standhaftigkeit bei allen Mühseligkeiten, sein Muth, seine Dreistigkeit und hauptsächlich auch seines Vaters Namen erregten so viel Interesse, daß ihn der König von Bayern sehen wollte; der Knabe mußte daher, unwissend warum, von Landshut nach München abgeführt werden; beim Abschied von seinen zurückgebliebenen mitgefangenen Landsleuten vergoß er bittere Thränen, indem er angab, daß er nicht mehr und nicht minder schuldig sei als diese. Nicht ohne jugendliche Angst wurde der junge Gefangene hierauf zu München in die Residenz des Königs geführt. Der Monarch erschien und fragte ihn unter andern: „was er wohl glaube, daß jetzt mit ihm geschehen werde?" Umbringa werz mi halt a, wie mein Vota," war die dreiste Antwort

---

*) Dieses merkwürdige Haus steht heute noch wie damals, nur ist es jetzt an eine andere Familie gekommen. Ein Spaziergang dorthin auf die Höhe des Judensteins, $1\frac{1}{2}$ Stunde links aufwärts von Hall, ist in jeder Beziehung sehr lohnend. Würde dieses Haus in der Schweiz stehen, was wäre wohl dort alles angebracht? — !

des natürlichen Knaben; er verharrte nemlich darauf, sein Vater sei todt. Der gutmüthige edle König nahm den Knaben aber hierauf freundlich bei der Hand, und entgegnete mit der tröstlichsten Miene: „Nein, so arg wollen wir's mit dir nicht machen.“ Nachdem sich der großmüthige Fürst hierauf noch einige Zeit mit dem interessanten Tirolerknaben unterhalten, und ihn auch noch um Manches über seinen Vater gefragt hatte, entließ er ihn, und gab ihn gleich darauf in ein zu München befindliches Erziehungs-Institut (das damalige holländische Seminär).*)

Dieß war die schöne Rache König Maximilian Josephs, des ewig Unvergeßlichen!

In jenem Schreiben Deroi's wurde Speckbacher, dessen Wichtigkeiten diesem General wohl bekannt waren, auch zur gänzlichen Unterwerfung aufgefordert, und ihm bedeutet, daß die bayerische

---

*) Auf einen Brief, den seine Mutter an ihn abschickte, antwortete der junge Speckbacher aus seinem Institute bald darauf Folgendes:

„Liebste theuerste Mutter! Du hast mich mit Deinem Brief ganz überrascht! Es freut mich herzlich, daß ich nun weiß, daß Du gesund bist, und mein Vater noch lebt. Herzlich gerne wollt ich nun für ihn bitten, aber ich glaube, daß es für jetzt nicht thunlich sei. Was mich betrifft, geht es mir gut, ich bin mit meinem Zustande sehr zufrieden und gesund. Der König hat sehr viel Gnade für mich; was ich bedarf, schaffte er mir bei. Er ließ mir heuer schon so viele Kleider, Wäsche und ein prächtiges Bett machen, was alles über 400 fl. kostete. Auch hätte ich das Glück, daß der allergnädigste König mein Firmgöth (Zeuge bei der Confirmation) geworden wäre, wenn ich nicht schon gefirmt gewesen wäre. So oft ich das Glück habe, bei ihm erscheinen zu dürfen, fragt er mich, ob ich in die Kirche gehe und fleißig bete! Hier sind die Kirchen auf's allerprächtigste geziert.*) Seine Excellenz Herr Kriegsminister von Triva ist mein größter Wohlthäter, dem ich mein gegenwärtiges und künftiges Glück zu verdanken habe. Er ist mein bester Fürbitter bei dem König, zieht mich öfter zur Tafel, und sorgt für mich wie für sein eigenes Kind. Ich bin nun im königlichen Seminär, wo ich deutsch, lateinisch, Musik und Zeichnen lerne. Auch bin ich heuer schon siebenmal der Erste geworden. Ich werde mir alle Mühe geben, durch Fleiß und gutes Betragen die vielen Wohlthaten zu verdienen. Nun lebe wohl, meine Geschwister, Deine Schwester (Tante) und den Kuhn (Hausbund) grüße ich herzlich und verbleibe stets Dein dankbarer Sohn Andrä Speckbacher.“

*) Durch die in Tirol gepflogene Zerstörungswuth kirchlicher Zierden und Bilder glaubten manche Tiroler damals, München sei eine wahre Heidenstadt geworden.

Regierung nun sicher Folgsamkeit, seine persönliche Stellung, und Ablieferung aller Waffen erwarte. Der Tapfere ehrt den Tapfern, so auch General Deroi und Siebein, welcher sogar eine Unterredung mit dem gefürchteten Tiroler Häuptling begehrte. Dieser, tief ergriffen von der Güte dieser menschenfreundlichen Generäle und von der ausserordentlichen Großmuth seines Königs — er hatte nach seiner Aussage ja nie etwas gegen diesen lieben „rechtschaffenen" Fürsten, sondern nur gegen seine „verhaßten Schreiber", — war auch anfangs wirklich fest entschlossen sich zu stellen, schon war er einmal auf dem Wege dazu; da stieg dem oft Getäuschten aber wieder neuer Zweifel und Argwohn auf. Sein angebornes Mißtrauen wurde ihm jetzt erst recht verderbenvoll. Er kannte eben die edle Persönlichkeit des Generals Siebein nicht, und war in seinem Vertrauen auf die „vornehmen Herren" schon zu sehr verletzt, er vermuthete in der angetragenen Zusammenkunft daher einen Fallstrick, ihn zum Verbrechertode zu locken, in welchem Glauben er unglücklicherweise um so mehr dadurch bestärkt wurde, daß kurz zuvor zwei gemeine Tiroler Schützen auf einer Alpe, wo zufällig auch versteckte Waffen vorgefunden wurden, ergriffen, und ohne weiteres standrechtlich erschossen worden waren. Dieses gräßliche Schicksal fürchtete er — der berüchtigte Oberkommandant — um so mehr erwarten zu dürfen. Anderntheils wollte er auch bei seinen Landsleuten nicht den Verdacht einer Erkaufung und Verrätherei auf sich laden, was bei den argwöhnischen Leuten freilich der Fall hätte sein können; kurz, Speckbacher schlug die wohlgemeinte Unterredung mit dem braven General ab, jedoch ließ er ihm wissen, „daß er nun — bei Bestätigung des Friedens — wenn man ihn in Ruhe lasse, eben so gut für diesen arbeiten werde, als er es früher für den Krieg gethan habe."

Auch das Zureden seines Weibes zur freiwilligen Rückkehr mit ihr und den Kindern in das Heimathhaus und zur sofortigen Gnade-Anflehung des guten Königs hatte keinen besseren Erfolg, weil der argwöhnische Mann immer noch fürchtete, dadurch dem Henkertod entgegen zu gehen. Sein Weib klagte ihm auf Stallsins auch, wie übel es ihr jetzt auf dieser hohen Alpe in der vorgerückten harten Winterszeit mit den Kindern ergehe; sie könne die Kleinen nicht mehr aus der Sennhütte lassen, ohne daß sie in

Gefahr kämen, den Berg hinabzustürzen; die Pfade waren des hohen Schnee's wegen nicht mehr gangbar und die Gegend überhaupt so steil, daß auf diesen Höhen nur in guter Jahreszeit Schafe und Gaisen (Ziegen) zur Weide geführt werden konnten. Ueberdieß starrte der Berg damals schon vor Eis, die Brunnen waren zugefroren und die allernöthigsten Nahrungsmittel konnten nur mit großer Anstrengung hinaufgeschafft werden. Dieß bewog endlich den Vater seine Familie auf eine etwas niederer liegende Alpe am Tulferer Berg zu thun; er selbst kehrte indeß zu seiner Sicherheit wieder auf höhere Berge zurück.

Uebrigens war es Speckbachern damals voller Ernst, trotz der Kämpfe, die um jene Zeit (gegen Ende November) wie oben gemeldet, besonders in den südlichen Thälern noch vorfielen, sich ruhig zu verhalten. Es tauchte sogar, da es ihm anfangs schien, daß er nicht verfolgt werde, der Vorsatz in ihm auf, bei gelegener Zeit in seine Heimath zurückzukehren. Doch ein Brief des von Bösewichtern umstrickten Hofers, welchen ihm sein treuer Knecht zubrachte, machte ihn daran wieder gänzlich irre.

Aufgemuntert durch den oben erwähnten ganz zwecklosen Sieg im Passeyrer Thale (am 18. November) schrieb ihm nemlich Hofer wieder Kolbs sündhafte Lügenberichte, vom neuen Heranrücken Erzherzogs Johann; ferner: „daß die kaiserliche Friedensnachricht falsch, die Unterschrift nachgemacht, und das ganze Pusterthal im Rücken der von den Oesterreichern gedrängten Feinde schon wieder im Aufstande sei, ja daß die Engländer und sogar die Spanier zu Hilfe kämen." „Ich selbst," setzte Hofer in jenem Schreiben hinzu, „habe schon wieder Leute aufgeboten, und 1200 Franzosen im Passeyerthale zu Gefangenen gemacht. Thue Du deßgleichen und führe den Krieg einmal wie allemal." (Hofers eigene Worte.)

Diese Einladung hatte nun wieder zu viel Lockendes für unseren Naturkriegssohn, dessen ganzes Leben ein immerwährendes Trachten nach kriegerischer Thätigkeit für sein Vaterland beherrschte; zu leichtsinnig und kurzsichtig gab er daher den Mittheilungen des wankelmüthigen Oberkommandanten wieder Gehör.

Wie wird dieß Wirrsal sich entwirren?
Wo ist hier Wahrheit, wo beginnt das Irren?
Er glaubte seines Lebens-Knäuel

Sei endlich friedlich abgesponnen,
Da reißt's ihn wieder an's Licht der Sonnen,
Durch mißverstand'ne Gräuel!
So duckt der Adler, wenn der Tag vorbei,
Sich in's Felsgeklüft, dort still das Aug zu schließen;
Doch grausam weckt aus seiner Ruh auf's neu
Ein Sturm ihn wieder in des Wetters Gießen!

Die das Unterinnthal besetzt haltenden bayerischen Truppen standen damals (gegen Ende November) unter dem bayerischen Brigade-General Grafen Minuzi. — Wrede war gesundheitshalber schon früher nach München rückgekehrt. Streifabtheilungen bayerischer Truppen waren nun eben daran von den Hoch- und Seitenthälern des untern Inns Vieh zu requiriren, um die im Hauptthale noch in ziemlicher Anzahl stehenden Kameraden mit Lebensmitteln zu versehen. Zugleich mußten diese Soldaten von den Bauern die Waffen einsammeln und Pulvermühlen zerstören, um so nach und nach eine förmliche Entwaffnung des Landes zu bewerkstelligen. Dadurch griff man freilich die Bauern, besonders die „Bergerer" immer an der empfindlichsten Seite an, denn der Stutzen ist den Meisten ihr Alles, und eher läßt sich mancher dieses Hirten- und Jägervolks das Herz aus dem Leibe reißen, als daß er seine liebe Kuh oder wohl gar seinen treuen Stutzen, der in manchen Gegenden auch „Brodvota" genannt wird, hergibt.

Es bedurfte also bei diesen ohnehin immer kriegerisch gesinnten Bergmännern, welche, wie schon oft bemerkt, auch nie recht wissen, oder sich bekümmern, „wie's unten oder drauſſen zugeht," wenig Aufforderung um sie wieder in Harnisch zu bringen. Besonders die Wildschönauer rührten sich wieder und hoben am 30. November bei Rattenberg eine bayerische Streifwacht auf, was auch bei Wattens einer solchen passirte, die jedoch gleich wieder freigegeben wurde. Die Bayern betrachteten nun hauptsächlich das Wildschönauer Hochthal noch für eine Werkstätte neuer Unruhen und den eigentlichen Aufenthalt der Volksaufwiegler. Es mußten deßwegen wenigstens 1200 Mann aufbrechen um in schon ziemlich tiefem Schnee und auf verklüfteten Wegen von drei Seiten her dieses widerspenstige Bergvolk zur Ruhe zu bringen, was übrigens durch Mitwirkung der Geistlichkeit ohne Blutvergießen bald gelang.

Auch im salzburgischen Pinzgau, wo die Bauern nicht bayerisch

werden wollten, offenbarten sich gegen Ende November wieder einige unruhige Bewegungen, wahrscheinlich Rückstöße der unfruchtbaren kleinen Siege im Rücken der Franzosen im Pusterthale, welche jedoch nachdem man die dortigen Bauern vom Frieden überzeugt hatte, ebenfalls mit wenig Mühe und ohne Blut niedergedrückt wurden. Ueberhaupt waren um jene Zeit alle diese letzten kleinen kriegerischen Lebenszuckungen in Nordtirol und Salzburg ohne alle Bedeutung, und nicht ein einziger bayerischer Mann büßte dadurch das Leben ein.

Zum großen Unglück für Speckbacher fingen die Bayern jedoch am 24. November ein Schreiben auf, welches von diesem und einem seiner Hauptleute Namens Miller unterzeichnet und an einen von ihren Freunden Namens Paul gerichtet war, worin beide diesen bitten, „die Leute um Ellbögen wieder zum Kampfe aufzufordern, und wieder anzugreifen, denn die Franzosen", setzten sie durch Hofers falsche Nachricht getäuscht hinzu, „sind jenseits des Brenners schon wieder aufgeräumt, und die Oberländer und der Sandwirth rücken wieder vor. Ergreifet also die Waffen und helfet die Religion und das Vaterland retten!"

Obwohl Speckbacher gleich darauf wieder einsah, daß er von dem sich selbst nicht mehr mächtigen, von allen Seiten belogenen und betrogenen Hofer neuerdings gefoppt war; obwohl er obiges Schreiben gleich darauf widerrief und den Bauern, da er sich neuerdings vom wirklichen Frieden überzeugte, von ferneren Feindseligkeiten sogar wieder höchlich abrieth; obwohl er ferner an den unruhigen Bewegungen im Salzburgischen nicht den geringsten Antheil hatte, mußte er doch für alle diese letzten von den Bayern mit Recht als tückisch, schlecht, ehrlos und höchst strafbar bezeichneten Bewegungen in Nordtirol allein der Sündenbock sein.

So lang er lebt, hat die Empörung Farbe;
Es gibt in jedem Wald den höchsten Baum,
Den größten Berg in jeglichem Gebirge;
Und so will die Natur, daß auf den Schultern
Der Bürgerkriege und Volkstumulte sich
Immer ein Haupt erhebe. Selber weiß
Ein solcher Mensch oft nicht, warum er's ist?!
So ist's mit Speckbacher, man muß ihn haben,
Sein Name regt das Volk noch immer auf,

In diesem Dorfe oder jener Gegend;
Es sind die letzten Flammen, weiß man wohl,
Doch zu löschen nur — durch sein Feuerblut? —

Speckbachers Widerruf hatte natürlich zu seinen Gunsten keine Wirkung mehr, und das bayerische Militär wurde dadurch nur um so aufmerksamer auf die Schliche der Bauern, so daß unser Häuptling kaum Zeit fand mit 13 der getreuesten Schützen durch die Flucht noch Rettung zu suchen, um seiner schrecklichen tragischen Leidensperiode entgegen zu gehen.

Sobald seine Entweichung kund geworden, verfolgten ihn gleich darauf allwärts Steckbriefe und Proklamationen. Von den Kanzeln ward es abgelesen ihn zu fangen oder zu erschießen; sogar sein Conterfei in Holzschnitt wurde bei den Soldaten, um ihn jedem kennbar zu machen, vertheilt, und eine namhafte Belohnung (500 fl.) denen zugesichert, die ihn todt oder lebendig einbrächten. Um so rastloser verfolgten ihn daher geraume Zeit — wie ein Raubthier — bayerische Soldaten, Jäger, Forstbedienstete mit unsäglichen Mühen in den damals Anfangs Dezember schon mit tiefem Schnee bedeckten Bergen und Schluchten. Die Soldaten nannten ihn wegen seiner zauberhaften Rastlosigkeit den Feuerteufel, und schwuren in ihrem Unmuth über so viele vergebliche Anstrengungen „Riemen aus seiner Haut zu schneiden", wenn sie seiner habhaft würden, was aber trotz aller Nachstellungen nicht gelingen wollte, denn der gegendkundige, schlaue abgehärtete Flüchtling war bei allen fürchterlichen Fährlichkeiten immer von wahrhaft wunderbarem Glücke begünstigt.

Man glaubte schier .....
Er besäße den Hut des Fortunat;
Was hat man nicht versucht, ihn zu bekommen!
Alle Gebirge des Inns, und die der Ziller
Ließ man durchstreifen; keinen Hohlweg gab's,
Der nicht die Spuren trüge ihrer Füße.
Umsonst! er traute nicht, und sie war'n der Hund,
Der nach dem Vogel hoch in Lüften springt.

Mit jenen dreizehn Genossen und einigen Lebensmitteln, die er für das wenige Geld, was er noch hatte, in aller Eile sich anschaffte, flüchtete Speckbacher im Verlaufe Dezembers von einer Sennhütte zur andern; die mit Schnee bedeckten Alpen waren aber

um jene strenge Winterszeit längst schon alle verlassen, die Hütten menschenleer, und seine wenigen Lebensmittel bald verzehrt. Da versuchte er, ob es nicht mehr möglich wäre über Dux, Zillergrund und über's Hörndl-Joch in's Ahren- oder Pusterthal zu entkommen, von wo er dann seine Person durch die Franzosen nach Oesterreich schwärzen wollte. Doch trotz der größten Anstrengung auf den schneebedeckten Jochübergängen war es ihm nicht möglich, weiter als in's Duxerthal nach dem Orte Lanersbach zu kommen.

Die ohnehin glatten Alpensteige der Tauerngebirge, welche selbst im Sommer oft nur kurze Zeit mühsam zu passiren sind, waren jetzt so überschneit, daß er schon in Dux die glatte Unmöglichkeit eines weiteren Fortkommens einsah.

Er blieb daher um die Weihnachtszeit einige Tage in Lanersbach, wo der Wirth des Orts die Geächteten freundlich aufnahm. Dort verabschiedete er indeß seine Begleiter, welche er nicht mehr ernähren konnte.

Mit Briefen an Hofer versehen, schlichen sich einige dieser seiner ehemaligen Schützen nach Sterzing, andere arbeiteten sich durch den Schnee über die Gerlos in's Pinzgau. Einer der ersteren verkaufte sich um 200 fl. an die Bayern, und fing von jener Stunde an, seinem Herrn unter allerlei Vorwänden nachzuforschen. Dieser schändliche Verräther hieß Holzer.

Durch diesen Judas erfuhren nun die bayerischen Behörden, daß Speckbacher im Duxer Thale hause und dort zu finden sein werde. Viele Soldaten mußten daher sogleich durch's Zillerthal auf den Weg dahin. Zum Glücke hatte aber Speckbacher durch getreue Freunde noch zeitlich Nachricht von dem Verrath und seiner Verfolgung erhalten. Er entfloh daher mit unsäglicher Anstrengung wieder rückwärts über's Geiler-Joch nach dem Weerberger und Wattenser Hochthal. Auf dem Kolsaßberge, der zwischen diesen Thälern hart am Inn aufsteigt, sah er unten auf der Straße Bewegungen bayerischer Truppen. Ein Theil davon schien im Abzug begriffen, andere schickten sich an auch die Seiten- und Hochthäler zu besetzen. Speckbacher fand es daher für rathsam eine noch höher gelegene Zuflucht aufzusuchen, dort in der Heimath der Adler und Gemsen! Er stieg deßhalb auf den Vogelsberg, dessen höchster Rücken schon so hoch ist, daß kaum noch einiges Tannengestrüpp

darauf wächst. Doch hier auf dem menschenleeren erstarrten Schlupfwinkel war die wenige Nahrung, die er mitführte, bald verzehrt, keine andere zu finden, denn selbst von der Jagd konnte der alte Wildschütze jetzt keinen Gebrauch machen, weil der Knall des Schusses ihn hätte verrathen können; auch suchten jetzt Gemsen und Geier in für Menschen ganz unzugänglichen Schluchten ihre Zuflucht. Dabei wuchs die Januar-Kälte zu einer grimmigen Höhe.

Um daher nicht mit leerem Magen zu erstarren, war der verlassene Flüchtling gezwungen von Zeit zu Zeit — obwohl er selbst auch den Bauern nicht mehr traute — wieder Menschenwohnungen weiter unten zu betreten.

Als er sich so eines Tages tiefer hinabwagte und in einem kleinen Einzelhofe der Gemeinde Vogelberg einige Nahrung zu sich nehmen wollte, sah er eine Streifpatrouille (Schützen des Regiments Ysenburg) sich nahen; kaum blieb ihm noch so viel Zeit übrig auf das Dach des Hauses zu klettern, und hinabspringend seine Rettung zu suchen. Durch diesen Sprung that sich der Unglückliche aber sehr wehe, überdieß waren seine früheren Wunden auch noch nicht gehörig vernarbt; nur unter fürchterlichen Schmerzen und mit unsäglicher Kraftanstrengung gelang es ihm seinen Verfolgern zu entkommen, und das nächste höhere Waldgebirg zu erreichen.

Von da begab er sich auf die Alpe Largatz und hernach auf den Volderser Berg, der seiner Heimath etwas näher liegt, wo er in den dortigen zu höchst liegenden Bauernhöfen anfangs manchmal einige Nahrung sich verschaffen konnte. Doch auch hier konnte er sich nicht lange herum treiben, oder einen steten Aufenthalt wählen, denn überall wurde die Gegend durchforscht, was seine Lage nur immer verzweiflungsvoller machte. Nirgends in keiner menschlichen Wohnung durfte er sich mehr sehen lassen, denn er fürchtete mit Recht, daß die Macht des Geldes auch einen andern seiner Bekannten zum Verräther machen könnte. Noch dazu war den Hausbesitzern von gerichtswegen gedroht, „daß jeder der dem Insurgenten-Häuptling Unterkunft gebe, mit Haus und Hof verfallen sei, und Zuchthaus oder Todesstrafe zu erwarten habe.“

Ohne Obdach, leicht gekleidet, ganz allein in der schaurigen Schneewüste, wo überall Erstarrung und der Tod herrschte, wo die Sonne um jene Zeit nur selten durch dichte Nebel und kni-

sterndes Tannengestrüpp dringend, einen leichten Hauch von Wärme verbreitete, was der Verlassene nicht einmal durch Feuer ersetzen konnte, weil auch der verrätherische Rauch auf seine Spur hätte führen können; so von eisigen Winden und schauervollen Schneestürmen durchschauert irrte er wie ein wildes Thier, siebzehn Tage herum. Vier Tage blieb er auf jenem erstarrten mit des Winters Leichentuch bedeckten Höhen ganz ohne Nahrung! Nur der unerschütterliche Entschluß lieber im Schnee der vaterländischen Erde umzukommen, als seinen Feinden zu einem Triumphe zu dienen, gab ihm noch Kraft und Ausdauer.

Doch, seine Drangsale, seine Leiden waren noch nicht auf das Aeußerste gekommen, ihn erwarteten noch stärkere Prüfungen. Von des Hungers fürchterlichster Pein getrieben, wagte er sich wieder einmal etwas weiter in's Thal hinunter; da erblickte er auf einem Schneefelde in weiter neblichter Ferne menschliche Gestalten. Stets argwöhnisch, jetzt seinem eigenen Schatten nicht mehr trauend und halb geblendet durch das immerwährende Ansehen des in unermeßlichen Räumen einfärbig blinkenden Schnees, hielt er die Gesehenen anfangs für Verfolger; bald erkannte er aber an ihrem scheuen und mühsamen Emporklimmen, daß es Flüchtlinge seien wie er selbst, und wie sie näher kamen bemerkte er, daß es ein Weib mit drei Kindern war. Jetzt strengte er seine geschwächten Sehorgane noch mehr an, um die Nahenden durch die eben fallenden Schneeflocken deutlicher zu erkennen. Da gewahrte der Unglückliche mit einem Gemisch von innerer Freude und Schrecken, daß diese irrenden Gestalten sein eigenes geliebtes Weib und seine Kinder seien, sah nun immer deutlicher wie seine Angehörigen in dem wüthenden Schneesturme halb erstarrt kaum mehr vorwärts konnten; sah ferner wie ihre Füße wund waren, und ihre Kleider keinen Schutz für solch ungestümes Wetter gaben!

Das Zusammenkommen dieser unendlich unglücklichen Familie war daher im hohen Grade wehmuthsvoll, herzerschütternd. Unter heftigem Schluchzen der vor Kälte halb regungslosen Kleinen erzählte nun die Speckbacherin ihrem Manne, daß sie die Sennhütte auf dem Tulferer Berg habe verlassen müssen, weil man sie dort darauf aufmerksam machte, daß sie als Geisel von den Bayern für ihren Mann verhaftet werden könnte. Lange irre sie nun mit den

Kindern bei diesem schrecklichen Unwetter unter freiem Himmel herum, und jetzt habe sie nichts mehr die Kinder zu ernähren, nicht einmal trockenes Brod.

Speckbacher hatte bisher seine fürchterlichen Schicksale mit ausserordentlicher Standhaftigkeit ertragen, denn bisher stürmten sie mehr auf seine Person selbst ein; doch jetzt bei dem Anblicke seiner leichenblassen, ausgehungerten und halberstarrten Familie brach ihm das sonst so starke Männerherz! Thränen rollten aus den dunkeln Augen des tiefgebeugten Vaters, und zentnerschwer drückte den Gepeinigten noch dazu das Bewußtsein, daß nur er die einzige Ursache aller Leiden dieser unschuldigen Geschöpfe sei, und ihnen doch unmöglich helfen könne.

Jetzt nur mehr für seine Familie besorgt, erheiterte indeß ein leichter Hoffnungsstrahl wieder sein Gemüth. Es fiel ihm nemlich ein, daß auf den höchsten zerstreut liegenden Höfen der Gemeinde Voldererberg noch ein Freund hause, auf dessen unverbrüchliche Treue er rechnen durfte. Dorthin führte er nun seine hart bedrängte Familie. Die schluchzenden Kinder waren aber schon ermüdet und geschwächt, das kleinste vor Kälte, Hunger und Erstarrung beinahe wie todt! Der unglückliche Vater mußte daher auf diesem Jammerzuge das letztere erst an seinem Vaterherzen wieder zu neuem Leben erwärmen und dann alle drei abwechselnd über den gefrornen Schnee tragen.

Der Freund am Voldererberg nahm die Geächteten hilfreich auf, doch wagte Speckbacher selbst es nicht lange bei ihm zu bleiben, ohne den braven ehrlichen Mann schwerer Verantwortung auszusetzen, denn, wie gemeldet, schwere Zuchthausstrafe war auf seine Verheimlichung gesetzt. Vorderhand tröstete er sich einigermassen damit, seine Familie, auf deren heimliche Beherbergung im schlimmsten Falle doch keine so große Strafe gesetzt sein konnte, untergebracht zu haben. Er selbst entfernte sich wieder in aller Eile, und brachte hierauf, im Glockenthurme des nahe gelegenen Pfarrdorfes Tulfes verkrochen, ein paar Tage zu. Da er aber von dort bemerkte, daß auch in dieses Dorf mehrmals Soldaten kamen und alles zu untersuchen anfingen, so schlich er sich von diesem schaurigen kalten Behälter wieder fort und stieg abermals auf höhere Gebirge, wohin ihm jener brave und musterhaft getreue Freund zu Voldererberg

dann auch zeitweise einige Lebensmittel zutrug. Auch sein getreuer Knecht Zoppel, der, wie gesagt, einstweilen das Hauswesen in Rinn besorgte und überhaupt mit unverbrüchlicher Treue Beistand leistete, brachte, als er seines Herrn Aufenthalt erfuhr, manchmal einigen Vorrath dorthin. Diesen wackern Menschen vermochten die schärfsten Drohungen ebensowenig als eine angebotene Belohnung von 700 Gulden seinen Herrn zu verrathen.

Die Speckbacherin mit ihren Kindern blieb bis nach Maria Lichtmeß in jenem hochgelegenen gastfreundlichen Bauernhause zu Voldererberg. Einmal kam eine bayerische Patrouille dorthin; auf die emsigste Nachforschung und Ausfragung war die Hauswirthin aber so klug, Speckbachers Weib für ihre Hausdirne (Magd) und die Speckbacher'schen Kinder für ihre eigenen auszugeben, worauf die getäuschten müden Soldaten nach einiger Bewirthung wieder abzogen.

Am 2. Februar, am Morgen des Lichtmeßtages, als die Glocken der nächsten Dorfkirchen, hell und feierlich durch die reinen Bergeslüfte klingend, das fromme Volk zum Kirchgang einluden, empfand der einsame Flüchtling auf seiner Höhe eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Aufenthalt seiner Lieben einmal hinunter zu steigen, um dort einige Stunden bei ihnen zubringen zu können. Es war Mariens, seiner lieben Ehefrau Namenstag; wie oft hatte er diesen Festtag schon in häuslich stiller Freude genossen! Unmöglich konnte der unglückliche Gemüthsmensch daher widerstehen, ihn auch diesesmal einigermassen zu feiern. Auch gab er nun der Hoffnung einigen Raum, daß die Feinde ihn nicht mehr so eifrig suchen würden, und daß sie vielleicht glaubten, daß er endlich doch ein Loch nach Oesterreich gefunden habe. Bei einem Manne von solcher Thatkraft sind gewöhnlich in solchen Dingen Entschluß und Ausführung Eins. Er stieg daher hinunter und überraschte seine Angehörigen gerade als sie von der Kirche heimgekehrt waren, wo sie für seinen Schutz beteten. Kaum saß der unglückliche Familienvater aber ein paar Stunden mit einem unbeschreiblichen Gefühle von lang entbehrter Behaglichkeit, die ihm sogar die nöthige Vorsicht vergessen machte, in der traulich warm geheizten Stube an der Seite seines lieben Weibes und seiner Kinder; kaum hatte das Aelteste davon — ein Mädchen — mit weiblich geschäftiger

Rührigkeit den Tisch zu einem langersehnten warmen Mittagsmahl gedeckt, welches inzwischen von der braven gastfreundlichen Bäuerin in der Küche bereitet wurde, als plötzlich der Hauswirth, athemlos mit dem Rufe: „Boarn komma! Soldaten san schon do!“ hereinstürzte.

Rasch entschlossen springt Speckbacher nun zur Hinterthür des Hauses, um von dort noch schnell genug zu entkommen, und eben war er im Begriffe die Riegel wegzuschieben, als er schon aussen das Geräusch von Gewehrkolben hörte, welche die ermüdeten Soldaten vor der Thüre auf die Erde stießen. Nun rannte er in aller Eile zur vordern Thüre und riß sie auf, aber auch hier sah er schon 7 Mann von einem bärtigen Gefreiten angeführt auf das Haus zukommen. Nun schien das Entkommen beinahe unmöglich. Nur die angeborne ausserordentliche List blieb ihm noch übrig.

Mit großer Geistesgegenwart und anscheinender Ruhe — als sei er ein Knecht des Hauses — nahm er nun Angesichts der Soldaten einen an der Wand des Hauses lehnenden Holzschlitten, lud ihn, das verwilderte Gesicht damit etwas bedeckend auf die Schultern, und ging so damit den auf dem schmalen durch den dicken Schnee gebahnten Fußsteig sich nahenden Kriegern entschlossen entgegen. Diese riefen ihm nun zu, ihnen aus dem Wege zu gehen; worauf Speckbacher kurz und barsch erwiederte: „dieß sei an ihnen“; mit verstelltem fast ärgerlichem Tone setzte er noch hinzu, „er habe, da man heute in heiliger Feiertagszeit keine Einquartierung mehr erwartet hätte, drei Lasten Holz nach Hause zu fahren.“ Als er hierauf die ermüdeten hintereinander gehenden Soldaten, die sich wahrscheinlich nach dem Quartier sehnten, ruhig sah, wich er ihnen aus und erreichte glücklich eine nahe ihn verbergende Waldkante.

Der Entkommene wurde nun aber auf das Aeusserste gebracht; einsehend, daß er sich da herum nicht mehr halten könne, beschloß er einen noch höher gelegenen und entfernteren Zufluchtsort zu seiner letzten Ueberwinterung zu beziehen; diese Zufluchtsstätte hatte er schon früher, als die Gefahr heranrückte, als letztes Asyl sich ausgedacht. Bisher hatte er deßwegen noch keinen Gebrauch davon gemacht, um seiner Familie näher zu sein und auch allenfalls zu erfahren, was unten vorgehe; dort wollte er nun mit Gottes Beistand so lange überwintern, bis der geschmolzene Schnee die Flucht

über die Alpen erlaube, was sich jenes Jahr durch ungewöhnlich strengen Winter immer noch hinaus zu schieben schien.

Dieser Zufluchtsort war eine Höhle, die er schon in seiner Jugend als Wildschütze ausspionirt und manchmal zur Unterkunft, freilich damals nur in guter Zeit benützt hatte. Sie liegt auf fast unzugänglicher Höhe des hintern Tulfeser-Gamsgebirges gegen die Durer Gebirge hin, in einer der steilsten Felsenwände, wo die Gemsen zuweilen Schutz vor Sturm in der rauhen Winterszeit suchen, weßwegen die Gebirgsleute und Jäger diesen Ort auch „Gamshag“ nennen. Dorthin hatte Speckbacher auch schon früher einigen Vorrath von Mehl, Schmalz und gesalzenem Fleisch bringen lassen; auch siebzehn Büchsen und viele Patronen hatte sein Knecht Zoppel schon früher dorthin geschleppt.

Dieses Wetterloch auf einer so großen Höhe war selbst von Gemsjägern in böser Winterszeit so unersteiglich gehalten, daß man es Speckbachern, als er später diesen Aufenthalt kund gab, kaum glauben wollte, und einige neugierig dahin wallfahrteten.

Dorthin machte sich unser Geächteter nun gegen Ende Februar auf; aber vorsichtig wählte er nur die Nacht dazu, wo Schneegestöber die Fußtritte verwehte. Um für alle Fälle allenfallsige Verfolger über seine Wegrichtung zu täuschen, band er seine Schuhe verkehrt, mit den Absätzen nach vorne, unter seine Füße. Ueberhaupt war er immer ebenso unerschöpflich seine Verfolger zu täuschen, als unermüdet in der Ausführung. Die Höhle hatte nur einen Zugang, den er verschanzte, und im dringenden Falle ganz allein zu vertheidigen gesonnen war; lebendig, dachte er, soll man ihn wenigstens nicht bekommen, weßwegen er auch einige seiner Gewehre immer geladen in Bereitschaft hatte. Um nicht überrascht zu werden, wenn er des Schlafes pflegte, traf er folgende sinnreiche Anstalt. Unweit der Höhle, auf dem einzigen jähen Fußsteig, der zu ihr führte, an einer Stelle, wo jeder Nahende auftreten mußte, legte er eine geladene Büchse und verdeckte sie sorgfältig mit Reisholz und Gesträuch. An dem gespannten Schlosse dieses Gewehres wurde ein Bindfaden befestigt, der in geringer Höhe quer über den Fußsteig lief. Jedes Anstoßen eines Nahenden an demselben war hinreichend das Gewehr abzudrücken, und ihn durch den Knall des Schusses zu warnen. In der Nacht suchte er

Holz zusammen zum Kochen und um sich zu erwärmen; durch aufgethürmte Steine verbarg er vorsichtig Flammen und Rauch, wenigstens so, daß sie nicht von weitem sichtbar waren.

In dieser traurigen Oede verlebte der Unglückliche nun weit entfernt von allen menschlichen Wesen den Rest des damals ungewöhnlich langen Winters; nur hie und da ein gieriger Steinadler, der ihn mit gewaltigen Flügelschlägen umrauschte, oder ein von weitem sichtbares Rudel Gemsen erinnerte ihn noch daran, daß auch hier die Natur von allem Lebendigen nicht ganz ausgestorben sei. Er wagte es aber noch nicht sich einige dieser flüchtigen Alpenbewohner zur Beute zu machen, so schwer den alten Waidmann diese Enthaltsamkeit auch ankam; aber er fürchtete, daß der Knall des Schusses auf seine Spur führen könnte.

So litt er viel und wollt' darob nicht klagen,
Der Brand der Dörfer, die der Feind entzündet,
Weil sie sein Aufgebot zum Kampfe hörten,
Wirft seinen Schein an seine Höhle.
Das Winseln mannberaubter Frauen tönet her.
Er selber geächtet und verlassen,
Sah Niemand, hört Niemand, hungert und friert,
Und ist lebendig todt auf dieser Firne!
Und doch noch nicht hoffnungslos — — — —

Im Ganzen fühlte der Unglückliche jetzt seinen Aufenthalt wirklich etwas erträglicher, besonders weil sich hier das Gefühl größerer Sicherheit und Freiheit bei ihm einstellte und auch die Jahreszeit immer näher rückte, welche ihm die Flucht in's Ausland gestatten sollte. Doch auch dieses tröstende moralische Gefühl wurde bald wieder durch andere, körperliche Leiden herabgestimmt. Seit geraumer Zeit schmerzte ihn nemlich unter seinen andern nicht beachteten Wunden hauptsächlich der durch die Stöße bei Melleck empfangene Leibschaden, welches Leiden sich durch jenen Sprung vom Dache des Hauses des Bauers zu Voldererberg und die in solcher Lage unvermeidliche Vernachläßigung immer mehr verschlimmerte. In dieser hilflosen Lage, oft von Schmerz und Fieberfrost durchschauert, ward ihm sogar die Hoffnung auf seine Flucht in herannahender guter Jahreszeit wieder beeinträchtiget. Doch auch mit diesem verzweifelten Zustande war das Maß seiner Leiden noch

nicht voll, selbst die Natur schien sich jetzt gegen den Unglücklichen verschworen zu haben.

Mit herangerückter Frühlingszeit traten nemlich Thauwetter und Stürme ein. In den mittlern Tagen des Märzes fing der Schnee hie und da zu schmelzen an; dadurch entstehen in solchen Gebirgsgegenden die fürchterlichsten Naturerscheinungen der Alpenwelt. Es lösen sich nemlich Schneehaufen oder Lawinen (Lahnen) los, die durch den Fall immer mehr anwachsend, grauenvoll oft alles vernichtend in die Thäler hinunter donnern, und alles weitaus erzittern machen; zwar fürchtete unser Flüchtling als alter Gemsjäger die Schrecken der Natur nicht viel, doch wurde er bei seiner Entfernung aus der Höhle jetzt etwas vorsichtiger.

Auf einem solchen Wege, den er um Reisholz zu sammeln, unternahm, befand er sich eines Tages, (Mitte März) gegen 3 Uhr Nachmittag bei trüber Luft, als er plötzlich ein donnerähnliches Gekrach über sich von steiler Höhe hörte. Augenblicklich erkannte er auch zugleich, daß es eine Lawine sei, die vom beeisten Joch verderbenschwanger auf ihn herunter zu kommen drohte. Da er zugleich einsah, seine Höhle nicht mehr erreichen zu können, wollte er nun schnell einen näheren überhängenden Fels als einstweilige Zuflucht suchen; doch schneller noch verfolgte das furchtbare Schneeungeheuer von der Höhe herunter in grauer Nebelluft den tückischen Lauf. Jetzt in der Unmöglichkeit, den schützenden Standpunkt noch erreichen zu können, blieb dem Unglücklichen nichts anderes mehr übrig, als sich augenblicklich auf den Boden zu werfen, und so im Stillen Leib und Seele Gott anzuempfehlen.

Im nächsten Augenblicke war er aber auch schon von der wandernden Schneerolle ergriffen, und von ihr von Tiefe zu Tiefe fortgetrieben, bis er endlich betäubt an einem Erdwalle hängen blieb, anfangs unfähig sich zu regen, wie durch ein Wunder am Leben erhalten!

Als ihm das Bewußtsein wiederkehrte, übersah er erst das entsetzlich Furchtbare seiner Lage. Unter sich einen jähen Abgrund tief genug um seinen Körper zu zerschmettern, wenn er durch die leiseste Bewegung das Gleichgewicht verlieren und hinabstürzen würde, über sich eine steile Anhöhe, die unmöglich ersteigbar schien; dabei fühlte er die heftigsten Schmerzen an seinen Hüften. In

dieser furchtbaren Lage machte er aber dennoch einen Versuch wieder aufzustehen, um nach seiner Höhle hinauf zu klettern, allein bald erkannte er zu seinem neuen Entsetzen, daß er sich das Hüftbein verrenkt habe, und daß so ein Aufwärtsschreiten unmöglich sei. Jetzt drängte sich dem der Verzweiflung Preisgegebenen lebhafter als je das Gefühl auf, daß er jedenfalls menschlicher Hilfe bedürfe, und es erwachte in ihm nun auch die Ueberzeugung, daß es immer noch besser sei, den Verfolgern in die Hände zu fallen, als hier in der Schneewüste langsam und qualvoll durch Schmerz, Kälte und Hunger umzukommen. Er nahm daher seine wenigen Kräfte wieder zusammen um sich auf dem bestgelegenen schneeigen Abhang noch weiter in's Thal hinunter rutschen zu lassen.

Dort raffte er sich wieder auf und schleppte sich von den heftigsten Schmerzen gepeinigt mit der letzten Anstrengung noch weiter nach Voldererberg hinunter zu seinem Freunde, wo er aber erst Nachts 10 Uhr ganz erschöpft und entkräftet ankam und wie todt hinsank.

Auf diesem Marterweg, den man sonst in zwei Stunden leicht zurücklegen kann, zu dem er aber sieben volle Stunden gebraucht hatte, hielt er sich für diese Welt verloren, und es erwachte dabei in dem grenzenlos Unglücklichen der Gedanke seinen Freund aufzufordern, daß er ihn seinen Feinden zur Auslieferung angebe, und nach seinem Tode die dafür ausgesprochenen 500 fl. mit Abzug von 50 fl., die er für sich behalten könne, seiner Familie übergebe.

In jenem Hause zu Voldererberg wurde er indeß wieder freundlich und gastlich aufgenommen; vom Angeben wollte der treue Freund durchaus nichts wissen. Seine Familie fand Speckbacher indeß nicht mehr dort. Sein Weib war nachdem man ihr Hoffnung gemacht, daß ihr, der Unschuldigen, die Bayern nichts mehr anhaben würden, bald nach Lichtmeß mit ihren Kindern nach Rinn zurückgekehrt.

Der brave Bauer erkannte auch augenblicklich den martervollen körperlichen Zustand seines Freundes Speckbacher, und schickte daher noch in der Nacht nach einem gewissen Spielhenner, der eine halbe Stunde weiter unten in derselben Dorfgemeinde wohnte, und einige chirurgische Kenntnisse besaß. Dieser Spielhenner war ein alter braver Patriot, der sich auch schon bei manchem kriege-

rischen Strauß durch eine Art von Feldschererdienst ausgezeichnet hatte. Kaum hörte dieser Brave von dem kläglichen Zustande seines ehemaligen Kommandanten, so erschien er trotz seiner Gebrechlichkeit in derselben Nacht noch, und machte sich gleich über die Wiedereinrenkung von Speckbachers ausgerenktem Schenkel her, was auch unter vielen Schmerzen bis gegen Morgen gelang.

So blieb der Verbundene am 15. März den ganzen Tag über im erschöpften Zustand fieberhaft schlummernd bei seinem Freunde. Doch länger durfte er sich und diese edlen Männer der Gefahr entdeckt zu werden, nicht aussetzen; denn immerhin streiften noch einzelne Patrouillen auf den Bergen und in den Häusern herum, und, wie schon mehrmals angedeutet, waren die schwersten Strafen auf jeden Hehler gesetzt. Unser Mann von Rinn verlangte daher jetzt selbst, gehe es dann wie Gott will, nach seiner Heimath zurück.

In der Nacht auf den 16. März trugen daher der brave Bauer und Spielhenner den kranken beinahe regungslosen Freund auf wenig betretenen Seitenwegen nach der mehr als zwei Stunden entfernten Heimath Rinn, eine Wanderung, die des tiefen und erweichten Schnee's wegen, worin sie mit der schweren Last waten mußten, besonders den alten braven Spielhenner bis zur Erschöpfung seiner Kräfte anstrengte.

Demungeachtet erreichten sie noch vor Tagesanbruch Speckbachers Haus. Es schien ihnen aber nicht rathsam, seine Leute aufzuwecken, sie trugen ihn daher in's Stallgebäude, was ungefähr vierzig Schritte vor dem Hause steht und zu diesem gehört; dort legten sie nun den erschöpften Eigenthümer desselben auf Stroh nieder. Nach diesem Geschäfte, woran sie Niemand als — bis er seinen Herrn erkannte — bellend der treue Haushund störte, kehrten sie dann so schnell als es ihre Kräfte gestatteten, wieder nach ihrem Wohnort zurück.

Morgens nach 4 Uhr hörte Speckbacher im Stalle menschliche Fußtritte sich nähern. Die Stallthüre wurde geöffnet und herein trat der getreue Knecht Zoppel, der eben die Kühe füttern wollte. Diese ehrliche Seele hatte anfangs einigen Schrecken als er eine bleiche Menschengestalt im Stalle liegend gewahrte, desto gewaltiger und rührender war aber seine Freude, als er sah,

daß diese Gestalt sich rege und als er in dem freundlichen Zuruf die Stimme seines geliebten Herrn erkannte.

Sogleich begriff der kluge Knecht aber auch die Nothwendigkeit seinem kranken Herrn im Stalle ein Versteck zu bereiten, weil die Wohn- und Wirthschaftsgebäude von den bayerischen Streifwachen immer noch und oft bei Tag und Nacht visitirt wurden. Diese Aufgabe war aber nicht leicht in einem Stalle, der nur vier einfache Wände darbot. Da gebot ihm sein Herr, in listigen Plänen und Täuschungen selbst halbtodt noch nicht verlegen, ein grabähnliches drei Fuß tiefes Loch zu machen, und zwar — um ja nicht aufzufallen — neben der ersten Kuh am Fußboden. Nachdem dieses geschehen, wurde der Boden dieser Oeffnung mit frischem Stroh belegt und Speckbacher legte sich nun mit Beihülfe seines Knechtes ausgestreckt, auf Gott und bessere Zeiten vertrauend, in's selbstgewählte zeitliche Grab. Hierauf überdeckte Zoppel diese Grube bis auf ein kleines Luftloch mit Brettern und legte Dünger und Stroh darauf, so daß der ganze Boden des Stalles ein gleiches Ansehen hatte. Das Luftloch befand sich unter dem Futterbarren zwischen der ersten und zweiten angebundenen Kuh. Damit die Aengstlichkeit seiner Ehefrau oder die seiner Kinder ihn nicht verrathe, wenn Stallvisitationen vorgenommen würden, befahl Speckbacher dem Knechte seinen Aufenthalt vorderhanden Niemanden auch diesen nicht zu sagen, so schmerzlich es ihn auch ankam; die gute Frau Speckbacher wähnte daher ihr Mann sei immer noch im Gebirge.

In dieser peinlichen Lage; lebendig begraben! der allerschrecklichsten, beispiellosesten, brachte unser Mann von Rinn mit eiserner Beharrlichkeit beinahe sechs Wochen zu, und ertrug dadurch gewiß die fürchterlichsten aller Leiden, die je ein Mensch ausgestanden hat! denn es kamen natürlich auch noch peinliche moralische Einwirkungen dazu, besonders das Gefühl entdeckt zu werden, weil die bayerischen Truppen wiederholt frische Ablösungen erhielten und auf's angelegentlichste die Gegend durchstreiften. Beinahe ununterbrochen waren Einquartierungen in seinem Haus, sehr oft kamen Soldaten und Offiziere in den Stall, um herum zu forschen. Eines Tages kam ein Lieutenant, der nach verborgenen Waffen suchte, dem Luftloche des Vergrabenen so nahe, daß dieser jeden Augenblick fürchten mußte, auf das Gesicht getreten und entdeckt zu werden. Der Be-

grabene hätte den Offizier nach seinen spätern Aussagen bei den Füßen fassen können. Welche Gedanken und Gefühle ihm dabei wirr und wüst durch Seele und Kopf gingen, welch grollender Sinn den stets Aufgeregten dabei beherrschte, läßt sich denken. Nicht minder schmerzlich und peinlich war ihm auch das Bewußtsein, seiner Familie so nahe zu sein und sie nicht sehen zu dürfen;

So lag er einmal und dachte still an Weib und Kind,
Und dachte wie die Zeit die schnelle
Jetzt doch so langsam rinnt;
Da hört er ein Kindlein
Mit einmal draussen schreien:
„Mutter, wo ist denn der Vater?"
Es waren ein paar bloße Worte wie eben gerne
Ein Kind es ruft, doch schnitt an diesem
Orte der Kindesruf ihm tief in's Herz!
Dort drüben ach! in seinem Haus
Da ruft kein Kind mit Freud'
Den Namen Vater aus!
Dort sitzet still am Fenster
Das traute Weib, sein einzig Glück,
Der trüben Zukunft Nachtgespenster
Zieh'n schwarz vorüber ihrem Blick;
Und eine Thräne voll und heiß
Fühlt sie auf ihrer Hände Fleiß.

Die Nahrung, die ihm unter solchen Umständen der treue Knecht zubringen konnte, bestand daher nur aus Milch und Brod, zuweilen erhielt er auch ein Ei, was um jene Zeit zu den Seltenheiten gehörte, denn die Bayern hätten in der ganzen Gegend alle Hennen geschlachtet. Auch mußte der Verscharrte lange ohne Wäsche sein. Erst nach vier Wochen wagte es Zoppel mit Einverständniß seines Herrn, auch der Hausfrau Kunde von dem Aufenthalt ihres Mannes zu geben. Das besorgte Weib war anfangs ausser sich vor Schmerz und Freude, ihren geliebten Mann so wieder zu finden, der nun zu ihrem Schrecken als er sich einmal aus seinem Grabe erhob, beinahe zu einer Leiche heruntergekommen war! Hingegen wurde aber jetzt die zärtlichste weibliche Sorgfalt verwendet, dem lieben Ehegatten auch warme Speisen und frische Wäsche zukommen zu lassen, insoweit es wegen des im Hause einquartierten Militärs geschehen konnte.

Während der Unglückliche nun so wie todt in seiner Grube lag, zog die Natur draussen nach und nach immer mehr ihr trau-

riges Winterkleid ab; der Schnee zerschmolz und die erstarrt gewesenen Gießbäche brausten wieder lustig durch die Bergesklüfte. Es war die schöne Frühlingszeit, die mit bräutlichem Schmucke allmählig wieder die ganze Natur umgab; der Matten und Bäume frisches Grün erfreute wieder das Auge, der Frühblumen mannigfacher Duft, der Vögel munterer Sang ergötzte wieder Herz und Sinn und die Sonne mit wonnigwarmen Strahlen belebte wieder Alles auf's neue!

Nur er mußt' liegen, fühlend in der Nacht,
Der immer finstern. Ihn erquickt nicht
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz;
Die rothen Firnen konnte er nicht schauen.
Ach! in der Grube kalter Finsterniß
Muß er verderben, wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft;
Für ihn ist nirgends Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrome der Lüfte;
Gebannet er, deß Athem nur die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte!

Mit dem Erwachen der Natur wurde dem Vergrabenen sein Aufenthalt immer peinlicher, die eingepreßte Luft, die Nässe und Unsauberkeit konnte er kaum mehr ertragen. Auch fingen nun alle Kleider stückweise an seinem Leibe zu faulen an. Nur das Bewußtsein, ja die Gewißheit, daß, wenn er sich früher herauswage, er entdeckt werden könne, und dann wehrlos mit gebundenen Händen schmählichem Henkertod entgegen gehen müsse, und seine wahrhaft stählerne Natur und Seelenstärke machen es erklärlich, daß er so geraume Zeit diese übermenschlichen Leiden zu ertragen vermochte. In jener Besorgniß mußte der Unglückliche wieder um so mehr bestärkt werden, als sein Knecht ihm inzwischen einmal die Trauerkunde mittheilte, daß sein Freund, der gute Hofer in Mantua, und Peter Mayr sein Waffengenosse in Brixen am 20. Februar durch die Franzosen erschossen worden waren. Und der Kaiser? rief Speckbacher aus seinem Grabe auf diese Nachricht dem Knechte hastig zu, was that der? verwendete er sich nicht bei Napoleon?*) „Der wird jetzt sein Schwiegersohn", antwortete lakonisch Zoppel. Nach einer dumpfen Erschütterung, worauf eine gedankenreiche Pause

*) Bekanntlich kam die Verwendung des Kaisers bei Napoleon zu spät.

erfolgte, ergriff den eingescharrten Helden aber doch wieder ein erfreuliches, ja stolzes Gefühl, als er hörte, daß diese seine beiden Waffengefährten auf so heldenmüthige Weise den Opfertod für's Vaterland erlitten, und beide sich die Augen nicht hatten verbinden lassen.*)

---

*) Bei Gelegenheit dieser tragischen Schilderung wollen wir auch noch einige schöne Beispiele erzählen, wie Tiroler zu sterben wissen, wobei wir mit Hofer — dem Haupthelden — anfangen. Bekanntlich wurde dieser durch einen Knecht Namens Raffel verrathen und am 28. Jänner 1810 auf einer Passeyrer Alpe bei Brentach von den Franzosen ergriffen, welche den Gottergebenen dann ohne Klageton unter vielen Thränen seiner Landsleute nach der Festung Mantua schleppten. Dort wurde über ihn in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar ein Kriegsgericht gehalten, dessen Vorsitz derselbe General Bisson als Festungsgouverneur führte, der bei Wiltau von den Tirolern am 13. April 1809 gefangen worden war. Die Stimmen waren dabei getheilt, zwei davon waren sogar für gänzliche Freisprechung; man fragte sich deßwegen durch den Telegraphen in Mailand an, allein schnell brachte dieser die Antwort: „Andreas Hofer ist binnen 24 Stunden zu erschießen.“ Der Repräsentant des unruhigen Tiroler Nationalgeistes mußte vernichtet werden; so befahl Napoleon. Auch wollte man wahrscheinlich einer mit Recht zu erwartenden Verwendung des österreichischen Kaisers bei der damaligen zarten Bewerbungsangelegenheit Napoleons um die Kaiserstochter zuvorkommen. Mit bewunderswerthem wahrhaft gottergebenem Gleichmuthe hörte Hofer sein Todesurtheil an, und schrieb noch zwei Stunden vor seinem Tode einen Brief an einen seiner Freunde Namens Pühler, der das getreue Bild von dem Seelenzustande dieses edlen christlichen Helden zeigt; wohl nur ein solcher konnte in den letzten Augenblicken seines Lebens sagen: „Ade du schnöde Welt, so leicht kommt mir das Sterben an, daß mir nicht einmal die Augen naß werden“. — Der Probst Jakob Manifesti bereitete ihn zum Tode vor. Des andern Tags gegen 11 Uhr Vormittag ertönte in den düstern Mauern Mantua's Generalmarsch und der Verurtheilte wurde auf die breite Bastei nahe der Porta Ceresa hinausgeführt; einigen mitgefangenen Tirolern wurde auf ihr Verlangen erlaubt, ihren Oberanführer noch einmal zu sehen; die gefesselten Landsleute warfen sich ehrfurchtsvoll auf die Knie als der Sandwirth ruhig und fest an ihnen vorübergeführt wurde; er tröstete sie und bat um Verzeihung, sie in solche Lage gebracht zu haben; kein Auge selbst das der rauhen Soldaten blieb dabei trocken. Auf dem Richtplatz angekommen stellte sich der Zug (ein Grenadier-Bataillon) unter dumpfem Trommelwirbel auf, und bildete ein Carrée (Viereck), in dessen Mitte auf einen Wink Hofers kräftige Gestalt immer noch festen Schrittes, die aufgestellten Krieger, welche ihn General Barbone nannten, rechts und links grüßend eintrat. Nach kurzem Gebete stellten sich ihm 12 Grenadiere und 1 Korporal auf 20 Schritt gegenüber. Nun wollte man Hofern mit einem weißen Tuche die Augen verbinden, er bat es zu unterlassen. Man bedeutete ihn nun sich auf

Auf Speckbachers körperlichen Schaden hatte indeß die Ruhe und die animalische Wärme günstig eingewirkt. Seine Hüfte fühlte er sogar gänzlich geheilt.

---

ein Knie nieder zu lassen; auch dieß lehnte er ab und sprach: „Ich will dem, der mich erschaffen, meinen Geist stehend zurückgeben!" Dann trat er etwas gegen die Soldaten vor, gab dem Unteroffizier mit der Bitte „gut zu schießen" ein Sandwirthsstück, stellte sich dann hin und kommandirte mit fester Stimme „Feuer!" — Die sechs ersten Schüsse trafen schlecht, denn Hofer sank nur auf ein Knie und auf die eine Hand, wobei man auch noch ein „schießt's besser Franzosen!" röcheln gehört haben wollte. Auch die sechs folgenden Schüsse tödteten Hofers eiserne 41 Jahre alte Natur noch nicht, indem sich die imponirende Gestalt schauerlich noch einmal aufrichten wollte! Erst der dreizehnte Schuß, den ihm der Unteroffizier in den Kopf gab, machte dem Leben dieses unerschrockenen Märtyrers, dieses Opfers seiner Treue, ein Ende. Hofer war der unschuldigste christlichste und redlichste Mensch, der vielen Tausend gefangenen Feinden das Leben gerettet, und sich selbst nie einer Grausamkeit schuldig gemacht hatte. Seine Gebeine ruhen jetzt in Innsbruck; sein letzter Wille von einer Schaufel voll tirolischer Erde bedeckt zu sein ist erfüllt. Hofers Nachkommen haben vor ihrem Namen auch ein „von".

Ein zweites Beispiel heroisch eigenthümlicher Todesweihe gab Peter Mayr, Wirth an der Mahr bei Brixen. Dieser Kommandant, einer der tapfersten und auserlesensten Männer Tirols, von felsenfester Charakterstärke verwirkte die Amnestie dadurch, daß er bei den letzten Aufstandszuckungen, auf das Anrücken der Oesterreicher im Pusterthale rechnend, noch an der Vertheidigung der Mühlbacher Klause und bei Brixen mitwirkte. Nachdem man ihn ergriffen, verurtheilte ihn ein französisches Kriegsgericht zum Tode. Mayr war Familienvater von fünf Kindern, das sechste trug sein braves Weib unter ihrem Herzen. Diese wandte sich nun an die Gemahlin des kommandirenden Generals Baraguai d'Hilliers in Brixen, welche nun so auf den edlen menschenfreundlichen General einwirkte, daß er unter dem Vorwande eines Formfehlers das Urtheil kassirte, und auf den 19. Februar 1810 ein neues Kriegsgericht anberaumte. Mayr erhielt in der Person des D. Knol zuvor einen Rechtsanwalt, der den Gefangenen unterrichtete bei dem bevorstehenden Verhöre anzugeben, daß er des Vizekönigs Edikt vom 12. November 1809 noch nicht gekannt habe. Die zugleich im Gefängniß anwesende Gattin Mayrs beschwor ihn unter heißen Thränen diesem Rathe zu folgen und sich ihr und seinen unmündigen Kindern zu erhalten. Allein der feste Mann — ein zweiter Thomas Morus — erwiederte auf diesen Antrag ernst, „daß er sein Leben durch keine Lüge erkaufen wolle". Immer hatte man aber dennoch Hoffnung auf das zweite Kriegsgericht, das ihn in der That retten wollte; man legte ihm dabei die Rettungsantworten sogar selbst in den Mund, allein auch hier blieb sich Mayr treu, und konnte keine Lüge vorbringen; das Gericht mußte ihn demnach zum zweitenmale zum Tode verurtheilen, und schon am folgenden Morgen am 20. Fe-

Im Gefühle der erneuerten Kraft verschwand nun auch die Besorgniß entdeckt zu werden immer mehr. Auch machte jetzt der von den Gebirgen geschmolzene Schnee die Jochübergänge zur Flucht ins Ausland möglich.

---

bruar war die Exekution anberaumt. Unerschrocken schritt Mayr an der Seite seines Beichtvaters, ein hölzernes Kruzifix in der gebundenen Hand zum Richtplatze. In den letzten Augenblicken gab er dieses dem Priester, damit, wie er sagte, „dieses keine Kugel treffe". Dann stellte er sich hin und kommandirte mit offenen Augen „Feuer!" und gut getroffen entschwand das Leben dieses Helden der Wahrheit.

Ein noch rührenderes Beispiel kam im Pusterthale vor; dort — im Dorfe Ollang — betheiligte sich der Sohn des dortigen Tharerwirthes Peter Siegmaier als Kommandant einer Schützenkompagnie an den letzten unseligen Kämpfen im Rücken der Franzosen, und man hauptsächlich dort an den abgeschlossenen Frieden nicht glaubte, weil das Volk durch Nichteinhaltung früher abgeschlossener Friedensunterhandlungen und durch einige grausame französische Generäle zur Verzweiflung gebracht war, und theilweise auch immer noch auf das Anrücken der Oesterreicher rechnete. Da nun dieses ausblieb, wurde das ganze Thal, selbst die Seitenthäler von den Franzosen besetzt, wobei General Broussier die schauderhafteste Rache an den armen hintergangenen Einwohnern ausübte, und bald mehrere, wobei zwei Geistliche, erschießen ließ. Peter Siegmaier war so glücklich früher zu entfliehen und in dem benachbarten Tauerngebirge ein sicheres Asyl zu finden. Für diesen wurde nun der alte Tharerwirth, sein Vater, ein ehrwürdiger Greis mit silberweißem Haar verhaftet und der tyrannische General ließ ihm den Tod ankündigen, im Falle sich sein Sohn binnen acht Tagen nicht stellen würde. Kaum hörte der brave Sohn aber durch einen Freund von der Gefahr des Vaters, so verließ er augenblicklich seinen sichern Aufenthalt um sich vor dem französischen Machthaber zu stellen; der geliebte Vater war nun gerettet, er aber wurde in Ketten geschlagen und bald darauf auch die Todesstrafe über ihn verhängt. Umsonst umklammerte nun Peters Weib schluchzend die Kniee des feindlichen Befehlshabers, umsonst falteten seine Kinderchen die Hände und baten den goldverbrämten Herrn um ihren Vater. Kalt blieb sein Herz gegen das Jammergeschrei der verzweifelten Gattin, gegen das Flehen der Unschuld, gegen die heroische Tugend kindlicher Liebe; ebensowenig fand das Gemüth des Wütherichs eine Entschuldigung darin, daß der Verurtheilte der Friedensnachricht deßwegen nicht glaubte, weil sie nicht vom Kaiser kam, kurz der Vollzug des Urtheils wurde befohlen und ging Mitte Januar bei einer Kapelle in Erfüllung, wo noch heute diese tragische Scene abgebildet ist.

Heldenmuth in Schlachtenreihe
Sah der Franke öfter wohl,
Aber solche Todesweihe
Nur mit Schaudern in Tirol.

Fünfzehntes Kapitel.

Speckbacher erhebt sich wieder aus seinem Grabe; Flucht über die Alpen nach Wien; Empfang und Aufenthalt daselbst; Brief seines Weibes; Sehnsucht nach der Heimath.

Am 2. Mai 1810, als gerade keine bayerische Einquartierung mehr in der Gegend war, erhob sich endlich unser Mann wieder aus seinem Grabe, um Freiheit durch die Flucht über die Alpen nach Oesterreich zu finden.

Das ist der Fluch des unglückseligen Landes
Worin die Freiheit darnieder liegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm;
Daß, die für's Vaterland am reinsten glühten,
Gebrandmarkt werden, als des Lands Verräther,
Und die noch jüngst des Landes Retter hießen
Sich flüchten müssen an den fernen Herd.

Die ersten Tage des Mai blieb Speckbacher indeß noch im Stalle verborgen. Seine Glieder waren anfangs so steif, daß er kaum aufrecht stehen viel weniger steigen konnte. Die Nerven auch noch so angegriffen, daß wenige Schlucke Wein, die er als Stärkung versuchte, ihn anfangs berauschten.

Nachdem er endlich seinem Weibe den Entschluß zur Flucht nach Oesterreich, den einzigen Ausweg sein Leben zu retten, mitgetheilt hatte, zog er frische Wäsche und Kleider an. Als die Abschiedsstunde herannahte, weinten Weib und Kinder bitterlich. Der Gatte und Vater tröstete sie so gut er konnte. Darauf in einer dunkeln Nacht begleitete seine unglückliche Familie ihn noch so lange, bis auf einer Höhe angekommen der Morgen graute, wo sie dann alle mit thränenerfüllten Blicken den bittern Abschied vielleicht auf immer nahmen, und unter den ersten Strahlen der Frühlingssonne sich gegenseitig geraume Zeit noch die heißesten Segenswünsche zuriefen.

Der Flüchtling mußte aber auf seiner Wanderung noch einige Zeit vermeiden, gesehen zu werden, und konnte daher noch keine menschliche Wohnungen betreten. Er nahm deßwegen zehn Pfund

Fleisch und einiges Brod als Mundvorrath mit sich. Auch zwei Pistolen trug er für den Nothfall seiner Vertheidigung, oder auch um im unglücklichsten Falle sich selbst das Leben zu nehmen, mit sich.

Anfangs schlug er den Weg über den Bergesrücken zwischen dem Volderer und Wattenser Thal und so fort über das Joch nach Dux ein. Hierauf wandte er sich über Finkenberg nach Mayerhofen, einem Dorfe im hintern Zillerthal. In diesem Orte mußte er über eine Brücke des hier sehr wilden Zillerflusses, bei welcher ein bayerischer Wachtposten stand, der ohne strengen Ausweis Niemand passiren lassen zu wollen schien. Speckbacher versteckte sich daher bis es Nacht wurde und zwar so lange, bis die Soldaten bei ihrem Wachtfeuer mit Ausnahme der Schildwache eingeschlummert waren. Diese zu täuschen suchte der listige Flüchtling dann durch Steinwürfe ihre Aufmerksamkeit wo anders hin zu locken, welche List in der nächtlichen Dunkelheit auch gelang, worauf er dann hinter ihrem Rücken durch das Rauschen des Flußes begünstigt über die Brücke schleichen konnte.

Hierauf wandte er sich auf Seitenpfaden den rechten Bergeshalden des Ziller entlang nach Heinzenberg, einem kleinen Wallfahrtsort, auf einer Höhe ob dem großen Dorfe Zell. Dort sah er bei Anbruch des Morgens das liebliche fruchtreiche Zillerthal, das schönste berühmteste seines Vaterlandes im herrlichsten Frühlingsschmucke vor sich liegen, das er nun mit wehmuthsvollem Herzen vielleicht auf immer verlassen mußte.

Von dieser Höhe aus stieg er dann über die Gerlos und Plattenberg an dem Krimmel vorbei in's Pinzgau hinunter, und sofort meistens auf den rechten Bergeshängen dieses Salzburgischen Thales entlang bis nach Gastein.

Sein erst in der Erholung begriffener Körper erlaubte aber durch Mattigkeit es ihm noch nicht, starke Märsche zu machen, auch blendete ihn bei Tag der Sonne lang entbehrtes Licht. Immer noch getraute er sich nicht menschliche Wohnungen zu betreten; erst am zehnten Tage wagte er es, sich einem Menschen zu nähern, und selbst dieser wich ihm erschrocken aus, denn unser Held glich damals einer wandernden Leiche! Schlafen konnte er sehr wenig; wenn er sich auf den kalten Erdboden hinstreckte, zwang ihn die Kälte auf solchen Höhen bald wieder aufzubrechen. Seine Phan-

tasie war dabei auch immer noch so krankhaft und fieberisch aufgeregt, seine Nerven so überreizt, daß ihm selbst in dem wenigen Schlafe vielfältig kriegerische phantastische Truggestalten vorkamen.

Wohl war's seit Monden im Land schon ausgekriegt;
Der Freiheit hat's gegolten — und sie ist noch nicht besiegt;
Doch hört er's die Nacht durchklirren, wie Speer gewetzt an Speer,
Er siehts wie Sterne-Flackern vom Waldespfade her!
Erblickt beim Monde Nebel wie grauer Pulverdampf,
Vernimmt ein Hufgepolter, wie Kriegesroßgestampf.
Erwacht steht er wieder hoch am Pfade, 's ist öd und still wie vor;
Mit Phantasiegebilden betrog der Geist sein Ohr; —
Kann sie nicht glühen im Leben, so glüht im Traume die Gluth,
Bis sie verglüht und schlummernd auf bessere Tage ruht.*)

Im Pinzgau mußte unser Flüchtling doppelte Vorsicht anwenden; denn dort hausten jetzt — da das Salzburgische bald darauf an Bayern abgetreten wurde — wieder mehrere der von ihm im September des vorigen Jahres vertriebenen bayerisch gesinnten Pfleger. Es begegnete ihm indeß kein Unfall in jener Gegend.

Von Gastein wanderte er dann über Groß-Arl ins Lungau, dann durch den Ort St. Michel und über den Kotschberg durch den abgetretenen und nun zum französischen Königreich Illyrien geschlagenen Theil von Kärnthen nach Gmund; endlich über die Stanger Alpen nach Steiermark und Wien, wo er aber erst Ende Mai ankam.

„Bei allen diesen Fährlichkeiten in Noth, Angst und Schmerzen, äußerte unser Mann von Rinn später, war ich getrost und hoffte, daß Gott und seine Heiligen mich nicht verlassen werden. Aber der Gedanke an das, was mein Weib unschuldig und ohne Murren

*) Dergleichen Phantasiegebilde sollen bei dem abergläubigen Volke in Tirol nach der Insurrektion vielfältig vorgekommen sein. Heiligenbilder sollen z. B. geweint, Cruzifixe an Kreuzwegen mit den Augen gewinkt haben. Abgeblühte Lilien und Sträuße erhoben frisch ihre Kelche, wenn Waisen und Wittwen auf dem Schlachtfelde entschlummerter Landesvertheidiger sich inbrünstig vor den Madonnen niederwarfen. Auf unzugänglichen Felsen versicherte man Gewieher gehört zu haben. Aus Mösern und Haiden streckten zerfleischte Arme und krallenartige Finger sich dem schaudernden Wanderer entgegen! Den alten Kaiserthurm zu Kufstein wollte man mehrmalen in Flammen sehen. In dem blutgetränkten Friedhofe zu Wiltau wollte man blaue Flämmchen auf den Gräbern der erschlagenen Tiroler erblickt haben ꝛc.

durch und für mich litt, war mir immer der fürchterlichste und peinigendste. Auch schreckte mich sehr oft in meiner Einsamkeit das Bild des scheußlichen Todes durch Henkershand, obwohl ich in allen Gefechten den Tod gewiß nie gescheut habe."

In Wien wandte sich der Entflohene zuerst an seine vornehmen Landsleute, an Herrn von Hormayr, damals wieder Chef des Staatsarchivs und später erster Referent der Tiroler Hofkommission, und an den ehemaligen tirolischen Kreiskommissär und Unterintendanten Herrn von Roschmann, unter welch' beiden er früher einige Zeit gestanden.

Mit wenigstens anscheinend freundlicher Ueberraschung wurde der Flüchtling von diesen Männern aufgenommen, und ihm, da er alles Geld verbraucht hatte, vor allen auch baldige Unterstützung zugesichert.

Tief gerührt empfing auch der edle Volksfreund Erzherzog Johann den tapfern Tiroler Helden; mit ungemeiner Huld — nicht ohne innere Bewegung — der Kaiser selbst.

Bald wurde ihm nun von dieser hohen Seite vorderhand eine Pension ausgeworfen, seine Brust mit einer goldenen Medaille geschmückt, die er übrigens — wie kein anderer — schon längst verdient hätte, und ihm auch ferner die Zusicherung auf ein Landgut in Ungarn, im Temesvarer Banat gegeben. So ging es ihm anfangs in Wien ziemlich gut, auch noch andere tirolische Kriegskameraden, wie Aschbacher, Haspinger, Eisenstecken, Türk, Steger, Sieberer, Ennemoser stellten sich dort ein, wo es dann bei einem Glase guten Weins, den unser Speckbacher, welcher im Sparen, wenn er etwas hatte, nie gar stark war, meistens „aufwichste", manchmal munter zuging, und er sie mit seinem naturwüchsigen unverwüstlichen Humor erheiterte und tröstete.

Jenes Landgut — in einer flachen trostlosen Sumpfgegend Ungarns — war aber eigentlich noch nicht vorhanden, die ganze Ansiedlung sollte unter dem Namen „Königsgnade" bei Fugesvar unter Speckbachers Vorstandschaft errichtet werden.*) Unser Alpen-

*) Eine kaiserliche Verordnung vom 9. April 1810 sagt hierüber unter andern: daß bei Fuges (Craßowaer Comitat) dreißig Häuser für geflohene Tiroler gebaut werden sollen; Vorschüsse an Geld und Arbeitslohn müssen jedoch

sohn konnte nach Besichtigung der niedrigen traurigen meistens von wallachischem Volke bewohnten Gegend sich daher nur bedingungsweise zu dieser Uebersiedlung entschließen.

Diese Bedingung war vor allen: daß auch sein Weib, deren Anhänglichkeit an ihr bergiges Geburtsland er wohl kannte, einwillige. Er schrieb daher an diese, welche sich damals noch immer mit den Kindern in ihrem Hause zu Rinn befand.

Nach einiger Zeit erhielt Speckbacher von seinem Weibe folgendes Antwortschreiben, das mit rührender Natürlichkeit uns mitten in das ächt weiblich fromme Gemüthsleben dieses tirolischen Weibes versetzt, und zugleich beurkundet, mit welch unbeugsamer und fast blinder Verehrung trotz aller Mißlichkeiten und mißbrauchter Treue dergleichen Menschen immer noch an dem Erzhaus Habsburg hingen.

Mein herzallerliebster Mann!

Liebster Joseph!

So inniglich es Dich schmerzt, ohne mich zu sein, so viel Dir unsere häuslichen traurigen Umstände am Herzen liegen, eben so hart fühlt es Dein Weib ohne Dich zu leben; ja so oft ich ein Kind schaue, wird mir das Herz so voll, denn der erste Gedanke dabei ist, ach Kinder, ihr seid jetzt wie Waisen ohne Vater! ich, wie eine verachtete Wittib ohne Mann! Aber Gott im Himmel und dem heiligen Anderl von Judenstein sei mein und meiner Kinder Elend und Verlassenheit geklagt und anempfohlen. O, lieber Joseph! Du weißt, wie Dich Deine Moaidl (Maria) liebt, aber durch diese Liebe bitte ich Dich um Gotteswillen, thue mir nicht übelnehmen, daß ich das Alte wiederhole und noch dazu setze: Lieber als nach Ungarn oder sonst so weit gehen, lieber will ich — ach Gott, daß ich so sagen muß — mit meinen Kindern betteln gehen. Jetzt ist es noch nicht so weit, aber es darf nicht lange mehr dauern, so hast Du herzallerliebster Mann eine Bettlerin zu Deinem Weibe. Ich muß aufhören, sonst wird das Papier vom Rehren (Weinen) naß. Nur eins, lieber Joseph muß Dich und mich in diesem Kummer trösten, daß wir uns dieß Elend und das bevor-

wieder ersetzt werden. Grund und Baumaterialien sind gratis. Die Häuser sollen soviel möglich im Tiroler Geschmack gebaut werden.

stehende Unglück, betteln zu gehen, nicht durch Verschwendung, oder aus einer andern Ursache selbst freiwillig zugezogen haben, sondern bloß Deine Liebe zu unserm Vaterlande und guten Kaiser Franz und das herzliche Verlangen wieder österreichisch zu werden, hat Dich so weit gebracht, und Dich in die äußersten Lebensgefahren und Dein Weib und Kinder in Noth und Kummer versetzt.

O lieber Alter! wag's noch, und mach noch vor dem allergnädigsten Kaiser, der doch so gut und milde ist, einen Fußfall, und sag' ihm, erzähl's ihm, wie's Deinem Weib in Tirol geht. Bitte für mich um Verzeihung, daß ich Dir nicht nachfolge, Du weißt ja selbst, daß ich schon öfters krank war, und eine so weite Reise nicht aushalten würde. Nicht Weiber, sondern auch gescheidte Männer haben mir gesagt, daß, wenn man nicht fester Natur und von starken Leibeskräften ist, man es im Ungarlande nicht aushalten kann, und Du liebst Dein Weib zu herzlich, als daß Du sie dem Tode zuführen könntest.

O bitt nur recht, und ich will beim heiligen Anderl am Judenstein beten, daß uns der allergnädigste Monarch, der gute Kaiser jetzt noch hilft, und dann kann ja Gott noch alles anders schicken. Soll uns aber seine Strafe noch länger treffen, so bitt nachher was du vermagst, daß Du in Steiermark oder in einer näheren Gegend, wo noch ein „bissel Berge" sind, etwas erbittest, und dann wenn unser liebes Vaterland keine Hoffnung mehr hat, österreichisch zu werden, und Du in's Tirol zu kommen, dann will ich zu Dir meinem herzallerliebsten Mann gehen.

Ich danke Dir, lieber Joseph, für den Neujahrswunsch. Gott verleihe mir nur, daß wir unter Oesterreichs Regierung in unserm lieben Tirol wieder zusammenkommen, damit Du lieber Mann jene, die uns helfen können, von unserm bevorstehenden Elend recht überzeugen kannst.

Noch muß ich Dir zu meinem und Deinem Kummer offenbaren, daß alles Vieh erkrankt ist; ein Stück ist schon verloren, bei den andern zweien sind wir keinen Tag sicher, daß sie nicht auch hin sind. An Arzneien und Doktoren sind bereits schon 50 fl. verwendet worden. Jetzt denk Dir noch die großen Steuern dazu. Noch einmal, herzallerliebster Mann, bitte um Hilfe für Dein verlassenes Weib und Kinder, und sei von mir tausendmal gegrüßt

und dem Schutze Gottes und der Gnade des Kaisers anempfohlen. Schreibe bald und höre nicht auf zu lieben

Den 5. Jäner 1811.

Dein treues Weib
Maria Speckbacherin.

Nachschr. Deine lieben Kinder lassen Dich herzlich grüßen, sie beten fleißig für Dich, und fragen oft: Kommt unser lieber Vater nicht mehr zu uns? —

Nach Empfang dieses herzlichen Briefes lehnte Speckbacher jeden fernern Vorschlag ab, der ihn an Ungarn fesseln sollte. Alle seine Anstrengungen waren nun nur dahin gerichtet, eine kleine Besitzung in Oesterreich in einer bergigen Gegend — näher, ähnlicher — seinem geliebten Heimathslande zu erkaufen.

Durch Sparsamkeit und Vorschuß einiger Freunde brachte er es auch bald dahin, in einem Dorfe in der Nähe von Wien, gemeinschaftlich mit Torgler — ebenfalls einer der ausgewanderten Tiroler Hauptleute — ein Freigut zu erwerben, wobei aber der größte Theil der Kaufssumme rückständig bleiben mußte. Nun schrieb er wieder seinem Weibe zu ihm zu kommen, um wenn es ihr hier gefiele, dann vor allem das Benöthigtste über den Verkauf ihres Anwesens in Rinn zu besprechen.

Im April 1811 kam die Speckbacherin wirklich nach Wien, wo sie einige Wochen blieb; die gute Tiroler Frau war aber im Geräusche der Stadt bald umgestimmt und auch bald von jenem mächtigen Gefühl ergriffen, für das eine andere wie die deutsche Sprache keinen rechten Namen hat, dieß ist nemlich das dem Tiroler auswärts besonders eigenthümliche Gefühl, was er so schön „Heimweh" nennt; dieses mächtige Sehnsuchtsgefühl trieb also die gute Tirolerin unwiderstehlich wieder in ihre geliebte Heimath zurück.

Auf der Rückreise dorthin wurde die Frau Speckbacher in Salzburg von den bayerischen Autoritäten — es ist nicht herauszubringen warum? — aufgegriffen, und dreizehn Wochen in München im finstern Gefängniß Taschenthurm zurückbehalten, wodurch die arme unschuldige Frau fast von Sinnen kam, da sie zugleich auf der Reise erfuhr, ihre Kinder seien erkrankt. Bei ihrer Ankunft fand sie ihre Familie

indeß wieder gesund, was die unglückliche Mutter einigermassen wieder aufrichtete.

Speckbacher hatte bei gemeinschaftlichem Ankauf des Landgutes mit seinem Kameraden Torgler, diesem für 700 fl. Bürgschaft geleistet. Da aber dieses Gut in der Folge in Konkurs gerieth, und da die Güter damals schlecht standen, sehr schlecht verkauft werden mußte, verlor ersterer beinahe den ganzen Betrag, nur 200 fl. wurden ersetzt.

Durch diesen unglücklichen Kauf, wozu er größtentheils das Geld aufgenommen hatte, und den darauf erfolgten noch unglücklichern Verkauf kam er aber bald so in Schulden, daß seine Gläubiger nicht allein auf die übrig gebliebenen 200 fl. sondern sogar auf seine Pension Beschlag legten, wodurch der schon so schwer Geprüfte in eine immer mißlichere Lage verwickelt wurde, was ihm sehr zu Herzen ging. Wohl hatte er noch seine vermeintlichen tirolischen Freunde, wohl war er in der Nähe des Kaiserhofes, von welchem er für die gebrachten vielen namenlosen Opfer und Leiden Unterstützung auch über das Ausgemachte zu erwarten einigermassen sogar berechtiget war. Doch Undank ist der Welt Lohn; was er that schien bald vergessen, seine diplomatisch vornehmen Landsleute Hormayr und Roschmann hatten bald wenig Zeit mehr für den Abgenützten, und suchten jetzt überhaupt alles auf Tirol bezügliche — wenn es nicht von ihnen kam — zu verdunkeln; kurz Speckbacher wurde von einer Kanzlei, von einem Vorzimmer in das andere geschickt, und erhielt eigentlich — nichts.

„Seiner Lebtag dacht er d'ran, wie er
Zu Wien von einer Anticamera
Zur andern ward herumgeschleppt; wie
Die Schranzen ihn stehen ließen stundenlang,
Als wär er da, um's Gnadenbrod zu betteln."

Dadurch ward ihm nun auch der Weg zum Kaiser selbst sehr sauer gemacht, wo er bei der edelmüthigen Gesinnung dieses Monarchen für die unglücklichen Tiroler gewiß nicht umsonst nachgesucht haben würde. Auch war Erzherzog Johann, der tirolische Protektor, gerade auf Reisen. Anderntheils hatte der schlichte Tiroler schon einmal das Vertrauen auf Dankbarkeit verloren, auch war er trotz aller Ansprüche vielleicht zu bescheiden, zu schüchtern oder vielleicht auch zu stolz dazu, um, wie er meinte, zu kriechen und

gleich einem Bettler die kaiserliche Gnade noch ferner mürbe zu machen, lieber wollte er darben.

Durch diese Enthaltsamkeit kam er aber in eine solche mißliche Lage, daß er um seinen Lebensunterhalt zu fristen, sich sogar gezwungen sah, seine Medaille sammt Kette zu versetzen, wozu den Unglücklichen jetzt in sich selbst Zerrissenen vielleicht noch ein anderes Gefühl als das der äußersten Noth trieb. Um dieses Verfahren zu verbergen, gab er jedoch an, daß ihm jene kaiserliche Auszeichnung entwendet worden sei. Nachdem auch das hiefür erlangte wenige Geld verzehrt war, wurde er durch seine Lage gezwungen, um sich auf das nothdürftigste zu erhalten, in Wien mitunter sogar die gemeinsten Taglöhner-Arbeiten zu versehen!

Einmal um jene Zeit machte er auch wieder Gebrauch von seiner angebornen ausserordentlichen Verwegenheit und Unerschrockenheit. Er ging nemlich mit einem Engländer eine Wette ein, den höchsten noch nie betretenen Punkt der gothisch durchbrochenen Spitze des Stephansthurmes zu erklimmen, welch' lebensgefährliches Wagstück er zum großen Erstaunen der Wiener mit bewundernswerther Kühnheit auch glücklich durchführte. Dieser Engländer wollte unsern berühmten Tiroler Helden dann auch nach England mitnehmen, um ihn dort, wie Speckbacher ahnte, vielleicht für Geld sehen zu lassen, was aber dieser ablehnte.*)

Später ging es ihm wieder etwas besser; einiges englisches Subsidiengeld floß ihm zu, was ihm nun eben so gut zu Statten kam, als es früher Tirol verderblich war. Auch Hofers Sohn Johann kam nach Wien.**) Für diesen wurde in der Nähe ein Bauern- oder Landgut — nicht Herrschaftsgut — gekauft, und

*) Im Brockhaus'schen Conversations-Lexikon ist angegeben, daß Speckbacher in London war.

**) Dieser einzige Sohn Hofers, Johann Edler von Hofer lebt jetzt — 1851 — noch, und ist ein sehr geachteter k. k. Tabak- und Stempelhauptverleger zu Wien. Ein Sohn von diesem, Karl von Hofer, ist jetzt, 25 Jahre alt, ein sehr verständiger Bergbeamter zu Gmunden. Ein anderer Enkel Hofers, Joseph, blieb als tapferer Lieutenant bei den Kaiserjägern bei Goito. Ein anderer, Johann von Hofer, dient — seinem würdigen Namen Ehre machend — als Offizier bei den Tiroler Kaiserjägern; überdieß leben noch 4 andere Enkel und Enkelinnen Hofers.

Speckbacher nahm nun die Verwaltung desselben an, wozu ihn mit der Aussicht auf sein ferneres Fortkommen auch die Freundschaft für den unglücklichen Vater Hofer veranlaßte.

Aber auch in dieser Lage fühlte er sich nicht glücklich; getrennt von seiner lieben Familie, von seinem theuren Vaterland, und vorderhand ohne alle Aussicht selbes je wieder betreten zu dürfen; wie hätte er glücklich sein können? dann das bittere Gefühl des schlechten Lohnes in der Brust, für Alles was er gethan. All dieses wurmte mächtig in dem geraden Tiroler Herzen. Immer mehr sah er jetzt auch ein, daß er für hier überhaupt nicht tauge, und ewig nur ein Fremdling bleiben werde. Mehr als je war nun auch er von dem mächtigsten Heimweh ergriffen.

Mit heißen Thränen sehnt er sich zurück
Nach den heimathlichen Bergen — — —
Die falsche Welt war nicht für ihn;
Dort in der stolzen Kaiserstadt blieb er
Sich ewig fremd, mit seinem g'raden Herzen!
Die Welt, die fordert andere Tugenden —
Als er in seinen Bergen sich erworben.

Siebzehntes Kapitel.

Lage von Tirol 1811; neuer europäischer Krieg mit Rußland; Allianzen gegen Napoleon; Speckbacher im bayerischen Tirol, wo die Aufstands-Versuche fehlschlagen; Friede von Paris; Tirol wird wieder österreichisch; Speckbachers Auszeichnung; Aufenthalt in Hall; seine Ansicht über Kriegsverfahren; sein Tod.

Einigen Trost fand der Verbannte darin, daß ihm sein Weib einmal wieder schriftlich mittheilte, daß es in Tirol unter bayerischer Herrschaft nun besser als vor der Insurrektion stehe, daß es auch dem „Anderl“ im Münchener Seminär, wo er schon ein paarmal der Erste geworden, sehr gut gehe; daß ferner auch ihr Anwesen zu Rinn wieder einigermassen aufblühe, und daß sie selbst nun schon lange durch edle Einwirkung des bayerischen Kronprinzen und des braven damaligen bayerischen Generalkommissärs Freiherrn

von Lerchenfeld von allen Verfolgungen und auch vor drückenden Einquartierungen verschont werde.

Wirklich griffen damals manche segenbringende Einrichtungen im bayerischen Tirol Platz; die verzeihende Hand, die Bayern — frühere Verirrungen einsehend — darbot, wurde verzeihend angenommen, und bald verwandelte sich, da das Volk einsah, daß man es jetzt wirklich gut mit ihm meine, der frühere Groll in eben so viel Vertrauen, Achtung und Liebe zur Regierung; was auch auf Speckbachers Gemüth als er diese Umwandlung erfuhr, sehr tröstlich einwirkte, indem der alte Vaterlandsfreund nun auch einsah, daß das „Rebelliren" doch nicht ganz umsonst war, und daß an dergleichen „wenn's Zeit ist" doch oft was Gutes hängen bleibt. Nur, meinte er so nach seiner Art müßten die Regierungen leider oft vorerst dazu geprügelt werden!

Das junge Königreich Bayern war aber auch jetzt um fünf Jahre älter und — wie die Tiroler meinten — um so gescheidter geworden. In der That widmete Bayern's Regierung dem Lande Tirol (in den amtlichen Rubriken damals „Innkreis" genannt) schon von ihrer neuen Besitzergreifung an die ersprießlichste Aufmerksamkeit, um durch fortgesetzte Maßregeln der Versöhnung und Beschwichtigung sich das doppelt mißbrauchte Vertrauen und die Anhänglichkeit des so schwer geprüften Volkes immer mehr zu erwerben.

Kommissionen von den erfahrensten und edelsten Männern, wobei auch ein Bischof — denn die Noth lehrt beten — wurden zu diesem Zwecke zusammengesetzt, um die frühern Verirrungen, hauptsächlich die Willkührherrschaft der Beamten und die Beschwerden des Volkes zu prüfen, und da letztere, besonders bezüglich der früheren unsinnigen vandalischen Uebergriffe in religiöser Beziehung nur zu gerecht gefunden wurden, bereitwilligst zu ändern und zu bessern; überhaupt ging die bayerische Regierung jetzt von der früheren verkehrten und allzu raschen Behandlung des Landes ab, und folgte in mancher ihrer Einrichtungen mehr dem in Tirol üblichen Zurufe „Gelobt sei Jesus Christus", und „Weil lassen", wodurch man dort besser zum Ziele kommt. Anderntheils sah das Volk aber auch immermehr ein, daß man es jetzt wirklich gut mit ihm meine, daß es rüher selbst manche bayerische Einrichtung mit Unrecht geschmäht

habe, und daß ihm durch die jetzige Verbindung mit dem Urmutterlande auch sogar manche Vortheile erwüchsen, die Oesterreich durch die Zollsperre nicht geben könne, wie z. B. das leichtere Zuströmen des Getreides, der Absatz seiner Früchte, Wein, Tabak ꝛc. ꝛc.*)

---

*) Um jene Zeit kamen auch mehrere talentvolle Tiroler Jünglinge nach München, die durch die Gnade des guten Königs Max Unterstützungen oder wenigstens Pflege in ihren Studien erhielten. Unter diesen genießen jetzt — 1851 — die Namen Fallmerayer, Jordan, Ennemoser, Haller (Bildhauer, Professor, leider zu früh gestorben) sowie früher Maler Koch und andere europäischen Ruf, und beweisen, daß es gerade nicht schadet, wenn in den hie und da vertrockneten Boden der Niederungen manchmal frischer Urboden und jungfräuliche Gebirgspflanzen kommen. — Auch die Gebrüder Mayr aus dem Unterinnthale, alle drei von der Natur mit guten urkräftigen Talenten ausgestattet, machten ihrem Vaterlande und ihren Unterstützern keine Unehre. Der älteste davon Christian kam schon früher nach Bayern, hatte juridisches Talent, und wurde in allen Schulen beinahe fortwährend der Erste; er war deßwegen im 28. Jahre schon bayerischer Hofrath; 1813 wurde er zum Regierungs-Vizepräsidenten in seinem Vaterland Tirol ernannt, trat aber, als dieses wieder österreichisch wurde, in bayerische Dienste zurück, und starb als Oberappellrath zu München. Der zweite, Simon Mayr, studirte die Malerei und Architektur, brachte es zum k. bayerischen Hofbauinspektor und starb zu München als einer der anerkannt ersten praktischen Baumeister Deutschlands, was seine von ihm praktisch ausgeführten großen königlichen Gebäude, z. B.: die neue Residenz, die Wallhalla beweisen, deren Ausführungen, innere Einrichtungen wie z. B. die neuen Luftheizungen, der eiserne Dachstuhl der Wallhalla ihm nach Klenze's Entwürfen anvertraut waren. Der jüngste, Johann Georg Mayr, geboren zu Brixlegg 1800, hatte schon von früher Jugend an Neigung zur Kunst, Topographie, Geschichte und Poesie. Er brachte es zum Inspektor der Kupferstich-Sektion beim königl. topographischen Bureau zu München. Ueber seine Leistungen schickt sich hier nicht etwas zu sagen, da Eigenlob stinkt; doch so viel kann vielleicht doch ohne einen solchen Uebelgeruch zu verbreiten bemerkt werden, daß er schon mehrere Rufe in's Ausland — den letzten unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Petersburg bekam. Er wird aber solche Anträge immer ablehnen, um in seinem Pflegvaterland Bayern nach Kräften fortzuwirken und in der Nähe seiner Heimath zu sein, die er mit besonderer tirolischer Anhänglichkeit liebt und mit „Stift und Schrift" für dieses eigenthümliche Land, das so viel hat und that, zu wirken strebt, wie seine Karte von Tirol und dieser historische Versuch beweisen mögen. Gerne zieht er auch aus dem Geräusche der Münchener Hauptstadt alljährig dorthin,

Wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo reine Lüfte, Alpendüfte

Bayerns edler König strebte damals auch vor allem dahin dem Lande nur solche Beamte zu geben, die dafür auch passen und in die verwundbaren Eigenthümlichkeiten desselben eingehend, es möglichst schonen, überhaupt nur solche Männer zu wählen, die einsehen gelernt haben, daß das Volk nicht gerade wegen ihnen, sondern sie des Volkes wegen da sind; was selbst das damalige Haupt der bayerischen Bureaukraten, Graf Montgelas einzusehen schien, indem er seinen Beamten befahl, daß sie das gute und nicht das Schlimme, Unpassende des französischen Regierungs-Systems nachmachen sollen.*)

Am 24. Oktober 1810 wählte König Max sogar seinen ei-

Fromme Hütten waldumrauscht
Mit dem Herzblut einst erkauft;
Wo die Alpenrose glüht,
Und das Edelweis erblüht! —

*) Das französische Regierungssystem war damals nicht so gar übel; es wurde von den deutschen besonders von den bayerischen Bureaukraten nur oft verkehrt aufgefaßt. Ein berühmter deutscher sehr geistreicher Schriftsteller, der um jene Zeit in Frankreich lebte, bemerkt hierüber Folgendes: „Die französische Regierung war streng in ihren Handlungen aber mild in ihren Worten. Sie ging mit den Staatsbürgern, wozu auch dort die Bauern gehören, wie mit Männern um, nicht wie mit Schulknaben, die man zwischen den Katechismus und die Ruthe setzt. Sie sprach in ihren Gesetzen die freundliche Sprache des Lebens, nicht jene ungehobelten holperigen Reden, über die das Auge hundertmal stolpert und fällt, ehe es den weit abwohnenden Sinn erreicht. Ihre Gesetze des Friedens traten still in der friedlichen Toga auf; sie donnerten nicht herbei in jenem rostfleckigen umpanzerten Kanzleistyle, der einst wohl gut war in roher Zeit trotziger Faustgewalt, jetzt aber so lächerlich ist gegen schreckhafte folgsame Bürger. Sie nannte jeden „Herr" bis drei Tage ehe er — gehenkt wurde. Sei eine Regierung noch so gerecht, noch so mild, ja selbst freisinnig in ihren Handlungen, ist sie es nicht in ihren Worten, ist sie nicht liebenswürdig, wird man sie auch niemals lieben; und Lasten mit Freundlichkeit aufgelegt, wird man oft freundlicher tragen als Wohlthaten empfangen, die man Menschen wie verächtlichen Hunden vorwirft." Binnen der dreißig Jahre, vor welchen diese Worte geschrieben wurden, hat sich in Deutschland manches zum Bessern gewendet, besonders österreichische Beamte gehen im allgemeinen an Höflichkeit voraus, denen sich in neuerer Zeit Gott sei's gedankt auch bayerische rühmlich anschließen, aber unsere amtliche Sprache dürfte noch geschliffener und weniger „lateinisch" werden, und Grobheiten dürften nie ein Bestandtheil der Amtswürde sein, und dieß zwar gegen Jedermann, auch gegen Bauern und Handwerksburschen — besonders auf den Polizeien von Seite untergeordneter Beamten.

genen Sohn, den hochherzigen Kronprinzen Ludwig, auf den die Tiroler ohnehin schon große Stücke hielten, zum Generalgouverneur nach Innsbruck, wo die deutsche edle volksfreundliche Gesinnung dieses Fürsten und seiner jungen schönen Gemahlin Therese höchst einnehmende Persönlichkeit ungemein wohlthätig wirkten, und beider freundliche Thätigkeit, oder stille Wohlthätigkeit die Herzen gewannen.*)

Auch Freiherrn von Lerchenfelds musterhafte Verwaltung trug damals ersprießlich dazu bei, daß, wenn auch noch nicht alle Wünsche, besonders die in Tirol so wichtigen finanziellen befriedigt werden konnten, Anhänglichkeit und Vertrauen in dem harten aber guten Boden im allgemeinen immer festern Fuß faßten. Viele alte Tiroler sprechen wenigstens noch jetzt mit Wärme von dem „rechtschaffenen Kronprinzen" und dem „braven Kreishauptmann".

Herrlich über freies Volk zu walten,
Nicht nach Willkühr grenzenlos zu schalten,
Sondern in den Schranken, die bestehen,
Muthig, kräftig voran zu schreiten,
Heilend, wo es möglich, die Leiden,
In dem Edlen sein Volk erhöhen.**)

Solche Regierungsgrundsätze — aus dem für Völkerwohl immer warmen Gemüthe des fürstlichen Sängers emporgequollen, und nach Möglichkeit auch verwirklichet — hätten die nördlichen Tiroler gewiß nach und nach zu den besten und treuesten Bayern gemacht; doch die eiserne Macht des Schicksals wollte es anders, denn zu Anfang des Jahres 1812 verfinsterte sich neuerdings der europäische Friedenshorizont, und Napoleon, der damals allmächtige kühne Weltbezwinger, wurde in einen neuen Krieg und zwar dieſesmal mit Rußland verwickelt, und er führte auch bald gegen 600,000 auserlesene Streiter mit 1200 Kanonen und 180,000 Pferden über den russischen Grenzfluß Niemen dorthin; doch über

*) Die liebenswürdige Kronprinzessin trug damals die Frucht unter ihrem Herzen, die nachher am 27. November 1811 zu München als bayerischer Thronfolger geboren wurde, welcher jetzt — nach den Märzesstürmen von 1848 — als König Maximilian II. den bayerischen Thron einnimmt.

**) Aus König Ludwigs Gedichten.

den russischen Eis- und Schneefeldern ging sein Unglücksstern auf, dort brach sich, wie durch ein Gottesgericht — seine Macht, und die herrlichste und gewaltigste aller Armeen seit der Römerzeit wurde in Kurzem beinahe gänzlich zernichtet; nur einzelne Trümmer kamen leichenhaft wieder über die Bereczina und den Niemen zurück. Zwar erschien im darauf folgenden Frühjahre — 1813 — der französische Kriegskaiser furchtlos wieder mit einem großen neugebildeten Heere auf Deutschlands Boden, wo sich jetzt das Kriegsgetümmel ausbreitete, und erfocht selbst dort noch manchen Sieg, aber er war vom Schicksal schon überwältiget, sein Waffenglück wurde schwankender, und über dem lang in Schmach und Erniedrigung gelegenen germanischen Boden ging endlich auch das Morgenroth der Freiheit auf! Das am tiefsten gedemüthigte Preußen, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, brach zuerst (am 28. Februar) die Ketten, und die gerechtesten Regungen volksthümlichen Zornes gegen aufgedrungene gallische Fremdherrschaft, schon 1809 in Tirols Bergen so hell auflodernd, drangen endlich auch in die dumpfen Kabinete schlaffer, ängstlich berechnender Fürsten-Diplomatie. Auch die deutschen Fürsten fühlten endlich, daß nun die rechte Zeit zur Ausführung des gewichtigen 1809 aufgetauchten tirolischen Wahlspruches „z'amhalten" und „zuschlag'n!" gekommen sei.

Mehrere davon jedoch, besonders Oesterreichs Kaiser, nun durch die innigsten Familienbande an den französischen Herrscher gebunden, zögerten zwar anfangs noch eine Weile, und wählten zuvor den Weg der Unterhandlung, aber bald (zu Ende Juli) konnte auch dieser früher so schwer verletzte Monarch nicht länger widerstehen, sich dem Volkswillen anzuschließen, kleinere zarte Rücksichten dem großen, allgemeinen heiligen Zwecke zu opfern, und sich zum Schutz und Trutz mit Preußen und Rußland gegen den betroffenen französischen Schwiegersohn zu verbinden.

Andere kleinere deutsche Mächte, wie Bayern, Sachsen, Würtemberg ꝛc. ꝛc., ohnehin immer an die Macht des Stärkern gebunden, blieben zwar noch länger an die Franzosenmacht angeschmiegt, doch hatte es besonders Bayern auch schon satt, an Napoleons anmassenden Ehrgeiz gefesselt, ferner noch die Blüthe seiner Völker im Kampfe für fremde Zwecke zu opfern, oder sich von Paris aus

diktiren zu lassen. Auch dieses harrte daher im Geheimen mit Sehnsucht des günstigen Augenblicks, das französische Joch abzuschütteln und sich dem allgemeinen Befreiungswerke anzuschließen.

Allein die Mittel zu diesem Zwecke mußten in jener sehr kritischen Zeit von Bayern mit äußerster Vorsicht gewählt werden, damit dieses Land nicht unter der Rache des Weltherrn falle, wenn derselbe das Geheimniß des unzufriedenen Bundesgenossen zu früh erriethe.

Es folgte deßwegen ein Heertheil der Bayern, die Division Raglovich, immer noch den in Sachsen abwechselnd siegenden Bewegungen Napoleons, wo bei Bautzen am 21. Mai 1813 das Heil Europas noch einmal auf die Spitze gestellt wurde.

Ein anderes neu gebildetes Heer der Bayern 30,000 Mann (unter Wrede) stark wurde Anfangs Juni in einem Lager bei München gesammelt, um im entscheidenden Augenblick jener kritisch kriegerisch bewegten Zeit nach Gestalt der Umstände schlagfertig zu sein.

Diese allgemeinen kriegerischen Bewegungen und politischen Umwälzungen hatten nun auch auf unsers Speckbachers künftiges Schicksal wieder den wesentlichsten Einfluß, denn zu Wien, in dessen Nähe er lebte, wurden im Verlaufe des Sommers 1813, anfangs freilich nur geheim, die gewaltigsten Zurüstungen zum neuen begeisterten Kampfe für Oesterreichs und Deutschlands, ja ganz Europas Befreiung gemacht. Der Besitz und selbst die Mitwirkung von Tirol schien Oesterreich natürlich wieder von der größten Wichtigkeit. Es wurden deßwegen die Tiroler, auf die man schon früher im geheimen einzuwirken strebte, neuerdings (Ende Juli 1813) zur Ergreifung der Waffen gegen das um jene Zeit noch mit Frankreich verbundene Bayern aufgerufen. Man strebte dadurch dahin, wie man sich später diplomatisch darüber ausdrückte, die im Geheimen angefangenen Unterhandlungen mit Bayerns Regierung zu beschleunigen, oder auch, wenn es bei Frankreich verharren sollte, es kriegerisch dazu zu zwingen. Auch in Illyrien und den dalmatischen Küstenländern wurden von Seite Oesterreichs dergleichen Insurrektions-Bewegungen gegen Napoleon veranlaßt.

Diesen Aufforderungen, dieser bald allgemeinen Volksbegeisterung für die deutsche Sache konnte der feurige von ächt deutschem

kriegerischem Vollblut durchströmte, und jetzt in unbehaglicher Ruhe sich beinahe verzehrende Speckbacher natürlich nicht widerstehen, um wieder, und zwar jetzt zunächst zum allgemeinen deutschen und dadurch so heiligen Kriegszweck thatkräftig mitzuwirken, wodurch ihm auch zugleich der einzige Weg zu seiner Heimath geöffnet war. Nur sein Vaterherz und das Gefühl der Dankbarkeit gegen den bayerischen König, mit dem doch Tirol jetzt zufrieden war, machte ihn hierin etwas schwankend, weil damals sein Sohn noch immer in München so großmüthig aufgehoben war. Nach bei seinen diplomatischen Freunden eingezogenen Erkundigungen erfuhr er indeß, daß es zwischen Bayern und Oesterreich kaum zu einer Feindseligkeit mehr kommen werde, und das ganze nur eine „Demonstration" gegen jene Macht sei. So war er bald wieder gewonnen.

Es steckte auch noch gar zu viel Liebhaberei für das vor vier Jahren mit so glücklichem Erfolg getriebene Kriegshandwerk in seinem ganzen Wesen, um widerstehen zu können.

Gar zu sehr gefiel es ihm
Dieses immer lebendige Leben;
Dieses ewige Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks;
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruhe ist das Grab des Muths;
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth!

Auch andere ehemalige jetzt verborgen lebende Tiroler Kriegshauptleute, wie Sieberer, Aschbacher, Eisenstecken, Torgler, Wintersteller rührten sich wieder mit ihren ächt österreichischen Gesinnungen, um das bayerische Tirol wiederholt in Aufruhr zu bringen.*)

*) Dieses gierige zu Anfang des Jahres 1813 begonnene Besitzergreifungsstreben Tirols, das anfangs eigentlich nur von einer antibonapartischen Partei ausging, soll diesesmal auch partielle Privatzwecke verfolgt haben. Am österreichischen Hofe verbreitete sich wenigstens damals das Gerücht, Erzherzog Johann wolle, von dem schlauen Hormayr veranlaßt, einen neuen Königsthron von Rhätien bilden, zu dem noch mehrere angränzende Länder mit demokratischen Einrichtungen geworfen werden sollten. Diese ganze Sache scheint

An ihrer Spitze zeigte sich diesesmal Herr von Roschmann, als kaiserlicher Kommissär von Wien gesendet, der den ganzen Aufstand in Tirol und Salzburg, unterstützt von den österreichischen Generälen Fenner und Hiller, zu Gunsten Oesterreichs leiten sollte.

Speckbacher wurde zum wirklichen Major ernannt, und Roschmann sandte diesen bewährten tirolischen Kriegshelden schon Anfangs September mit einigen Genossen und einer Aufstandsmahnung des Generals Hiller (vom 1. September 1813) in's Salzburgische und in's nördliche bayerische Tirol, wo er in österreichischer Jäger-Majors-Uniform bald im obern Pusterthale, bald im Zillerthale, und auch im Unterinn- und Wippthale sich sehen ließ.

Dieses Mal hatte man sich aber im bayerischen Tirol und Salzburg mit jenen vorgreifenden Aufreizungs-Plänen, zu denen nun auch von Wien Bekräftigung kam, und die höchstens nur in dem Maß als sie zum allgemeinen deutschen Kriegszweck einwirken sollten, eine Entschuldigung verdienen, verrechnet, denn man zählte jetzt in Tirol nicht mehr 1809, und die dynastische Anhänglichkeit an die alte Herrschaft war in eben diesem Jahre, wo man die schönsten Volksgefühle der Tiroler, Muth, Vertrauen, Treue und Kaiserliebe so arg mißbrauchte, im allgemeinen schon sehr gesunken; dafür hatte aber die Anhänglichkeit zur neuen Regierung, unter welcher auch allenthalben trotz mancher politischen Bedrängnisse, die in Oesterreich z. B. 1811 durch einen Staatsbankerott gewiß auch nicht ausblieben, ein ruhiges Wohlbefinden in dem vom bösen Jahre Neun her geschwächten Land immer mehr gedieh, schon die festesten Wurzeln gefaßt, und Bayern empfing nun den schönsten Lohn für sein seit der neuen Besitzergreifung gepflogenes mildes

---

aber nur ein politisches Intriguenspiel des damaligen Ministers Metternich gewesen zu sein, welcher dadurch wahrhaft ein Meisterstück diplomatischer Kunst ausführte, und selbst Napoleon überlistete. Tirol war nemlich dadurch wieder gehörig angeschürt und vorbereitet; bei Napoleon und Bayern konnte er sich hingegen dadurch noch so lange beschönigen, bis die Zeit eine andere Wendung erforderte, und für's dritte konnte jener gar gemüthliche hohe Herr Rache an denen nehmen, die er wegen ihrer Freisinnigkeit und volksfreundlichen Gesinnungen haßte. Diese waren der brave Erzherzog, dem er die volle kaiserliche Ungnade zuzog, und Hormayr, den er auf einmal (am 7. März) nach Munkaks schleppen ließ, von wo er erst nach 12 Monaten wieder frei wurde.

und edelmüthiges Versöhnungsverfahren, welchen es wahrlich durch rachesüchtige Strenge und Furcht von den Tirolern nicht erworben hätte; das dortige Volk, so lebendig und schlagfertig es sonst auch ist, hatte im „Rebelliren" überhaupt schon ein Haar gefunden, und mußte mit Ausnahme einiger „Vernagelten" auch nach und nach etwas von dem einsehen lernen, daß es in einer Zeit, wo die Völker ohnehin nur so herum gewürfelt werden, immer besser sei bei den einmal zugekommenen gesetzmäßigen Fürsten zu bleiben, von denen am Ende, heiße er König oder Kaiser, der der Beste sei, der es am besten behandle. Einige Freisinnige oder Aufgeklärte, in Tirol auch böse Mäuler genannt, meinten gar, daß man fürder nur dem Treuen Treue schuldig sei. Kurz, die bayerischen Tiroler waren im Allgemeinen mit ihrem Loose zufrieden, mit Ausnahme Weniger, denen keine Regierung es recht machen kann, und die jetzt hauptsächlich über die vielen Durchmärsche, Rekrutirungen und Kriegslasten raisonnirten, als wenn sie von dergleichen Nothwendigkeiten durch Oesterreich hätten für ewig verschont bleiben können; und mit Ausnahme sogenannter, theilweise durch englisches Geld bestochener Patrioten, mitunter speichelleckerischer Wohldiener, die gerne jede Last, die ihnen die alte Herrschaft auflud, auf ihren Rücken nahmen, wenn aber nothwendiger Weise eine solche von der neuen Landregierung kam, gar nichts tragen wollten. Auf keinen Fall wollte man seinem Schicksal mehr vorgreifen.*)

---

*) Ein Aufruf des General Wrede vom 9. September 1813 an die Bewohner des Inn- und Salzachkreises sagt unter andern: „Euer bisheriges Betragen, trotz gepflogener Verführungs-Versuche seit die Feindseligkeit begonnen, hat bewiesen, daß Ihr mit Recht das Vertrauen des Königs von Bayern und seiner Regierung verdient."

Noch bezeichnender ist ein Aufruf des damaligen Generalkommissärs Frhrn. von Lerchenfeld vom 11. September 1813: „Der Geist der Ordnungsliebe, der sich seit dem Anfange der Feindseligkeiten in dem meiner Sorge anvertrauten Kreise bewährte, ließ mich auch mit ruhiger Zuversicht weitern Ereignissen entgegen sehen, und ich vertraue auf euch biedere Bewohner dieses Gebirgslandes, daß ihr auch beim Einrücken österreichischer Truppen euerer Pflicht getreu handeln und selbst über diejenigen wachen werdet, die vermögenslos und arbeitsscheu, nur nach Beute lüstern, die öffentliche Ruhe und Ordnung stören wollen, die Gräuel des Kriegs und der Gesetzlosigkeit herbeiführen, und zuletzt Euch und sich in den Abgrund bringen. Solche Menschen sind es, die aufge-

Die vorgeschobenen Werkzeuge jenes überflüssigen einigermassen jesuitischen und völkerrechtswidrigen Vorhabens fanden daher trotz

---

fordert und benützt von einer völkerrechtswidrigen Partei — die sich auf euere Kosten schwingen will, eine enthusiastische Anhänglichkeit an Oesterreich zum Schilde ihrer Privat-Absichten zeigen, um über unsere friedlichen Thäler die traurigen Scenen des Jahres 1809 auf's neue herbeizuführen. Weit entfernt davon, daß ihr das Gute, was ihr unter Oesterreichs Regierung früher genossen, schon vergessen haben solltet, halte ich euch Tiroler nicht für so kurzsichtig den allgemeinen Wechsel der Verhältnisse nicht einzusehen, der nicht nur bei euch und in unserm Königreich, sondern in ganz Europa und vor allen in Oesterreich stattgefunden hat. Der Drang der Kriege, die ungeheueren Anstrengungen haben alle Regierungen genöthiget alle ihre Unterthanen viel mehr anzustrengen. Bayern kann hierin ruhig einen Vergleich bestehen! — Der Abgaben Mäß war nicht mehr erdrückend als in Oesterreich; die Conscription wurde nach einem gleichen milden Gesetze vorgenommen, die entbehrlich gewordenen Söhne wurden gewissenhaft aus den Tiefen Rußlands von den Fahnen entlassen und euch wieder gegeben. Nur würdige Beamte wurden angestellt, jede euerer Klagen streng geprüft, und schnelle und rücksichtslose Rechtspflege sicherte euer Eigenthum; für die Aufrechthaltung der Religion wurde mit tiefer Achtung gesorgt. Mit Ernst und Festigkeit, nicht wie früher mit Härte wurden die bestehenden Verordnungen durchgeführt, von Seite der Regierung und des edelmüthigen Kronprinzen jede Rücksicht genommen, welche die besondere Lage dieses Gebirgslandes erheischt. So hat unser König als wahrer Vater seines Volkes auch in dem schwersten Drange der Zeitverhältnisse unermüdet getrachtet euch die Lasten so viel möglich zu erleichtern. Was können wir von seinem edlen Herzen erwarten, wenn dieser furchtbare Krieg beendet, Ruhe und Friede dauernd rückgekehrt, der Handel, diese reiche Quelle des Wohlstandes wieder eröffnet und die Wunden des Krieges durch eine wohlgeordnete weise Verwaltung geheilt sind. — Wie auch das Schicksal des Krieges sich wenden mag, sehet ruhig und mit stiller Ergebung Gottes hoher Fügung entgegen, greifet nicht mit frevelnder Hand seinen allweisen Beschlüssen vor! Laßt euch so wenig durch die Versuche einiger Uebelgesinnter, als durch Aufforderung einer auswärtigen Macht von euerer Pflicht ableiten. Durch feierlichen Friedensschluß von Oesterreich an Bayern abgetreten, kann keine Macht der Erde mit einem Scheine des Rechts euch zu Handlungen auffordern, die den Unterthanspflichten gegen unsern König, unsern Herrn, zuwiderlaufen. Nur förmliche Abtretung in Friedensschlüssen kann die Bande lösen, die Recht und Religion zwischen Regenten und Volk bedingen. Folget den Ermahnungen eurer Obrigkeit und der würdigen Seelsorger, die vereint sich bemühen werden, euch des Bürgers und Bauers größtes Glück — die Ruhe — des Christen höchstes Ziel — ein rein Gewissen — zu bewahren! Ruhe und Ordnung herrsche in unserer Mitte, wenn auch fremde Heere unsere Thäler durchziehen; diese mögen dann das Schicksal des Krieges entscheiden!"

schwacher Besatzung, mit Ausnahme eines kleinen Rumors im Wippthale, kein Gehör im bayerischen Tirol, denn die Brandfackel zündet nur dort, wo der Zündstoff dazu vorhanden ist.

— — — Wo aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Liebe sich und Recht
Emporgerungen, und sich fest gepflanzt,
Da wirket keines Aufruhrs Saat, denn
Verwoben wie sich Ulm' und Reb' umschlingen
Sind so des Fürsten, wie des Volkes Treue.

In manchen Gegenden Nordtirols und Salzburgs zeigte sich anfangs, da eigentlich jetzt wie 1809 keine Ursache dazu war, sogar eine keusche Abneigung vor einer neuen Schilderhebung zu Gunsten der frühern Herrschaft, indem es eben nicht schwer war nebenher einzusehen, daß wenn es wieder schief ginge, — was damals vor der Schlacht von Leipzig, wo Napoleon noch immer sieghafte Bewegungen in Mitteldeutschland machte, und auch der Vizekönig noch kampfgerüstet in Italien stand, recht leicht hätte geschehen können, — daß dann das von den Wunden des Jahres Neun noch keineswegs geheilte arme Tirol wieder allein das Bad auszutrinken, und wie damals nur allein wieder den Schaden davon hätte. Einige Hetzer und Aufrührer wurden deßwegen vom Volke selbst derb zurückgewiesen, ja andere sogar geprügelt oder eingesteckt.

Auch unser Speckbacher, als er sich am 8. September an der Grattenbrücke bei Wörgel sehen ließ, mußte dort, sobald er erkannt wurde, trotz seiner kaiserlichen Majors-Uniform manch tirolischen Schimpf hören, z. B.: Leutverführer, Kalfakter, Schuldenmacher 2c. 2c. Hingegen mußte aber gerade dieser als Werkzeug vorgehetzte Mann, dem die damaligen zufriedenen Gesinnungen seiner Landsleute sogar Achtung und Zurückhaltung einflößten, für all' jene überflüssigen Wühlereien, die man aber wohlweislich bald darauf, als sich Bayern Oesterreich annäherte, schön diplomatisch desavouirte, oder abläugnete, wieder der Sündenbock sein, und die bayerischen Behörden, auf seine Schliche aufmerksam gemacht, ließen ihn auch wieder und zwar mit allem Recht wie vor vier Jahren verfolgen; ja das k. bayerische Generalkommissariat zu Innsbruck setzte unterm 12. September 1813 sogar einen Preis von 1000 fl. für denjenigen aus, der diesen von früher her so wichtigen, nun so

gefährlichen Häuptling todt oder lebendig einbringe; hätten ihn die Bayern erwischt, so würde ihn dann kaum jene ihm zu Wien vorgeheuchelte „Demonstration“ von dem Henkertod gerettet haben; leicht hätte es sich dann wieder fügen können, daß ein kaiserliches Begnadigungsgesuch — wie bei Hofer — zu spät gekommen wäre.

Der Sohn des gebrandmarkten, Bayern so gefährlichen Häuptlings befand sich indeß um jene Zeit ganz ruhig und wohlbehalten im Seminär zu München.

Speckbacher, dem nicht einmal Zeit blieb seine Familie zu besuchen, und seine Genossen, von Freunden auf ihr jetzt so unrechtes, zweckloses Vorhaben aufmerksam gemacht, flohen bei Zeiten noch glücklich über die Tauern in's Pusterthal, wo schon anfangs, besonders im französischen Theil desselben, mehr Sympathie für eine neue Erhebung war, und wo jetzt auch schon die österreichischen Linientruppen siegend vorrückten.

Um nicht unthätig zu sein machte unser Kriegsmann als Major in jener Gegend wieder einige Streifzüge und Handstreiche gegen die retirirenden Franzosen und Italiener mit, wo diesen dann bei der Mühlbacher Klause und im Etschthal noch manche Schlappe beigebracht, ja einmal ein ganzes Regiment (der Division Bofanti) gefangen wurde.

Diese siegenden Bewegungen der Oesterreicher im Verlaufe Novembers wirkten aber auch auf Nordtirol wieder einigermassen kriegerisch erregend ein. Die schwarzen Jäger, ein von früher vertriebenen Tirolern schon in Oesterreich und auch im Pusterthale gesammeltes Korps, dem sich auch noch einige andere südliche brodlose Rotten anschlossen, brachen nemlich, angeführt von Torgler und einem gewissen Empl, auf einmal über den Jaufen herüber, erhielten im Wippthale, wo man den braven bayerischen Landrichter von Gasteiger aufhob, einigen erkauften Zuwachs und überfielen so am dunklen Morgen des 10. Dezembers die schwache meistens aus Rekruten bestehende Garnison von Innsbruck unter Oberstlieutenant Hoppe, der sich damals, wo Bayern mit Oesterreich schon aliirt war, eines solchen verrätherischen ja räuberischen Ueberfalles nicht im geringsten versah, und einige Gefangene zurücklassend, sich eilig nach Schwaz und Rattenberg zurückzog, wo Oberst Braun kommandirte. Der kronprinzliche Hof war damals glücklicherweise gerade in Salzburg.

Oberhalb Rattenberg auf dem dortigen „Kobel" oder Stadtberg, einem wenigstens 2000 Fuß über den Inn sich erhebenden Berge, ward auf Wredes Anordnung schon früher so eine Art tirolisches „Zwinguri" oder eine große Schanze für 2000 Mann Besatzung erbaut, wo nun die Innsbrucker Garnison sich bis auf weiteres postirte und von den innthalischen Tirolern bereitwilligst mit Lebensmitteln versorgt wurde. Uebrigens wurde jener tolle aber pfiffig angelegte Aufstands-Putsch, der den Tirolern wieder theuer genug hätte zu stehen kommen können, durch das überaus kluge und energische Benehmen des Herrn von Lerchenfeld, des Obersten Braun und des gleich darauf in Innsbruck einrückenden österreichischen Feldmarschalls Bellegarde sehr bald gedämpft. Auf keinen Fall ist er den eigentlichen rechtlichen Bewohnern des damaligen bayerischen Tirols, sondern nur einer Meute erkaufter Eindringlinge, Friedensstörer und bestochener Landstreicher zur Last zu legen. Auch unser Speckbacher nahm an diesem tollen höchst tadelnswerthen Ueberfall, über welchen Bellegarde selbst, wohl mehr diplomatisch als ernstlich, seinen tiefsten Schmerz aussprach, nicht den geringsten Antheil, indem er sich damals im Etschthale befand, und bei Calliano gegen die Franzosen mitfocht.

Die während jener Zeit erfolgten politischen Ereignisse in Deutschland machten auch jede Demonstration in Tirol zu Gunsten Oesterreichs ganz überflüssig; Tirol brauchte sich dafür nicht wieder selbst zu erobern. Zwar zog ein Heertheil Oesterreicher 25,000 Mann stark unter dem Fürsten Reuß (Ende September) immer noch drohend nach Bayerns östlicher Grenze am Inn bei Braunau; damit sich in jener kritischen Zeit aber Bayern die Freiheit seines Entschlusses immer noch wahre, brach deßwegen auch General Wrede mit den bei München gesammelten Truppen in aller Eile auf, um eine Defensiv-Stellung längs des Inns bei Braunau zu nehmen. Tirol war damals unter Oberst Braun nur schwach besetzt, und vorderhand nur dafür gesorgt, daß die dortigen bayerischen Truppen bei irgend einem unvorhergesehenen Ereignisse nicht abgeschnitten werden konnten.

Der 8. Oktober 1813 war jedoch der Tag, an welchem die umwölkten Verhältnisse zwischen Oesterreich und Bayern sich wieder gänzlich aufklärten, und der beide stammverwandte in braver Sinnesart

ohnehin schon gleiche Völker zum vereinten Kampfe für die Unabhängigkeit Deutschlands verband. An jenem denkwürdigen Tage ward nemlich zu Ried zwischen dem bayerischen General Grafen Wrede und dem österreichischen Feldzeugmeister Fürsten Reuß eine Präliminar-Convention zu diesem längst gewünschten Zwecke abgeschlossen, welche indeß Tirols und Salzburgs Schicksal vorderhand noch schwebend ließ.*)

Dieses wichtige Ereigniß war ein neuer Schlag für Napoleon, der damals seine Truppen bei Leipzig zu einer Hauptschlacht konzentrirte; denn das frische tapfere 50,000 Mann starke Heer der Bayern, von Wrede, einem der erfahrensten und muthvollsten deutschen Feldherrn kommandirt, trat nun wieder in die Reihe seiner Gegner. Der deutsche Freiheitssinn erwachte nun auch allgemein; wo die Kabinete noch zauderten oder schwankten, wie z. B. in Sachsen, Württemberg, da brach sich der Volksgeist Bahn, jener unaufhaltsame Riesengeist, der endlich auch selbst in die Reihen der bei Leipzig noch mit den Franzosen verbundenen deutschen Truppen (Württemberger und Sachsen) drang, und mitten in dieser großen blutigen Völkerschlacht mit umgekehrten Kanonen urplötzlich Tod und Verderben in die Kampfmassen derjenigen schleuderte, zu deren Schutze und Rückhalt sie früher aufgestellt worden waren.

Rasch darauf zogen nun Oesterreicher, Bayern und Tiroler unter Wrede's Oberkommando in heißer Kampfbegier vereint vom Inn zum Main, um dort — bei Hanau — dem von Leipzig her fliehenden Napoleon noch einen blutigen Abschiedskuß zu geben, ihn über den Rhein zu drängen, und ihn dann in Frankreich seinem ferneren Verderben zuzutreiben.

Nicht ewig konnt' der Corse hausen,
Mit süßem wohllustvollen Grausen

*) Der Artikel 4 dieser Convention sagt: Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich garantirt sowohl in Seinem Namen als im Namen Seiner Aliirten, Sr. Majestät dem Könige von Bayern den freien und ruhigen Besitz, sowie die volle Souverainität über alle Staaten, Städte, Domainen und Festungen, in deren Besitz Se. Majestät sich vor dem Anfange der Feindseligkeiten befunden hat. Es möchte also ein historischer Irrthum sein, wenn man jene, Bayern so sehr verletzenden Abtretungen, wie es sehr oft geschah, dem Fürsten Wrede zur Last legt; was übrigens vielleicht „geheime Artikel" darüber aussprechen, mag nur wenigen bekannt sein.

Vernehm' ich schon des Heerzugs Brausen;
Im dumpfgebrochenen Wiederhall
Zerschmettert kracht der Riesenfall,
Und aus des Morgens lichtem Thor
Bricht schon der Freiheit Roth hervor,
Des Völkerkrieges Donner schweigen.

Fünf Monate nachher, am 31. März 1814, zogen die verbündeten Monarchen in Paris ein, und im darauf folgenden Juni kam ganz Tirol und Vorarlberg in Folge des Pariser Vertrags vom 30. Mai wieder an Oesterreich zurück, dem etwas später (1816) auch Salzburg und das Innviertel folgte, wofür Bayern Würzburg, Aschaffenburg und die Rheinpfalz erhielt.

Diese Wiedervereinigung erfüllte nun auch unsers Speckbachers heißeste Sehnsucht endlich wieder und zwar jetzt ohne alle Gefahr in sein Heimathsland, in den Schooß seiner lieben Familie rückkehren zu können.

Frei konnte der alte Vaterlandsfreund nun wieder schauen die ewig schöne erhabene Gegend, wo er die erste Lust, den ersten Schmerz empfand! Frei konnte er wieder betreten den theuren Boden, für den er so oft sein Leben eingesetzt, durfte wieder begrüßen:

Die heimischen Alpen! und den Brenner,
Auf dem der Bund sich der „Tirolischen Männer"
Inmitten aller Feinde innig flocht,
Die Schaar der Ritter im Lodenhemde,
Das deutsche Häuflein, das allein der Fremde
Auf Hermann's Erbgut nicht hat unterjocht!

In seiner Heimath Rinn angekommen, wurde Speckbacher — der kaiserliche Major — nachdem er nun neuerdings seinen Hof am Judenstein übernommen, wieder Landwirth oder Bauer, und kam so in der ersten Zeit auch wieder mit allem landwirthschaftlicheu Fleiße der Pflege desselben nach.

Im Jahre 1815 verlieh ihm der Kaiser Franz auf Ansuchen seiner Freunde neuerdings die große goldene Verdienstmedaille sammt Kette, die ihm, wie das kaiserliche Schreiben sagt, ein unglücklicher Zufall (?) geraubt hatte.

Diese Ehrenzeichen wurden ihm in der altehrwürdigen Pfarrkirche zu Schwaz von dem damaligen Kreishauptmann von Mensi, nach einer vorausgegangenen gehaltvollen Rede, worin es unter

andern hieß, „daß Major Speckbacher in der Zeit des Unglücks und der Prüfung als Muster der Treue und muthiger Selbstaufopferung voran ging," feierlich angeheftet. Zugleich wurden auch damals mit demselben Ehrenzeichen geschmückt: der Schützenhauptmann Rainer, Wirth von Binnersdorf bei Wörgl, und Schützenmajor Wintersteller von Kirchdorf, in dessen Geschlecht diese Auszeichnung gleichsam erblich war.

Bei derselben Gelegenheit wurde Speckbachern auch wieder eine jährliche ergiebige Gnadengabe von 1000 fl., ungefähr so viel wie eine Majors-Pension, allergnädigst bewilligt.

Als bald darauf (im Jahre 1816) Kaiser Franz von Oesterreich auf's neue zu Innsbruck unter vielem Volksjubel den Huldigungseid von den Tirolern empfing, führte Speckbacher als Schützenmajor im feierlichen Zuge die tapfern Aufgebothe der Landesvertheidiger des mittlern Innthals an dem geliebten Monarchen vorüber, bei welcher Gelegenheit sich allerhöchst derselbe persönlich mit lobender Anerkennung über Speckbachers ausserordentliche Tapferkeit und Verdienste ebenso wie über den Muth und die Verdienste seiner Landsleute äußerte. Mit ächt tirolischer Bescheidenheit, die wackere Thaten nicht zum Verdienste erhebt, aber auch mit dem Vertrauen, daß sie in ihrem Werthe erkannt werden möchten, dankte Speckbacher im Namen des Volkes dem Kaiser, und gab sich nun der Hoffnung auf Erfüllung der gemachten Versprechungen um so mehr hin, als Tirol auf eine bittere Vergangenheit und die härtesten Opfer eine leichtere Zukunft besonders von Oesterreich verdient zu haben glaubte.

Nun fehlte unserm Mann von Rinn in Bezug auf seine Person eigentlich nichts mehr zu seinem vollständigen Glücke, als auch seinen ältesten Sohn Andreas, der immer noch in der Lehranstalt zu München mit großer Auszeichnung fortstudirte, wieder in seinem Vaterlande zu wissen. Oft hat er über den inneren Kampf gesprochen, der sein Gemüth damals beherrschte, als er an den Entschluß dachte, seinen Sohn nach Tirol zurückzurufen. Endlich wandte er sich mit einem Gesuch an den herzensguten König Max von Bayern, worin er sich charakteristisch unter andern so ausdrückte, „daß er nicht zweifle, ein so guter König, der mit solcher ausserordentlicher Großmuth den Sohn seines Gegners behan-

delte, werde ihm jetzt auch sein Kind wieder ganz geben, um es in einem Staate ferner ausbilden und dienen lassen zu können, der jetzt mit Bayern nicht nur innig befreundet, sondern nun auch durch die Bande der engsten Verwandtschaft mit demselben umschlungen sei."*)

Wie nicht anders zu erwarten, der großmüthige bayerische König gewährte diese Bitte, und der junge Andreas Speckbacher, der 6 Jahre lang in München nicht ohne Heimaths-Sehnsucht von dem nun klassisch gewordenen Boden seines Vaterlandes nur einige Bergesspitzen sehen konnte, kehrte bald darauf in seine Heimath an die Brust des heiß geliebten so lange nicht gesehenen Vaters zurück.

Diesem war aber nicht lange eine bessere Lebensperiode beschieden, sein Körper war zu sehr geschwächt, um die Segnungen des Friedens mit voller Gesundheit noch lange im Kreise seiner Familie genießen zu können. Nachwehen seiner Anstrengungen im Kampfe traten nun immer heftiger ein. Die maßlosen Gemüthsbewegungen jener Zeit, seine eilfmalige Verwundung, vor allen aber jene von Melleck, und die darauf erfolgten ausserordentlichen Leiden, Mühseligkeiten und Gefahren auf der Flucht mußten auch einem eisernen Körper verderblich werden. Die Natur hat ihre Grenzen, sie schien nun auch mit unserm stählernen Speckbacher abzurechnen.

Da er demzufolge der Landwirthschaft auf seinem Gute zu Rinn nicht mehr nachgehen konnte, zog er sich mit seiner Familie in die Stadt Hall zurück.

Dort wurde er aber immer kränklicher, sein zerstörter Körper brach immer mehr zusammen, das ungewohnte Herrenleben, die Stadtluft schien ihm auch nicht zu behagen; die Luft in jener Salinenstadt ist auch nicht so rein, so stärkend und gesund wie auf seinem früheren freiern Aufenthaltsort, auf dem Rinner Judenstein, der um 1500 Fuß höher liegt. Jetzt sah man den alten Vaterlandsfreund auch manchmal grämlich, brütend, düster nachdenkend in sich gekehrt. Vielleicht wirkte auch auf sein Gemüth ein, daß

*) Kaiser Franz hatte sich kurz vorher mit König Maximilians ältester Tochter, Prinzessin Charlotte, vermählt.

die kaiserlichen Verheißungen in Bezug auf Erleichterungen für sein so theures Vaterland, das mit ihm stets eins war, immer noch auf sich warten ließen; selbst die alte garantirte Landesverfassung wollte nicht wieder herauskommen. Speckbacher war nämlich keiner von jenen Tirolern, die aus lauter Kaiserliebe alles vergessen, und keiner von jenen — wie es leider so viele überall gibt — die in ihrem egoistischen Spießbürgerthum oder in einer überschwenglichen Staatsdienerfreude, eine willige Melkkuh gefunden zu haben, über ihr zufälliges eigenes Wohl gar kein Gefühl für das Wehe anderer mehr haben.

Bayern als kleiner Staat konnte früher mit dem allerbesten Willen besonders in finanzieller Beziehung nicht Alles gewähren, was die Tiroler, welche überhaupt nicht gerne etwas — gleichviel ob Blut oder Geld — umsonst hergeben, nach so vielen Opfern und Verdiensten von Oesterreich zu hoffen und sogar zu erwarten einigermassen berechtiget waren, aber nicht erhielten; dieses schien wieder zu groß dazu, oder hatte, von den vielen Kriegen selbst noch leidend, auch größere Sorgen für die vielen andern Länder, die auch alle sehr herunter gekommen waren, um Tirol bei so großer Schuldenlast besonders berücksichtigen zu können. Mit schönen Worten, mit Ehrenmedaillen und Entschädigung einzelner Kommandanten, meinten einige klügelnde Tiroler, mit diesem vorderhand alleinigen Dank „vom Haus Oesterreich“ wäre dem armen Lande natürlich noch nicht geholfen, denn Tausende nagten von jenem bösen Neuner Jahr her noch am Hungertuch, das unschuldige Schwaz war noch beinahe ein Schutthaufen und hatte damals allein einen Schaden von 2 Millionen Gulden.

Gewiß ist anzunehmen, meinten wieder andere, daß der als gutmüthig bekannte Kaiser und die braven Erzherzoge, für Tirol alles mögliche thun, es auch besonders berücksichtigen wollten, allein jener damals an's Ruder gekommene Staatslenker — eigentlich Staatsbändiger — Fürst Metternich und das von ihm angenommene und durchgeführte System ließ es nicht zu. Die frostige Staatsweisheit war im Jahre Neun wohl so klug gewesen, von einem armen Hirtenvolk besondere Opfer zu fordern und anzunehmen; sie war aber später nicht so redlich, diese besonderen vor allen andern hervorragenden Verdienste und Aufopferungen eines wahrhaft braven Volkes

auch nur einigermassen hinlänglich und lohnend zu berücksichtigen, wofür es gewiß keine andere Provinz beneidet haben würde. Kurz, Tirols frühere besondere Opfer und Thaten um den Kaiserstaat schienen bald vergessen, und viele Versprechungen, Erwartungen und manche Hoffnungen auf seine gute alte Zeit sehen jetzt noch ihrer Erfüllung entgegen.

Nur sehr Weniges wurde gewährt, und selbst dieses Wenige, wie z. B. die Erneuerung der ständischen Verfassung, die Bayern für eine einzelne Provinz als seinen Staatseinrichtungen zuwiderlaufend, vorderhand unmöglich hatte geben können, wurde anstatt auf dem Wege des Rechtes — verkümmerter wie je — durch Gnade gegeben.*) Dafür wurde aber vieles belassen, was Bayern einge-

*) Die Abgeordneten des Bauernstandes richteten schon, Wien am 23. Juni, an Se. Maj. den Kaiser Franz ein Gesuch um Erneuerung ihrer Verfassung. „Tirol", heißt es in diesem auch für die gegenwärtige Zeit höchst interessanten Aktenstück: „Tirol war zu allen Zeiten ein geldarmes Land; zum Theil mit ewigem Eise bedeckte Gebirgsketten, Schneelawinen, Berg- und Erdfälle, reißende Gewässer und zurückgelassene Sümpfe rauben demselben ein Drittheil, wo nicht die Hälfte des Erdbodens, und ungeachtet des höchsten, mit der Natur unermüdet fortkämpfenden Fleißes war es stets in Hinsicht der ersten und wichtigsten Lebensbedürfnisse und Kunstprodukte von scheelsüchtigen Nachbarn abhängig, und würde sich schon lange selbst erschöpft haben, wenn nicht in früherer Zeit sein montanistischer Reichthum, in der Folge der Transito, mehr als alles Uebrige aber die wohlerworbene konstitutionelle Freiheit verbunden mit Fleiß und Sparsamkeit allmählig ein produktives Kapital geschaffen hätten, wodurch die mühesame Kultur des Landes möglich wurde. — Die Tiroler müssen als Ansiedler eines von der Natur stiefmütterlich behandelten Erdstriches betrachtet werden, welche bloß durch größtmöglichste Befreiung von jedem Finanzdrucke und durch die allen Gebirgsbewohnern eigene Anhänglichkeit an ihr Vaterland an die Scholle gekettet sind; das Vaterland aber hört auf, ihr Vaterland zu sein, wenn der Boden, den sie im Schweiße ihres Angesichtes pflügen, sie nicht mehr ernährt. — Tirol ward daher von den früheren Regenten — glorreichen Andenkens — nie als eine Finanzquelle betrachtet, und kann nur so wieder für die Folge als solche betrachtet werden, da der Druck der bayerischen, illyrischen und italienischen Herrschaft, die Verwüstung des vorletzten unglücklichen Jahres 1809 und die nach der früheren Erschöpfung so empfindlichen Lasten dieses letzten glorreichen Krieges (1813, 1814) bereits viele einst wohlhabende Familien, vielleicht für eine Generation kontributionsunfähig gemacht, viele ganz an den Bettelstab gebracht haben. Dagegen aber war Tirol von jeher die Vormauer und der Schild des österreichischen Kaiserstaats. Als eine ungeheuere in der

führt, und statt Abgaben-Erleichterung manches hinzugefügt, was jenes vergessen hatte, wie z. B. den Stempel, die Accise, die Mo-

---

Höhe gelegene Festung, Deutschland und Italien beherrschend, unüberwindlich durch seine Felsenwälle und Engpässe, durch seine eigenthümliche mannhafte Besatzung und durch die unerschütterliche Anhänglichkeit derselben an ihren Fürsten sowohl, als an ihrem Vaterland ist es ein festes Bollwerk gegen jeden nach dem Innern der Monarchie eindringenden Feind, ein sicherer Stützpunkt für jede Operation nach Aussen. — Tirol hat daher für Oesterreich keine finanzielle, wohl aber eine große strategische Wichtigkeit. Auf diesen Grundsätzen nun, die die erleuchtete Staatsweisheit aller früheren Regenten und Staatsmänner anerkannte, die die Geschichte so vieler Jahrhunderte und ganz vorzüglich die neueste Zeit als unwidersprechlich bewährte, beruht die alte tirolische Verfassung. — Der Tiroler soll die kargen Früchte seines Fleißes ernten, er soll im Schooße patriarchalischer Freiheit und häuslichen Friedens das Wenige ganz genießen, was ihm der stiefmütterliche Boden reicht, der ihn nur sparsam ernährt, und den Fürsten lieben, der ihn bei diesem billigen Genusse schützt. Es ist eine heilige Pflicht diesen Boden und das Interesse seines Landesherrn mit seinem Blute zu vertheidigen, und wie könnte er wohl unter andern Verhältnissen dieser Pflicht entsprechen? — Durch eine dem Buchstaben nach gleiche Behandlung mit den von der Natur gesegneten Provinzen des Kaiserstaates würde er — eben der Sache nach — höchst ungleich behandelt. Elend und Noth, wie es zum Theil schon in den letzten Jahren der Fall war, würden ihn aus seinen heimatlichen Umgebungen vertreiben, die unstäte Lebensweise und die fremden Sitten seine Moralität verderben, seinen Charakter entnationalisiren, während das Land aus Mangel an arbeitenden Händen und Kapital sich in eine Einöde verwandelte. Dieß waren, wenigstens in unsern Thälern, die Folgen eines unglücklichen Uniformitäts-Systems, unter dem der halbe Continent schmachtete. — Völker, die durch ihre physische und moralische Beschaffenheit, durch die Art ihres Erwerbes, durch die klimatischen Einflüße und den Reichthum ihres Bodens, durch Sitten und Gebräuche, durch ihren Nationalgeist und ihre Muttersprache himmelweit von einander verschieden waren, sollten nach Einem Maßstabe gemessen werden?? Freilich resultirte daraus eine Uniformität, nemlich jene des allgemeinen Druckes und allgemeinen Elends. — Die Vortheile, welche daraus für die administrativen Zweige im Innern des Staats entstehen möchten, dürften schwerlich geeignet sein, das daraus hervorgehende Unglück des Volkes aufzuwiegen; auch werden sämmtliche administrative Behörden entweder durch eine Konstituiion, oder durch den Willen der Regenten zum Wohle des Ganzen creirt. Gute und gerechte Fürsten pflegten daher von jeher obigen Zweck dem allgemeinen Wohl unterzuordnen, während in der neuesten Zeit Herrschsucht und Militärgewalt dieses verkehrte. In Oesterreich hingegen gab es auch eine Uniformität unter den verschiedenen Völkern, nemlich jene des allgemeinen Glückes und einer mit Rücksicht auf ihre Verhältnisse eben nicht dem Buchstaben nach gleichen Behandlung. — Tirol, seit

nopole, so daß manche Tiroler verdutzt einander ansahen und treuherzig meinten, nach solchen Errungenschaften — besonders „wenn sie sofort zahlen müßten, wären sie bei Bayern vielleicht gar besser dran gewesen." — Hingegen war man aber von Wien aus in Einem, was man natürlich am leichtesten gewähren konnte, sehr freigebig, nemlich in Gewährung kirchlicher Angelegenheiten, deren unsinnige Störung von Seite Bayerns allerdings sehr viel zum „bösen Jahre Neun" und der darauf folgenden „schweren Zeit" beigetragen hatte.

Mit Wiederbewilligung aller ächt katholischen Gebräuche,*) die sich sogar wieder auf manche Mißbräuche ausdehnten, indem man über die Pflege der Kirche nicht selten die Pflege der Religion

---

Jahrhunderten eine der treuesten Provinzen des Erzhauses, wird sich dieses Glückes wohl wieder zu erfreuen haben, und da seine alte Verfassung fünf Jahrhunderte in Krieg und Frieden, in glücklichen und drangvollen Zeiten die Feuerprobe bestanden hat, so scheint sie allerdings dem Lande und seinen Verhältnissen angemessen. Verfassungen, auf welche der ganze Nationalcharakter, die ganze Nationalexistenz sich gründet, wie dieß in Tirol der Fall war, werden von den Völkern mit Recht als ein Heiligthum betrachtet; kein Wunder, daß der unheilige Geist der Zeiten zerstörend darüber hinschritt. Dieser Geist ist nun gebannt; der Friede der Welt ist wieder errungen; die Gerechtigkeit darf wieder unter allen Völkern wohnen!"

Nun erinnern die Bittsteller an die verschiedenen gegebenen Kaiserworte, welche ihre Verfassung immer bestätigten, und schließen nach alleruntertänigster Aufführung dieser Motive mit den Worten: „Wir legen die Entscheidung unsers Schicksals mit unbegrenztem Vertrauen in die Hände eines Monarchen, der sich immer für uns als ein liebender Vater allerhuldvollst zu erklären geruhte.".

Bei diesem auch für unsere Zeit höchst merkwürdigen Bittgesuche sind unterschrieben:

„Simon Kiechel aus Innsbruck, Johann Etschmann aus Schönberg, Sebastian Riedel aus Zillerthal, Kaspar Sebald aus Kitzbühel, Karl Bohl aus Silz und Joseph Küstler und Betol aus dem Burggrafenamt (Meran) und Vintschgau."

*) „Es liegt auf offener Hand," berichtet hierüber ein Tiroler Schriftsteller, „daß die Auffassung der katholischen Lehre in der Form, die wir dem Mittelalter danken, im Tiroler Volke tiefe Wurzeln gefaßt, daß dort die mystische Zuthat noch mehr werth als der Kern, und ihre hochwürdigen Träger den höchsten Rang, das unbedingteste Vertrauen gewannen. Für sie war es ein Leichtes ihr Ansehen und Gewicht durch Erziehung und Belehrung zu steigern, und die Schüchternen vor den Früchten der Erkenntniß zu wahren."

vergaß, heilte man freilich die größten Wunden in einem Lande wo die Natur selbst so zu sagen katholisch ist, und so vergaßen denn die meisten dieser harmlosen Gemüthsmenschen nach und nach in steter Sorge für das Himmelreich den Kummer über das Zeitliche, was sich gewöhnlich mit vieler Geduld und merkwürdigem Entsagungs-Vermögen in dem tirolischen Volksspruche kund gab: „Nu, nu, der Koasa kon holt a net glei so Alles darmach'n."*)

Auch Speckbacher schien in dieser religiösen Ergebung und in der Hoffnung vielen Trost zu finden; wenigstens sah man ihn abwechselnd wieder beruhigter und heiterer, und so lebte er zu Hall in stiller Zurückgezogenheit noch einige Zeit, in welcher den ehrwürdigen Kämpfer hie und da ein deutscher Vaterlandsfreund (wobei einmal ein preußischer Prinz) besuchte, und ihn hoch bewunderte.**) Interessant war es dann den Erzählungen von seinen früheren Schicksalen und Abentheuern zu lauschen, die er, wenn er irgend aufgelegt war, trotz seiner Kränklichkeit oft mit vieler Frische und vielem Humor vortrug. Dieses Interesse wurde erhöht, wenn er von Gefechten und vom Kriege sprach; sein immer noch schönes ehrwürdiges Haupt erhob sich dann, die Züge belebten sich, seine dunkeln stechenden Augen fingen wieder an zu funkeln; man wurde dann gewahr, daß er zu befehlen gewöhnt war, und es auch verstand; aus seinem ganzen immer noch hohe Achtung einflößenden Wesen zeigte sich, daß man in des Löwen Höhle:

Statt des starken, des gesunden,
Einen welken jetzt gefunden,
Der gebeugt und krankhaft zwar,
Aber dennoch Löwe war!

Aergerlich wurde der bewährte Kriegsmann, den auch wie

---

*) Aus jener Zeit erzählt man sich folgende Anekdote: Als ein bayerischer Prinz, man sagt der Kronprinz, auf einer Reise nach Italien eine Stunde vor Innsbruck ausstieg, und ganz allein einen ihm von seinem frühern Aufenthalt her wohlbekannten Fußpfad nach der Stadt einschlug, begegnete ihm ein Bauer, den er fragte, „ob die Tiroler nun mit dem Kaiser zufriedener als wie mit dem König von Bayern wären?" „Es is holt oa Schwanz wie da ander!" entgegnete treuherzig der den beliebten Prinzen nicht kennende Bauer.

**) Der Verfasser dieses, der zu gleicher Zeit mit Andreas Speckbacher in München erzogen wurde, besuchte ihn i. J. 1818.

alle andere kriegerischer Ehrgeiz beseelte, wenn man der tirolischen Tapferkeit nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren ließ, oder wenn man die Aeußerungen manches früher gegenübergestandenen Offiziers mittheilte, „daß nemlich die Tiroler von ihren Bergen herunter leicht schießen und Schaden verbreiten konnten." „So, so, sagte er dann etwas gereizt; also wir sind immer auf den Bergen geblieben? Ja wie hätten wir denn 6000 Franzosen, 5000 Bayern, 800 Sachsen und 200 Württemberger zu Gefangenen machen können? Sind diese gewiß auf unsere Berge hinaufgestiegen, um sich fangen zu lassen? Nein, nein, so fein ging's nicht zu, so leicht wirft auch kein Soldat das Gewehr weg; wir mußten oft herunter, wo es eben nicht heickel zuging und manchen heißen Kampf gab. Im Salzburgischen z. B. richtete ich das meiste im Handgemenge auf der Straße aus, und manchmal war es selbst umgekehrt, so daß unten wir und oben die Feinde waren." „Das sind Aeußerungen, setzte er hinzu, wodurch sich solche Leute nur selbst heruntersetzen, was ich nicht allein zu unsern, sondern hauptsächlich zu ihren Gunsten in Schutz nehmen muß. Uebrigens, bemerkte er ferner, schossen unsere Feinde ja auch in geschützten Stellungen; von der Festung herunter z. B. aus 12 Fuß dicken Mauern sind Dutzende meiner Schützen durch Kartätschen und Bomben zusammengeschmettert worden, war dieses vielleicht auch feig oder tückisch? wie's die g'studierten Uniformleute oft nennen. Gewiß bin ich, hätten unsere damaligen Feinde eine solche Festung zu ihrem Schutze fortwährend mitführen können, sie hätten es gewiß gethan. Mit demselben Rechte benützten wir das, was uns die Natur selbst in die Hände gab."*)

*) Der bayerische Generalquartiermeister v. Baur, einer der gebildetsten Strategen und tüchtigsten Gegner der Tiroler, äußert treffend hierüber: „Wegen dieser Art Krieg zu führen, hat man die Tiroler häufig der Feigheit beschuldigt; allein solche Urtheile sind Ausbrüche der Leidenschaft, in welcher sich ungezogene Jugend oder veraltete Brutalität begegnen. Wer wird einem Feinde, der hinter Verschanzungen steht, zumuthen, aus denselben hervorzutreten, seinen Vortheil aufzugeben, und sich mit dem Angreifer gleichzustellen? Noch mehr, welcher Feind wird wohl die Unklugheit haben dieses zu thun?? Die Tiroler fanden ihren Vortheil auf den Bergen, deßwegen gingen sie selten in's Thal. Sie flohen in höhere Gebirge wenn sie es überflüssig hielten, nackte Felsen zu vertheidigen, welche die Gegner von selbst verließen. Gerade diese Art Krieg zu führen war vor Allem das Klügste, und verdient für ähnliche Fälle mehr der Nachahmung als des Vorwurfs."

Auch gegen den Vorwurf als hätten die Tiroler immer ohne Berechnung, ja oft mit tölpelhafter Planlosigkeit gekämpft, protestirte Speckbacher im allgemeinen, obwohl er auch zugab, daß manchmal das Glück größer war als der Verstand, was wohl auch oft bei dem geregelten Heere vorkomme. Auch Hofer selbst, meinte er, sei kein Held in vorausgehenden Entwürfen gewesen; dieser verließ sich meistens auf die Mutter Gottes und auf — Eisenstecken. — In Bezug auf seine eigene Person sei er aber oft sehr berechnend gewesen, und der Ueberfall von Hall, die Gefechte im Salzburgischen, wo er mehr allein zu schaffen hatte, hätten ihm schon „kurios studieren" gekostet.

Wenn man ihn fragte, wie er es denn bewerkstelligte, bei hitzigen Gefechten so wenig Leute zu verlieren, ein Fall, der bei den meisten und erfolgreichsten Tiroler Gefechten vorkam, so gab er hierüber ungefähr folgende Auskunft: „Man muß den Feind immer in eine Lage zu bringen wissen, die ihn hindert von seiner Uebermacht Gebrauch zu machen. Im Kleinen, aber unabläßig, muß man ihm suchen Schaden zuzufügen. Hiezu half mir vor allem die Gegend und die genaue Kenntniß derselben, die ich auf's strengste in Betrachtung zog. Wollten wir einen Sturm wagen, so schlichen wir durch Hohlwege, wie durch Laufgräben so nahe als möglich an den Feind, und stürzten dann mit Ungestüm wie Hunde gegen Katzen auf ihn ein, so daß er oft kaum Zeit hatte das Gewehr anzulegen, viel weniger zu laden und zu zielen. Mußten wir zurückweichen, so geschah es eben so eilig und auf Orte hin, wo uns ein natürliches Bollwerk gegen die Kugeln schützte. Auch erlaubte ich solchen, die kein Schießgewehr hatten, bei Gefechten vor dem Handgemenge sich einstweilen hinter Büschen und Steinen zu halten; bei Stürmen und nächtlichen Ueberfällen, dort wo mit dem Feinde nur persönlich angebunden werden mußte, zog ich Leute mit Knitteln, Sensen und Dreschflegeln bewaffnet vor."

Aus den meisten dieser Aeußerungen leuchtet hervor, daß sich unser Tiroler Kriegsoberst ewig richtiger Kriegsgrundsätze bediente, die auch den berühmtesten Feldherrn den Sieg verschafft haben, die er aber häufig auffand, ohne sich selbst ihrer taktischen Wichtigkeit recht bewußt zu sein; dabei hatte er aber seiner Aussage nach oft

zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden, die bei einem geregelten Soldatenkorps nicht stattfinden, namentlich hatte er niemals unbeschränkt über seine Mannschaft gebieten können; denn ein Aufgebot zerstäubte oft eben so schnell als es sich sammelte, deßwegen hielt er auch sehr viel auf die in ihm mehr naturwüchsig auftauchende alte Kriegsregel: „Mit dem wenigsten Verlust dem Feinde am meisten Schaden zuzufügen;“ deßhalb auch und weil er seine Schützen als Brüder liebte, war ihm ihr Leben auch immer so kostbar. Nichts hingegen haßte er mehr an seinen Leuten als Feigheit; bemerkte und überzeugte er sich an einem seiner Schützen davon, so nahm er ihm mit dem Rufe „du Letfeign“ auf der Stelle das Gewehr ab, und gab es einem andern, der Muth zeigte. Ein Hauptgrundsatz im Kriege war ihm auch der: Immer mißtrauisch zu sein, „denn es gibt überall schlechte Leute“ meinte er.

Unter solchen merkwürdigen Mittheilungen, bei denen der Erzähler trotz seines Siechthums manchmal in sehr kriegerische Aufgeregtheit gerieth, verstrich zu Hall in Speckbachers Gesellschaft manche interessante Stunde.

Mit Anfang des Jahres 1820 begann sein Siechthum immer bedenklicher zu werden. Es stellte sich nun eine Nervenkrankheit ein, der er 3 Monate darauf am 28. März, nur 53 Jahre alt, in den Armen seines braven sorgsamen Weibes erlag. Der Sektionsbefund erwies, daß die in dem unglücklichen Treffen bei Melleck erhaltenen Stöße die Hauptursache seines frühzeitigen Ablebens gewesen. Die eine der Nieren wog 7½ Pfund, die andere war 1½ Pfund schwerer, als selbe im gewöhnlichen Zustande zu sein pflegt.

Am 30. März um 5 Uhr Abends wurde Speckbacher in dem Friedhofe zu Hall feierlich beerdiget. Mehrere Schützenkompagnien, geführt von seinem braven Waffenbruder, dem ehemaligen Kronenwirth, damaligen Schützenmajor Straub, rückten hiezu aus, und begleiteten den Trauerzug. Hinter der Bahre ging der damalige Kreishauptmann von Mensi, ein ebenfalls noch lebender, sehr geachteter kaiserlicher Beamter, und sämmtliches Personal der Haller Berg- und Hütten-Direktion.

Die irdische Hülle Speckbachers deckt nun, an der Pfarrkirche zu Hall angebracht, ein einfacher Leichenstein von weißem Marmor.

Unter der darauf eben nicht sehr geschmackvoll angebrachten Abbildung der großen Verdienst-Medaille und der großen Kette mit dem Brustbilde des Kaisers stehen die desto bessern Worte:

Im Kriege wild, doch menschlich auch,
Im Frieden still und den Gesetzen treu,
War er als Krieger, Unterthan und Mensch
Der Ehre, wie der Liebe werth.

Hierauf folgt in ganzen Zeilen eingegraben:

Joseph Speckbacher, tirolischer
Landes-Schützen-Major,
geboren zu Gnadenwald den 14. August 1768, gestorben zu Hall
am 28. März 1820.

Möge das Andenken an das, was dieser kühne, von unbegrenzter Vaterlandsliebe beseelte, durch kein Unglück gebeugte Held für das Vaterland that und litt, in den dankbaren Herzen seiner Landsleute, ja aller Deutschen fortleben und fortwirken.

Auf Empfehlung der Behörden würdigte der Kaiser Franz die Verdienste des Verstorbenen auch noch dadurch, daß er der Wittwe desselben eine jährliche Pension von 500 fl. und jedem der 4 hinterlassenen Kinder eine jährliche Gnadengabe von 100 fl. bis zu ihrer Versorgung bewilligte.

Seine Wittwe erreichte trotz früheren maßlosen Sorgen und Kummers ein hohes Alter und starb erst vor 8 Jahren. Zwei Töchter leben noch in Hall, der jüngere Sohn lebt als geachteter Beamter in Innsbruck.

Siebzehntes Kapitel.

Zum Schlusse wollen wir noch über das fernere Schicksal von Speckbachers ältestem Sohne Andreas einige Auskunft geben.

Bald nach seiner Rückkunft aus München (Ende 1816), wo, wie wir schon andeuteten, das Talent dieses Jünglings mit Auszeichnung hervorragte, sah der Vater ein, daß sein Sohn für die Landwirthschaft nicht mehr passe und sich für den „Herrendienst" gewiß besser eigne. Gestützt auf seine Verdienste, die er nun mit einem zerstörten hinsiechenden Körper zu bezahlen hatte, empfahl er daher seinen Sohn in einem schriftlichen Gesuche dem Kaiser, worin er auf die Vorliebe desselben für das montanistische Fach aufmerksam machte. Dieser bewilligte die Bitte, und der junge Speckbacher kam nun mit einem jährlichen Stipendium nach Schemnitz, wo er die montanistischen Kurse bis zum Ende des Jahres 1820 mit großer Auszeichnung durchmachte.

Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn wurde er angewiesen, zu seiner ferneren praktischen Ausbildung sich in die niederungarischen Eisenwerke zu begeben; dann besuchte er noch die berühmten Eisenwerke zu Mariazell und Eisenerz in Steiermark, wo er sich im Formen und in der Gußerzeugung bei den dortigen Hochöfen und Hammerwerkstätten praktisch einübte. Hierauf begann er erst seine amtliche Laufbahn in seinem Vaterlande Tirol, wo er zuerst als Amts- und Zeugschreiber bei dem Eisen-, Berg- und Hüttenamt zu Pillersee mit einem Gehalte von 400 fl. angestellt wurde. Durch seine ausserordentlichen Kenntnisse avancirte der junge Speckbacher schnell, denn bald darauf erhielt er, erst 25 Jahre alt, bei dem Berg- und Hüttenamte zu Brixlegg schon eine ziemlich ansehnliche Stellung. Hier war es auch, wo er eines Tages dem Erzherzoge Johann und ein anderesmal dem Erzherzoge Franz Karl vorgestellt wurde, und diesen beiden hohen Herren seine Jugendgeschichte, die Treffen, denen er mit seinem Vater beigewohnt hatte, seine Gefangennehmung und seinen Aufenthalt in München erzählte.

Mit innigstem Dankgefühle sprach er sich bei dieser Gelegenheit

auch über die großmüthige Behandlung aus, die ihm durch den herzensguten Herrscher Bayerns in München zu Theil geworden.

Zu Ende des Jahres 1824 wurde er nach Jenbach versetzt, wo er bei der dortigen Berg-, Hütten- und Hammer-Verwaltung die amtliche Stellung eines Kontrolleurs einnahm. Im Jahre 1828 verehelichte er sich mit Fräulein Aloisia Mayr, Tochter des ehemaligen Bergrathes Michael Mayr,*) deren Liebenswürdigkeit ihn schon früher anzog.

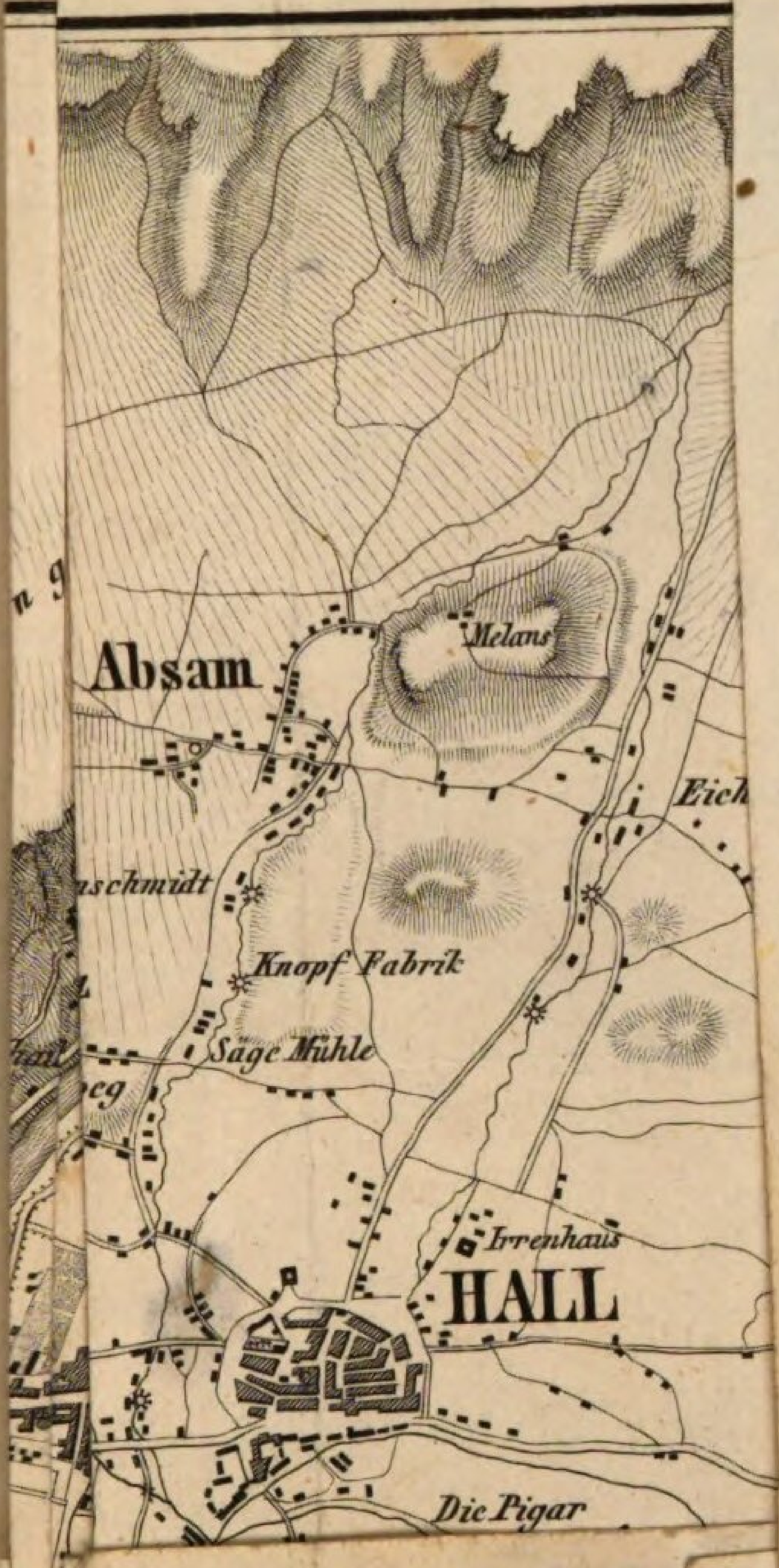
1832 wurde er zum Verwalter zu Jenbach — der ersten Stelle bei jenem Berg- und Hüttenamte — ernannt, die er mit solch musterhafter Thätigkeit und genialer Geschicklichkeit versah, daß viele Männer von Fach, besonders aus Bayern, nach Jenbach reisten, um die originellen Maschinen-Einrichtungen Speckbachers zu studieren und nachzuahmen, durch welche das dortige Eisenwerk so sehr gehoben wurde.


Zu Anfang des Jahres 1834 erkrankte der brave Verwalter leider an einer Lungenkrankheit, und am 25. März desselben Jahres machte zu Hall der Tod seinem thätigen Leben im 35. Altersjahre ein Ende; zu früh für den Staat, viel zu früh für seine brave Familie, in deren liebenswürdigem Kreise er so kurz das wahre Erdenglück genoß; zu früh für seine Mitbeamten und Freunde, die den Mann auch wegen seines biedern offenen Charakters hochschätzten, und mit Wehmuth zu Grabe begleiteten.

Seine hinterlassene Gattin, eine sehr gebildete Frau, und 2 Töchter, Karolina und Emma, die jüngsten Sproßen jenes historisch merkwürdigen Mannes, leben nun — 1850 — zu liebenswürdigen Jungfrauen aufgeblüht, eine kleine Pension genießend, in Schwaz.

---

*) Dieser Mayr, geb. zu Schwaz, war im Jahre 1809 als Beamter mit seiner Familie in München. Bald nach dem Gefechte bei Melleck, wo viele Tiroler zu Gefangenen gemacht wurden, hörte man dort, daß diese Gefangenen nach München gebracht würden, und daß auch der eilfjährige Sohn des berühmten Speckbacher dabei sei. Viele Münchner, von Neugierde ergriffen, eilten nun die Gefangenen zu sehen. Auch die kleine zehnjährige Tochter Loischen fühlte sich unwiderstehlich getrieben, besonders den jungen Speckbacher zu sehen, der dann wirklich mit einer für sein kindliches Alter auffallenden Entschlossenheit und Ruhe über sein künftiges Schicksal vorübergeführt wurde. Wie hätte dieses Mädchen damals nur ahnen können, daß dieser lumpigte Tiroler Bube einst ihr Gatte werden würde!


Absam
Melans
Eich
schmidt
Knopf Fabrik
Säge Mühle
Irrenhaus
HALL
Die Pigar


Karte des Kriegsschauplatzes
der UMGEGEND von
Innsbruck und Berg-Isel
zur Erläuterung
der Schlachten und Gefechte am 25. 29. Mai
13. August und 1. November 1809.
Maaſstab von 2000 Wiener-Klafter.
500
1000
1500
2000 = ½ Meile
1: 43,200.
St. Martin
Im Gnadenwald
Höttinger - Plateau
INNSBRUCK
Mühlau
Arzl
Rum
Thauer
Absam
Mils
HALL
Volders
INN
Hötting
Mariahilf
Kotlach
Neustadt
Pradl
Wilten
(Wildau)
Ambras
(Amras)
Schloss Ambras
Ampass
Völs
Götzens
Natters
Mutters
Vill
Igls
Lans
Sistrans
Altrans
Rinn
Tulfes
Berg Isel
Paschberg
Igler Wald
Zimmer Thal
In Ebenwald
Haller Aue
Ulfis Wiese
Langen Wiese
Völser Aue
Sistranser Wiese
Heil. Kreutz
St. Loretto
Milser Heide
Untere Milser Heide
St. Leonhard
Volderser Brücke
Ellnbögen Strasse
Heiligwasser
Schupfen
Tummelplatz
Sillbrücke
Sill Fluss
Stangen Steig
Judenstein
Speckbachershaus
von Zierl
nach Baumkirchen
von Matrey

Man ersucht folgende Druckfehler zu verbessern:

eite	47	Zeile	34	lese	man	statt	nur:	**nun.**
„	62	„	11	„	„	„	Lusignan:	**Deveaux.**
„	85	„	27	„	„	„	Schweiz:	**Scharnitz.**
„	134	„	16	„	„	„	6. Juni:	**6. Juli.**
„	158	„	4	„	„	„	Rofnerhof:	**Rafnerhof.**
„	185	„	17	„	„	„	ersterer:	**letzterer.**